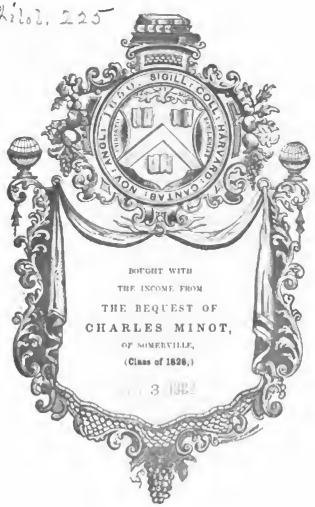
VERHANDLUNGEN DER ... VERSAMMLUNG[EN] DEUTSCHER PHILOLOGEN UND...

Verein Deutscher Philologen und Schulmänner, ...

Digitized by Google

Philos. 225



Digitized by Google

Digitized by Google

VERHANDLUNGEN

DER

FÜNFUNDDREISSIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

IN

STETTIN

VOM 27. BIS 30. SEPTEMBER 1880.

MIT 2 LITHOGRAPHIERTEN TAFELN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1881.

Digitized by Google

Philol. 225

APR 3 1882

(1880.)

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Verzeichniss der Mitglieder	1—8
Vertheilung der Mitglieder nach den Landschaften	8
Erste allgemeine Sitzung	9—20
Eröffnungsrede des Präsidenten Gymnasialdirector Prof. *Kern* (Stettin)	9—13
Begrüssungen durch den Herrn Oberpräsidenten Freiherrn von *Manchhausen* Excellenz und Oberbürgermeister *Haken* (Stettin)	13—14
Vortrag des Prof. Dr. *Prutz* (Königsberg i. P.) über den Einfluss des klassischen Alterthums auf das Mittelalter	15—16
Verhandlungen darüber	16—19
Zweite allgemeine Sitzung	20—59
Geschäftliche Mittheilungen des zweiten Präsidenten Gymnasialdirector Dr. *G. Wiecker*	20—22
Vortrag des Prof. Dr. *Susemihl* (Greifswald) über die nikomachische Ethik des Aristoteles	22—42
Vortrag des Rector Dr. *Wohlrab* (Chemnitz) über Sokrates als Erotiker	42—51
Vortrag des Prof. Dr. *Müller* (Halle) über einige Aufgaben west-östlicher Philologie	52—59
Dritte allgemeine Sitzung	60—86
Geschäftliche Mittheilungen des Präsidenten Gymnasialdirector Prof. *Kern* sowie des Rector Prof. *Eckstein*	60—61
Vortrag des Director Dr. *Schirlitz* (Neu-Stettin) über die Darstellung der Nacht bei Homer	62—79
Vortrag des Prof. Dr. *Pfuss* (Pforta) über die Entstehung horazischer Lieder aus Stimmungen und Bedürfnissen ihrer Zeit	79—86
Vierte allgemeine Sitzung	86—112
Vortrag des Privatdocenten Dr. *Heerdegen* (Erlangen) über historische Entwicklung lateinischer Wortbedeutungen	87—95
Vortrag des Oberlehrer Dr. *Diels* (Berlin) über Leukipp und Demokrit	96—109
Berichte über die Verhandlungen der Sektionen	109
Schlussworte des Prof. Dr. *Weber* (Berlin); Präsidenten Dr. *Wiecker*; Geh. Regierungsrath Dr. *Schrader*	110—112
Verhandlungen der pädagogischen Sektion	113—164
Erste Sitzung	113
Zweite Sitzung	114—134
Vortrag des Prof. Dr. *Kolbe* (Stettin) über den Antheil der höheren Schulen an der nationalen Erziehung unsres Volkes	114—120
Verhandlungen darüber	120—122
Vortrag des Director *Kleinsorge* über Schülerverbindungen	122—126
Verhandlungen darüber	126—134
Dritte Sitzung	134—144
Geschäftliches	134—136
Fortsetzung der Verhandlungen über Schülerverbindungen	136—144
Vierte Sitzung	145—164
Vortrag des Gymnasialdirector *Kammer* (Lyck) über den Umfang und die Methode des kunstgeschichtlichen Unterrichts an Gymnasien	145—156
Verhandlungen darüber	156—158
Vortrag des Prof. Dr. *Euler* (Berlin) über den Turnunterricht an höheren Schulen sowie Verhandlungen darüber	159—164

Digitized by Google

Seite

Verhandlungen der orientalischen Sektion (Protokoll-Auszug) . . . . . 165—166
Verhandlungen der archäologischen Sektion . . . . . 167—199
Erste Sitzung 167
Zweite Sitzung . . . . . 167—179
Vortrag des Dr. *Brunn* (Stettin) über die Aristonophos-Vase . . . . . 168—170
Vortrag des Dr. *Brunn* über Graeers Rudersystem und Rumpfkonstruktion . . 171—179
Dritte Sitzung . . . . . 180—190
Vortrag des Prof. Dr. *Preuner* (Greifswald) über die pergamenischen Skulpturen, speziell die Gigantomachie . . . . . 180—190
Vierte Sitzung . . . . . 190—199
Vortrag des Dr. *Brunn* (Stettin) über eine unedierte Vase des königlichen Antiquariums in Berlin . . . . . 190—198
Verhandlungen der philologischen Sektion . . . . . 200—201
Verhandlungen der deutsch-romanischen Sektion . . . . . 202—214
Erste Sitzung 202
Zweite Sitzung . . . . . 203—205
Geschäftliches 203
Vortrag des Privatdocenten Dr. *Henning* (Berlin) über das germanische Haus . 204—205
Dritte Sitzung . . . . . 206—210
Vortrag des Prof. Dr. *Michaelis* (Berlin) über das ß in romanischen und deutschen Drucken . . . . . 206—207
Vortrag des Prof. Dr. *Sachs* (Brandenburg) über die nothwendige Einheit der deutsch-romanischen Sektion 207
Vortrag des Dr. *Henrici* (Berlin) über die Handschriften von Hartmanns Iwein . 208—209
Vortrag des Herrn *Marold* (Königsberg i. Pr.) über die Vorlagen der gotischen Bibelübersetzung . . . . . 209—210
Vierte Sitzung . . . . . 211—214
Vortrag des Prof. Dr. *Mahn* (Berlin) über die Entstehung der italienischen Sprache aus den lateinischen, griechischen, deutschen und keltischen Elementen und über die dabei wirkenden Principien und Ursachen 211
Vortrag des Prof. Dr. *Al. Reifferscheid* (Greifswald) über Heinrich Rückerts Bedeutung als Germanist . . . . . 212—214
Verhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion . . . . . 215—236
Erste Sitzung 215
Zweite Sitzung . . . . . 215—216
Vortrag des Dr. *Schönn* (Stettin): 1) Vorführung und Erläuterung zweier dynamoelectrischer vom Mechaniker Hager in Stettin gebauter Maschinen. 2) Ueber eine neue Methode der Untersuchung des Spectrums der Gase . . . . . 215—216
Dritte Sitzung . . . . . 217—226
Vortrag des Dr. *Lieber* (Stettin) über das analytische und geometrische Princip bei Lösung planimetrischer Aufgaben aus der Elementar-Mathematik . . . . 217—224
Verhandlungen darüber . . . . . 224—226
Vierte Sitzung . . . . . 226—236
Vortrag des Privatdocenten Dr. *Dreher* (Halle) über optische Täuschungen und ihre Bedeutung für die Theorie des Sehens . . . . . 226—235
Frage des Prof. Dr. *Erler* (Züllichau): Sind die Determinanten zum Unterrichtsgegenstande auf Gymnasien zu machen? . . . . . 235—236
Verhandlungen der neusprachlichen Sektion . . . . . 237—238
Vortrag des Prof. Dr. *Schmitz* (Greifswald) über Begriff und Umfang des Faches der neueren Philologie . . . . . 237—238

Digitized by Google

Verzeichniss der Mitglieder.

Präsidium.

1. Kern, F., Professor, Director des Stadtgymnasiums. Stettin.
2. Weicker, G., Dr., Director des Marienstiftgymnasiums. Stettin.

Secretariat.

3. Eckert, Dr., Gymnasialoberlehrer. Stettin.
4. Schnelle, Dr., Gymnasialprofessor. Dresden.
5. Textor, Dr., Gymnasiallehrer. Stettin.
6. Wittich, Dr., Realschuloberlehrer. Cassel.

Vorsitzende der Sectionen.

7. Kleinsorge, Dr., Realschuldirector. Stettin. (Pädagogische Section.)
8. Mueller, A., Dr., Professor. Halle. (Orientalische Section.)
9. Preuner, A., Dr., Rector der Universität. Greifswald. (Archäologische Section.)
10. Kiessling, Ad., Dr., Professor. Greifswald. (Philologische Section.)
11. Reifferscheid, Al., Dr., Professor. Greifswald. (Deutsch-romanische Section.)
12. Junghans, Dr., Professor. Stettin. (Mathematische Section.)
13. Schmitz, Dr., Professor. Greifswald. (Neusprachliche Section.)[1])

Mitglieder.

14. Abel, R., Bankier. Stettin.
15. Adam, Professor. Urach (Württemberg).
16. Albrecht, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
17. *[2]) Allendorff, E., Kaufm. u. Stadtverordneter. Stettin.
18. Althaus, Dr., Gymn.-Lehrer. Spandau.
19. Arlt, C., Kaufmann. Stettin.
20. Arnoldt, Dr., Gymn.-Lehrer. Königsberg i. Pr.
21. *Aron, Emil, Kaufm. u. Stadtverordn. Stettin.
22. Ascherson, Dr., Bibliothekar. Berlin.
23. Baer, Gymn.-Lehrer. Berlin.
24. Baer, Gymn.-Lehrer. Cüstrin.
25. Bahusch, Dr., Oberlehrer. Danzig.
26. *Balsam, Stadtschulrath. Stettin.
27. v. Bamberg, Dr., Gymn.-Dir. Eberswalde.

1) Ueber die Verhältnisse dieser Section s. II. allgemeine Sitzung.

2) Die Mitglieder der Ausschüsse, welche das Präsidium in den gesammten Geschäften für die Versammlung aufs eifrigste und umsichtigste unterstützt haben, sind in dem Verzeichniss mit einem * bezeichnet. Zu den Mitgliedern dieser Ausschüsse gehörte ausserdem *Dr. H. Dohrn in Stettin, welcher zur Zeit der Versammlung an der Anwesenheit verhindert war. An den Arbeiten des Bureaus und des Empfanges haben sich auch ausser den Mitgliedern der Ausschüsse fast sämmtliche nicht bereits anderweitig beanspruchte Lehrer der höheren Schulen von Stettin, sowie der Gymnasiallehrer Dr. P. Wehrmann aus Halle, endlich eine Anzahl von zeitweilig anwesenden Studierenden bereitwillig betheiligt.

Digitized by Google

28. Barsekow, Bankdirector. Stettin.
29. Bartz, Kaufm., Stettin.
30. Bauerfeind, Dr., Gymn.-Lehrer. Treptow a. R.
31. Bauermeister, Director d. höh. Bürgerschule. Ribnitz (Mecklenburg).
32. Becker, Dr., J., Rector d. Progymn. Schlawe.
33. Becker, Dr., Th., Oberlehrer. Schlawe.
34. Becker, Oberlehrer a. D. Berlin.
35. Beheim-Schwarzbach, Dr., Instituts-Vorsteher. Ostrowo bei Filehne.
36. Beintker, Dr., Gymn.-Lehrer. Anclam.
37. Bellermann, Dr., L., Gymn.-Director. Berlin.
38. Bentz, Dr., Gymn.-Lehrer. Cüstrin.
39. Berent, Steuerrath. Stettin.
40. Berg, Inspector der Bürgerschulen. Riga.
41. Betke, Ingenieur. Stettin.
42. Bindseil, Dr., Oberlehrer. Schneidemühl.
43. Bischoff, Rector. Stettin.
44. Blackwell, J. A., Kaufmann. Stettin.
45. Blasendorff, Dr., Oberlehrer. Pyritz.
46. Block, Dr., Realschullehrer. Stralsund.
47. Blümcke, Dr., Oberlehrer. Stettin.
48. Boas, Landgerichts-Director. Stettin.
49. *Bock, Stadtrath. Stettin.
50. Boeck, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
51. *Boeddeker, Dr., Oberlehrer. Stettin.
52. Boehmer, Gymn.-Lehrer. Conitz W.-Pr.
53. *Boehmer, Realschullehrer. Stettin.
54. Boetzow, L., Kaufm. Stettin.
55. Boldt, Dr., Prof. Tauberbischofsheim (Baden).
56. Boldt, Dr., Gymn.-Lehrer. Eberswalde.
57. v. Boltenstern, Dr., Gymn.-Lehrer. Dramburg.
58. Bombe, Dr., Gymn.-Lehrer. Cöslin.
59. Borgwardt, Dr., Gymn.-Lehrer. Neustettin.
60. Bormann, Dr., Prof., Propst und Director des Pädagogiums zum Kloster U. L. Fr. Magdeburg.
61. Bormann, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
62. Bourwieg, Justizrath. Stettin.
63. Bouterwek, Dr., Gymn.-Dir. Treptow a. R.
64. *Boysen, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
65. Brand, Dr., prakt. Arzt, Sanitätsrath. Stettin.
66. Brand, Dr., Gymn.-Lehrer. Dramburg.
67. Brandt, Dr., Oberlehrer. Danzig.
68. Braun, C. F., Kaufm. Stettin.
69. Braut, Dr., Prof., Prorector. Cöslin.
70. Breddin, F., Dr., Oberlehrer. Magdeburg.
71. Bredow, Dr., Prorector. Treptow a. R.
72. Brennecke, Dr., Gymn.-Lehrer. Dramburg.
73. Brumm, Ferd., Geh. Commerzienrath. Stettin.
74. *Brunn, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
75. *Brunnemann, Rechtsanwalt. Stettin.
76. Buchholtz, Dr., Gymn.-Lehrer. Pyritz.
77. Büchsenschütz, Prof., Dr., Gymn.-Dir. Berlin.
78. *v. Bülow, Dr., Staatsarchivar. Stettin.
79. Büttner, Dr., Gymn.-Lehrer. Gera.
80. Burghaus, Oberlehrer. Anclam.
81. Burmann, Dr., Rector. Schwerin a. W.

82. Carnuth, Dr., Gymn.-Dir. Danzig.
83. Cascorbi, Dr., Gymn.-Lehrer. Cöslin.
84. Claus, Dr., Oberlehrer. Stettin.
85. Collani, O., Kaufm. Stettin.
86. Conradt, Dr., Oberlehrer. Stettin.
87. *Couvreur, Stadtrath. Stettin.
88. Crohn, stud. phil. Stettin.
89. Cuntz, H., Kaufm. Stettin.

90. *Dannenberg, Buchhändler. Stettin.
91. Debbert, Dr., Gymn.-Lehrer. Danzig.
92. Decker, Maurermeister. Stettin.
93. Degner, Ed., Kaufm. Stettin.
94. Deiters, Dr., Gymn.-Dir. Posen.
95. *Dekkert, H. W. L., Kaufm. Stettin.
96. *Delbrück, Dr., Director. Züllchow b. Stettin.
97. Delbrück, Dr., Professor. Jena.
98. Deter, Dr., Vorst. d. Pädag. Lichterfelde.
99. Dieckmann, C. W. J., Kaufm. Stettin.
100. Diederichs, Dr., Oberlehrer. Halberstadt.
101. Diels, Dr., Oberlehrer. Berlin.
102. Dietrich, Gymn.-Lehrer. Cöslin.
103. Dinse, Dr., Oberlehrer. Berlin.
104. Doering, H. P., Kfm. u. Stadtverordn. Stettin.
105. Dorschel, Dr., Oberlehrer. Stargard i. P.
106. Dorschfeldt, R., Kaufm. Stettin.
107. Dreher, Dr., Privatdocent. Halle.
108. Dreher, Eug., Kaufm. Stettin.

109. Eberschulz, Kaufmann. Stettin.
*Eckert, Dr., Oberl. Stettin. S. Secretariat.
110. Eckstein, Dr. F. A., Rector u. Prof. Leipzig.
111. Eckstein, Kaufm., Stettin.
112. Emsmann, Dr., Professor. Stettin.
113. Erdmann, Director der Provinzial-Taubstummen-Anstalt. Stettin.
114. Erler, Dr., Professor. Züllichau.
115. Euler, Dr., Professor. Berlin.

116. Fielitz, Dr., Oberlehrer. Wittenberg.
117. Fischer, Realschullehrer. Culm W.-Pr.
118. Fischer, Realschullehrer. Stargard i. P.
119. *Fischer, Dr., Realschullehrer. Stettin.
120. v. Fischer-Benzon, Dr., Oberlehrer. Kiel.
121. Franzius, Bezirksverwaltungsger.-Dir. Stettin.
122. Frenkel, Dr., Gymn.-Lehrer. Dresden.
123. *Freund, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
124. Friedeberg, M., Kaufm. Stettin.

Digitized by Google

125. Friederici, Kaufm. Stettin.
126. Friedländer, Pastor. Sagard a. R.
127. Friedrich, Gymn.-Lehrer. Anclam.
128. Friedrichs, Pastor. Stettin.
129. Fritze, Amtsgerichtsrath. Stettin.

130. *Gäbel, Gymn.-Lehrer. Stettin.
131. Gebhardi, Dr., Oberlehrer. Meseritz.
132. *Geiseler, Director d. Preuss. See-Assecuranz-Compagnie u. Stadtverordneter. Stettin.
133. Gellenthin, Dr., Oberlehrer. Stettin.
134. Gentzen, Dr., Realsch.-Lehrer. Stralsund.
135. Genz, Dr., Prof. am Joachimsth. Gymn. Berlin.
136. Geppert, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
137. Gesenius, Dr., Schulvorsteher. Stettin.
138. Gesenius, Referendar. Stettin.
139. Giese, Dr., Realsch.-Lehrer. Danzig.
140. Goeden, Dr., Medizinalrath, Stadt- u. Kreis-Physicus. Stettin.
141. Goetze, Dr., Professor. Dresden-Neustadt.
142. Gottschick, Gymn.-Lehrer. Berlin.
143. Grassmann, R., Redacteur der Stettiner Zeitung und Stadtverordneter. Stettin.
144. Grassmann, Dr., G., Redacteur des Stettiner Tageblattes. Stettin.
145. *Grassmann, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
146. Grassmann, M., Schulamtscand. Greifswald.
147. Grassmann, H., cand. math. Halle.
148. Grassmann, C., Schulamtscandidat. Königsberg N. M.
149. *Greffrath, F. U. C. J., Kaufm. u. Stadtverordneter. Stettin.
150. v. Gronefeld, Oberregierungsrath. Stettin.
151. Grosch, Dr., Gymn.-Director. Nordhausen.
152. Grosse, Dr., Gymn.-Lehrer. Dramburg.
153. Grosser, Prof. Dr., Gymn.-Dir. Wittstock.
154. Gruber, Dr., Dir. d. Ldwsch.-Sch. Schivelbein.
155. Grundmann, R., Kaufm. Stettin.
156. Grundmann, stud. jur. Stettin.
157. Grunow, Rod., Kaufm. Stettin.
158. Güntzel, Oberlehrer. Anclam.
159. Guiard, Schulamtscandidat. Stettin.
160. Guttmann, Dr., Oberlehrer. Königshütte.

161. Haack, Dir. des Vulcan. Bredow b. Stettin.
162. *Haag, Dr., Oberlehrer. Stettin.
163. Hache, Rector am Progymn. Löbau W.-P.
164. Hachtmann, Dr., Prorect. Seehausen A.-M.
165. Haesecke, Dr., Gymn.-Lehrer. Rinteln.
166. v. Hagen, Dr., Oberlehrer. Sangerhausen.
167. Hahn, Dr., Gymn.-Lehrer. Stargard.
168. Hahn, Dr., Gymn.-Lehrer. Stralsund.
169. Haken, Oberbürgermeister. Stettin.
170. Hamburger, Dr., Landesrabbiner. Neustrelitz.
171. Hanke, Gymn.-Lehrer. Landsberg a. W.
172. Hartmann, Dr., Oberlehrer. Rinteln.
173. Hartmann, Reala.-Lehrer Stargard i. P.
174. Hartwig, Dr., Schulrath. Schwerin i. M.
175. Hasenjäger, Subrector. Cammin i. P.
176. Haunhorst, Dr. med., prakt. Arzt. Greifswald.
177. Haupt, Dr., Dir. d. h. Töchterschule. Stettin.
178. Haydnck, Dr., Gymn.-Dir. Marienburg.
179. Heerdegen, Dr., Privatdocent. Erlangen.
180. Heidenhain, Dr. phil., Lehrer. Stettin.
181. Heidenhain, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
182. Heidrich, Professor. Nakel.
183. Heine, Seminardirector. Cöthen.
184. v. Heinemann, Gymn.-Dir. Wolfenbüttel.
185. Heinze, Gymn.-Dir. Anclam.
186. Heling, cand. phil. Pustar b. Degow (Pommern).
187. Heller, Dr., Oberlehrer. Berlin.
188. Hellmuth, Realsch.-Lehrer. Stargard.
189. Hendess, Dr., Gymn.-Lehrer. Guben.
190. Henke, Oberstaatsanwalt. Stettin.
191. Henning, R., Dr., Privatdocent. Berlin. (Jetat Professor in Strassburg.)
192. Henrici, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
193. Hensel, Gymn.-Lehrer. Dramburg.
194. *Herbst, Dr., Oberlehrer. Stettin.
195. Herchner, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
196. Hering, Dr., Prof. Stettin.
197. Hertel, Gewerberath. Stettin.
198. Hess, Gymn.-Dir. Rendsburg.
199. Heuschert, Kaufm. Stettin.
200. Heydemann, V., Dr. phil. Stettin.
201. Heydemann, J., stud. jur. Stettin.
202. v. Heyden, Landesdir. d. Pr. Pommern. Stettin.
203. Heyse, Realsch.-Lehrer. Stettin.
204. Hildebrandt, Jul., Kaufm. Stettin.
205. Hinrichs, Dr., Gymn.-Lehrer. Rinteln.
206. Hirt, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
207. Hoche, Vorst. e. Pens.-Anst. Freienwalde a/O.
208. Hoefer, Dr., Gymn.-Lehrer. Seehausen A.-M.
209. Hoefer, stud. phil. Bonn.
210. Hoerich, Oberlehrer. Prenzlau.
211. Hoffmann, Dr., Prof. Lübeck.
212. *Hoffmann, Oberlehrer. Stettin.
213. Hoffmann, Prediger. Stettin.
214. Hoffmann, H., Dr. phil. Stettin.
215. Hoffmann, Dr., Realsch.-Lehrer. Gera.
216. Hoffmeister, stud. phil. Gartz a. O.
217. Hoffschild, Herm., Kaufm. Stettin.
218. Hofmeister, Dr., Custos d. Univ.-Bibl. Rostock.
219. Holland, Dr., Gymn.-Lehrer. Stolp.
220. Holle, Gymn.-Dir. Waren i. M.
221. Holzapfel, Dr., Realsch.-Dir. Magdeburg.

Digitized by Google

222. Hoppe, Dr., Progymn.-Lehrer. Schlawe.
223. Horn, Rentier. Stettin.
224. Hubert, Oberlehrer. Posen.
225. Hübner, Conrector. Stargard.
226. Hünefeld, Pastor. Glasow b. Grambow (Pommern).

227. Jacoby, Dr., Oberlehrer. Danzig.
228. Jahn, Dr., Gymn.-Dir. Rastenburg O.-P.
229. Jahn, Dr., Oberlehrer. Dramburg.
230. *Jahr, Gymn.-Lehrer. Stettin.
231. Jecklin, Geh. Regierungsrath, Vors. d. K. Direction d. Berl.-Stettiner Eisenbahn. Stettin.
232. Jeep, Dr., Oberlehrer. Königsberg i. Pr.
233. Imelmann, Dr., Prof. am Joachimsth. Gymnasium, Berlin.
234. Jobst, Oberlehrer. Stettin.
235. Jobst, Rentier. Stettin.
236. Jörling, Oberlehrer. Gnesen.
237. Jonas, Dr., Oberlehrer. Posen.
238. *Jonas, Dr., Oberlehrer. Stettin.
239. Jülg, Dr., Prof. Innsbruck.
Junghans, Dr., Prof. Stettin. S. Sect.-Vorst.
240. Ivers, General-Consul. Stettin.

241. Kabisch, Dir. d. Acad. f. Kunstgesang. Stettin.
242. Kaempffer, Gymn.-Lehrer. Neubrandenburg.
243. Kallenberg, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
244. Kalmus, Dr., Prorector. Pyritz.
245. Kalmus, Gymn.-Lehrer. Treptow a. R.
246. Kammer, Prof. Dr., Gymn.-Dir. Lyck.
247. *Kanzow, C., Kfm. u. Stadtverordn. Stettin.
248. Kanzow, Referendar. Stettin.
249 Kanzow, Gymn.-Lehrer. Danzig.
250. Kappert, Viceconsul. Stettin.
251. Karow, Commerzienrath. Stettin.
252. Kaute, Dr., Gymn.-Lehrer. Greifswald.
253. Kempe, Generalagent Stettin.
Kern, F., Prof., Gymn.-Dir. Stettin. S. Präsid.
254. Kern, G., Gymn.-Director. Prenzlau.
255. Kessler, Lic. Dr., Privatdocent. Marburg.
256. Kettner, H., Kfm. u. Stadtverordn. Stettin.
Kiessling, Ad., Dr. Prof. Greifswald. S. Sect.-Vorstände.
257. Kius, Prof. Dr., Realsch.-Lehrer. Weimar.
258. Kius, Dr., Gymn.-Lehrer. Cassel.
259. Klawonn, Pastor. Bast bei Cöslin.
260. Kleist, Dr., Prorector. Dramburg.
Kleinsorge, Dr., Dir. d. Friedrich-Wilhelm-Schule. Stettin. S. Sectionsvorstände.
261. Klix, Dr., Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath. Berlin.
262. Kloepper, Dr., Gymn.-Lehrer. Rostock.
263. Klopfer, Beamter der Germania. Stettin.
264. Klussmann, Dr., Gymn.-Lehrer. Gera.
265. Kneifel, Oberlehrer. Neubrandenburg.
266. Knoerich, Dr., Oberlehrer. Oldenburg.
267. Knoll, Bürgermeister. Grabow a/O.
268. Kobert, Oberlehrer. Freienwalde a/O.
269. Koch, Dr., Professor. Grimma.
270. Koch, W., Kaufm. Stettin.
271. Koehn, Dr., Oberlehrer. Guben.
272. *Koenig, W., Dr., Redacteur der Neuen Stettiner Zeitung. Stettin.
273. Kohlmann, Dr., Gymn.-Lehrer. Eisleben.
274. Kolbe, Lic. Dr., Professor am Marienstiftsgymnasium. Stettin.
275. Kolisch, Realsch.-Lehrer. Stettin.
276. *Koppen, Stadtrath. Stettin.
277. Korn, Dr., Gymn.-Dir. Strehlen.
278. Korn, H., Kaufm. Stettin.
279. Krahnstöver, E., Kaufm. Stettin.
280. Kramer, Dr., Oberlehrer. Halle.
281. Krankenhagen, Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
282. Krause, Gymn.-Lehrer. Greifswald.
283. *Kreich, Th., Kfm. u. Stadtverordn. Stettin.
284. *Kreich, Alw., Kaufm. Stettin.
285. Kreich, Rich., Kaufm. Stettin.
286. Krey, C., Kaufm. Stettin.
287. Kroecher, Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
288. Krueger, Dr., Professor. Königsberg i. Pr.
289. Krueger, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
290. Krummacher, D., Consistorialrath. Stettin.
291. Krupp, Dr., Gymn.-Lehrer. Danzig.
292. Kruse, Dr., Provinzialschulrath. Danzig.
293. Kuebler, Prof. Dr., Gymn.-Dir. Berlin.
294. Kuechendahl, Justizrath. Stettin.
295. Kuecker, Gewerbeschuldirector. Stettin.
296. Kuehne, Dr., Gymn.-Dir. Hohenstein i. Pr.
297. Kuehnel, Gymn.-Lehrer. Neubrandenburg.
298. Kuehner, Dr., Oberlehrer. Belgard i. P.
299. *Kuester, Landgerichtsrath. Stettin.
300. Kuhle, Dr., Realsch.-Lehrer. Rostock.
301. Kuhlo, Kaufm. Stettin.
302. Kuhn, Dr., Professor. München.
303. Kuhr, Prof. Dr., Oberlehrer. Stettin.
304. Kuhr, H., Kaufm. Stettin.

305. Lademann, Oberlehrer. Greifswald.
306. *Laetsch, Rector. Stettin.
307. Lambeck, Dr., Realsch.-Lehrer. Stralsund.
308. Lampe, Milit.-Intend. d. 2. Armee-C. Stettin.
309. Lamprecht, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
310. Lange, Dr., Bibliothek-Secretär. Greifswald.
311. Langhoff, Kaufm. Stettin.
312. Laves, Dr., Oberlehrer. Posen.

Digitized by Google

313. Lehfeld, Dr., Realsch.-L. Brandenburg a.H.
314. Lehmann, Dr., Gymn.-Lehrer. Wittstock.
315. Lehmann, Dr., Gymn.-L. Friedeberg N.-M.
316. Leist, Dr., Oberlehrer. Seehausen A.-M.
317. *Lemeke, Prof., Oberl. u. Stadtverordn. Stettin.
318. Lensch, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
319. Lentz, Fabrikdirector. Stettin.
320. Lenz, Dr., Privatdocent. Marburg.
321. Lenz, Bauunternehmer. Stettin.
322. Leonhardt, cand. math. Stettin.
323. Leonhardt, R., Kaufm. Stettin.
324. Lessing, Prof., Oberlehrer. Prenzlau.
325. Liebtheim, S., Kaufm. Stettin.
326. *Lieber, Dr., Oberlehrer. Stettin.
327. Liebhold, Rector. Nanen.
328. Lineke, Realsch.-Lehrer. Stettin.
329. Lindner, Gymn.-Lehrer. Cöslin.
330. Loch, Dr., Oberlehrer. Bartenstein.
331. *Loewe, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
332. Lorenz, Dr., Musikdirector. Stettin.
333. Lorenz, Dr., Gymn.-Lehrer. Waren i. M.
334. Lossius, R., Kaufm. Stettin.
335. Loth, Dr., Professor. Leipzig.
336. Lothholz, Prof. Dr., Gymn.-Director. Stargard.
337. Luckow, Prediger. Stettin.
338. Ludewig, A., Kaufm. Stettin.
339. Lüdtcke, Obermeister. Stettin.
340. Lüdtcke, cand. phil. Stettin.
341. v. Lühmann, Oberlehrer. Königsberg N.-M.
342. Luethe, Rector d. Domsch. Cammin i. P.

343. Magunna, K. Baurath u. Eisenb.-Dir. Stettin.
344. Mahn, Dr., Professor. Steglitz b. Berlin.
345. Manke, Schulamtscandidat. Stettin.
346. *Marburg, Oberlehrer. Stettin.
347. Marold, Gymn.-Lehrer. Königsberg i. Pr.
348. Marquardt, Medizinal-Assessor. Stettin.
349. Marx, Subrector. Friedland i. M.
350. Masche, Justizrath u. Stadtverordn. Stettin.
351. Maskow, Dr., Gymn.-Lehrer. Pyritz.
352. Matthias, Dr., Gymn.-Lehrer. Stargard.
353. Mayer, Apotheker und Stadtrath. Stettin.
354. Mayhoff, Prof. Dr., Oberlehrer. Dresden.
355. Meder, Oberlehrer. Riga.
356. Meister, E., Referendarius. Stettin.
357. Meister, L., Stadtrath. Stettin.
358. Meister, Wilh., Stadtrath. Stettin.
359. Menzel, Schulamtscandidat. Stettin.
360. Mergnet, Dr., Oberlehrer. Königsberg i. Pr.
361. Methner, Dr., Gymn.-Dir. Gnesen.
362. Metzler, M., Kaufm. Stettin.
363. *Meyer, C. F., Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
364. Meyer, W. H., Kaufm. Stettin.
365. Meyer, Dr. med., prakt. Arzt und Stadtverordneter. Stettin.
366. Meyer, Dr, Rector. Wollin.
367. Michael, Prof. Dr., Oberlehrer. Neustrelitz.
368. Michaelis, G., Professor. Berlin.
369. Micke, Realsch.-Lehrer. Halberstadt.
370. Mix, Dr., Oberlehrer. Friedeberg N.-M.
371. *Modritzki, Gymn.-Lehrer. Stettin.
372. Moecke, cand. phil. Berlin.
373. Moeller, Dr., Gymn. Lehrer. Berlin.
374. Mojean, Gymn.-Lehrer. Stralsund.
375. Moldenhauer, Divisionspfarrer. Bromberg.
376. Morgenroth, Kaufm. Stettin.
377. Moritz, Prof. Dr., Oberlehrer. Posen.
378. Mosbach, Dr. Berlin.
379. Most, C., Kaufm. Stettin.
380. Most, L., Maler. Stettin.
381. Mueller, A., Dr., Gymn.-Lehrer. Flensburg.
382. *Mueller, C., Gymn.-Lehrer. Stettin.
383. Mueller, C., Prediger. Stettin.
Mueller, A., Dr. Prof. Halle. (M. September 1880 in Stettin). S. Sectionsvorstände.
384. *Mueller, H., Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
385. Mueller, H., Landgerichtsdirector. Stettin.
386. Mueller, H. J., Prof. Dr., Oberl. Berlin.
387. Mueller, R., Dir. d. Provinz.-Znchtersiederei. Stettin.
388. Mueller, W., Gymn.-Lehrer. Stettin.
389. Mueller, Lieutenant. Berlin.
390. Muetzell, Rentier. Stettin.
391. Muff, Prof. Dr., Oberlehrer. Halle a. S. (Jetzt Dir. d. K. Wilhelms-Gymn. Stettin.)

392. v. d. Nahmer, Buchhändler. Stettin.
393. Nathusius, General-Agent. Stettin.
394. Nathusius, Dr., Realsch.-Lehrer. Halberstadt.
395. Naueck, Dr., Gymn.-Dir. Königsberg N.-M.
396. Naumann, Dr., Gymn.-Lehrer. Belgard i. P.
397. Naumann, Dr., Gymn.-Lehrer. Dessau.
398. Neubauer, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
399. Newie, Gymn.-Lehrer. Stargard i. P.
400. Niejahr, Dr., Gymn.-Lehrer. Greifswald.
401. Niekammer, Buchhändler. Stettin.
402. Niemeyer, Dr., Gymn.-Dir. Kiel.
403. Niemeyer, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
404. Noetel, Gymn.-Director. Cottbus.
405. Nottebohm, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
406. Nouvel, Oberlehrer. Malchin.

407. Oehlmann, Rentier. Stettin.
408. Oelschläger, Eisenbahndir. a. D. Stettin.
409. *Orlovius, Eisenbahndir. Stettin.
410. Ortmann, Prof. Dr., Conrector. Schleusingen.

Digitized by Google

411. Ostermayer, stud. phil. Greifswald.
412. Otto, F. A., Kaufm. Stettin.

413. Panck, Gymn.-Lehrer. Stralsund.
414. Panse, Gymn.-Lehrer. Sangerhausen.
415. Panten, Dr., Realsch.-Dir. Danzig.
416. Pardon, Dr., Oberlehrer. Berlin.
417. Paul, c. phil. Glasow b. Grambow (Pommern.)
418. Pauli, Prediger. Stettin.
419. Pauli, Dr., Rector. Uelzen.
420. Paulus, Professor. Heilbronn.
421. Peter, Dr., Rector d. Fürstenschule. Meissen.
422. Peter, Dr., Herm., Oberlehrer. Berlin.
423. Petersdorff, Dr., Rector. Preuss.-Friedland.
424. Petersen, Dr., Docent. Kopenhagen.
425. Pfeiffer, Dr., Realsch.-Lehrer. Spandau.
426. Pintschovius, Realsch.-L. Segeberg i. Holst.
427. Pitsch, Prof., Oberlehrer. Stettin.
428. Pitzschky, Geh. Justizrath. Stettin.
429. Plüss, Prof. Dr. Schulpforta.
430. Poehlig, Dr., Oberlehrer. Seehausen A.-M.
431. Portius, Gymn.-Lehrer. Stolp.
Preuner, Dr., Prof., Rector der Universität Greifswald. S. Sectionsvorstände.
432. *Priebe, Gymn.-Lehrer. Stettin.
433. Prien, Dr., Professor. Lübeck.
434. Prümers, Dr., Archivar. Stettin.
435. Prümers, Hotelbesitzer. Burgsteinfurt.
436. Prutz, Dr., Professor. Königsberg i. Pr.

437. Quade, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
438. Queck, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.

439. *Rabbow, E., Kaufm. u. Stadtverordn. Stettin.
440. Rabbow, stud. phil. Stettin.
441. Raettig, Gymn.-Lehrer. Prenzlau.
442. Raspe, Dr., Gymn.-Dir. Güstrow.
443. Reclam, Oberlehrer. Neustettin.
444. Regen, Subrector. Gollnow.
445. Rehbronn, Dr., Gymn.-Lehrer. Calm W.-P.
Reifferscheid, Al., Dr., Prof. Greifswald. S. Sectionsvorstände.
446. *Reimarus, Stadtrath. Grabow a O. (Stettin).
447. Reimer, H., Buchhändler (Weidmann'sche Buchh.). Berlin.
448. Reinhardt I., Gymn.-L. Neubrandenburg.
449. Reinhardt II., Gymn.-L. Neubrandenburg.
450. Reinthaler, Dr., Oberlehrer. Cöslin.
451. Reishaus, Dr., Oberlehrer. Stralsund.
452. Reyher, Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
453. Richnow, Apotheker. Stettin.
454. Rieck, Dr., Gymn.-Lehrer. Neustrelitz.
455. Riemann, Prof. Dr., Oberl. Greifenberg i. P.
456. Ritter, Dr., Gymn.-Lehrer. Jena.
457. Roehl, Dr., Oberlehrer. Berlin.
458. Roenspiess, Dr., Oberlehrer. Calm W.-P.
459. Rohleder, Gymn.-Lehrer. Stargard.
460. Rowe, Dr., Gymn.-Lehrer. Greifswald.
461. *Ruehl, Dr., Oberlehrer. Stettin.
462. Rusch, stud. phil. Stettin.

463. Saalfeld, Dr., Gymn.-Lehrer. Prenzlau.
464. Sachau, Dr., Professor. Berlin.
465. Sachs, Prof. Dr., Oberlehrer. Brandenburg a. H.
466. Samuel, J., Kaufm. Stettin.
467. Sander, Dr., Gymn.-Lehrer. Waren i. M.
468. Sander, Gymn.-Lehrer. Stralsund.
469. Sarasohn, Cantor. Stettin.
470. Sauer, Realsch.-Lehrer. Stettin.
471. Sauerhering, Dr. med., prakt. Arzt u. Stadtverordneter. Stettin.
472. Sauerwein, Dr., Gymn.-Dir. Neubrandenburg.
473. Saunier, Buchh. u. Stadtverordn. Stettin.
474. Schaefer, Dr. phil. Stettin.
475. Schaeffer, Realsch.-Lehrer. Stettin.
476. Schaeffer, Oberlehrer. Prenzlau.
477. Schaper, Dr., Gymn.-Lehrer. Cöslin.
478. Scharlau, Dr. med., prakt. Arzt u. Stadtverordneter. Stettin.
479. Schaub, Gymn.-Lehrer. Berlin.
480. Scheibner, Dr., Gymn.-Lehrer. Belgard i. P.
481. Scheiding, Dr., Gymn.-Director. Waldenburg i. Schl.
482. Schienke, Gymn.-Lehrer. Friedeberg N.-M.
483. Schiffmann, Prediger. Stettin.
484. Schirlitz, Dr., Gymn.-Director. Neustettin.
485. Schleich, Dr., San.-Rath, prakt. Arzt. Stettin.
486. Schleich, stud. med. Stettin.
487. Schmidt, Dr., Schulrath u. Gymn.-Director. Neustrelitz.
488. Schmidt, Th., Oberlehrer. Mitglied des Abgeordnetenhauses. Stettin.
489. Schmidt, Dr., Max., Gymn.-L. Greifswald.
490. Schmidt, Dr., Karl, Gymn.-L. Greifswald.
491. Schmidt, Dr., Rob., Oberl. Stargard i. P.
492. Schmidt, Dr., Privatdocent. Halle.
493. Schmitt, Dr., A., Buchhändler (B. G. Teubner). Leipzig.
Schmitz, Dr., Prof. Greifswald. S. Sectionsvorstände.
494. *Schmolling, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
495. Schneider, Gymn.-Dir. Friedeberg N.-M.
496. Schneider, Prof. Dr., Oberl. Gera.
497. *Schneidewin, Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
Schnelle, Prof. Dr., Conrector. Dresden-Neustadt. S. Secretariat.

Digitized by Google

498. Schnippel, Dr., Oberl. Oldenburg.
499. Schön, J., Kaufm. Stettin.
500. Schön, stud. jur. Stettin.
501. Schönfeld, Dr., Gymn.-L. Freienwalde a/O.
502. Schoenn, Dr., Oberl. Stettin.
503. Schomer, Prov.-Steuerdir. Stettin.
504. Schrader, Dr., Geh. Regierungs- und Provinzialschulrath. Königsberg i. Pr.
505. Schreyer, Consul. Stettin.
506. Schreyer, Th., Kaufm. Stettin.
507. *Schridde, Lehrer a. d. h. Töchtersch. Stettin.
508. Schroeder, Dr. Berlin.
509. Schubring, Dr., Gymn.-Lehrer. Berlin.
510. *Schür, Dr., Fabrikbesitzer. Stettin.
511. Schultz, Prediger. Stettin.
512. Schultz, Fr. Leop., Kfm. u. Stadtv. Stettin.
513. Schultz, Dr., Realsch.-Lehrer. Stettin.
514. Schultz, Dr., Gymn.-Dir. Bartenstein.
515. Schwalbe, Dr, Realsch.-Director. Berlin.
516. Schweder, Staatsrath, Stadtsch.-Dir. Riga.
517. *Schweppe, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
518. Seelmann-Eggebert, Dr., Gymn.-Lehrer. Colberg.
519. Senstius, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
520. *Sievert, Realschuldirector. Stettin.
521. Simon, Buchh. (S. G. Calvary). Berlin.
522. Sorof, Dr., Gymn.-Dir. Putbus.
523. Spaethen, Buchhändler. Stettin.
524. Sperling, L., Kaufm. Stettin.
525. Spiller, Ferd., Kaufm. Stettin.
526. Stahl, Dir. d. Vulcan. Bredow b. Stettin.
527. *Steffenhagen, Gymn.-Lehrer. Stettin.
528. Stein, H., Kaufm. Stettin.
529. Steinbrück, Dr., Oberl. Colberg. (Jetzt Prorector in Demmin.)
530. Steinhausen, Dr., Gymn.-Dir. Greifswald.
531. Stocken, C. Kaufm. Stettin.
532. Strack, Dr., Max, Professor. Berlin.
533. Strack, Dr., H. L., Professor. Berlin.
534. Strasser, Dr. med., prakt. Arzt. Stettin.
535. Strehlke, Dr., Gymn.-L. Marienburg W.-P.
536. Streit, Dr., Gymn.-Director. Colberg.
537. Strenge, Dr., Gymn.-Dir. Friedland i. M.
538. Studemund, Dr., Professor. Strassburg i. E.
539. Susemihl, Dr., Professor. Greifswald.
540. Sydow, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.

541. Tank, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
542. Tegge, Dr., Gymn.-Lehrer. Treptow a. R.
543. Teschendorf, Pastor em. Stettin.
544. Tetzlaff, cand. phil. Stettin.
545. Tetzlaff, Lieutenant. Metz.
546. Teuber, Dr., Gymn.-Lehrer. Eberswalde.
Textor, Dr., Gymn.-L. Stettin. S. Secretariat.
547. Thime, Hauptlehrer. Stettin.
548. Thomaszewski, Prof. Dr., Gymn.-Director. Conitz W.-P.
549. Thümen, Dr., Gymn.-Lehrer. Stralsund.
550. Tiede, Ferd., Kaufm. Stettin.
551. Tiesler, Prof., Oberlehrer. Posen.
552. Timm, Dr., Gymn.-Lehrer. Rostock.
553. Toepfer, A., Hoflieferant. Stettin.
554. Totte, C., Kaufm. Grabow a/O.
555. Tramm, Dr., Oberlehrer. Anclam.
556. Treptow, Rechtsanwalt. Stettin.
557. Tresselt, J., Kaufm. Stettin.
558. Trentler, Dr., Oberlehrer. Belgard.
559. Troebst, Gymn.-Lehrer. Hameln.
560. Troehst, stud. jur. Weimar.
561. Trosien, Gymn.-Dir. Danzig.
562. Türschmann, R., Recitator. Dresden.
563. Uhlig, Prof. Dr., Gymn.-Director. Heidelberg.

564. Varnhagen, Dr., Privatdocent. Greifswald.
565. Vetter, Dr., Oberlehrer. Pyritz.
566. Vitz, Dr., Rector d. Progymn. Gartz a/O.
567. Voelker, Dr., Oberlehrer. Prenzlau.
568. Vogelstein, Dr., Rabbiner. Stettin.

569. Waehdel, Dr., Oberlehrer. Stralsund.
570. Walter, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
571. Wangerin, Realsch.-Lehrer. Stettin.
572. Weber, Dr., A., Professor. Berlin.
573. Weber, H., stud. phil. Berlin.
574. Wedell, Carl, Vers.-Gesellsch.-Dir. Stettin.
575. *Wegener, Dr., Schulvorsteher und Stadtverordneter. Stettin.
576. Wegner, Dir. d. Vulcan. Bredow b. Stettin.
577. Wehrmann, Dr., Th., Geh. Regierungs- und Prov.-Schulrath. Stettin.
578. Wehrmann, Dr., P. Gymn.-L. Halle a/S.
579. Wehrmann, P., Referendar. Stettin.
580. Wehrmann, M., stud. phil. Stettin.
581. *Weichbrodt, Apotheker. Stettin.
Weicker, Dr., Gymn.-Dir. S. Präsidium.
582. Weise, Dr., Gymn.-Lehrer. Colberg.
583. Weitze, Dr., Chemiker u. Fabrikant. Stettin.
584. Wendlandt, Justiz-R. u. Stadtverordn. Stettin.
585. Wendt, Dr., Oberschulrath u. Gymn.-Director. Karlsruhe.
586. Wenneberg, Adjunct. Stavanger (Norwegen).
587. Werner, Rechtsanwalt. Stettin.
588. Wessel, Dr., Oberlehrer. Cöslin.
589. Westphal, Dr., Gymn.-L. Freienwalde a/O.
590. Westphal, Gymn.-Lehrer. Cöslin.
591. Wichards, F., Kaufm. Stettin.

Digitized by Google

592. Wichmann, Dr., Gymn.-L. Eberswalde.
593. Wiemann, G., Chefredacteur d. Neuen Stettiner Zeitung. Stettin.
594. Wienke, Dr., Gymn.-Lehrer. Stettin.
595. Wiggert, Dr., Prorector. Stargard.
596. Wilisch, Dr., Oberlehrer. Zittau.
597. Wilms, Gymn.-Lehrer. Wittstock.
598. Winkler, Prof., Oberl. Landsberg a/W.
599. Winkler, Dr., Oberlehrer. Colberg i. P.
600. Winterling, Prof. extr. a. d. Univ. Erlangen.
601. Wissmann, Dr., Medizinalrath u. Stadtverordneter. Stettin.
Wittich, Dr., Oberl. Cassel. S. Secretariat.
602. Wittstock, Dr., Realsch.-Dir. Leipzig-Reudnitz.
603. Woehler, Dr., Oberlehrer. Greifswald.
604. Wohlrab, Dr., Rector. Chemnitz.
605. *Wolff, Dr., Chefredacteur der Ostsee-Zeitung und Stadtverordneten-Vorsteher. Stettin.
606. Wolff, Dr., Oberlehrer. Berlin.
607. Wolff, W., Brauereibesitzer. Stettin.
608. Wolffgramm, Dr., Gymn.-L. Prenzlau.
609. Wronsky, Progymn.-Lehrer. Gartz a/O.
610. Wuest, Dr., Rector. Osterode i. Pr.
611. Zelle, Dr., Oberlehrer. Berlin.
612. Ziegel, Dr., Gymn.-Lehrer. Stargard.
613. Ziemer, Dr., Gymn.-Lehrer. Colberg.
614. Zinzow, Dr., Gymn.-Dir. Pyritz.
615. Zitelmann, Geh. Reg.-Rath. Stettin.
616. Zschau, Dr., Dir. d. Progymn. Schwedt a/O.

Vertheilung der Mitglieder nach den Landschaften.

Es nahmen Theil

aus **Stettin incl. Vororten**	**259**
„ Pommern excl. Stettin	104
Pommern überhaupt	**363**
„ Prov. Ost- und Westpreussen und Pommern	49
„ „ Schlesien	3
„ „ Brandenburg	95
(davon aus Berlin und Vororten 53)	
„ „ Sachsen	24
„ „ Schleswig-Holstein	5
„ „ Hannover	2
„ „ Hessen-Nassau	6
„ „ Westfalen	1
„ der Rheinprovinz	1
Preussen überhaupt	**549**
„ Meklenburg	23
„ Braunschweig, Oldenburg, Lübeck	5
„ Anhalt und Thüringen	10
„ Sachsen (Königreich)	13
„ Bayern	3
„ Württemberg	2
„ Baden	3
„ Elsass-Lothringen	2
Aus dem deutschen Reiche	**610**
„ Oesterreich-Ungarn	1
„ Scandinavien und Russland	5
Im Ganzen	**616**

Aus Stettin 42,0 pCt.

Digitized by Google

Erste allgemeine Sitzung

am Montag, den 27. September 1880.

Die Sitzung wird um $10^1/_4$ Uhr von dem Präsidenten Gymnasialdirector Professor Kern mit folgender Ansprache eröffnet:

Hochansehnliche Versammlung!

Pommern hat zum ersten Male die Ehre die deutschen Philologen und Schulmänner als Gäste zu begrüssen. Und wir Pommern und Stettiner wissen diese Ehre gebührend zu schätzen. Dass Sie, meine hochgeehrten Herren, nicht mit allzu hohen Erwartungen hierher nach dem Norden Deutschlands gekommen sind, ist begreiflich und natürlich, und ist andrerseits günstig für uns; denn wir dürfen uns der angenehmen Hoffnung hingeben, dass Sie vielleicht doch ein etwas lichteres und freundlicheres Bild vom Pommerlande in Ihre Heimat mit zurücknehmen, als das war, mit welchem Sie vermuthlich Ihre Reise hierher antraten.

Mit dem Anspruch hier imponierende Reste alter Römerbauten, wie in Trier, zu sehen, ist ja keiner von Ihnen hergekommen; aber Sie finden hier eine alte Stadt, eben begriffen nach dem Fall der beengenden Festungsschranken sich mächtig auszudehnen, so rasch, so mächtig, dass sie in ihren äussern Theilen fast unerkennbar geworden ist für den, der sie vor einem Decennium zum letzten Male gesehen hat, finden in der Umgebung der Stadt landschaftliche Bilder, die wohl nicht nur unser Lokalpatriotismus uns als anmuthige erscheinen lässt, finden eine Bürgerschaft, die, wie rührig und thätig sie auch im Allgemeinen praktische Ziele verfolgt, dennoch dabei lebendigste Theilnahme unsern Interessen entgegenbringt und von Herzen dankbar ist für die reichen Anregungen, die sie mit Recht von Ihnen in Vorträgen und Verhandlungen, wie in zwanglosen Gesprächen erwartet.

Dieses freundliche Entgegenkommen der Stettiner Bürgerschaft hat es denn dem Präsidium und allen denen, die mit grosser Selbstverleugnung an den Vorbereitungen theilgenommen haben, auch ermöglicht, Ihnen zur Erholung von der Arbeit einige festliche Veranstaltungen zu bieten, von denen wir herzlich wünschen, dass sie wenigstens annähernd so gelingen mögen, wie sie uns vorschweben. Aber freilich was ist das alles, auch wenn es über Erwarten gelänge, gegen das, was Sie mit hierher bringen, gegen die geistige Welt, die in Ihnen lebt, gegen die Gedankenwelt, die in zusammenhängenden Vorträgen, wie in sich bestreitender und ergänzender Wechselrede in diesen Tagen hier ihren Ausdruck finden soll.

Solcher anregenden Ergänzung durch fremde Ansichten können ja selbst die Meister der Wissenschaft nicht entbehren; denn wo ist — um von dem zu reden, wovon

Digitized by Google

einen kleinen Theil zu erkennen ich mich bestrebe — der Forscher auf dem Gebiet der althellenischen Geisteswelt, der sich rühmen könnte ein zugleich alles umfassendes und in seinen Einzelheiten vollkommen klares Bild dieser versunkenen alten Welt in sich zu tragen?

Und ich spreche hier nur von der Geisteswelt, wie sie in der Litteratur uns erhalten ist, nicht von der, welche in Werken der Architektur und Skulptur stumm und mächtig zu uns redet. Hier erschliessen sich seit der Aufdeckung der Altis zu Olympia, und seitdem die reichen Trümmer von dem glänzenden Denkmal der Attaliden zu Pergamon diesmal glücklicher Weise in die Hauptstadt des deutschen Reiches gerettet sind, für die archäologische Forschung ganz neue Aufgaben, die vermuthlich zu neuen und wichtigen Resultaten führen werden. Nach dem Urtheil des Mannes, der über den pergamenischen Fund zu urtheilen am meisten berufen ist, ich meine natürlich Conze, wird durch diesen der zu einseitige Begriff antiker Kunst verschwinden, in welchem die Meisten befangen sind. Die überraschende Entdeckung wird „nicht nur unser Wissen im Einzelnen berichtigen, sondern befruchtend auf ein ganzes grosses Gebiet der Forschung wirken und unsere allgemeinen Vorstellungen klären und bereichern."

So günstig steht es nicht um die griechische Litteratur. Wie umfangreich auch immer und für den Einzelnen sehr schwer übersehbar die Zahl der Litteraturwerke ist, die auf uns gekommen, wir wissen doch auch und empfinden es schmerzlich, wie gross die Lücken sind, die schwerlich jemals ein glücklicher Fund in den Bibliotheken ausfüllen wird, ich meine, auf dem Gebiete der Dichtung die so trümmerhafte Ueberlieferung der griechischen Lyrik und auf dem der Philosophie die so spärlichen Nachrichten und zum Theil fast verschwindenden Ueberbleibsel ihrer ersten und doch so ungemein wichtigen Anfänge. Dass auch vor Sokrates in Griechenland ein wunderbar reicher Geistesfrühling geblüht hat und verblüht ist, ohne die Frucht zu bringen, die er damals sehon hätte bringen können, das wissen wir wohl; aber es ist sehr schwer, die davon zu uns noch herüberklingende Kunde zu einer unbefangenen, treu historischen Darstellung zu gestalten, einer Darstellung, die sich unabhängig hält von dem Urtheil der beiden folgenden mächtigen Geistesheroen, wenigstens von den unberechtigten platonischen und aristotelischen Sympathien und Antipathien. Denn gerade der mächtige Einfluss ihrer Schriften hat dem Bilde manches Philosophen vor ihnen bald zu helles Licht, bald zu dunkle Schatten gegeben, und so ist es hier noch die Aufgabe der Alterthumswissenschaft es in die rechte Beleuchtung zu rücken, eine Aufgabe, die nach meinem Dafürhalten noch keineswegs überall gelöst ist.

Wie ungerecht ist es zum Beispiel, die Forderung des begrifflichen Wissens als einen ganz neuen Gedanken des Sokrates darzustellen, durch den die Philosophie einen mächtigen Schritt vorwärts gethan habe. Als ob nicht bereits vor ihm gerade die allerschwierigsten Begriffe, wie der des Werdens und der Veränderung, auf das allerschärfste geprüft worden wären, als ob nicht die eleatischen Philosophen die gesammte Erscheinungswelt als solche, wie sie erscheint, einzig und allein deshalb geleugnet hätten, weil sie ihnen dem Begriffe des Seienden schnurstracks zu widersprechen schien. Mit solcher Entschiedenheit, wie von diesen, ist niemals die begriffliche Einsicht hoch über alle Wahrnehmung gestellt worden. „Wirklich ist nur das, was sich ohne Widerspruch denken lässt", so lehren die rücksichtslosen Vertreter des begrifflichen Wissens. „Wirklich ist

Digitized by Google

nur das, was wir wahrnehmen, das heisst, unsere Empfindung", so ihr gefährlicher Gegner Protagoras, mit welchem eine völlig neue Phase des philosophischen Denkens hätte beginnen können, wenn in Plato und Aristoteles dieser Gedanke Wurzeln geschlagen hätte. Sokrates aber, den man herkömmlicher Weise an den Anfang eines neuen Abschnittes stellt, scheint für diese, wie für alle fundamentalen Fragen, kaum grosses Interesse gehabt zu haben, geschweige denn, dass wir aus den geschichtlichen Berichten von ihm einen originalen Gedanken darüber nachweisen könnten. Dennoch steht er, wie ich gewiss gern zugebe, an dem Anfang einer neuen Entwickelung, aber nur als Platons Lehrer, nicht als genialer, selbständiger Denker. Nie hat ein Lehrer so wunderbar, so ganz unberechenbar gewirkt, wie Sokrates; es war ein Funke, aus dem helloderndes, wundersam leuchtendes Feuer entstanden, es war ein Samenkorn, aus dem ein majestätischer Baum emporgewachsen mit weit verbreitetem Geäste. Und heutzutage steht der Lehrer so mitten in dem Glanze, den sein grosser und dankbarer Schüler über ihn ausgegossen hat, dass es schwer ist, die Umrisse seiner wirklichen Gestalt mit Klarheit zu erkennen.

Viel zu grosses Gewicht scheint mir auch auf die Gedankenwelt des Anaxagoras gelegt zu werden, diesmal nicht, weil ein Nachfolger von ihm ein Idealbild mit Meisterhand gezeichnet hat, sondern auf ein beiläufiges, lobendes Urtheil des Aristoteles hin, der ihn als den Nüchternen und Besonnenen andern Philosophen als Trunkenen gegenüber stellt. Wenn man ihn für den erklären will, der zuerst einen klaren Unterschied zwischen dem Materiellen und Immateriellen aufgefunden und ausgesprochen, so erweist man ihm zu grosse Ehre; denn das ist in der gesammten griechischen Philosophie nicht geleistet worden, und auch die heutige hat damit noch zu thun. So leicht sich der Gegensatz aussprechen lässt, so ungemein schwer ist er begrifflich zu erfassen. Meint man aber nur die gänzlich verschiedene Wirkung des Geistigen und Körperlichen und den hohen Vorrang jenes vor diesem, so hat unter den Philosophen das wohl zuerst und mit grossem Nachdruck Xenophanes in seiner bekannten Elegie ausgesprochen; aber schon Homer hat daran nicht gezweifelt, denn er lässt in der Schilderung der Kampfspiele bei Patroklos' Leichenfeier das den Nestor zu seinem Sohn so deutlich sagen, wie es ein Dichter sagen lassen darf. Und auch das Zweite, weswegen man den Anaxagoras so hoch stellt, dass bei ihm zuerst von einer Weltregierung die Rede sei, ist nichts, was gerade nur ihm von den früheren Denkern eigenthümlich wäre. Auch diesen Gedanken hat vor ihm Xenophanes mit grosser Klarheit ausgesprochen, wie wir auch diesmal aus den bedauernswerth dürftigen Fragmenten urkundlich wissen. Welches freilich der Endzweck dieser Regierung sei, darüber kennen wir von beiden keine Aeusserung, und vermuthlich hat weder der eine, noch der andere darüber sich ausgesprochen.

Andere Denker des Alterthums sind viel bedeutender, als sie nach den gelegentlichen Aeusserungen des Aristoteles erscheinen, so dass es noch immer vieler Einzeluntersuchungen bedarf, wenn wir von der Geschichte und dem Werth des philosophischen Denkens vor Platon ein ungetrübtes Bild erhalten wollen.

Dass uns für solche ins Einzelne gehende Arbeiten kein Interesse in weiteren Kreisen entgegenkommen kann, liegt auf der Hand, und es wäre sehr unbillig dafür Interesse und Verständniss zu verlangen. Hat es doch selbst der grosse Dichter, in welchem das hellenische Alterthum so lebendig geworden ist, wie in keinem, nicht gehabt, wenn er auch den bekannten Reconstructionsversuch einer euripideischen Tragödie

Digitized by Google

selber gemacht hat. Denn unphilologischer als sein wegwerfendes Wort von dem Werth der Untersuchungen über die Autorschaft und Echtheit alter Schriften kann kaum ein anderes sein.

Dennoch spricht gerade durch ihn, in welchem nach F. A. Wolfs Worten der wohlthätige griechische Geist eine zweite Wohnung gewonnen hat, das hellenische Alterthum am schönsten und eindringlichsten zu allen denen, welche es aus unmittelbarer Anschauung nicht kennen. Manche Goethische Dichtung der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist neben dem originalen Werth, den sie in sich trägt, die schönste, das Wesentliche am klarsten widerspiegelnde Uebersetzung griechischer Poesie. Ja, man darf sagen: wer von dieser einfachen, ruhigen Schönheit in Goethes Dichtungen wirklich ergriffen wird, wer die Bewunderung im Herzen, nicht nur auf den Lippen trägt, der weiss mehr vom hellenischen Schönheitsideal, so weit es in Worten zum Ausdruck kommt, als der, welcher nur mit Mühe und ungern ein wenig Lateinisch und Griechisch auf dem Gymnasium sich zu eigen gemacht hat. Hier gilt Goethes Wort: „Jeder sei auf seine Art Grieche, aber er sei's!“ Unmittelbar, wohin ja nur wenige gelangen, oder mittelbar, was jetzt allen offen steht, müssen wir, was den Geschmack angeht, Schüler der Griechen bleiben, deren Schule wir noch lange nicht entwachsen sind; heute am allerwenigsten, da wieder das bloss Stoffliche, das Seltsame und Fratzenhafte lautesten und allgemeinsten Beifall findet, und ohne die allerstärksten Effekte und die gepfeffertste Darstellung dichterische Werke kaum noch wirken. Der exaltierten Bewunderung solcher Productionen folgt dann sehr schnell Gleichgültigkeit und völliges Vergessen. So die Sinne sofort bestrickend wirkt wahre Schönheit nie, weder bei den Griechen selber, noch bei Goethe, oder wirkt doch so nur sehr selten; dafür ist aber auch ihre Wirkung nicht nur dauernd, sondern in empfänglichen Gemüthern stetig zunehmend; denn mit vollem Recht sagt Winckelmann: „Das Gefühl und der Genuss des Schönen muss zart und sanft sein, und kommt wie ein milder Thau, nicht wie ein Platzregen.“

Ist nun aber Schönheit kaum etwas anderes als anschauliche Wahrheit und ist ein grosser Dichter nicht denkbar ohne innerlichste Wahrhaftigkeit, die auf das Spiel mit tönenden Phrasen gern verzichtet, so stärkt in uns hingehende Beschäftigung mit althellenischer Dichtung wie mit Goethes Poesien auch das Gefühl für Wahrheit. Und das gilt nicht bloss von der Dichtung, das gilt von der ganzen alten Litteratur. Lichtenberg sagt von ihr sehr treffend: „Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die grosse Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war und bloss schreiben hiess gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden.“

Das dritte Menschheitsideal aber, das der Güte und Heiligkeit, das haben wir nicht nöthig erst im Alterthum zu suchen. Freilich hat es auch in den Herzen der Menschen der alten Welt geleht und sich thätig gezeigt; aber erst als diese Welt schon im Versinken begriffen war, ging von Osten her ein heiliges Leuchten über die Erde, sich allmählich immer mehr ausbreitend, allerdings auch zu Zeiten sich trübend und verdunkelnd. Des steten Hinsehens auf dieses Ideal kann kein Menschenkind in all seinem Thun und Treiben entbehren, auch die Gelehrten nicht in ihrer Thätigkeit. Hier schafft es in den Herzen neidlose Anerkennung fremden Verdienstes, Verschwinden aller Gereiztheit in schriftlicher Darstellung wie in mündlicher Rede. Hier verpflichtet es auch zur Dankbarkeit gegen alle die, welche aus ihrer gelehrten und schulmännischen Arbeit durch den Tod abgerufen sind. Wir bezeugen in unseren Versammlungen nach pietätvollem

Digitized by Google

Herkommen unsere Dankbarkeit auch dadurch, dass wir in der ersten Sitzung die Namen derer zu nennen pflegen, welche seit der vorigen Versammlung von uns geschieden sind. Es sind, so viel ich weiss, folgende: Gladisch, Hagen, Hartzenbusch, Heffter, Kreyssig, Middendorf, Mezger, Rempel, J. W. Schäfer, Otto Schneider, Schmalfeld, Ed. Schäffer, Stark, Ullrich, Woltmann, Wilh. Wagner.

Wenn diese Namen in unsere Ohren klingen, überkommt uns der Gedanke, wie verschieden an Dauer und Bedeutung die Thätigkeit dieser Männer gewesen, diese von uns gegangen in hohem Greisenalter, lebenssatt und lebensmüde, jene aus jugendlicher, frischester Thätigkeit weggerafft, diese den Nachkommen noch lange im Gedächtniss bleibend, jene vielleicht nur zu bald vergessen. Doch verschwinden auch die Namen in dem fortfluthenden Strom der Geschichte; was sie geleistet haben, bleibt, wenn auch das Geleistete als gerade von ihnen herrührend allmählich unkenntlich wird. Haben sie doch ihren schönsten Lohn darin gefunden, worin wir Lebenden ihn alle finden können, in dem Bewusstsein, nach dem Maasse unserer Kraft mitzuarbeiten an der Förderung wissenschaftlicher Einsicht oder an der Bildung der deutschen Jugend.

Mit diesem Gedanken und mit der Bitte um Ihre gütige Nachsicht erkläre ich die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet. —

Darauf wird das Büreau der Versammlung gebildet. Zu Schriftführern werden berufen die Herren Oberlehrer Dr. Eckert, Prof. Schnelle, Oberlehrer Dr. Wittich und Gymnasiallehrer Dr. Textor (s. Mitgliederverzeichniss Nr. 3—6).

Dann spricht zur Begrüssung der Versammlung Se. Excellenz Herr Oberpräsident Freiherr von Münchhausen: Hochgeehrte Herren! Mit der aufrichtigsten und regen Theilnahme an den Bestrebungen dieser Versammlung heisse ich Sie hier in Pommern, der meiner Verwaltung anvertrauten Provinz, herzlich willkommen. Sie haben zum Versammlungsort die Hauptstadt einer Provinz gewählt, welche bisher von den seit mehr denn dreissig Jahren in den verschiedenen Gegenden unseres grossen Vaterlandes gehaltenen Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner noch nicht berührt wurde, welche aber überall, auch wenn es sich um die Förderung und Aneignung deutscher Geistesbildung handelte, sich bemühte, hinter anderen Landestheilen nicht zurückzubleiben. Das Königliche Provinzial-Schulcollegium, in dessen Namen ich Sie ebenfalls begrüsse, hegt die begründete Hoffnung, dass diese Vereinigung gelehrter, der wissenschaftlichen Forschung und dem Unterricht der Jugend ihr Leben widmender Männer auch auf das Schulleben Pommerns gedeihlich wirken, einen belebenden, einen fruchtbaren Einfluss üben möge.

M. H.! Sie werden mit dem Austausch Ihrer Erfahrungen und Ansichten, in wissenschaftlichen Vorträgen und Disputationen und im geselligen Verkehr sich gegenseitig anregen zu der rechten Auffassung Ihres schweren, für das geistige und sittliche Gedeihen unseres Volkes hochwichtigen Berufes, und indem Männer aus dem Süden und Norden, aus Ost und West sich hier die Hände reichen zu gemeinsamer Arbeit und geselliger Freude, werden sich, so hoffe und vertraue ich, Ihre Herzen auch erwärmen in Liebe zu unserm theuren Vaterlande, und Ihre Gemüther sich erheben im Gedanken an das herrliche, an das grosse Ziel, das in dem Wirken für das Wohl Deutschlands, seine Eintracht, Gesittung und Bildung, uns Allen vorschwebt, dessen Erreichung unser Aller gerechter Stolz ist. Möge solche Weihe, solcher Segen Ihre Arbeiten begleiten!

Digitized by Google

Präsident: Im Namen dieser Versammlung sage ich Ew. Excellenz den verbindlichsten Dank für die freundlichen Worte, die wir soeben gehört haben.

Oberbürgermeister Haken: Im Anschluss an die Worte des Herrn Oberpräsidenten, welcher die geehrte Versammlung im Namen der Provinz begrüsst hat, will ich nicht unterlassen, Ihnen auch seitens der Stadt ein herzliches Willkommen zuzurufen. Gemeinde und Schule müssen zusammen gehen; in der Pflege und Förderung des Unterrichts und der Bildung erfüllt die Gemeinde ihre wichtigsten Aufgaben, denn mit dem ersten Schulgange machen wir auch den ersten Schritt aus dem Kreise der Familie zu dem Bewusstsein einer weiteren Zusammengehörigkeit zu einander. Erst durch die Erziehung lernen wir erkennen, dass wir, auf die Gemeinschaft mit Anderen angewiesen, uns selbst nicht genügen, in dem Wohle Anderer unsere Befriedigung suchen müssen. So entfaltet sich aus der Erziehung, aus der unscheinbaren Ordnung der Schule die grössere weitere Ordnung, die segensreiche, die der Städte Bau gegründet. So wächst und erstarkt im stillen Raum der Schule die gemeinsame Liebe zum Vaterlande, die Begeisterung für alles Hohe und Ideale.

Nur die Erkenntniss der Wahrheit giebt uns die Kraft und den Muth, die Wirklichkeit nach ihr zu gestalten. Seien Sie daher überzeugt, m. H., dass wir durchdrungen sind von dem ganzen Werth Ihres Berufes, dem wir die Zukunft unserer Jugend anvertrauen, und dass wir hocherfreut sind, Sie heute in unserer Mitte zu begrüssen. Mit voller Sympathie für Ihre Bestrebungen danken wir Ihnen, dass Sie auf Ihren Jahreswanderungen zum gegenseitigen Austausch Ihres Wissens und Ihrer Erfahrungen unsere Stadt gewählt, und wünschen, dass es Ihnen auch bei uns wohlgefalle. Seien Sie uns Alle nochmals herzlich willkommen!

Präsident: Im Namen der Versammlung spreche ich dem Herrn Oberbürgermeister unsern aufrichtigen Dank aus für die freundliche Begrüssung.

Alsdann theilt der Präsident noch ein Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers von Puttkamer mit, in welchem dieser bedauert, in Folge dienstlicher Abhaltungen der an ihn gerichteten Einladung nicht folgen zu können, und giebt Kenntniss von dem Eingang ähnlicher Schreiben von Seiten des Herrn Unterstaatssecretärs, des Abtheilungsdirectors und der vortragenden Räthe in der Unterrichtsabtheilung des Ministeriums. Darauf macht der Vicepräsident Gymnasialdirector Dr. Weicker einige geschäftliche Mittheilungen über die beabsichtigten Ausflüge nach Gotzlow, Finkenwalde und Swinemünde, sowie über die Rückfahrt nach Berlin. Als anwesende Mitglieder des ständigen Ausschusses (§ 10 der Würzburger Statuten von 1868) constatirt er die Herren Rector Professor Dr. Eckstein aus Leipzig, Professor Dr. Jülg aus Innsbruck, Professor Dr. Delbrück aus Jena und ersucht dieselben sowie Herrn Oberschulrath Dr. Wendt aus Karlsruhe zugleich mit dem Präsidium Abends 8 Uhr im Bibliothekzimmer der Abendhalle zu einer Sitzung über die Bestimmung des nächsten Versammlungsortes zusammenzutreten. Desgleichen bittet er für die Zeit nach Schluss der Sitzung die Vorstände der Sectionen um eine Besprechung mit dem Präsidium über etwaige Combinationen. Endlich theilt er mit, dass an Stelle eines erwarteten Vortrages des Herrn Dr. Treu über die Ausgrabungen in Olympia, da Dr. Treu zufolge einer Depesche vom vorigen Tage bereits wieder nach Griechenland habe abreisen müssen, in der heutigen Sitzung ein ursprünglich für die deutsch-romanische Section bestimmter Vortrag des Herrn Privatdocenten Dr. Henning aus Berlin treten

Digitized by Google

werde, und zwar über die deutschen Runen, nicht wie im Tageblatte unter den Themata der Section angegeben sei, über die deutschen Russen (Heiterkeit).

Darauf erhält das Wort Herr Prof. Dr. Prutz (Königsb. i. P.) zu seinem Vortrage

Ueber den Einfluss des klassischen Alterthums auf das Mittelalter*).

Ausgehend von den vielfachen und nahen Beziehungen zwischen Philologie und Geschichte und der Nothwendigkeit ihres Zusammenarbeitens namentlich da, wo es sich darum handelt für die geschichtliche Entwicklung entscheidende geistige Wandelungen historisch zu erfassen, wandte sich der Vortragende zu einer allgemeinen Betrachtung der geistigen Cultur des Mittelalters. Der Gegensatz, welcher da zwischen der ersten und der zweiten Hälfte dieses Zeitraumes nachgewiesen wurde, insofern als seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts die weltlichen Gesichtspunkte massgebender werden und bei den einzelnen Völkern auf Grund der entwickelten Nationalität die Grundlagen für die Anfänge der modernen Bildung sich zeigen, während in der ersten Hälfte die Bildung eine wesentlich kirchliche war und auf der durch die Kirche vermittelten Nachwirkung der römischen Litteratur beruhte, führte den Vortragenden zu der Frage, was denn das Studium der römischen Litteratur für die allgemeine Bildung während der ersten Hälfte des Mittelalters thatsächlich für Gewinn gebracht habe, und weiterhin zu der Untersuchung derjenigen Factoren, welche den unverkennbaren grossen Fortschritt der Bildung bewirkt haben, welcher seit dem 13. Jahrhundert sich vollzogen hat.

In Beantwortung der ersten Frage wies der Vortragende nach, dass die Kirche des Mittelalters zu der römischen Litteratur immer in einem feindlichen Gegensatze gestanden hat; dass sie sich derselben nur bediente, weil sie sie nicht entbehren konnte, ein anderes für ihre Zwecke brauchbares Bildungsmittel nicht besass. Das bewies die Thatsache, dass alle Vertreter strenger Kirchlichkeit, Hieronymus so gut wie Gregor d. Gr., und später namentlich die Cluniacenser gegen das Studium der gefährlichen heidnischen Litteratur geeifert haben, und dass selbst Männer, welche sich um dasselbe hochverdient gemacht, wie Alcuin, Ermenrich und Notker v. St. Gallen, darin immer nur ein nothwendiges Uebel gesehen haben. Man war daher bemüht, nur die für unschädlich erachteten Autoren des Alterthums als Gegenstand des Studiums zuzulassen; die überwiegende Mehrzahl derselben war ausgeschlossen. Daraus erklärt es sich, dass das Mittelalter einen so eng beschränkten Kreis antiker Autoren kannte, wie nicht bloss die auf uns gekommenen Bibliothekskataloge zeigen, sondern namentlich auch der Umstand erweist, dass die mittelalterlichen Schriftsteller, welche ihre klassischen Studien erkennen lassen wollen, mit ihren Citaten und Anspielungen auf einige wenige römische Autoren beschränkt bleiben. Von Dichtern sind fast ausschliesslich Vergil, Horaz, Lucanus, Statius und namentlich Ovid, von Prosaikern Cicero und Livius bekannt gewesen. Gewisse Citate auch aus diesen aber kehren regelmässig wieder — ein Beweis, dass sie nicht der Lectüre des Autors selbst entstammen, sondern nur den so viel verbreiteten Sentenzensammlungen und ähnlichen Hilfsbüchern entlehnt sind. Ferner aber wurden die wenigen Schriften des Alterthums, die man überhaupt studirte, gelesen nicht um ihres Inhalts willen, sondern nur zum Zweck stilistischer Schulung und zur Aneignung gewisser Hilfsmittel des rhetorischen Schmucks. Kunstvoll und zierlich schreiben zu lernen war der einzige Zweck der Be-

*) Das Folgende ist eine Uebersicht des Inhalts, die Herr Prof. Dr. Prutz von seinem frei gesprochenen Vortrage dem Präsidium mitgetheilt hat.

Digitized by Google

schäftigung mit den Werken der römischen Klassiker. Das Verhältniss des Mittelalters zu der römischen Litteratur war also ein rein äusserliches: im Gegensatz dazu weist der Vortragende auf die hohe Blüthe hin, deren sich gleichzeitig das Studium des Alterthums auch nach seiner realen Seite hin bei den Arabern erfreute, durch welche die geistigen Errungenschaften der Vorzeit für die Nachwelt nutzbar gemacht wurden. Dem gemäss war denn auch der Erfolg der klassischen Studien im Mittelalter ein sehr geringer. An einzelnen hervorragenden Beispielen zeigte der Vortragende, wie man in denselben nur ein Mittel zu stilistischer und rhetorischer Schönfärberei gesehen habe: eine Masse von Eingängen, Phrasen, Ausdrücken sind aus antiken Schriften entlehnt, mit ihnen zugleich hat man nicht selten sachliche Angaben herübergenommen, die füglich gar nicht richtig sein können: Angilberts Beschreibung der Hafenbauten Karls d. Gr. ist einfach die aus Vergil entlehnte Schilderung des karthagischen Hafenbaues; Einhard, der Biograph Karls des Gr., copirt theils Sueton, theils Sallust; Radewin aber, der Fortsetzer der *Gesta Friderici I. imperatoris* des Otto von Freising, erzählt ganze grosse Abschnitte der Thaten des Rothbart mit den Worten des Josephus, den er in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus ausschrieb.

Unter solchen Umständen konnte der Gewinn denn auch wirklich nur ein geringer sein, der sich für die Gesammtbildung aus diesen Studien ergab. Denn Kirche und Litteratur waren von einer fremden Sprache beherrscht, welche für kein Volk mehr bekannte nationale Sprache war, die auch die an der Spitze der Bildung stehenden Stände nur sehr unvollkommen kannten und deren selbst ein gelehrter Geistlicher nur ausnahmsweise einmal völlig mächtig war. Auf weitere Kreise hat unter solchen Umständen die Beschäftigung mit dem römischen Alterthum damals nicht einwirken können: das Denken des Volkes, die Volksdichtung und auch die Sprache des Volkes sind davon nur sehr wenig berührt worden, und der grosse und glänzende Fortschritt, welchen die allgemeine Bildung im Laufe des 13. Jahrhunderts unverkennbar macht, kann daher unmöglich auf Rechnung der klassischen Studien gesetzt werden.

Woher derselbe denn zu leiten sei, suchte der Vortragende schliesslich mit einigen Worten anzudeuten. Er legte dabei alles Gewicht auf die Sonderung der Nationen, die Entstehung nationaler Sprachen und nationaler Bildungen im Gegensatz gegen die von der Kirche erstrebte Gleichförmigkeit. Die entscheidende Wendung dazu vollzog sich während der Kreuzzüge und durch diese. Durch die Kreuzzüge und die durch sie vermittelte Bekanntschaft mit einer ganz neuen Welt ist das Abendland der Gefahr entzogen worden, durch die Kirche völlig romanisirt zu werden, indem der Bann gebrochen wurde, welcher bisher durch die von der Kirche allein und einseitig vermittelte römische oder romanische Bildung auf seinem ganzen geistigen Leben gelegen hatte. Das Abendland kam mit einem Volke überlegener wirthschaftlicher und geistiger Kultur in Berührung, es entstand eine abendländisch-morgenländische Mischkultur, aus welcher ohne Rücksicht auf die Kirche, ja in wachsendem Gegensatz zu ihr die nationalen Bildungen sich allmählich entwickelten.

Prof. Dr. Eckstein: Gestatten Sie mir zu dem gedankenreichen und neue Gesichtspunkte eröffnenden Vortrage des Herrn Vorredners einige flüchtige Bemerkungen, denn es drängt mich Widerspruch zu erheben gegen das, was der geehrte Redner vorgebracht hat. Das positive Resultat geht über mein Wissen hinaus, denn der gelehrte

Digitized by Google

Verfasser der Geschichte der Kreuzzüge und Forscher auf diesem Gebiete konnte uns arabische Bildung als eine Grundlage der modernen Bildung hinsetzen. Das ist ja ganz etwas Neues für die Alten, die noch festhalten an der Entwickelung des Humanismus, und diesen nicht in Verbindung gebracht haben mit Arabien, sondern mit der klassischen Litteratur. Das negative Resultat berührt mich schmerzlich, weil der Herr Vorredner so schwarz gemalt hat, um darzustellen, dass im Mittelalter davon gar keine Kenntniss oder eine unzulängliche gewesen ist, schwarz gemalt hat in Betreff der Klosterbibliotheken, wo er einen kleinen Kreis von Autoren nennt, die sich überall finden. Es ist das im Allgemeinen richtig, aber in einigen Bibliotheken sind doch mehr und auch gute Autoren gewesen. Der Mittelpunkt sind allerdings die geistlichen und grammatischen Schriften und die, welche als Lehrbücher benutzt werden, um die septem artes liberales in die christliche Welt zu tragen: Martianus Capella, Isidorus und wie sie alle heissen, diese schrecklichen Kerle (Heiterkeit). Aber das genügt doch nicht. Zur Erklärung und Entschuldigung müssen wir noch auf die Schwierigkeiten hinweisen, welche die Beschaffung der Bücher in jener Zeit hinderten, und dürfen es den Klöstern nicht übel deuten, wenn sie für ihre Bibliotheken sich auf das Nöthigste beschränkten. Das scheint ja heutzutage bei unseren Schulbibliotheken auch so zu sein, weil sie mit sehr spärlichen Mitteln ausgestattet sind. Aber es kommt weiter hinzu: Herr Dr. Prutz macht aufmerksam auf die Dürftigkeit, welche sich zeige in mittelalterlichen Werken lateinischer Darstellung, auf die Mangelhaftigkeit weniger Phrasen, die aus Sammlungen geschöpft seien, auf die Citate aus Sententiae und Collectiones u. s. w. Ich weiss, derartige Sammlungen hat das Mittelalter in Menge aufzuweisen, und selbst die grammatischen Werke, die der Mittelpunkt der Studien wurden seit dem 12. Jahrhundert, haben in dieser Beziehung ein reiches Material geboten. Aber es ist doch unbillig namentlich gegen die Deutschen, die auch auf diesem Gebiete mit einer gewissen Selbständigkeit gearbeitet haben. Ich erinnere an die historischen Arbeiten, ich erinnere an die epischen Dichtungen, die aus deutschen Klöstern hervorgegangen sind, an den *Waltharius manu fortis* mit zahlreichen Anklängen an Virgil und Horaz — Horaz ist mehr gelesen worden als Herr Dr. Prutz angiebt — oder an die Ekbasis von Tull, in der auch eine ganze Reihe horazischer Reminiscenzen sich findet, welche die neuen Herausgeber etwas mehr für die Kritik verwenden könnten (Sehr gut!), wenn sie sich um die deutsche Litteratur bekümmern wollten. — Ausserdem giebt es noch ein Gebiet, auf dem die Deutschen mustergiltig geworden sind und selbstschöpferisch die lateinische Sprache gehandhabt haben, ich meine die Lieder der Vaganten, die Burschenlieder, die durch ganz Deutschland und Frankreich — weniger in Italien — gesungen worden sind, die eine so freie Entwicklung der Sprache zeigen, dass man sieht, man hat dieselbe wie eine lebendige bildsame Sprache gehandhabt, nicht nur wie eine mühsam durch Phrasen angelernte benutzt. Uns sind vielleicht dabei unsere lateinischen Schülerarbeiten in den Sinn gekommen, die in der Art auch charakterisirt werden könnten, wie vorher die mittelalterlichen Arbeiten charakterisirt sind. Ja, die schlechten waren eben solche Schülerarbeiten (dictamina magistro debita), wie sie namentlich in St. Gallen und anderen Klöstern veranstaltet sind. Daher möchte ich bitten, etwas nachsichtiger die Beschaffenheit des mittelalterlichen Latein zu beurtheilen und etwas mehr als das Arabische den Einfluss der Renaissance hervorzuheben, dieses Wiederaufleben der klassischen Litteratur, das nach Unterdrückung der Scholastik die eigentliche Grundlage der modernen Bildung geworden ist, wo der Mensch wieder in

Digitized by Google

seiner Selbständigkeit und Freiheit hervorgetreten ist, aber natürlich auch im Gegensatz gegen die Kirche, die mit Recht von diesen Bestrebungen Nachtheile befürchtete. In seinem Schoosse hat der Humanismus auch die deutsche Kirchenreformation getragen; wenn das die Herren in Italien geahnt hätten, dann würden sie nicht solche Heiden gewesen sein; denn das waren sie im Gegensatze gegen die Deutschen im Grunde doch. (Bravo!)

Gymnasialdirector Kammer: M. H.! Ich bin ja nicht im Stande, das Material, welches von dem Herrn Vorredner vorgetragen ist, zu widerlegen. Dazu gehört in der That wirklich ein Bewandertsein durch das ganze Gebiet; aber ich bekenne auch, dass ich während des ganzen Vortrages von dem grössten Widerspruch dagegen erfüllt war.

Indem ich mir erlaube, auf einzelnes hinzuweisen, bemerke ich folgendes. Wenn am Anfange Verbote von hervorragenden Geistlichen erwähnt wurden, sich mit alter Litteratur zu beschäftigen, und dann zum Schluss von dem Firniss bildenden Sinn der römischen Kirche gesprochen wurde, so scheint mir hierin ein gewisser Widerspruch enthalten zu sein, der nicht genügend erklärt ist; ja wir können fragen: was bedeuteten denn eigentlich diese Verbote von den Geistlichen, sich nicht mit den Autoren zu beschäftigen? Meiner Meinung nach nichts anderes, als die Furcht, sich mit dem Geist zu tränken, ihn in sich aufzunehmen. Das scheint mir nicht genügend hier hervorgehoben zu sein.

Es ist noch ein anderer Gedanke. Durch die Völkerwanderung war auch das geistige Streben erlahmt. Um nun wieder allmählich ein geistiges Leben anzubahnen, war ein Eingehen, nicht auch eine sklavische Anknüpfung an die alte Litteratur geboten; man musste durch sie durchgehen, wie durch eine Schule, um dann, wie das ja wohl in gewisser Weise richtig hervorgehoben worden ist, in der Renaissance so weit hergestellt zu sein, um auf den Geist eingehen zu können.

Professor Dr. Prutz: M. H.! Ich bin den Herren sehr dankbar, die gegen die von mir vertretene Ansicht Einspruch erhoben haben; ich möchte, da wir das Ausfechten unserer verschiedenen Ansichten hier nicht fortsetzen können, mir nur ein paar Bemerkungen dagegen erlauben. Zunächst möchte ich Herrn Professor Eckstein bemerklich machen, dass ich doch nicht ganz richtig von ihm verstanden zu sein glaube, wenn ich direct aus der arabischen Bildung den Anfang der modernen Bildung erklärt haben soll. Ich habe gemeint, durch die Berührung mit der arabischen Welt — ich habe den Ausdruck wiederholt gebraucht — ist der Bann gebrochen worden, der bis dahin aus der Entwicklung des geistigen Lebens der abendländischen Völker durch die von mir anders charakterisirte Art der Schulung im Studium der römischen Litteratur begründet worden war. — Wenn aber auf der andern Seite Herr Director Kammer eben bemerkte, dass jenes Verbot der Beschäftigung mit gewissen klassischen Autoren in geistlichen Kreisen sich doch auch nicht bloss mit der Furcht motiviren lasse, dass die Geistlichen sich von dem heidnischen Geiste durchdringen liessen, sondern dass eine historische und selbst pädagogisch-didaktische Nothwendigkeit vorlag, dass man nach dem Schwinden der Studien in elementarer Weise anfangen musste zu lehren, so kann ich das vollständig acceptiren. Ich meine eben, in der Art sind die Autoren rein als Schulung für gewisse äusserliche Dinge benutzt worden, und ich meine, dass man den geistigen Inhalt derselben erst später hat erfassen lernen in Folge der Umwälzungen der Kreuzzüge, die meiner Auffassung nach durch die Berührung mit dem Osten in dem ganzen Erfassungsvermögen der ganzen Welt des Abendlandes sich vollzogen haben. Ich glaube, dass wir vielleicht von diesem Gesichts-

Digitized by Google

punkte uns etwas mehr annähern können, als dies hier augenblicklich möglich ist, wo ich ja eben nur in grossen Strichen, wie ich ja gleich zu bemerken mir erlaubte, eine sich mir im Laufe meiner Studien aufdrängende Ansicht vortrug, wo ich auf Widerspruch gefasst sein muss, da ich ja im Einzelnen die Dinge nicht so ausführlich habe begründen können, wie ich sie anderwärts zu begründen bereit sein werde.

Professor Dr. Kolbe: Gestatten Sie mir, meine geehrten Herren, nach den eben vernommenen Einwendungen gegen den Vortrag des Herrn Professor Prutz noch Eins hervorzuheben. Auch ich verkenne ja nicht das viele Bedeutsame und Anregende, welches der Vortrag des Herrn Prof. Prutz uns gegeben hat, aber das Eine vermisse ich schmerzlich, dass, so viel ich gesehen, des grossartigen, segensreichen, gewaltig umgestaltenden Einflusses, welchen das Christenthum auch im Mittelalter ausgeübt hat, neben dem klassischen Alterthum nicht gedacht ist. Ja, vor dem klassischen Alterthum bietet das recht aufgefasste Christenthum die Grundlage unserer gesammten modernen Kultur. Dies muss hier doch auch betont sein und es ist ja unverkennbar, wie im Mittelalter andere, besonders grossartige, tief innerliche Charaktere das geworden sind, was sie wurden, durch den lebendigen, innigen, christlichen Glauben, nicht durch angelernte dogmatische Formeln, sondern dadurch, dass ihr Gemüth ergriffen war von dem Glauben an eine jenseitige Welt, die doch hineinragt in die diesseitige und sie verklärt mit der Macht des Himmels. Wenn wir eine Gestalt, wie den grossen Anselmus Cantabrigensis oder Bernhard von Clairvaux vergessen, wie ist es möglich unsere mittelalterliche Kultur zu begreifen? und wenn wir eingehen auf die deutsche National-Litteratur, die doch Anspruch darauf hat gehört zu werden, wie vermögen wir sie ohne Walther von der Vogelweide in seinen berechtigten Kämpfen gegen die missgestaltete Kirche zu erklären, wenn wir nicht die segensreichen Einflüsse würdigen, welche christliche Anschauung auf ihn gewirkt hat? oder wie lässt sich Wolfram von Eschenbach, der doch in seiner Weise eine Persönlichkeit ist, wie wenige im Mittelalter, denken ohne Christenthum? Zeigt uns der gute Gerhard nicht schon mitten in der Nacht des Mittelalters das helle Licht des Evangeliums, welches der ehrwürdige Schömann, der grösste Philologe Pommerns, der leider diese Versammlung nicht mehr erlebt hat, so unbedingt auch in schriftlicher Darstellung zu würdigen gewusst hat?

Das wollen wir doch in Dankbarkeit auch hier hervorheben.

Prof. Dr. Prutz: Ich kann mich den Bemerkungen des Herrn Vorredners gegenüber nur auf die Erklärung beschränken, dass ich alles das, was der Herr Vorredner gesagt hat, nicht bestritten habe oder etwas historisch Feststehendes keinen Moment in Zweifel zu ziehen gesonnen gewesen bin.

Prof. Dr. Kolbe: Gestatten Sie mir, meine H., nur die einfache Bemerkung: es gilt nicht bloss nein oder nicht nein, sondern es handelt sich bei einer wenigstens die Gesichtspunkte erschöpfenden Darstellung — und so habe ich den Vortrag des Herrn Prof. Prutz aufgefasst — darum, die grossartigen Momente anzudeuten, welche für den betreffenden Gegenstand massgebend sind. Verzeihen Sie also, dass ich hier das Wort ergriffen habe; es freut mich, wenn Alle das anerkennen, was eben von mir vorgebracht ist.

Präsident: Wenn niemand weiter das Wort wünscht, so glaube ich im Sinne der Versammlung zu sprechen, wenn ich Herrn Prof. Prutz für den anregenden und belehrenden Vortrag danke, zumal er auch Gelegenheit geboten hat zur Darlegung ver-

Digitized by Google

schiedener entgegenstehender und zum Theil ergänzender Anschauungen. — Der Präsident ertheilt nun das Wort Herrn Dr. Henning (Berlin)*) zu seinem Vortrage über Skulpturen und Inschriften aus der deutschen Vorzeit.

Hierauf dankt der Präsident dem Redner für seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag, stellt dann die Tagesordnung für die nächste Sitzung fest und schliesst die Sitzung um 1 Uhr 30 Minuten.

Zweite allgemeine Sitzung.

Die Sitzung wird um 10 Uhr 45 Minuten durch den zweiten Präsidenten, Gymnasialdirector Dr. G. Weicker, eröffnet. Derselbe macht einige geschäftliche Mittheilungen über die Vergnügungsfahrten und über inzwischen eingelaufene Geschenke. Er fährt fort:

Alsdann habe ich der Versammlung Kenntniss zu geben von einem Antrage, welcher an das Präsidium eingegangen und auch vom Präsidium zu erledigen ist, aber doch seinem Inhalte nach Ihre Aufmerksamkeit verdient. Er ist unterzeichnet von den Herren Dr. Lambeck aus Stralsund und Oberlehrer Hoffmann von hier, welche augenscheinlich das Protokoll für die übrigen Herren geführt haben. Die Herren geben dem Präsidium Kenntniss, dass sie den Wunsch hegen, unabhängig von der germanistischen Section eine Section für moderne Philologie zu bilden. Die Herren, die unterzeichnet haben, sind:

1. Prof. Schmitz, Greifswald.
2. Gymn.-L. Rowe, Greifswald.
3. Gymn.-L. Moditzki, Stettin.
4. Oberl. Klöpper, Rostock.
5. Dir. Gesenius, Stettin.
6. Oberl. Marburg, Stettin.
7. Oberl. Knörich, Oldenburg.
8. Dr. Schweppe, Stettin.
9. Oberl. Hoffmann, Stettin.
10. Oberl. Völker, Prenzlau.
11. Dir. Holzapfel.
12. Dr. Textor, Stettin.
13. Dr. Thümen, Stralsund.
14. Gymn.-L. Panck, Stralsund.
15. Hoche, Freienwalde a/O.
16. Kühnel.
17. Fischer.
18. Oberl. Dr. Claus, Stettin.
19. Dr. Lambeck, Stralsund.
20. Oberl. Dr. Böddeker, Stettin.
21. Dr. Lorenz.
22. Schulte.
23. Reiher, Stettin.

Das sind 23 Herren. Es kommen für diese Frage in Betracht die §§ 5—7 aus dem Würzburger Statut von 1868. Diese lauten:

§ 5. Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemeine philologische, 2) ständige, 3) vorübergehende Sectionsversammlungen.

§ 6. Die ständigen Sectionsversammlungen sind: a) die pädagogisch-didaktische, b) die der Orientalisten, c) die der Germanisten und Romanisten, d) die archäologische.

Zu diesen vier Sectionen sind auf dem sofort durch den nächsten Paragraphen bezeichneten Wege zwei andere hinzugetreten, die für die klassische Philologie und die mathematisch-naturwissenschaftliche Section. Es lautet § 7:

*) Dieser Vortrag kann hier nicht abgedruckt werden, da die dem Herrn Dr. Henning (jetzt Professor in Strassburg) zur Correctur übersandte stenographische Niederschrift dem Präsidium nicht wieder zugegangen ist.

Digitized by Google

Die vorübergehenden Sectionsversammlungen werden für besondere Gegenstände auf den Antrag von 20 Mitgliedern durch den Präsidenten gebildet. Eine Section, welche in drei aufeinanderfolgenden Versammlungen zu Stande gekommen ist, wird den ständigen beigeordnet.

Die Bedingungen des ersten Satzes hält das Präsidium für erfüllt; es sind nicht nur 20, sondern 23 Mitglieder mit ihrem Antrage an uns getreten und wir halten uns für verpflichtet, den Herren einen Raum zu gewähren und ihnen, vorbehaltlich der weiteren Bedingungen für die Ständigkeit der Section, für diesmal den Anschluss als Section an unsere Versammlung zu gestatten.

Ich würde die Herren Dr. Lambeck und Oberlehrer Hoffmann ersuchen, mit dem Präsidium am Ende der Sitzung über die näheren Modalitäten in Verbindung zu treten*).

Das Wort hat Herr Prof. Dr. Reifferscheid.

Professor Dr. Reifferscheid: Als erster Vorsitzender der deutsch-romanischen Section halte ich es für meine Pflicht, zwei Irrthümer in diesem Antrage sofort zu berichtigen.

1) giebt es keine germanistische Section. Im Januar 1862 ist in Augsburg allerdings der germanistische Verein gegründet worden. Im zweiten Paragraphen des Statuts wurde ausdrücklich gesagt, dass die Vertreter der germanistischen und romanistischen und die Vertreter der osteuropäischen Sprachen dazu gehören. Es ist dann am 25. Mai 1872 auf der Philologenversammlung zu Leipzig, weil sich von verschiedenen Seiten schon ähnliche Secessionsbestrebungen gezeigt hatten, der Name des Vereins geändert worden in deutsch-romanistische Section; zugleich wurde von den berufensten Vertretern der romanischen Philologie Einspruch erhoben gegen jede Secession.

Ich habe das Letztere zu constatiren, zunächst aber Einspruch zu erheben gegen die Benennung „germanistische Section".

2) Die Section will den Namen haben „für moderne Philologie". Das ist aber irreleitend; denn die Namen der Unterzeichner leiten darauf hin, dass den praktischen Bedürfnissen der Neu-Franzosen und der Neu-Engländer Rechnung getragen werden soll. Da gleich der zweite Präsident unserer Section, Herr Prof. Sachs, wenn es der Herr Präsident gestattet, Ihnen auseinandersetzen wird, dass die Germanisten und Romanisten sich nicht trennen wollen, so möchte ich doch bitten, dass statt des Namens „Section für moderne Philologie" ein anderer, den die Herren natürlich selbst zu wählen haben, genommen wird.

Professor Sachs: M. H.! Wir thun besser, die Frage unter uns auszutragen, als hier im weiteren Kreise. Ich hoffe und wünsche, dass die Sache sich zu allseitiger Befriedigung erledigen lassen wird, ohne weiterhin dieses etwas unliebsame Thema der Trennung hier zu erörtern.

Präsident: Das Präsidium kann es nur mit Freude begrüssen, wenn keine weitere Debatte darüber geführt wird. Indessen halten wir uns verpflichtet, den Herren nach ihrem Antrage Bildung einer Section zu gewähren. Ich sehe hiermit diesen Gegenstand als erledigt an.

*) Dies ist zwar nicht erfolgt; indess ist unmittelbar nach dem Schluss der Philologenversammlung dem Präsidium ein Bericht über die Verhandlungen der Section eingereicht worden, welcher unten abgedruckt ist.

Digitized by Google

Weiter bemerke ich, dass eine telegraphische Depesche aus Rapperswyl eingetroffen ist:

Der in Baden tagende schweizerische Gymnasiallehrer-Verein entbietet der Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen Gruss. Unterzeichnet: Rector Kühne, Vorsitzender.

Wir können diese Begrüssung nur mit herzlichem Danke annehmen. Das Präsidium erlaubt sich den Vorschlag, da es gestern nicht mehr möglich war, heute den Gruss ebenfalls auf telegraphischem Wege zu erwiedern und zwar wie folgt:

„Rector Kühne, Rapperswyl. Die 35. Versammlung deutscher Philologen zu Stettin erwiedert mit herzlichem Danke den Gruss des schweizerischen Gymnasiallehrer-Vereins. Präsidium: Kern. Weicker."

Es ist wohl auch im Wesentlichen nichts gegen die Fassung zu erinnern und ich ersuche Herrn Dr. Textor vom Secretariat, die Depesche zur Beförderung zu übernehmen.

Noch ersuche ich im Interesse der Tagesordnung für morgen, die ja genauer erst am Ende der Sitzung zu bestimmen ist, Herrn Professor Dr. Plüss aus Pforta, seine Anwesenheit dem Präsidium zu erkennen zu geben. (Geschieht.) Damit sind die geschäftlichen Sachen, welche vor der Tagesordnung zu Ihrer Kenntniss zu bringen waren, erledigt. Wir können zu den Vorträgen übergehen.

Zunächst hat das Wort Herr Professor Dr. Susemihl aus Greifswald zu seinem Vortrage

Ueber die nikomachische Ethik des Aristoteles.

Zu den Aufgaben, welche die Vorträge in unseren Wanderversammlungen zu erfüllen haben, gehört meines Erachtens auch die Orientirung weiterer philologischer Kreise über die bisherigen Ergebnisse auf denjenigen Gebieten unserer klassischen Alterthumsforschung, welche trotz ihrer unleugbaren Wichtigkeit aus wohlbegreiflichen Gründen von den Füssen unserer meisten Fachgenossen nur selten gestreift zu werden pflegen. In diesem Sinne unternehme ich das Wagniss Ihnen in den wesentlichsten Grundzügen ein Bild von den Früchten zu entwerfen, welche das Studium über Anlage und Ausführung der nikomachischen Ethik und über die Grenzen des Eigenthumsrechtes, das dem Aristoteles an diesem Werke zukommt, meiner Ueberzeugung nach bisher getragen haben. Denn so viel zwar ist Ihnen Allen bekannt, dass über den Ursprung der drei grossen ethischen Lehrschriften, welche in der Sammlung der aristotelischen Werke auf uns gekommen sind, im Grossen und Allgemeinen schon seit der berühmten Abhandlung Leonhard Spengels vom Jahr 1841 „über die unter dem Namen des Aristoteles erhaltenen ethischen Schriften"[1]) kein Zweifel mehr besteht, dass wir vielmehr in der nikomachischen Ethik allein die ächte Arbeit des Meisters, in der eudemischen die freie Ueberarbeitung seines Schülers Eudemos und in der grossen Moral einen Auszug meist aus der eudemischen, vielfach aber auch vielmehr aus der nikomachischen von der Hand eines späteren Peripatetikers mit eigenen Zuthaten dieses ihres Urhebers zu erkennen haben; aber welchen Gang die Forschung über die drei den beiden ersteren Werken gemeinsamen Bücher, das fünfte bis

1) Philos.-philol. Abhh. der Münchener Akad. III. S. 439—551.

Digitized by Google

siebente der nikomachischen, das vierte bis sechste der eudemischen Ethik, genommen hat, darüber thut eine Verständigung selbst unter den Eingeweihtesten Noth. Gewinnt es doch sogar noch in Zellers vorletzter Darstellung[2]) den Anschein, als ob die Gründe, welche damals Spengel bestimmten dieselben, wenn auch schon damals nicht ohne ein gewisses Schwanken, für die Nikomachien und eben damit für den Aristoteles selber in Anspruch zu nehmen, noch immer ziemlich unerschüttert daständen; und doch ist dies zweifellos nicht der Fall. Sollten nun aber diese Bücher vielmehr dem Eudemos angehören, wären sie sogar, wie auch dies neuerdings behauptet worden ist[3]), wenigstens theilweise nur ein Mischmasch aus Abhandlungen verschiedener Peripatetiker, so würde uns damit der Einblick in hochwesentliche Theile der aristotelischen Psychologie und Ethik, die wir nur aus ihnen kennen lernen, verloren gehen, denn wir könnten ja nicht wissen, wie weit hier der oder die Schüler getreulich dem Lehrer gefolgt sind. Und wer würde diese Lücke unserer Erkenntniss nicht lebhaft bedauern! Ich selber gehöre zu der Zahl derer, welche dem ethischen Lehrgebäude des Aristoteles in der Hauptsache nur noch einen geschichtlichen Werth zuerkennen; nur zwei Punkte nehme ich aus, freilich zwei Hauptpunkte, weil es gerade diejenigen sind, in denen Sittlichkeit und Unsittlichkeit sich scheiden, ich meine die Erörterungen über die wahre und falsche Selbstliebe[4]) und über das Wesen der Lust und ihr Verhältniss zur Thätigkeit, mit denen zwar keineswegs bereits die volle Wahrheit entdeckt ist, mit denen aber doch Aristoteles mir tiefer eingedrungen zu sein scheint von der Erscheinung in das Wesen dieser Dinge als irgend ein Anderer nicht bloss vor ihm, sondern auch nach ihm. Aber auch ganz hiervon abgesehen, kein anderes Werk des Alterthums legt uns so allseitig und vollkommen die eigenthümliche Natur der hellenischen Sittlichkeit mit allen ihren Grössen und Schwächen vor Augen, ohne deren Erkenntniss der klassische Philolog, mag auch im Uebrigen seine Thätigkeit noch so bedeutend gewesen sein, niemals behaupten kann, dass er wirklich vorgedrungen ist von der Schale bis zum innersten Kern. Wen von uns Allen, wiederhole ich also, sollte eine empfindliche Lücke in diesem Ganzen nicht schmerzlich berühren! Und noch mehr, was eng hiemit zusammenhängt, dies ethische Lehrgebäude des Aristoteles, so wenig es der wissenschaftlichen Kritik Stand hält, ist und bleibt doch immer der erheblichste aller Versuche ein System der Moral nicht auf Grund der Pflichten-, sondern der Güterlehre zu erbauen, und gerade dass auch dieser Versuch gescheitert ist, weil er scheitern musste nach der Natur der Sache, giebt ihm eine hohe bleibende Bedeutung als einer jener grossartigen energischen und fruchtbaren Irrthümer, wie sie nur die grössten Geister der Menschheit begehen. Denn nur dadurch, dass die Wissenschaft nach und nach alle wirklich vorhandenen Möglichkeiten energisch versucht, gelangt sie ja allmählich durch den Irrthum zur Wahrheit.

Aristoteles beginnt nämlich seine Darstellung sofort damit, die Ethik als die

---

2) Philosophie der Griechen II², 2. S. 72 f. Anm. 2. In der neuesten Auflage hält Zeller zuerst (S. 103 f. Anm. 1) sein Urtheil zurück, benutzt dann jedoch für seine Darstellung die drei Bücher als im Wesentlichen ächt aristotelisch und spricht endlich S. 874. Anm. 3 sich auch ausdrücklich in diesem Sinne aus.

3) Wilson Aristotelian Studies. I. Oxf. 1879. S. unten Anm. 101. 102.

4) VIII, 9. 1159 a, 5—12. IX, 4. 8. 1166 a, 1 — b, 29. 1168 a, 28—1169 b, 2.

Digitized by Google

Lehre vom höchsten Gut[5]) oder der Glückseligkeit[6]) zu bezeichnen, womit denn in der That auch der Inhalt alles Folgenden so gut wie vollständig erschöpft ist, aus welchem wir in Wirklichkeit im Wesentlichen nichts anderes erfahren, als worin diese menschliche Glückseligkeit besteht[7]). Das erste Buch vom zweiten Capitel bis zum Ende des zwölften beschäftigt sich mit der Aufstellung ihres Begriffs, alles Uebrige bis zum Schlusse des fünften Capitels im zehnten Buche mit der genaueren Ausführung dieser Definition, der Rest dieses Buches endlich bis an das zehnte und letzte Capitel hin, welches als Anhang des Ganzen die Brücke von der Ethik zur Politik schlägt, nimmt jene allgemeine Frage noch einmal wieder auf, um ihre Beantwortung noch in einem bestimmten Stücke zu ergänzen, welches bereits im dritten Capitel des ersten Buches[8]) ausdrücklich für eine spätere Betrachtung zurückgestellt war und wirklich als Schlussstein des Ganzen auch erst am Schlusse in Betracht gezogen werden konnte und erst hier nach jener Ausführung und auf Grund derselben verständlich wird. Der specielle Theil des Werks wird also vom allgemeinen umschlossen. Die menschliche Glückseligkeit ist nämlich nach Aristoteles einerlei mit der specifisch menschlichen Tüchtigkeit in ihrer thätigen Ausübung innerhalb eines Zeitraums von zweckentsprechender Dauer[9]), wozu als unentbehrliche Bedingung ein bescheidenes Mass äusserer Güter nebst einer gewissen Lebensreife (denn ein Kind ist noch nicht glückselig[10])) erforderlich ist (ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν ἐν βίῳ τελείῳ τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς ἱκανῶς κεχορηγημένη)[11]). Das Hauptstück der genaueren Ausführung ist also, wie Aristoteles selbst zu Anfang des dreizehnten und letzten Capitels im ersten Buche[12]) sagt, die Erörterung der Tugenden oder Tüchtigkeiten der Menschenseele, und da die letztere zwei Theile hat; den edleren, vernünftigen und den unedleren, unvernünftigen, innerhalb des letzteren aber doch wieder ein Theil, nämlich der begehrende, wenigstens der Leitung durch die Vernunft fähig ist, so giebt es hiernach zwei Arten von Tugenden, die des vernünftigen und die des begehrenden Theils, des

5) Ueber diesen Gegenstand der Darstellung handelt das erste, einleitende Capitel, dann auch noch von der Methode derselben und dem Publikum, für welches, und zu welchem Zwecke sie für dasselbe bestimmt ist: περὶ μὲν ἀκροατοῦ, καὶ πῶς ἀποδεκτέον, καὶ τί προτιθέμεθα, περφοιμάσθω τοσαῦτα sagt Aristoteles selbst, indem er den ersten Punkt zuletzt nennt, 1095 a, 12 f.

6) Denn dass ersteres mit letzterer einerlei ist, tritt sofort I, 2. 1095 a, 16 ff. hervor.

7) Anders freilich urtheilt Zeller a. a. O. II[3], 2. S. 608. Anm. mit Berufung auf X, 10. 1179 a, 33 f.: εἰ περί τε τούτων καὶ τῶν ἀρετῶν ἔτι δὲ καὶ φιλίας καὶ ἡδονῆς ἱκανῶς εἴρηται. Er hätte X, 6. 1176 b, 30 f. εἰρημένων δὲ τῶν περὶ τὰς ἀρετάς τε καὶ φιλίας καὶ ἡδονάς, λοιπὸν περὶ εὐδαιμονίας τύπῳ διελθεῖν hinzufügen können. Damit würde aber meines Erachtens nur um so klarer herausgetreten sein, dass beide übereinstimmenden Stellen nichts für ihn beweisen, vielmehr beide durch die von mir nach dem Vorgang Anderer vorgetragene Auffassung, nach welcher durch περὶ τούτων und περὶ εὐδαιμονίας der allgemeine Theil des Werks, durch das Uebrige die Specialausführung bezeichnet wird, mit der Einleitung des Ganzen (s. Anm. 5. 6) in Einklang gesetzt werden, mit welcher sie sonst in unversöhnlichem Widerspruch stehen würden. Die „gesammte sittliche Thätigkeit", sofern sie eine wirklich vollendet sittliche ist, geht eben vom Standpunkte des Aristoteles aus in der Glückseligkeit auf. Ausserdem s. Anm. 12. 76.

8) 1096 a, 4 f. τρίτος (nämlich βίος) δ' ἐστὶν ὁ θεωρητικός, ὑπὲρ οὗ τὴν ἐπίσκεψιν ἐν τοῖς ἑπομένοις ποιησόμεθα.

9) Ueber diese Bedeutung von βίος τέλειος s. Rassow Forschungen über die nikomachische Ethik, Weimar 1874. S. 116 ff. 10) I, 10. 1100 a, 1 ff.

11) I, 6. 1098 a, 16 ff. I, 9. 1098 b, 31 ff. I, 11. 1101 a, 14 ff. vgl. X, 7. 1177 b, 24 ff. und Anm. 12.

12) 1102 a, 5 ff. ἐπεὶ δ' ἐστὶν ἡ εὐδαιμονία ψυχῆς ἐνέργειά τις κατ' ἀρετὴν τελείαν, περὶ ἀρετῆς ἐπισκεπτέον. τάχα γὰρ οὕτως ἂν βέλτιον καὶ περὶ τῆς εὐδαιμονίας θεωρήσαιμεν.

Digitized by Google

Verstandes und des Charakters, die intellectuellen und die moralischen, die dianoetischen und die ethischen, und die ersteren gelten dem Aristoteles als die höheren und unter ihnen selbst wieder die der reinen oder theoretischen Vernunft für höher als die der praktischen und der technischen, auf das sittliche Handeln und technische Schaffen bezogenen, so dass denn also die höchste Spitze menschlicher Glückseligkeit für ihn nicht in das sittliche und politisch-thätige, sondern in das beschauliche, wissenschaftliche Leben hinausläuft. Eben dies nun ist der Inhalt jener Schlussabhandlung des ganzen Werks, und es war ja nothwendig, dass dieser die Erörterung der dianoetischen Virtuositäten und ihrer verschiedenen Arten auf Grund der Unterscheidung einer zwiefachen Art von Vernunft innerhalb des vernünftigen Seelentheils selber vorausfging[13]). Diese Erörterung lesen wir im sechsten Buch. Ebenso nothwendig aber mussten die Charaktertugenden wiederum vor ihnen im zweiten bis fünften abgehandelt werden, denn das Wesen der praktischen Verstandestüchtigkeit oder der praktischen Einsicht (φρόνησις) wird ja erst durch ihre Beziehung zu jenen begreiflich. Eben diese Abhandlung aber zerfällt wieder in eine specielle Ausführung der einzelnen Charaktertugenden, die mit dem neunten Capitel des dritten Buches beginnt und am Umfänglichsten schliesslich durch das ganze fünfte Buch hindurch auf die Gerechtigkeit eingeht, und in einen vorausgeschickten allgemeineren Theil, welcher zunächst im zweiten Buche zuerst die Entstehungsweise und sodann das Wesen der Charaktertugend überhaupt feststellt. Und da sich nun als solches ergiebt, dass sie eine vorsätzliche bleibende Strebensrichtung ist, welche stets zwischen zwei fehlerhaften Extremen, einem Zuviel und einem Zuwenig, dasjenige Mittelmass, welches für das betreffende Individuum je nach seiner Individualität das richtige ist, und wie es ihm sein gesunder praktischer Menschenverstand oder mit andern Worten seine praktische Einsicht an die Hand giebt, inne hält (ἕξις προαιρετική, ἐν μεσότητι οὖσα τῇ πρὸς ἡμᾶς, ὡρισμένῃ ὁρῷ λόγῳ καὶ ὡς ἂν ὁ Φρόνιμος ὁρίσειε, δύο κακιῶν, τῆς μὲν καθ' ὑπερβολὴν τῆς δὲ κατ' ἔλλειψιν, ἐν τε τοῖς πάθεσι καὶ ἐν ταῖς πράξεσιν[14]), so führt endlich das Element der Vorsätzlichkeit in dieser Begriffsbestimmung[15]) innerhalb der acht ersten Capitel des dritten Buchs zu den Fragen der Zurechnung, den Begriffen des Freiwilligen (ἑκούσιον) und Unfreiwilligen (ἀκούσιον), des Vorsatzes (προαίρεσις) und der Ueberlegung (βουλή), des Willens (βούλησις). Ausser dieser gesammten Lehre von der Tugend handelt nun aber der specielle Theil der nikomachischen Ethik noch drei andere Gegenstände ab, die Mässigkeit (ἐγκράτεια) und Unmässigkeit (ἀκρασία) in den eilf ersten Capiteln des

13) Vgl. die Anm. 7 und 12 angef. Stellen.

14) II, 6. 1106 b, 36 ff.

15) III, 4. 1111 b, 4 ff. περὶ προαιρέσεως ἔπεται διελθεῖν· οἰκειότατον γὰρ εἶναι δοκεῖ τῇ ἀρετῇ καὶ μᾶλλον τὰ ἤθη κρίνειν τῶν πράξεων. ἡ προαίρεσις δὴ ἑκούσιον μέν φαίνεται, οὐ ταὐτὸν δέ, ἀλλ' ἐπὶ πλέον τὸ ἑκούσιον κ. τ. λ. III, 7. 1113 b, 3 ff. ὄντος δὴ βουλητοῦ μέν τοῦ τέλους, βουλευτῶν δὲ καὶ προαιρετῶν τῶν πρὸς τὸ τέλος, αἱ περὶ ταῦτα πράξεις κατὰ προαίρεσιν ἂν εἶεν καὶ ἑκούσιοι. αἱ δὲ τῶν ἀρετῶν ἐνέργειαι περὶ ταῦτα κ. τ. λ. Einen zweiten Verbindungsfaden bezeichnet Aristoteles gleich zu Anfang des 3. Buchs: III, 1. 1109 b, 30 ff. τῆς ἀρετῆς δὲ περὶ πάθη τε καὶ πράξεις οὔσης, καὶ ἐπὶ μὲν τοῖς ἑκουσίοις ἐπαίνων καὶ ψόγων γινομένων, ἐπὶ δὲ τοῖς ἀκουσίοις συγγνώμης, ἐνίοτε δὲ καὶ ἐλέου, τὰ ἑκούσιον καὶ τὸ ἀκούσιον ἀναγκαῖον ἴσως διορίσαι τοῖς περὶ ἀρετῆς ἐπισκοποῦσιν, vgl. I, 12. 1101 b, 31 f. ὁ μὲν γὰρ ἔπαινος τῆς ἀρετῆς. I, 13. 1103 a, 9 f. τῶν ἕξεων δὲ τὰς ἐπαινετὰς ἀρετὰς λέγομεν (dies ist freilich nur eine vorläufige und ungenaue Bezeichnung, denn ἐπαινετὴ ἕξις ist der weitere Begriff, zu welchem ausser der Tugend auch die Mässigkeit gehört, s. Anm. 16. 17). II, 9. 1109 b, 24. ἡ μέση ἕξις ἐν πᾶσιν ἐπαινετή.

Digitized by Google

siebenten Buchs, die Freundschaft im achten und neunten Buch und die Lust zweimal, in den Schlusscapiteln des siebenten und den Anfangscapiteln des zehnten Buchs. Diese Gegenstände sind nun freilich in der Definition der Glückseligkeit nicht in ausgesprochener Weise mit enthalten. Ja die Mässigkeit gehört sogar nicht einmal mit in die Glückseligkeit hinein. Denn wo nur erst Mässigkeit vorhanden ist, da ist nach Aristoteles noch keine Charaktertugend. Während vielmehr im Tugendhaften gar keine der Vernunft widerstrebenden Begierden zu finden sind, liegen im Mässigen Vernunft und Begierde im Streit, und die erstere trägt den Sieg davon[16]). Immerhin indessen ist die Erörterung auch dieser löblichen Eigenschaft[17]) im System der Glückseligkeitslehre in so fern vollberechtigt, als der Mässige doch immerhin auf dem richtigen Wege zur wirklichen Tugend und damit zur Glückseligkeit ist, und weil das Wesen der Charaktertugend selbst durch diese ihre Abgrenzung gegen die Mässigkeit erst ganz voll und klar hervortritt. Wesshalb aber Aristoteles die Freundschaft in seiner Glückseligkeitslehre mit behandelt und so ausführlich behandelt, darüber spricht er sich selbst unzweideutig aus. Die Freundschaft, sagt er, sei fürs Erste, wo nicht selbst eine Charaktertugend, so doch untrennbar mit der Tugend verwachsen, und sie sei zweitens die allerunentbehrlichste Bedingung zur Tugend und zu Allem, was sonst zur Glückseligkeit, ja zum Leben gehört, das höchste aller äusseren Güter[18]). Ob diese Begründung freilich ausreichend und frei von innerem Widerspruch sei, ist eine andere Frage, die ich hier nicht zu untersuchen habe. Ebenso bemerke ich hier nur im Vorübergehen, dass Aristoteles an einer anderen Stelle[19]) für das höchste unter den äusseren Gütern vielmehr die Ehre erklärt. Was dann endlich die Lust anlangt, so lässt uns in dieser Hinsicht der Philosoph, wo möglich, noch weniger im Unklaren, und in Bezug auf sie konnte er von seinem Standpunkte aus zweifellos keinen anderen Weg einschlagen, als er gethan hat. Sein Eudämonismos ist kein Hedonismos, so sehr es ihm auch feststeht, dass das glückseligste Leben auch zugleich das angenehmste[20])

16) I, 13. 1102 b, 14 ff. τοῦ γὰρ ἐγκρατοῦς καὶ ἀκρατοῦς τὸν λόγον καὶ τῆς ψυχῆς τὸ λόγον ἔχον ἐπαινοῦμεν (ὀρθὸς γὰρ καὶ ἐπὶ τὰ βέλτιστα παρακαλεῖ)· φαίνεται δ' ἐν αὐτοῖς καὶ ἄλλο τι παρὰ τὸν λόγον πεφυκός, ὃ μάχεται τε καὶ ἀντιτείνει τῷ λόγῳ . . . λόγου δὲ καὶ τοῦτο φαίνεται μετέχειν, ὥσπερ εἰπομεν· πείθαρχεῖ γοῦν τῷ λόγῳ τὸ τοῦ ἐγκρατοῦς. ἔτι δ' ἴσως εὐηκοώτερόν ἐστι τὸ τοῦ σώφρονος καὶ ἀνδρείου· πάντα γὰρ ὁμοφρονεῖ τῷ λόγῳ. VII, 1. 1145 a, 16 ff. τῶν περὶ τὰ ἤθη φευκτῶν τρία ἐστὶν εἴδη, κακία ἀκρασία θηριότης. τὰ δ' ἐναντία τοῖς μὲν δυσὶ δῆλα (τὸ μὲν γὰρ ἀρετὴν τὸ δ' ἐγκράτειαν καλοῦμεν). 35 ff. περὶ δὲ ἀκρασίας καὶ μαλακίας καὶ τρυφῆς λεκτέον, καὶ περὶ ἐγκρατείας καὶ καρτερίας. οὔτε γὰρ ὡς περὶ τῶν αὐτῶν ἕξεων τὴν ἀρετὴ καὶ τὴ μοχθηρίᾳ ἑκατέραν αὐτῶν ὑπολητέον, οὔτε ὡς ἕτερον γένος. VII, 11. 1151 b, 34 ff. ὃ τε γὰρ ἐγκρατὴς οἷος μηδὲν παρὰ τὸν λόγον διὰ τὰς συμπτικὰς ἡδονὰς ποιεῖν καὶ ὁ σώφρων, ἀλλ' ὃ μὲν ἔχων ὃ δ' οὐκ ἔχων φαύλας ἐπιθυμίας, καὶ ὃ μὲν τοιούτος οἷος μὴ ἥδεσθαι παρὰ τὸν λόγον, ὃ δ' οἷος ἥδεσθαι ἀλλὰ μὴ ἄγεσθαι.

17) VII, 9. 1151 a, 27. σπουδαία ἕξις, vgl. VII, 2. 1145 b, 8 f. δοκεῖ δὴ ἡ τε ἐγκράτεια καὶ καρτερία τῶν σπουδαίων καὶ τῶν ἐπαινετῶν εἶναι.

18) VIII, 1. 1155 a, 3 ff. μετὰ δὲ ταῦτα περὶ Φιλίας ἐπωτ' ἀν διελθεῖν. ἔστι γὰρ ἀρετή τις ἢ μετ' ἀρετῆς, ἔτι δ' ἀναγκαιότατον εἰς τὸν βίον. ἄνευ γὰρ Φίλων οὐδεὶς ἕλοιτ' ἂν ζῆν, ἔχων τὰ λοιπὰ ἀγαθὰ πάντα . . . ἐν πενίᾳ τε (δὲ Tourneboeuf) καὶ ταῖς λοιπαῖς δυστυχίαις μόνην οἴονται καταφυγὴν εἶναι τοὺς Φίλους· καὶ νέοις δὲ πρὸς τὸ ἀναμάρτητον καὶ πρεσβυτέροις πρὸς θεραπείαν καὶ τὸ ἐλλεῖπον τῆς πράξεως δι' ἀσθένειαν βοηθείας τοῖς τε ἐν ἀκμῇ πρὸς τὰς καλὰς πράξεις . . . καὶ γὰρ νοῆσαι καὶ πρᾶξαι δυνατώτεροι. IX, 9. 1169 b, 9 ff. ἔοικεν δ' ἀτόπῳ τὸ πάντα ἀπονέμοντας τἀγαθὰ τῷ εὐδαίμονι Φίλους μὴ ἀποδιδόναι, ὃ δοκεῖ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν μέγιστον εἶναι.

19) IV, 7. 1123 b, 20. τοιοῦτον δ' ἡ τιμή (μέγιστον γὰρ δὴ τοῦτο τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν).

20) I, 9. 1199 a, 8—30. Vgl. X, 7. 1177 a, 22 f. οἰόμεθά τε δεῖν ἡδονὴν παραμεμῖχθαι τῇ εὐδαι-

Digitized by Google

und dass Tugend und Tüchtigkeit erst da vorhanden ist, wo ihre Werke mit Lust und Liebe vollbracht werden[21]). Wer vielmehr, wie er, die Lust als etwas mit der ungehemmten Thätigkeit unmittelbar Mitgegebenes betrachtet, sodass von dem Werth oder Unwerth der ersteren auch der ihrige abhängt[22]), hat ein volles Recht sich dagegen zu verwahren, wie er es thut[23]), als gehöre sie noch als ein besonderes Moment in die Definition der Glückseligkeit mit hinein, aber ebenso wesentlich ist es trotzdem oder richtiger eben desshalb für die vollständige Ausführung dieser Definition darzuthun, dass sie wirklich in derselben einschliesslich schon mit enthalten ist, dass die höchste und vollendetste menschliche Bethätigung auch die höchste und vollendetste Lust mit sich bringt.

So zeigt denn die nikomachische Ethik in ihren Umrissen[24]) eine so wohlgeplante organische Gliederung und Ordnung wie nur irgend ein schriftstellerisches Werk, und wenn auch Aristoteles selbst zu Anfang des sechsten und des zehnten Capitels im zehnten Buche in seiner Recapitulation des Inhalts seiner Specialerörterung nur die Tugenden, die Freundschaft und die Lust nennt[25]), so ist doch daraus allein gegen die Aechtheit des Abschnittes über die Mässigkeit, wenn er auch, wie gesagt, mit dem Ganzen am Losesten zusammenhängt, noch nicht der geringste Verdacht zu schöpfen. Denn die Mässigkeit bleibt doch immer eine tugendartige Eigenschaft, und ihre Erörterung kann füglich ebenso gut als ein blosser Zusatz zu der der Tugenden wie als ein besonderer Abschnitt angesehen und brauchte also in einer solchen kurzen Recapitulation nicht besonders neben der letzteren angeführt zu werden. Nur Eines aber stört allerdings die Harmonie, die doppelte Bearbeitung der Lust. Die zweite dieser Abhandlungen nun stimmt in allen Stücken mit der ethischen Gesammtlehre des Aristoteles überein und trägt auch sonst in jeder Hinsicht ein ächt aristotelisches Gepräge. Schon die Reihen-

μονία. Pol. V (VIII), 5. 1339 b, 17 ff. καὶ τὴν διατωτὴν ὁμολογουμένως δεῖ μὴ μόνον ἔχειν τὸ καλὸν ἀλλὰ καὶ τὴν ἡδονήν (τὸ γὰρ εὐδαιμονεῖν ἐξ ἀμφοτέρων τούτων ἐστίν).

21) II, 2. 1104 b, 3 — 1105 a, 13. Vgl. X, 1. 1172 a, 21 ff. δοκεῖ δὲ καὶ πρὸς τὴν τοῦ ἤθους ἀρετὴν μέγιστον εἶναι τὸ χαίρειν οἷς δεῖ καὶ μισεῖν ἃ δεῖ κ. τ. λ. X, 10. 1179 b, 24 ff. δεῖ προδιειργάσθαι τοὺς ἔθεσι τὴν τοῦ ἀκροατοῦ ψυχὴν πρὸς τὸ καλῶς χαίρειν καὶ μισεῖν . . . δεῖ δὴ τὸ ἦθος προϋπάρχειν πως οἰκεῖον τῆς ἀρετῆς, στέργον τὸ καλὸν καὶ δυσχεραίνον τὸ αἰσχρόν. I, 9. 1099 a, 17 ff. οὐδ' ἔστιν ἀγαθὸς ὁ μὴ χαίρων ταῖς καλαῖς πράξεσιν· οὐτε γὰρ δίκαιον οὐθεὶς ἂν εἴποι τὸν μὴ χαίροντα τῷ δικαιοπραγεῖν, οὐτ' ἐλευθέριον τὸν μὴ χαίροντα ταῖς ἐλευθερίοις πράξεσιν· ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων. Pol. V (VIII), 5. 1340 a, 14 ff. συμβέβηκε τὴν μουσικὴν εἶναι τῶν ἡδέων, τὴν δ' ἀρετὴν περὶ τὸ χαίρειν ὀρθῶς καὶ φιλεῖν καὶ μισεῖν.

22) X, 2. 1173 b, 28 f. τῷ εἶδει διαφέρουσιν αἱ ἡδοναί. ἕτεραι γὰρ αἱ ἀπὸ τῶν καλῶν τῶν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν. X, 4. 1174 b, 20 ff. κατὰ πᾶσαν γὰρ αἴσθησιν ἔστιν ἡδονή, ὁμοίως δὲ καὶ διάνοιαν καὶ θεωρίαν, ἡδίστη δ' ἡ τελειοτάτη, τελειοτάτη δὲ ἡ τοῦ εὖ ἔχοντος πρὸς τὸ σπουδαιότατον τῶν ὑφ' αὑτήν. τελειοῖ δὲ τὴν ἐνέργειαν ἡ ἡδονή . . . οὐχ ὡς ἕξις ἐνυπάρχουσα, ἀλλ' ὡς ἐπιγινόμενόν τι τέλος κ. τ. λ. X, 5. 1175 a, 21 ff. πᾶσάν τε ἐνέργειαν τελειοῖ ἡ ἡδονή. ὅθεν δοκοῦσιν καὶ τῷ εἶδει διαφέρειν. τὰ γὰρ ἕτερα τῷ εἶδει ὑφ' ἑτέρων οἰόμεθα τελειοῦσθαι. b, 24 ff. διαφερουσῶν δὲ τῶν ἐνεργειῶν ἐπιεικείᾳ καὶ φαυλότητι . . . ὁμοίως ἔχουσιν καὶ αἱ ἡδοναί κ. τ. λ. 1176 a, 15 ff. δοκεῖ . . . εἶναι τὸ φαινόμενον τῷ σπουδαίῳ. εἰ δὲ τοῦτο καλῶς λέγεται . . . καὶ ἡδοναὶ εἷεν ἂν αἱ τούτῳ φαινόμεναι καὶ ἡδέα οἷς οὗτος χαίρει . . . εἴτ' οὖν μία ἐστὶν εἴτε πλείους αἱ τοῦ τελείου καὶ μακαρίου ἀνδρός, αἱ ταύτας τελειοῦσαι ἡδοναὶ κυρίως λέγοιντ' ἂν ἀνθρώπου ἡδοναὶ εἶναι, αἱ δὲ λοιπαὶ δευτέρως καὶ πολλοστῶς, ὥσπερ αἱ ἐνέργειαι. I, 9. 1099 a, 11 ff. τοῖς μὲν οὖν πολλοῖς τὰ ἡδέα μάχεται διὰ τὸ μὴ φύσει τοιαῦτ' εἶναι, τοῖς δὲ φιλοκάλοις ἐστὶν ἡδέα τὰ φύσει ἡδέα.

23) 1099 a, 15 f. οὐδὲν δὴ προσδεῖται τῆς ἡδονῆς ὁ βίος αὐτῶν ὥσπερ περιάπτου τινός, ἀλλ' ἔχει τὴν ἡδονὴν ἐν ἑαυτῷ.

24) Nur dies behaupte ich, nicht mehr. Ungeschickt ist z. B. der Uebergang X, 6 Anf.

25) S. Anm. 7.

Digitized by Google

folge in jenen beiden Recapitulationen spricht ferner dafür, dass Aristoteles die Lust zuletzt und erst nach der Freundschaft behandelt hat. Und dies ist auch, obwohl hierüber selbst Spengel[26]) anders urtheilt, die einzig passende Stelle, denn es ist nicht richtig, dass die Lust in der Mässigkeit und Unmässigkeit vorzüglich auftritt, sondern sie spielt in der Tugend und in der Freundschaft eine völlig ebenso wichtige und bedeutende Rolle; als gemeinsames Element für alle drei ist sie daher auch erst hinter allen dreien genauer in Betracht zu ziehen. Völlig entscheidend würde es endlich sein, dass im neunten Capitel des neunten Buchs die Erörterung über die Unlust ausdrücklich als eine noch erst zu erwartende angekündigt wird[27]), wenn nur nicht diese Ankündigung, wie Ramsauer gezeigt hat, der Interpolation dringend verdächtig wäre. Aber im Anfang der zweiten Abhandlung[28]) wird ausdrücklich motiviert, weshalb auch die Lust in der Glückseligkeitslehre mit zu besprechen sei, und dies beweist wenigstens, dass der Verfasser derselben jene andere voraufgehende in diesem Werke nicht kennt oder anerkennt. Dies sah man schon im Alterthum ein, wie aus dem Commentar des Aspasios[29]) erhellt, und bemerkte auch bereits, dass in der ersten Abhandlung im Widerspruch mit der zweiten und mit der Gesammtanschauung des Aristoteles die höchste Art von Lust vielmehr selbst als das höchste Gut bezeichnet ist[30]), im Zusammenhange damit, dass die Lust selbst hier als ungehemmte Thätigkeit definirt wird[31]), und ebendeshalb kehrte sich schon damals der Argwohn gegen diese erste Abhandlung, und man schrieb sie vielmehr dem Eudemos zu. Sicher oder doch so gut wie sicher ist freilich hiernach nur, dass Aristoteles nicht ihr Urheber ist; dass es gerade nur Eudemos und nicht ebenso gut irgend ein anderer Peripatetiker sein könne, dafür lässt sich ein strenger Beweis nicht erbringen[32]). Indessen hat Spengel namentlich in seiner späteren Abhandlung vom Jahre 1863 im ersten Heft seiner „aristotelischen Studien“[33]) wahrscheinlich gemacht, dass der Verfasser seinerseits die wirklich von Aristoteles herrührende zweite Erörterung kannte und in entsprechender Weise als Vorlage benutzte wie Eudemos überhaupt in seiner Ethik die nikomachische; und soviel wenigstens ist gewiss, dass letzterer in dieser diejenige veränderte Ordnung befolgte, wie wir sie auch im siebenten Buche der Nikomachien finden, nach welcher die Lust unmittelbar hinter der Mässigkeit besprochen wurde. Ja er drückt sich

26) S. 465 f. Vgl. Anm. 34.

27) 1170 a, 24 f. ἐν τοῖς ἑχομένοις δὲ περὶ τῆς λύπης ἑσται φανερώτερον.

28) X, 1.

29) Bei Spengel S. 520.

30) VII, 13. 1152 b, 24 ff. ὅτι δ' οὐ συμβαίνει διὰ ταῦτα μὴ εἶναι ἀγαθὸν μηδὲ τὸ ἄριστον, ἐκ τῶνδε δῆλον. VII, 14. 1153 b, 7. τἄριστον δ' οὐδὲν κωλύει ἡδονήν τινα εἶναι . . . ἴσως δὲ καὶ ἀναγκαῖον, εἴπερ ἑκάστης ἕξεως εἰσὶν ἐνέργειαι ἀνεμπόδιστοι, εἴθ' ἡ πασῶν ἐνέργειά ἐστιν εὐδαιμονία εἴτε ἡ τινὸς αὐτῶν, ἂν ἡ ἀνεμπόδιστος, αἱρετωτάτην εἶναι· τοῦτο δὲ ἐστιν ἡδονή. ὥστε εἴη ἂν τις ἡδονὴ τὸ ἄριστον. Vgl. Spengel S. 474.

31) VII, 13. 1153 a, 12 ff. διὸ καὶ οὐ καλῶς ἔχει τὸ αἰσθητὴν γένεσιν φάναι εἶναι τὴν ἡδονήν, ἀλλὰ μᾶλλον λεκτέον ἐνέργειαν τῆς κατὰ φύσιν ἕξεως, ἀντὶ δὲ τοῦ αἰσθητὴν ἀνεμπόδιστον. Vgl. Spengel Aristot. Stud. I. S. 25 (193) ff.

32) Denn die einzige uns von Eudemos erhaltene einschlägige Stelle VII, 15. 1249 a, 19 οὐ γίνεται δὲ ἡδονὴ μὴ ἐν πράξει lautet viel zu unbestimmt: so konnte sich ebenso gut ausdrücken wer die im zehnten Buch der Nikomachien entwickelte Ansicht über das Wesen der Lust (s. Anm. 21) theilte, als wer vielmehr die im siebenten vorgetragene (s. Anm. 31) hatte.

33) Philos.-philol. Abhh. der Münchner Akad. X. S. 193 ff. Sonderabdruck S. 25 ff.

Digitized by Google

seltsam genug so aus, als ob diese Besprechung noch mit zu der der Mässigkeit gehörte. Denn er sagt[34]) am Schluss seiner Auseinandersetzung über die Enthaltsamkeit (σωφροσύνη): das Genauere über die verschiedenen Arten der Lust werden wir später darzulegen haben in den Erörterungen über Mässigkeit und Unmässigkeit (ἀκριβέστερον δὲ περὶ τοῦ γένους τῶν ἡδονῶν ἕκται διαιρετέον ἐν τοῖς λεγομένοις ὕστερον περὶ ἐγκρατείας καὶ ἀκρασίας). Wenn nun aber dem so ist, so liegt hierin, wie es scheint, aber auch ein starkes Anzeichen dafür, dass dann ebenso gut auch die voraufgehende Abhandlung über die Mässigkeit selbst, also von den drei gemeinsamen Büchern mindestens das letzte, das siebente, ganz und gar ursprünglich zur eudemischen Ethik gehörte, und dann liegt wiederum der Verdacht nahe, dass auch von den beiden voraufgehenden ein Gleiches gelte. Erwägungen von zum Theil ähnlicher Art bestimmten schon Schleiermacher[35]), und genau diese Instanz ist es, welche Spengel selbst an seinem eignen entgegengesetzten Ergebniss wieder irre macht[36]).

Doch hören wir erst seine Gründe für dies entgegengesetzte Ergebniss. In den Eudemien finden sich, sagt er, mehrere Versprechungen, die in den fraglichen Büchern, wie wir sie lesen, nicht erfüllt werden, sodass also diese Bücher bei Eudemos anders gelautet haben müssen. So heisst es[37]) I, 7, keins der Thiere sei glückselig, sondern nach einem gewissen anderen Antheil an Gütern richte es sich, ob ihr Leben ein besseres oder schlechteres sei; doch dass es sich so verhalte, darüber sei erst später die Untersuchung zu führen[38]).

34) Eud. Eth. III, 2. 1231 b, 2 ff. Vgl. Spengel S. 519. Arist. Stud. I. S. 29 (197).

35) Ueber die ethischen Werke des Aristoteles (1817), Werke III, 3. S. 318. 322. 323 ff.

36) Er schreibt in der ältern Abh. S. 518 f.: „Darum meinte Casaubonus, die letzten Capitel des siebenten Buches von der Lust seien mit Unrecht und nur durch die Abschreiber aus den Eudemien in die Nikomachien gewandert. Damit ist zunächst der Stein des Anstosses entfernt, aber Schleiermachers Einwurf scheint nicht ungegründet, dass, wenn diese wenigen Capitel den Eudemien zufallen, ebenso das ganze Buch, ja die sämmtlichen drei Bücher diesen eigen sein müssen.“ Genau diesen Einwurf hat übrigens Schleiermacher nicht erhoben. Und ferner S. 533: „ist aber dieser Artikel von Eudemos, so scheint demselben auch der über die ἐγκράτεια, d. h. das ganze siebente Buch, zuzufallen, und dann stehen die beiden andern, das fünfte und sechste, den Nikomachien nicht fester.“ Spengel wagte damals noch keine sichere Entscheidung darüber, ob jenes Stück nicht doch eine eigne, später von ihm verworfne Arbeit des Aristoteles sei, meinte aber doch: „gleichwohl muss zugestanden werden, dass eine grössere Wahrscheinlichkeit dahin führt, die erstere Abhandlung der ἡδονή für ein Bruchstück der Endemischen Ethik zu halten.“ Später aber Arist. Stud. I. S. 29 (197) heisst es: „Wer, wie ich, die Ueberzeugung ausspricht, dass der zweite Theil des siebenten Buches Cap. 12—15 über die ἡδονή nicht von Aristoteles stamme, kann sich kaum der Folgerung entziehen, dass auch die erste, grössere Hälfte Cap. 1—11 über die ἐγκράτεια damit für die Nikomachia verloren gehe. Müssen auch nicht sofort alle drei fraglichen Bücher unmittelbar und nothwendig aufgegeben werden, so hängen doch jene beiden Partien des siebenten Buches mit einander so enge zusammen, dass es schwer hält sie auseinander zu reissen und den ersten Theil dem Aristoteles, den zweiten einem Andern anzuweisen.“ In dieses Urtheil Spengels spielt wieder seine schon vorhin (s. Anm. 26) bestrittne Voraussetzung hinein, als ob die Lust im Sinne des Aristoteles und seiner Schüler enger mit der Mässigkeit zusammenhinge als mit der Tugend und der Freundschaft: mit dieser Voraussetzung wird auch die Folgerung hinfällig.

37) Ich übergehe I, 5. 1216 a, 27—37, weil Spengel selbst auf diese Stelle wenig Gewicht legt, indem man das hier Angekündigte in VII, 13. 14 immerhin angedeutet finden könne. Wenn aber Fischer De Eth. Nic. et Eud. S. 46 f. sich eingeredet hat, VII, 15. 1249 a, 10—21 seien unter καλαὶ πράξεις die höchsten Freuden des Glückseligen zu verstehen, und daher auch diese Stelle hierher zieht, so bedarf diese Verkehrtheit keiner Widerlegung; vgl. Anm. 32. S. auch Anm. 45.

38) 1217 a, 24 ff. τῶν μὲν γὰρ ἄλλων ζώων ὅσα χείρω τὴν φύσιν τῶν ἀνθρώπων ἐστίν, οὐθὲν

Digitized by Google

So wird I, 8 eine spätere Erörterung darüber angekündigt, ob und wie etwa Politik, Oekonomik und praktische Einsicht (φρόνησις) sich unter einander unterscheiden[39]). Und nicht anders als mit diesen Ankündigungen, so bemerkt Spengel ferner, steht es mit gewissen Rückdeutungen: vergebens sucht man in der ersten Abhandlung über die Lust die Stelle, in welcher der Gedanke, dass das an sich Angenehme auch sittlich edel und das an sich Gute auch angenehm sei, so deutlich und ausdrücklich ausgesprochen ist, wie man es nach der VII, 15[40]) gegebenen Rückweisung erwarten sollte; und wenn im Anfang desselben Capitels[41]) behauptet wird, die aus den einzelnen Tugenden sich ergebende Gesammttugend sei bereits mit dem Namen καλοκἀγαθία bezeichnet worden, so ist dies weder in jenen drei Büchern noch in den erhaltenen Theilen der eudemischen Ethik irgendwo geschehen. Dazu kommt nun aber noch, dass von den Citaten der Ethik in der Politik des Aristoteles gerade umgekehrt eines im zweiten Capitel des ersten Buchs[42]), nach welchem dort gelehrt sei, dass die Gleichheit nach dem Recht der Wiedervergeltung die Staaten erhält, genau auf das achte Capitel des fünften Buches der Nikomachien, und zwei im neunten und im zwölften Capitel des dritten Buchs[43]), nach denen dort Recht oder Gerechtigkeit als Zutheilung von Gleichem an Gleiche bezeichnet und dargelegt sei, dass es immer für gewisse Personen vorhanden ist und der gleiche Unterschied wie unter diesen auch unter den ihnen zuzutheilenden Gegenständen Statt findet, genau auf die Bestimmungen passen, welche im vierten bis siebenten Capitel des nämlichen fünften Buches dort wirklich gegeben werden. Alle übrigen von diesen Citaten aber kommen nicht in Betracht, weil sie sich auf Stellen anderer Bücher als der drei fraglichen beziehen[44]).

κοινωνεῖ ταύτης τῆς προσηγορίας· οὐ γάρ ἐστιν εὐδαίμων ἵππος οὐδ' ὄρνις οὐδ' ἰχθὺς οὐδ' ἄλλο τῶν ὄντων οὐθέν, ὃ μὴ κατὰ τὴν ἐπωνυμίαν ἐν τῇ φύσει μετέχει θείου τινός, ἀλλὰ κατ' ἄλλην τινὰ τῶν ἀγαθῶν μετοχήν τὸ μὲν βέλτιον ζῷ τὸ δὲ χεῖρον αὐτῶν. ἀλλ' ὅτι τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον ὕστερον ἐπισκεπτέον.

39) 1218 b, 11 ff. ὥστε τοῦτ' ἂν εἴη αὐτὸ τὸ ἀγαθὸν τὸ τέλος τῶν ἀνθρώπῳ πρακτῶν. τοῦτο δ' ἐστὶ τὸ ὑπὸ τὴν κυρίαν πασῶν· αὕτη δ' ἐστὶ πολιτικὴ καὶ οἰκονομικὴ καὶ φρόνησις. διαφέρουσι γάρ αὐταὶ αἱ ἕξεις πρὸς τὰς ἄλλας τῷ τοιαῦται εἶναι, πρὸς δ' ἀλλήλας εἴ τι διαφέρουσιν, ὕστερον λεκτέον.

40) 1249 a, 17 ff. καὶ περὶ ἡδονῆς δ' εἴρηται πολὺ τι καὶ πῶς ἀγαθόν, καὶ ὅτι τά τε ἁπλῶς ἡδέα καὶ καλά, καὶ τά τε (τε ist entweder mit Fritzsche in γε zu verwandeln oder mit Rieckher zu streichen oder mit Spengel das nächstvoraufgehende καὶ zu tilgen) ἁπλῶς ἀγαθὰ ἡδέα.

41) 1248 b, 8 ff. κατὰ μέρος μὲν οὖν περὶ ἑκάστης ἀρετῆς εἴρηται πρότερον· ἐπεὶ δὲ χωρὶς διείλομεν τὴν δύναμιν αὐτῶν, καὶ περὶ τῆς ἀρετῆς διορθωτέον τῆς ἐκ τούτων, ἣν ἐκαλοῦμεν ἤδη καλοκἀγαθίαν.

42) 1261 a, 30 f. διόπερ τὸ ἴσον τὸ ἀντιπεπονθὸς σῴζει τὰς πόλεις, ὥσπερ ἐν τοῖς ἠθικοῖς (1132 b, 31 ff.) εἴρηται πρότερον.

43) 1280 a, 16 ff. τὸ δίκαιον τισίν, καὶ διῄρηται τὸν αὐτὸν τρόπον ἐπί τε τῶν πραγμάτων καὶ οἷς, καθάπερ εἴρηται πρότερον ἐν τοῖς ἠθικοῖς. 1282 b, 18 ff. δοκεῖ δὲ πᾶσιν ἴσον τι τὸ δίκαιον εἶναι, καὶ μέχρι γέ τινος ὁμολογοῦσι τοῖς κατὰ φιλοσοφίαν λόγοις, ἐν οἷς διώρισται περὶ τῶν ἠθικῶν (τὶ γάρ καὶ τισὶ τὸ δίκαιον, καὶ δεῖν τοῖς ἴσοις ἴσον εἶναι φασίν).

44) Met. I, 1. 981 b, 25 ff. εἴρηται μὲν οὖν ἐν τοῖς ἠθικοῖς τίς διαφορὰ τέχνης καὶ ἐπιστήμης καὶ τῶν ἄλλων τῶν ὁμογενῶν· οὗ δ' ἕνεκα νῦν ποιούμεθα τὸν λόγον, τοῦτ' ἐστίν, ὅτι τὴν ὀνομαζομένην σοφίαν περὶ τὰ πρῶτα αἴτια καὶ τὰς ἀρχὰς ὑπολαμβάνουσι πάντες οὖτοι, wie auch schon Spengel S. 445 f. 484 bemerkt hat, als Selbstzeugniss des Aristoteles für das sechste Buch der Nikomachien nicht dienen können, selbst wenn dies Citat ächt wäre. Denn diese Unterscheidungen musste natürlich ebenso gut Aristoteles wie Eudemos in dem Abschnitt über die intellectuellen Tüchtigkeiten machen; gesetzt also, letzterer sei der Urheber des erhaltnen Buches, so würden die in dem entsprechenden, uns verloren gegangnen des ersteren enthaltnen hier gemeint sein. Allein die ganze Stelle ist ein sinnwidriges Ein-

Digitized by Google

Gesetzt nun aber auch, diese Selbstzeugnisse des Aristoteles haben volle Beweiskraft, so erstrecken sie sich doch nur auf das fünfte Buch, und so suchten denn Alb. Max. Fischer in einer Bonner Doctordissertation vom Jahre 1847: De Ethicis Nicomacheis et Eudemiis und im Anschluss an ihn Ad. Theod. Herm. Fritzsche in seiner 1851 erschienenen und auch jene drei Bücher umfassenden Ausgabe der eudemischen Ethik nicht ohne einen gewissen entschiedenen Erfolg gegen Spengel nachzuweisen, dass das sechste und siebente nebst dem fünfzehnten und letzten Capitel des fünften vielmehr den Eudemien zuzurechnen seien. Fischer macht gegen Spengel im Allgemeinen die triftige Bemerkung, dass nach dessen eigener Darlegung die drei Schlusscapitel dieses Werkes nur ein Theil einer einstmals umfassenderen Abhandlung sind und folglich wenigstens ein Theil der unerfüllten Versprechungen, wie namentlich die im siebenten Capitel des ersten Buchs enthaltene, vielmehr in dem hier Verlorengegangenen einst füglich seine Erledigung gefunden haben kann[45]). Die Erfüllung der zweiten im achten Capitel aber finden diese beiden Gelehrten wohl mit Recht gerade im sechsten Buche der Nikomachien, nämlich im achten und neunten Capitel 1141 b, 21 — 1142 a, 11, und mit Recht behauptet Fritzsche, dass die hier gegebene Nebenordnung von praktischer Einsicht, Oekonomik und Politik im weiteren Sinne nebst deren Unterabtheilungen unaristotelisch ist[46]). Die frühere Be-

schiebsel, dies lässt sich noch viel entschiedner behaupten, weil viel schlagender darthun, als es schon von Christ Studia in Aristotelis libros metaphysicos collata, Berl. 1853. S. 77 f. geschehen ist. Denn in der Ethik kommt τέχνη in der Bedeutung „Kunstverstand“ in Frage, im ersten Capitel der Metaphysik in der Bedeutung „Theorie“, und es handelt sich hier noch ganz und gar nicht um den Unterschied, den das Wort selbst noch in dieser Bedeutung von ἐπιστήμη im engern und strengern Sinne hat. Ferner aber handelt es sich hier auch noch gar nicht darum, dass die Metaphysik (σοφία) es mit den letzten (πρῶτα) Ursachen und Principien, sondern, wie das Ergebniss gleich darauf richtig angegeben wird, nur noch erst darum, dass sie es überhaupt mit gewissen Ursachen und Principien zu thun hat, und erst das folgende Capitel geht von diesem letzteren, unbestimmteren Ergebniss zu der Frage über, mit was für Ursachen, ὅτι μὲν οὖν ἡ σοφία περί τινας αἰτίας καὶ ἀρχάς ἐστιν ἐπιστήμη, δῆλον· ἐπεὶ δὲ ταύτην τὴν ἐπιστήμην ζητοῦμεν, τοῦτ' ἂν εἴη σκεπτέον, ἡ περὶ ποίας αἰτίας καὶ περὶ ποίας ἀρχὰς ἐπιστήμη σοφία ἐστίν, 982 a, 2 ff. Und dass es nicht ohne Weiteres die Meinung Aller ist, dass dies die letzten seien, geht daraus hervor, dass vielmehr aus den Meinungen Aller nunmehr dies Resultat erst erschlossen wird, vgl. Schwegler Die Metaph. des Aristot. III S. 14 f.

45) Und ebenso auch das I, 5 Angekündigte (s. Anm. 36) erst vollständig.

46) Wie sich freilich die Oekonomik von der Politik unterscheidet, sagt auch diese Stelle nicht, aber solcherlei Ungenauigkeiten sind häufiger bei Eudemos, und dieselbe ist (s. u.) aus dem Zusammenhang seiner Darstellnng herausgerissen und mithin unvollständig. Allerdings aber würde dieselbe der Ankündigung nicht entsprechen, wenn es richtig wäre, was Zeller a. a. O. II², 2. S. 181. Anm. 6 behauptet, dass 1141 b, 31 ff. ἐκείνων δὲ ἡ μὲν οἰκονομία ἡ δὲ νομοθεσία ἡ δὲ πολιτική die Oekonomik vielmehr als ein Theil der Politik im weitern Sinne neben der Gesetzgebung und der Politik im engern Sinne bezeichnet werde. Diese Eintheilnng wäre vielmehr ächt aristotelisch, sobald man nämlich unter der Politik im engern Sinne die Verfassungskunde verstehen dürfte; die weitere Unterabtheilung derselben καὶ ταύτης ἡ μὲν βουλευτικὴ ἡ δὲ δικαστική wäre freilich auch so noch unvollständig: es fehlt die Administration (τὸ περὶ τὰς ἀρχάς), s. Pol. VI (IV), 14 ff. Allein der Verfasser verbindet mit dieser πολιτική im engern Sinne einen ganz andern Begriff, vermöge dessen unter der Gesetzgebung vielmehr die Verfassung mit einbegriffen ist: τῆς δὲ περὶ πόλιν ἡ μὲν ὡς ἀρχιτεκτονική [φρόνησις] νομοθετική, ἡ δὲ ὡς * * τὰ καθ' ἕκαστα τὸ κοινὸν ἔχει ὄνομα, πολιτική, 1141 b, 24 ff. Nun aber muss nicht bloss Zeller selbst zugeben, dass 1142 a, 9 f. οἰκονομία und πολιτεία einander gegenübergestellt werden, sondern auch vorher schon in den eben angeführten Worten 1141 b, 24 ff. werden als die beiden einzigen Theile der Politik im weitern Sinne ausdrücklich nur Politik im engern und Gesetzgebung bezeichnet. Jenes ἐκείνων

Digitized by Google

zeichnung der Gesammttugend als καλοκἀγαθία ferner kann, meint Fischer, in der verlorenen Abhandlung des Eudemos über die Gerechtigkeit, sie kann aber, so setze ich mit Munro hinzu, und dies ist mir wahrscheinlicher, auch in einer Lücke vor den drei Schlusscapiteln ihre Stelle gehabt haben. Dass endlich das an sich Gute auch an sich angenehm sei, steht mehrfach, so bemerkt Fischer ferner, in der Auseinandersetzung des Eudemos über die Freundschaft[47]); hinsichtlich der andern Seite, dass das an sich Angenehme auch an sich gut sei, bleibt allerdings ein dunkler Punkt zurück[48]). Nicht minder erfolgreich hat nun aber Fischer auch dargethan, dass das erste Capitel des sechsten Buches der Nikomachien von Eudemos oder, füge ich hinzu, einem Nachfolger des Eudemos herrührt. Denn abgesehen davon, dass der hier gebrauchte Ausdruck ἀληθὲς μέν, οὐθὲν δὲ ταφές sich sonst in den Nikomachien nicht findet, wohl aber eine Lieblingswendung des Eudemos ist[49]), enthält dies Capitel die nämliche Bemängelung der aristotelischen Tugendlehre, wie sie genau ebenso von Eudemos auch sonst wiederholt[50]) ausgesprochen wird und den eigenthümlichen Unterschied der seinen von jener begründet. Dass dem richtigen Menschenverstande (ὀρθὸς λόγος), so lautet der Einwand, die Bestimmung überlassen wird, welches in jedem gegebenen Fall die richtige Mitte sei, damit ist nichts Ausreichendes festgestellt, so lange nicht das Wesen dieses richtigen gesunden Verstandes speciell auf dem sittlichen Gebiet genau abgegrenzt, so lange nicht das Ziel genau abgesteckt ist, welches ihm zum Gesichtspunkt bei seinen Entscheidungen zu dienen hat. Dies Ziel und diese feste Richt-

Z. 31 ist also ein ungenauer Ausdruck für den Gegensatz zu αὑτῃ = ἡ περὶ αὐτὸν καὶ ἕνα in den unmittelbar vorausgehenden Worten Z. 29 ff. δοκεῖ δὲ καὶ φρόνησις μάλιστ' εἶναι ἡ περὶ αὐτὸν καὶ ἕνα. καὶ ἔχει αὑτη τὸ κοινὸν ὄνομα, φρόνησις, und nimmt zu der vorher genannten Politik im weiteren Sinne mit ihren Unterabtheilungen, auf die es allerdings zurückweist, auch die Oekonomik mit auf und neu hinzu. Die von Fischer (S. 49) entworfne Eintheilung ist also vielmehr die richtige im Sinne des Verfassers: die φρόνησις im weitern Sinne zerfällt in 1) φρόνησις im engern, 2) οἰκονομική, 3) πολιτική im weitern Sinne: a) νομοθετική, b) πολιτική im engern Sinne: α) βουλευτική, β) δικαστική. Dem Standpunkt des Aristoteles, nach welchem ja die Ethik mit zur Politik im weitesten Sinne gehört, würde dagegen folgende entsprechen: ethische Einsicht in der Leitung seiner selbst und politische im engern Sinne in der Leitung der Gemeinwesen, theils des Hauses (ökonomische) und theils des Staats (politische im engsten Sinne), und gerade die in der Staatsleitung entwickelte ist die eigentlichste und höchste: Pol. III, 5. 1277 b, 25 f. ἡ δὲ φρόνησις ἄρχοντος ἴδιος ἀρετὴ μόνη. Nik. Eth. VI, 5. 1140 b, 7 ff. διὰ τοῦτο Περικλέα καὶ τοὺς τοιούτους φρονίμους οἰόμεθα εἶναι, ὅτι τὰ αὑτοὺς ἀγαθὰ καὶ τὰ τοὶς ἀνθρώπτις δύνανται θεωρεῖν.

47) E. E. VII, 2. 1235 b, 32 ff. καὶ τὰ αὐτὰ ἁπλῶς ἀγαθὰ καὶ ἁπλῶς ἡδέα κ. τ. λ. 1237 a, 26 f. φύσει γοῦν τὸ ἁπλῶς ἀγαθὸν ἡδὺ ἁπλῶς.

48) „Equidem ego refero ad 1154 b, 20", sagt Fritzsche, aber hier steht kein Wort davon. Eher kann man an das Anm. 30 Angeführte denken. Ebenso wenig passen die Stellen, die Fritzsche den Anm. 47 aufgeführten noch beifügt, zu dem, wofür er sie zum Vergleiche heranzieht.

49) E. E. I, 6. 1216 b, 32 f. und II, 1. 1220 a, 16 f. τῶν ἀληθῶς μὲν λεγομένων οὐ ταφῶς δέ. I, 7. 1217 a, 18 ff. ἀρξάμενοι πρῶτον ἀπὸ τῶν πρώτων, ὥσπερ εἴρηται, οὐ ταφῶς λεγομένων, ζητοῦντες ἐπὶ τὸ (ἔπειτα Rassow) ταφῶς εὑρεῖν τί ἐστιν ἡ εὐδαιμονία. Ausserdem s. Anm. 50.

50) E. E. II, 5. 1222 b, 7 f. τίς δ' ὁ ὀρθὸς λόγος, καὶ πρὸς τίνα δεῖ ὅρον ἀποβλέποντες λέγειν τὸ μέσον, ὕστερον ἐπισκεπτέον. VII, 15. 1249 a, 21 ff. ἐπεὶ δ' ἐστί τις ὅρος καὶ τῷ ἰατρῷ, πρὸς ὃν ἀναφέρων κρίνει τὸ ὑγιεινὸν σώματι καὶ πρὸς ὃν μέχρι ποσοῦ ποιητέον ἕκαστον καὶ εὖ ὑγιαίνον, εἰ δὲ ἔλαττον ἢ πλέον, οὐκέτι· οὕτω καὶ τῷ σπουδαίῳ περὶ τὰς πράξεις καὶ αἱρέσεις τῶν φύσει μὲν ἀγαθῶν οὐκ ἐπαινετῶν δὲ δεῖ τινα εἶναι ὅρον καὶ τῆς ἕξεως καὶ τῆς αἱρέσεως καὶ περὶ φυτῆν χρημάτων πλῆθους καὶ ὀλιγότητος καὶ τῶν εὐτυχημάτων. ἐν μὲν οὖν τοὶς πρότερον ἐλέχθη τὸ ὡς ὁ λόγος· τοῦτο δ' ἐστὶν ὥσπερ ἂν εἴ τις ἐν τοὶς περὶ τὴν τροφὴν εἴπειεν ὡς ἡ ἰατρικὴ καὶ ὁ λόγος ταύτης. τοῦτο δ' (γὰρ?) ἀληθές μέν, οὐ ταφὲς δέ.

Digitized by Google

schnur nun findet Eudemos in der Gotteserkenntniss und Gottesverehrung[51]), in sie läuft ihm daher auch jene Summe aller Tugenden, wie sie von Aristoteles nicht aufgestellt wird, der moralischen wie der intellectuellen, die καλοκἀγαθία, aus; die aristotelische Bevorzugung der intellectuellen Tugenden vor den moralischen und unter jenen wieder der theoretischen vor den praktischen tritt, so sehr Eudemos einerseits das eigentliche Wesen des Menschen mit Aristoteles in das Denken und nicht in das Wollen setzt[52]), doch andererseits wiederum eben hiemit in den Hintergrund: die praktische Einsicht geht so auf die theoretische Weisheit, die auch dem Aristoteles Eins ist mit der Gotteserkenntniss, zurück, und die theoretische Weisheit lebt sich aus in der praktischen Einsicht und der von ihr geregelten Sittlichkeit. Selbst den Worten nach aber stimmt der Anfang dieser Auseinandersetzung im fünfzehnten Capitel des siebenten Buchs der eudemischen Ethik zum Theil mit dem in Rede stehenden Abschnitt der drei fraglichen Bücher in der auffallendsten Weise überein[53]).

Es waren namentlich englische Forscher, welche, mit diesen Ergebnissen noch nicht zufrieden, den eudemischen Ursprung nach dem Vorgange Schleiermachers auch noch über das ganze fünfte Buch ausdehnten, Munro, der bekannte Herausgeber des Lucrez, in einem Aufsatz aus dem Jahr 1855 im zweiten Bande des Journal of classical and sacred philology[54]), Grant in seiner Ausgabe[55]) und zuletzt Jackson in seiner Bearbeitung des fünften Buchs, welche 1879 erschienen ist. Ich muss mich hier begnügen auf einen

51) τὴν τοῦ θεοῦ θεωρίαν 1249 b, 17, τὸν θεὸν θεραπεύειν καὶ θεωρεῖν ebend. Z. 20. Vgl. Zeller a. a. O. II^3, 2. S. 876 ff.

52) E. E. VII, 12. 1244 b, 23 — 1245 a, 10. δῆλον δὲ λαβοῦσι τί τὸ ζῆν τὸ κατ' ἐνέργειαν καὶ ὡς τέλος. φανερὸν οὖν ὅτι τὸ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ γνωρίζειν . . . ὥστε διὰ τοῦτο καὶ ζῆν δεῖ βούλεται, ὅτι βούλεται δεῖ γνωρίζειν.

53) Vgl. mit den letzten Anm. 50 angeführten Worten N. E. VI, 1. 1138 b, 25 ff. ἔστι δὲ τὰ μὲν εἰπεῖν οὕτως ἀληθές μέν, οὐθὲν δὲ σαφές. καὶ γὰρ ἐν ταῖς ἄλλαις ἐπιμελείαις . . . τοῦτ' ἀληθὲς μὲν εἰπεῖν, ὅτι οὔτε πλείω οὔτε ἐλάττω δεῖ πονεῖν οὐδὲ μαθεῖν, ἀλλὰ τὰ μέσα καὶ ὡς ὁ ὀρθὸς λόγος· τοῦτο δὲ μόνον ἔχων ἄν τις οὐδέν εἰδείη πλέον, οἷον ποῖα δεῖ προσφέρεσθαι πρὸς τὸ σῶμα, εἴ τις εἴποιεν ὅτι ὅσα ἡ ἰατρικὴ κελεύει καὶ ὡς ὁ ταύτην ἔχων. Hiernach scheint es denn auch, dass in den folgenden Worten διὸ δεῖ καὶ περὶ τὰς τῆς ψυχῆς ἕξεις μὴ μόνον ἀληθὲς εἶναι τοῦτο εἰρημένον, ἀλλὰ καὶ διωρισμένον τίς τ' ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος καὶ τούτου τίς ὅρος durch ὅρος nicht der Begriff, so dass mit τούτου τίς ὅρος nur noch einmal dasselbe bestimmter wie durch τίς τ' ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος gesagt wäre, sondern die Richtschnur des ὀρθὸς λόγος bezeichnet werden soll. Und nicht minder auffallend klingt das Zunächstvoraufgehende Z. 20 ff. ἐν πάσαις γὰρ ταῖς εἰρημέναις ἕξεσιν, καθάπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων, ἔστιν τις σκοπὸς, πρὸς ὃν ἀποβλέπων ὁ τὸν λόγον ἔχων ἐπιτείνει καὶ ἀνίησιν, καί τις ἔστιν ὅρος τῶν μεσοτήτων, ἃς μεταξὺ φαμεν εἶναι τῆς ὑπερβολῆς καὶ τῆς ἐλλείψεως, οὔσας κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον an die andere Anm. 50 angef. Stelle 1222 b, 7 f. an. Nun liegt aber der Einwurf nahe: wenn Eudemos schon seine Darstellung der intellectuellen Tugend so einleitete, so setzt dies doch voraus, dass schon diese jenem Mangel abhelfen sollte und gekonnt hätte; statt dessen nun eine Wiederholung der nämlichen Bemängelung mit höchst ähnlichen Worten in dem Abschnitt über die καλοκἀγαθία zu geben und nun erst zur Abhülfe dieses Mangels hier zu schreiten, wo ihm allerdings nach des Eudemos Meinung erst wirklich abgeholfen werden konnte, dies Alles würde demselben eine schriftstellerische Verworrenheit aufbürden, wie man sie auch ihm nicht zutrauen kann. Ich meinerseits vermag diesen Einwurf nicht zu entkräften, und daher glaube ich jetzt (anders als noch in meiner Ausgabe) eher, dass dies Capitel erst von einem andern Peripatetiker herrührt, welcher es mit Berücksichtigung der betreffenden Stellen der eudemischen Ethik geschrieben hat. S. auch Anm. 76.

54) Nicomachean Ethics book V, Eudemian Ethics book IV. S. 58 ff.

55) 1. Aufl. Lond. 1857, 3. Aufl. 1874.

Digitized by Google

besonders wesentlichen Punkt hinzuweisen. Für ganz besonders erfolgreich nämlich halte ich Jacksons Versuch zu zeigen, dass der Abschnitt im fünften Buch Cap. 10. 1135a, 16—1136a, 9 nicht vollständig mit der Lehre des Aristoteles, wohl aber aufs Beste mit der des Eudemos übereinstimmt. In diesem Abschnitt wird nämlich, um nur dies Eine hervorzuheben, der im Zorn ein Unrecht Begehende von dem, welcher es im Rausche thut[56]), so unterschieden, dass jener als ein wissentlich, aber unvorsätzlich, weil ohne vorherige Ueberlegung Handelnder erscheint, dieser als ein in verschuldeter Unwissenheit; beiden begegnet kein blosses Unglück (ἀτύχημα), wie denen, die unfreiwillig handeln sei es in Folge äusseren Zwangs oder unverschuldeter Unwissenheit, aber doch nur diesem ein blosser Fehltritt (ἁμάρτημα), jenem bereits ein Unrechtthun (ἀδίκημα), aber noch ohne Ungerechtigkeit (ἀδικία); im zweiten Capitel des dritten Buchs der nikomachischen Ethik werden dagegen beide als solche bezeichnet, die unwissentlich, aber nicht aus Unwissenheit sündigen[57]), und in voller Uebereinstimmung damit wird in der Politik[58]) die Handlung beider gleichmässig als ἁμάρτημα bezeichnet und das ἀδίκημα also auf die ἀδικία, den Fall der wohlüberlegten böswilligen Absicht, beschränkt. Was aber jene Selbstzeugnisse des Aristoteles in der Politik anlangt, so widerlegt Jackson zwar genügend die kühne Behauptung von Grant, dass Aristoteles selbst die den fraglichen drei Büchern entsprechenden Partien unausgeführt gelassen habe, und die Citate in der Politik unächte spätere Einschiebsel seien, aber er bemerkt andererseits mit Recht, dass diese Citate unter den gegebenen Umständen nur als Beweise dafür angesehen werden müssten, wie eng Eudemos sich in den betreffenden Stücken wie in vielen anderen an sein Vorbild angeschlossen habe, vorausgesetzt nämlich, dass durch das Bisherige der eudemische Ursprung jener drei Bücher wirklich erwiesen ist.

Aber er ist es nicht; er würde es nur dann sein, wenn jene Bücher im Wesentlichen so, wie sie uns vorliegen, wirklich von einem Manne geschrieben sein könnten, gleichviel ob Aristoteles oder Eudemos. Aber die Forschungen von Rieckher, Häcker[59]), Rassow, von Ramsauer in seiner 1878 erschienenen Ausgabe und Andern haben sattsam gezeigt, dass dies schlechterdings undenkbar ist. Der chaotische Zustand der letzten Capitel des fünften Buchs ist ein allgemein anerkanntes Uebel, und die sehr verschiedenartigen Versuche einer Reihe von deutschen und englischen Gelehrten durch zahlreiche Umstellungen Ordnung zu schaffen[60]) erwecken kein Vertrauen, vielmehr ist der eine immer noch gewagter und gewaltsamer als der andere. Nur eine einzige Umstellung scheint gleich Zeller[61]) und Andern so auch mir gerechtfertigt, nämlich die des funfzehnten Capitels, über dessen

56) Denn solche und ähnliche Fälle hat der Verfasser offenbar bei den Worten ὅταν δὲ μὴ παραλόγως, ἄνευ δὲ κακίας, ἁμάρτημα, ἁμαρτάνει μὲν γὰρ ὅταν ἡ ἀρχὴ ἐν αὐτῷ ᾖ τῆς ἀγνοίας (so richtig Jackson für αἰτίας) 1135 b, 17 ff. im Sinne.

57) 1110 b, 25 ff. ὁ γὰρ μεθύων ἢ ὀργιζόμενος οὐ δοκεῖ δι' ἄγνοιαν πράττειν, ἀλλὰ διά τι τῶν εἰρημένων, οὐκ εἰδὼς δὲ ἀλλ' ἀγνοῶν. Dagegen E. E. II, 9. 1225 b, 11 ff. ἐπεὶ δὲ τὸ ἑπίστασθαι καὶ τὸ εἰδέναι διττόν, ἓν μέν τὸ ἔχειν, ἓν δὲ τὸ χρῆσθαι τῇ ἐπιστήμῃ, ὁ ἔχων μὴ χρώμενος δὲ ἔστι μὲν ὡς δικαίως ⟨ἂν⟩ ἀγνοῶν λέγοιτο, ἔστι δ' ὡς οὐ δικαίως, οἷον εἰ δι' ἀμέλειαν μὴ ἐχρήτο.

58) I, 13. 1374 b, 6 ff. ἔστι δ' ἀτυχήματα μὲν ὅσα παράλογα καὶ μὴ ἀπὸ μοχθηρίας, ἁμαρτήματα δὲ ὅσα μὴ παράλογα καὶ μὴ ἀπὸ πονηρίας, ἀδικήματα δὲ ὅσα μήτε παράλογα ἀπὸ πονηρίας τ' ἐστίν.

59) Beiträge zur Kritik und Erklärung des siebenten Buchs der N. E., Berl. 1869.

60) Vgl. die Uebersicht in meiner Ausg. S. XIII ff.

61) a. a. O. II², 2. S. 647. Anm. 1.

Digitized by Google

Verhältniss zum eilften und zwölften Fischer und Fritzsche sehr verkehrt geurtheilt haben, und in welchem überdies allerdings die Mitte (1138a, 28—b, 5) vielmehr ans Ende gehört, unmittelbar hinter die beiden letztgenannten Capitel. Denn alle drei bilden eine einzige fortlanfende Aporienerörterung, die übrigens in jeder Hinsicht so beschaffen ist, dass man alle Ursache hat eher den Eudemos für den Verfasser anzusehen als den Aristoteles; will man auch das dreizehnte für den ersteren oder einen anderen Peripatetiker mit in den Kauf geben, so ist wenigstens für den letzteren kein sonderlicher Schade dabei[62]). Ungleich berechtigter ist der zuerst von Rieckher in dem Aufsatz „die drei der nik. und eud. Eth. gemeinsamen Bücher" in der Zeitschr. f. d. Alterth. vom Jahre 1856[63]) angeregte Gedanke an doppelte Recensionen. Denn dieser empfiehlt sich durch die Analogie des achten Capitels in dem nämlichen Buche: dort folgen sogar drei verschiedene Fassungen derselben Sache auf einander[64]). Und nun findet sich eine kürzere Erörterung dessen, dass man Unrecht thun könne, ohne desshalb schon ein ungerechter Mensch zu sein, im zehnten Capitel bereits vor jener ausführlicheren Unterscheidung von Unglück, Fehltritt, Unrechtthun und wirklicher Ungerechtigkeit bei den Verletzungen Anderer, nämlich bereits 1134a, 16—23, wohin auch noch die Worte ἐν οἷς δὴ ἀδικία, καὶ τὸ ἀδικεῖν ἐν τούτοις, ἐν οἷς δὲ τὸ ἀδικεῖν, οὐ πᾶσιν ἀδικία, Z. 32 f., mit Münscher[65]) hinaufzurücken sein werden. Und so urtheilen denn Rieckher und Rassow[66]) wohl richtig, dass auch hier wahrscheinlich eine doppelte Fassung vorliege, sei es nun, dass dem Aristoteles jene kürzere Andeutung genügte, sei es dass er nicht einmal sie für nöthig hielt, wenn anders etwa auch sie nicht von ihm herrühren sollte, sondern von einem Dritten. Wird sodann mit diesen beiden Gelehrten auch noch das unmittelbar folgende, allen Zusammenhang störende πῶς μὲν οὖν ἔχει τὸ ἀντιπεπονθὸς πρὸς τὸ δίκαιον, εἴρηται πρότερον, Z. 24 f., als eine andere und kürzere Fassung an Stelle des neunten Capitels[67]), wird der gleichfalls allen Zusammenhang zerreissende Anfang des fünften[68]) mit Rassow[69]) als späteres Einschiebsel entfernt, hat vielleicht ein Gleiches auch noch mit einem Theile des ersten zu geschehen[70]), so bleibt nur noch ein einziger Anstoss. Nachdem die Gerechtigkeit in die austheilende (διανεμητικόν) und die ausgleichende (διορθωτικόν) unterschieden ist, folgt mit dem Beginne des sechsten Capitels eine Auseinandersetzung, die vielleicht mit Ramsauer als lückenhaft erhalten anzusehen ist, indem man, so wie sie jetzt eingeleitet wird, ihrer ganzen Form nach glauben müsste, sie wolle von der Gerechtigkeit überhaupt im engern und eigentlichen Sinne und nicht bloss von der zutheilenden handeln, während doch Letzteres

62) S. bes. Rassow a. a. O. S. 39 ff., welcher seinerseits C. 11. 12. 13. 15 als ein in der ungeschicktesten Weise von fremder Hand zusammengefügtes Flickwerk, von dem einzelne Abschnitte möglicherweise aristotelischen Ursprungs sind, bezeichnet. Vgl. Jackson S. 117 f., welcher mit Recht E. E. II, 7. 1223 b ff. 32 ff. zur Erläuterung von 1136 b, 6 ff. heranzieht.

63) S. 113 ff.

64) S. Rassow a. a. O. S. 18 ff.

65) Quaestionum criticarum et exegeticarum in Aristot. E. N. specimen, Marb. 1861. S. 84 f.

66) S. 35—38.

67) S. Rassow S. 38 f.

68) 1130 b, 6—29.

69) S. 17.

70) 1129 a, 10. διὸ — 26. ἀδικία. Die Begründung dieser Vermuthung würde hier zu weit führen. Hoffentlich findet sich einmal eine andere Gelegenheit für dieselbe.

Digitized by Google

der Fall ist und endlich am Schlusse auch ausdrücklich gesagt wird[71]). Je mehr Wahrscheinlichkeit es ferner hat, dass uns im ersten Capitel des sechsten Buchs entweder die Arbeit von einem Nachahmer des Eudemos vorliegt oder aber die Einleitung der entsprechenden Abhandlung des Eudemos selber erhalten ist, desto unmöglicher ist es, dass auch die folgende Erörterung mit zu der letzteren gehört haben könnte, denn sie hat, wie Rieckher und Rassow[72]) bemerkten, ihre eigene, selbständige Einleitung; und der gleichfalls als eudemisch erkannte Abschnitt im achten und neunten Capitel reisst, wie Rassow[73]) hervorhebt, das Zusammengehörige aus einander, denn das zunächst auf ihn folgende σημεῖον δ' ἐστὶ τοῦ εἰρημένου καὶ u. s. w. (1142a, 11 ff.) setzt unmittelbar das ihm zunächst (1141b, 14—21) Vorangehende fort, dass zur praktischen Einsicht nicht bloss Kenntniss des Allgemeinen, sondern auch des Einzelnen, also Erfahrung, gehöre: für diese Behauptung (εἰρημένον) ist auch dies ein Anzeichen, dass auch schon junge Leute es in der Mathematik zu etwas bringen können, aber in der praktischen Einsicht noch nicht[74]). Die nach Ausscheidung dieser Zusätze und einer ferneren, von Ramsauer aufgedeckten Wiederholung im zweiten Capitel[75]) übrig bleibende und dem Aristoteles selbst verbleibende Erörterung holt ungleich weiter in jenem ihrem Anfange aus als die Einleitung des Eudemos oder seines Nachtreters: sie steckt sich nicht, wie es in letzterer geschieht, ihren Zweck bloss in der genaueren Bestimmung des sittlichen gesunden Verstandes oder der praktischen Einsicht, sondern dem ächten Plane der nikomachischen Ethik gemäss überhaupt in der Behandlung aller intellectuellen Tugenden: τὰς δὲ τῆς ψυχῆς ἀρετὰς διελόμενοι τὰς μὲν εἶναι τοῦ ἤθους ἐφαμεν τὰς δὲ τῆς διανοίας· περὶ μὲν οὖν τῶν ἠθικῶν διεληλύθαμεν, περὶ δὲ τῶν λοιπῶν ... λέγωμεν οὕτως[76]). Und wenn dann doch

71) 1131b, 24 ff. τὸ μὲν οὖν ἓν εἶδος τοῦ δικαίου τοῦτο ἐστίν, τὸ δὲ λοιπὸν ἓν τὸ διορθωτικόν, ὃ γίγνεται ἐν τοῖς συναλλάγμασιν ... τοῦτο δὲ τὸ δίκαιον ἄλλο εἶδος ἔχει τοῦ προτέρου. τὸ μὲν γὰρ διανεμητικὸν δίκαιον τῶν κοινῶν ἀεὶ κατὰ τὴν ἀναλογίαν ἐστὶ τὴν εἰρημένην ... τὸ δ' ἐν τοῖς συναλλάγμασι δίκαιον κ. τ. λ.

72) S. 19.

73) S. 45.

74) 1141b, 14—21. οὐδ' ἐστὶν ἡ φρόνησις τῶν καθόλου μόνον, ἀλλὰ δεῖ καὶ τὰ καθ' ἕκαστα γνωρίζειν· πρακτικὴ γάρ, ἡ δὲ πρᾶξις περὶ τὰ καθ' ἕκαστα. διὸ καὶ ἔνιοι οὐκ εἰδότες ἑτέρων εἰδότων πρακτικώτεροι καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις, οἱ ἔμπειροι· εἰ γὰρ εἰδείη ὅτι τὰ κοῦφα εὔπεπτα κρέα καὶ ὑγιεινά, ποῖα δὲ κοῦφα ἀγνοοῖ, οὐ ποιήσει ὑγίειαν, ἀλλ' ὁ εἰδὼς ὅτι τὰ ὀρνίθεια [κοῦφα καὶ] ὑγιεινὰ ποήσει μᾶλλον. 1142a, 11 ff. σημεῖον δ' ἐστὶ τοῦ εἰρημένου καὶ διότι τεωμετρικοὶ μὲν νέοι καὶ μαθηματικοὶ γίνονται καὶ σοφοὶ τὰ τοιαῦτα, φρόνιμος δ' οὐ δοκεῖ γίνεσθαι. αἴτιον δ' ὅτι καὶ τῶν καθ' ἕκαστά ἐστιν ἡ φρόνησις, ἃ γίνεται γνώριμα ἐξ ἐμπειρίας, νέος δὲ ἔμπειρος οὐκ ἔστιν (πλῆθος γὰρ χρόνου ποιεῖ τὴν ἐμπειρίαν).

75) 1139a, 31. πράξεως — b, 11 oder vielmehr (s. meine Studien zur N. E., Jahrb. f. Philol. CXIX. 1879. S. 745 ff.) 1139a, 31. πράξεως — 35. ἐστιν und b, 4 διὸ — 11.

76) Daher ist denn auch die Annahme Zellers a. a. O. II^3, 2. S. 648 f. Anm. 2, der eigentliche Zweck der Darstellung des sechsten Buchs liege wirklich vielmehr „in der Untersuchung über die φρόνησις, und der andern dianoetischen Tugenden werde hier nur deshalb erwähnt, um das Gebiet der φρόνησις gegen das ihrige abzugrenzen und das Eigenthümliche derselben an ihrem Gegensatz gegen jene klar zu machen", ausgesprochenermassen zunächst auf das erste Capitel gegründet und lässt sich mit dem zweiten schlechterdings nicht in Einklang bringen. Eine zweite Stütze hat diese Ansicht allerdings an dem zweiten Theile des Buchs, aber doch nur Theil nur in Folge des trümmerhaften Zustandes, in welchem dasselbe auf uns gekommen ist, und andrerseits spricht selbst so dieser zweite Theil ausdrücklich die Tendenz aus von der Weisheit und der praktischen Einsicht zu handeln, 13. 1143b, 15 — 1144a, 3. 1145a, 6 ff., ohne die geringste Andeutung, dass die erstere dabei nur im Interesse der letztern in Frage komme, wenn auch die Ausführung in der That mehr dieser Annahme

Digitized by Google

in der Ausführung die übrigen Tüchtigkeiten dieser Art hinter jener einen zurücktreten, die mit den sittlichen zusammenhängt, wie dies schon Schleiermacher[77]) auffiel, so findet dies wohl in dem innerlich sich widersprechenden Standpunkte der aristotelischen Sittenlehre seine genügende Erklärung: mag Aristoteles immerhin in die Theorie die höchste Glückseligkeit setzen, die Natur der Sache macht dennoch wider seinen Willen sich geltend, denn die Sitten- und Glückseligkeitslehre ist nun doch einmal praktische Philosophie, und in diesem Rahmen über theoretische Weisheit genauer handeln, als er gethan hat, hätte daher geheissen diese selbst zu einem Theile von jener zu machen[78]). Und so zerlegt er denn in dem dergestalt eingeleiteten, jetzt dem zweiten, in Wahrheit dem ersten Capitel des sechsten Buchs die Vernunft selbst in einen erkennenden (ἐπιστημονικόν) und einen überlegenden Theil (λογιστικόν), welcher letztere es mit dem Wandelbaren (ἐνδεχόμενον καὶ ἄλλως ἔχειν) zu thun hat, und zu dessen Thätigkeit namentlich auch das praktische und das poietische oder technische Denken, mit andern Worten das Gebiet des praktischen Verstandes und des Kunstverstandes (τέχνη), gehört, er unterscheidet ferner zwischen theoretischer und praktischer Wahrheit und wiederum auch zwischen praktischer und technischer Thätigkeit und setzt die Virtuosität auf allen diesen Gebieten in die einem jeden eigenthümliche, möglichst irrthumsfreie Wahrheit[79]). Dann behandelt er in dem dritten und den folgenden Capiteln nach einander diejenigen Besitzthümer der Vernunft, denen diese Wahrheit eigenthümlich ist, die deductive Erkenntniss (ἐπιστήμη), das unmittelbare, inductive Wissen der Principien (νοῦς im engern Sinne), das höchste, aus Elementen beider Art zusammengesetzte metaphysische Wissen oder die Weisheit (σοφία) auf dem Gebiete der theoretischen, die praktische Einsicht (φρόνησις) auf dem der praktischen Vernunft und den Kunstverstand (τέχνη). Dass der letztere noch nicht selber Virtuosität (ἀρετή) ist, dass es aber wohl eine solche von ihm giebt, erfahren wir dabei gelegentlich[80]); ob aber nur die Weisheit oder auch das sonstige theils auf Beweis beruhende, theils unmittelbare Wissen als Virtuosität der theoretischen Vernunft anzusehen

entspricht. Wenn ferner Zeller meint, Eudemos möge vielleicht nach E. E. II, 1. 1220 a, 4—15 den Gegenstand wirklich in dem umfassenderen Sinne einer Darstellung aller Verstandestugenden als solcher behandelt haben, so ist auch mir dies wahrscheinlich, aber ich vermag auch nicht den geringsten Unterschied des Standpunktes zwischen jener Stelle und der N. E. I, 13 zu entdecken, und es würde sich also hieraus nur ein neues Anzeichen dafür ergeben, dass das erste Capitel des sechsten Buchs ebenso wenig von Eudemos selbst geschrieben sein kann als von Aristoteles.

77) a. a. O. S. 313 f.

78) Vgl. auch Susemihl a. a. O. S. 764 f. und daselbst bes. Anm. 103. Wenn also Zeller a. a. O. die Darstellung, falls sie eine vollständige Beschreibung der dianoetischen Tugend sein wollte, sehr ungenügend findet, so kann man ihm hierin ebenso wie in seinen sonstigen Bemerkungen nur Recht geben, ohne doch irgendwie seinen Folgerungen beitreten zu können. Eben hiemit erledigt sich aber wohl auch der in Anm. 7 noch unbesprochen gebliebne Einwurf von Zeller (S. 680. Anm.) gegen die Ansicht, dass die ganze nikomachische Ethik wesentlich die Ausführung der Glückseligkeitslehre und nichts Anderes sei: „sollen wir in die Erörterung über das höchste Gut die Einzeluntersuchung über alle Bedingungen und Bestandtheile desselben mit aufnehmen, so wäre jene Bestimmung zu weit: gerade sein wichtigster Theil, die theoretische Thätigkeit, wird in der Ethik nicht eingehender besprochen." Auch hier ist die Thatsache richtig, aber sie beweist nicht, was sie beweisen soll.

79) C. 2. 1139 a, 6 — b, 13.

80) C. 5. 1140 b, 21 f. ἀλλὰ μὴν τέχνης μέν ἐστιν ἀρετή, φρονήσεως δ' οὐκ ἔστιν. Vgl. C. 7. 1141 a, 12. ἀρετὴ τέχνης,

Digitized by Google

sei, darüber suchen wir vergebens nach Aufklärung, und mitten in der Behandlung der an letzter Stelle, im siebenten Capitel, behandelten Weisheit, gleiten wir mit einem Male wieder in die praktische Einsicht hinüber, wir wissen selber nicht, wie. Hier ist also, wie Ramsauer richtig erkannt hat, eine grosse Lücke, es fehlt das Ende des ersten Abschnitts und der Anfang des zweiten, von der Weisheit und der praktischen Einsicht im Besonderen und vorwiegend von der letzteren handelnden[81]). Eine andere erhebliche Lücke glaube ich in meiner letzten Abhandlung[82]) zwischen dem neunten und zehnten Capitel nachgewiesen und wahrscheinlich gemacht zu haben, dass man als eine theilweise Ergänzung des Fehlenden von fremder Hand in verkehrter Weise und an verkehrtem Orte eine Stelle im zwölften ansehen muss, welche alles Scharfsinns der Erklärer gespottet hat[83]). Unter diesen Umständen begreift es sich, dass diejenige, in welcher Aristoteles nach seiner eigenen Angabe im siebenten Capitel des zehnten Buchs[84]) bereits früher gesagt hatte, dass die theoretische Tüchtigkeit und deren Bethätigung die höchste und göttlichste sei, jetzt nicht mehr zu finden ist[85]), und es ist daraus keinerlei Grund gegen den aristotelischen Ursprung des sechsten Buchs zu entnehmen. An dem der letzten Hälfte des dreizehnten und letzten Capitels zweifelt freilich sogar Rassow[86]), allein ich bin anderer Ansicht und halte alles von Fischer, Fritzsche u. A. gegen dies Capitel zu Gunsten des Eudemos Vorgebrachte lediglich für eine Fülle von Missverständnissen. Der gesunde Verstand (ὀρθὸς λόγος), so heisst es hier, sei auf diesem Gebiete die praktische Einsicht, diese aber habe es nicht mit dem Auffinden des richtigen Zwecks, sondern nur der richtigen Mittel zu diesem ihr von der Charaktertugend gegebenen richtigen Zweck zu thun, sodass sie und die Charaktertugend einander wechselseitig bedingen. Eben dasselbe hatte nun aber Eudemos im Wesentlichen schon im eilften Capitel des zweiten Buchs seiner Ethik gesagt; war also wirklich für ihn hiermit das letzte Wort gesprochen, so begreift man nicht, was dann die nachträgliche Bemängelung soll, die wir jetzt im ersten Capitel des sechsten Buches der Nikomachien, wenn wir Spengels Gegnern glauben wollen, von ihm lesen, und wie er dann schliesslich derselben gegenüber doch nur dasselbe noch einmal mit anderen Worten wiederholt haben sollte. Mich dünkt, es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um einzusehen, dass vielmehr gerade jenem auch von ihm anerkannten Cirkel gegenüber diese seine Bemängelung, wie wir sie, falls auch jenes Capitel ebenso wenig von ihm selber als von Aristoteles herrührt, doch jedenfalls am Schlusse seiner Ethik ausgesprochen finden[87]), und sein vorhin dargelegter Ergänzungsversuch Platz greift. Um so wahrscheinlicher aber wird es, dass dagegen für den Aristoteles

81) Vgl. Susemihl a. a. O. S. 760 f. Anm. 87.

82) Ebend. S. 753—758. Vgl. Rassow S. 45 f. und unten Anm. 90.

83) 1143 b, 1. καὶ ὁ μὲν — 5. νοῦς und 9. διὸ — 11. τούτων.

84) 1177 a, 12—18. εἰ δ' ἐστὶν ἡ εὐδαιμονία κατ' ἀρετὴν ἐνέργεια, εὔλογον κατὰ τὴν κρατίστην· αὕτη δ' ἂν εἴη τοῦ ἀρίστου. εἴτε δὴ νοῦς τοῦτο εἴτε ἄλλο τι, ὃ δὴ κατὰ φύσιν δοκεῖ ἄρχειν καὶ ἡγεῖσθαι καὶ ἔννοιαν ἔχειν περὶ καλῶν καὶ θείων, εἴτε θεῖον ὂν καὶ αὐτὸ εἴτε τῶν ἐν ἡμῖν τὸ θειότατον, ἡ τούτου ἐνέργεια κατὰ τὴν οἰκείαν ἀρετὴν εἴη ἂν ἡ τελεία εὐδαιμονία. ὅτι δ' ἐστὶ θεωρητική εἴρηται.

85) Wie Ramsauer richtig bemerkt.

86) S. 44. Und selbst Spengel Arist. Stud. I. S. 20. Anm. 3 erhebt hier zu Gunsten des Eudemos Bedenken, gegen welche aber Zeller S. 103. Anm. mit Recht auf Walter Die Lehre v. d. prakt. Vernunft in d. griech. Philos. (Jena 1874) S. 88 ff. verweist.

87) Vgl. Anm. 48.

Digitized by Google

selbst die Sache wirklich bereits damit abgethan war, dass der Wille nach der schon im dritten Buche entwickelten Lehre den Zweck setzt, Vorsatz und Ueberlegung es dagegen nur mit den Mitteln zu thun haben[88]), die Virtuosität der praktischen Einsicht aber im richtigen Ueberlegen im Dienste des richtigen Zwecks liegt[89]). Es ist ferner zwar richtig, dass die Lehre[90]), die Charaktertugenden ohne die praktische Einsicht seien nur erst natürliche Tugenden (φυσικαὶ ἀρεταί oder ἕξεις)[90b]), auf den ersten Anblick ganz mit der Ankündigung des Eudemos am Ende seines dritten Buches in Einklang zu stehen scheint: „es ist nämlich, wie später erörtert werden wird, gewissermassen jede Tugend sowohl als eine natürliche vorhanden als auch in anderer Weise, sobald sich nämlich die praktische Einsicht mit ihr verbindet“[91]). Es ist richtig, dass der Ausdruck φυσικὴ ἀρετή oder ἕξις sonst in der nikomachischen Ethik nicht erscheint, und dass die Bezeichnung ἀρετὴ oder ἕξις für die blossen Naturanlagen zu dieser oder jener Charaktertugend im Grunde eine missbräuchliche ist[92]). Aber gewiss ist andererseits, dass unter jenem Ausdrucke in dem betreffenden Capitel wirklich lediglich diese verstanden sind und nichts Anderes, und dass der Sache nach die Ansicht, es könne ohne diese auch die wirkliche Charaktertugend

88) C. 4. 1111 b, 26 f. ἡ μὲν βούλησις τοῦ τέλους ἐστὶ μᾶλλον (= potius, wie ich wegen Ramsauer, der dies verkannt hat, bemerke), ἡ δὲ προαίρεσις τῶν πρὸς τὸ τέλος. C. 5. 1112 b, 11 ff. βουλευόμεθα δ' οὐ περὶ τῶν τελῶν ἀλλὰ περὶ τῶν πρὸς τὰ τέλη κ. τ. λ. C. 6. 1113 a, 14 ff. ἡ δὲ βούλησις ὅτι μὲν τοῦ τέλους ἐστὶν εἴρηται κ. τ. λ.

89) VI, 5. 1140 a, 25 ff. δοκεῖ δὴ φρονίμου εἶναι τὸ δύνασθαι καλῶς βουλεύσασθαι . . . ὥστε καὶ ἄλως ἂν εἴη φρόνιμος ὁ βουλευτικός. VI, 8. 1141 b, 9 f. τοῦ γὰρ φρονίμου μάλιστα τοῦτο ἔργον εἶναί φαμεν, τὸ εὖ βουλεύεσθαι. C. 10. 1142 b, 31 ff. εἰ δὴ τῶν φρονίμων τὸ εὖ βεβουλεύσθαι, ἡ εὐβουλία εἴη ἂν ὀρθότης ἡ κατὰ τὸ συμφέρον πρός τι τέλος, οὗ (nämlich nicht τέλους, sondern συμφέροντος) ἡ φρόνησις ἀληθὴς ὑπόληψίς ἐστιν.

90) Der Wille und seine Tugend gehören nun aber doch nicht dem denkenden, vernünftigen Theil der Seele an, sondern dem begehrenden, so weit er von der Vernunft geleitet wird. Die Vernunft ist nicht irrthumsfrei, daher kann der Wille auch statt des richtigen Zwecks den verkehrten, ein blos scheinbares Gut ergreifen (III, 6). Jede Vorstellung und Meinung (δόξα) ferner ist Sache der Vernunft und nicht des Begehrens. Wenn aber schon das Begehren nicht ohne Vorstellung möglich ist, so vollends das Ueberlegen der Mittel zu einem Zweck nicht ohne Bewusstsein und Vorstellung, welches dieser Zweck ist. Soll also die Einsicht den richtigen Zweck aus der Willenstugend entnehmen, so kann sie dies nur, wenn mit letzterer die richtige Vorstellung über denselben (ὀρθοδοξεῖν περὶ τὴν ἀρχήν VII, 9. 1151 a, 19) mitgegeben ist. Aber durch welchen Act der praktischen Vernunft entsteht diese? Ob sich Aristoteles diese Frage gestellt und ob und in welchem verloren gegangenen Theil seiner Erörterung er dieselbe beantwortet haben mag, darüber s. meine Vermuthungen a. a. O. S. 753—759.

90b) 1144 b, 1 ff. καὶ γὰρ ἡ ἀρετὴ παραπλησίως ἔχει, ὡς ἡ φρόνησις πρὸς τὴν δεινότητα . . ., οὕτω καὶ ἡ φυσικὴ ἀρετὴ πρὸς τὴν κυρίαν. πᾶσιν γὰρ δοκεῖ ἕκαστα τῶν ἠθῶν ὑπάρχειν φύσει πως (καὶ γὰρ δίκαιοι καὶ σωφρονικοὶ καὶ ἀνδρεῖοι καὶ τἆλλα ἐχομεν εὐθὺς ἐκ γενετῆς)· ἀλλ' ὅμως ἠτούμεθ' (so Rassow für ζητοῦμεν) ἕτερόν τι τὸ κυρίως ἀγαθὸν καὶ τὰ τοιαῦτα ἄλλον τρόπον ὑπάρχειν. καὶ γὰρ παισὶ καὶ θηρίοις αἱ φυσικαὶ ὑπάρχουσιν ἕξεις . . . ἐὰν δὲ λάβῃ νοῦν, ἐν τῷ πράττειν διαφέρει, ἡ δ' (θ'?) ἕξις ὁμοία οὖσα (?) τότ' ἔσται κυρίως ἀρετή. ὥστε καθάπερ ἐπὶ τοῦ δοξαστικοῦ δύο ἐστὶν εἴδη, δεινότης καὶ φρόνησις, οὕτως καὶ ἐπὶ τοῦ ἠθικοῦ δύο ἔστιν, τὸ μὲν ἀρετὴ φυσικὴ τὸ δ' ἡ κυρία, καὶ τούτων ἡ κυρία οὐ γίνεται ἄνευ φρονήσεως.

91) E. E. III, 7. 1234 a, 28 f. ἔστι γάρ, ὥσπερ λεχθήσεται ἐν τοῖς ὕστερον, ἑκάστη πως ἀρετὴ καὶ φυσικαί (richtig Spengel φύσει καὶ oder φυσικὴ καί) ἄλλως μετὰ φρονήσεως. Vgl. Anm. 98.

92) Indessen schwankt bekanntlich bei Aristoteles der Sprachgebrauch, und so gut wie δύναμις im Sinne von ἕξις steht (VI, 12. 1143 a, 25 und 28, vgl. auch Ramsauer S. 80), so kann auch das Umgekehrte unter Umständen nicht allzu sehr auffallen, zumal da uns II, 1. 1103 a, 26 ff. deutlich erhellt, in wie fern gerade der Ausdruck δυνάμεις hier nicht füglich anwendbar war.

Digitized by Google

(κυρία ἀρετή) nicht entstehen, mit anderen Aeusserungen des Aristoteles in der nikomachischen Ethik und der Politik[93]) vollauf übereinstimmt, während Eudemos der Sache eine ganz andere Wendung giebt. Aristoteles nämlich lässt die Schamhaftigkeit (αἰδώς) wohl für eine gewisse richtige Mitte, aber doch nicht für eine volle Tugend gelten, sondern mehr nur als einen Affect (πάθος)[94]). Daraus hat sich nun in seiner Schule die Unterscheidung blosser Temperamententugenden von den eigentlichen Charaktertugenden entwickelt. Der Verfasser des unächten siebenten Capitels im zweiten Buche der nikomachischen Ethik nennt die ersteren μεσότητες ἐν τοῖς πάθεσι καὶ ἐν τοῖς περὶ τὰ πάθη und rechnet zu ihnen ausser der Scham auch noch die sittliche Entrüstung (νέμεσις)[95]). Eudemos geht weiter: er nennt dieselben ähnlich μεσότητες παθητικαί „passive Mitten, Affectmitten", aber er zählt zu ihnen auch noch mehrere der eigentlichen Tugenden des Aristoteles[96]) und ordnet sie den natürlichen Tugenden ein, weil sie ohne Vorsätzlichkeit und praktische Einsicht seien. So wird ihm die Scham zur Naturbasis der Enthaltsamkeit (σωφροσύνη), die Entrüstung zu der der Gerechtigkeit. Ja, er bleibt hierin bei den Charaktertugenden nicht stehen; während vielmehr in diesem Schlusscapitel des sechsten Buchs der Nikomachien die Geistesgewandtheit (δεινότης) als die den natürlichen Tugenden des Charakters entsprechende Naturgrundlage der praktischen Einsicht dargestellt wird[97]), bezeichnet er

93) N. E. II, 1. 1103 a, 23 ff. οὐτ' ἄρα φύσει οὔτε παρὰ φύσιν ἐγγίγνονται αἱ ἀρεταί, ἀλλὰ πεφυκότι μὲν ἡμῖν δέξασθαι αὐτάς, τελειουμένοις δὲ διὰ τοῦ ἔθους. Für den besten Staat wird auch die bestveranlagte Bürgerschaft gefordert, Pol. IV (VII), 7, und mit Rücksicht darauf heisst es dann C. 13. 1332 a, 38 ff. ἀταθοί τε καὶ σπουδαῖοι γίνονται διὰ τριῶν. τὰ τρία δὲ ταῦτ' ἐστι φύσεις ἔθος λόγος . . . τὴν μὲν τοίνυν φύσιν οἷους εἶναι δεῖ τοὺς μέλλοντας εὐχειρώτους ἕεεσθαι τῷ νομοθέτῃ, διωρίεμθα πρότερον. Vgl. Zeller a. a. O. S. 626.

94) N. E. IV, 15.

95) 1108 a, 30 — b, 8. Nach dem ächten Aristoteles sind die wirklichen Charaktertugenden selbst μεσότητες nicht blos ἐν ταῖς πράξεσι, sondern erst recht auch ἐν τοῖς πάθεσι und περὶ τὰ πάθη, s. ausser 1106 b, 36 ff. (vgl. Anm. 14) auch 1106 b, 16 f. 24 f. 1107 a, 8. 1108 b, 16 ff. 1109 a, 23. b, 30, und dass er damit nicht etwa in jedem Falle Beides zusammen als nothwendig erforderlich bezeichnen will, sondern dass er vielmehr auch schon das Letztere allein als genügend ansieht zu einer vollen Charaktertugend, erhellt daraus, dass er zum Theil nur dieses in Betracht zieht bei seinen Definitionen, so der ἀνδρεία als μεσότης περὶ φόβους καὶ θάρρη 1115 a, 6 f., der σωφροσύνη als μεσότης περὶ ἡδονάς τινας 1117 b, 21 ff., der πραότης als μεσότης περὶ ὀργάς 1125 b, 26, während umgekehrt μεσότητες ἐν ταῖς πράξεσι allein die ἐλευθερίοτης (nämlich περὶ δόσιν χρημάτων καὶ λῆψιν) und die μεγαλοπρέπεια sind: οὐχ ὥσπερ ἡ ἐλευθερίοτης διατείνει περὶ πάσας τὰς ἐν χρήμασι πράξεις, ἀλλὰ περὶ τὰς δαπανηράς μόνον, 1122 a, 20 ff. vgl. 1119 b, 25 f., jedenfalls auch die Wahrhaftigkeit und die Gerechtigkeit. Anfänglich hiess es sogar nur: ἕξεις δὲ καθ' ἃς πρὸς τὰ πάθη ἔχομεν εὖ ἢ κακῶς, οἷον πρὸς τὸ ὀργισθῆναι, εἰ μὲν σφοδρῶς ἢ ἀνειμένως, κακῶς ἔχομεν, εἰ δὲ μέσως, εὖ 1105 b, 25 ff., und erst hernach wird die Hinzufügung der πράξεις durch die Bemerkung gerechtfertigt ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τὰς πράξεις ἔστιν ὑπερβολή καὶ ἔλλειψις καὶ τὸ μέσον 1106 b, 23 f. Nicht schwer würde es übrigens auch sein zu zeigen, dass das Capitel den Zusammenhang stört, und auch nach dieser Richtung den von Monro Journ. of Philol. VII. 1876. S. 185 ff. geführten Beweis seiner Unächtheit zu ergänzen.

96) Nämlich die Freundlichkeit (N. E. IV, 12), Schlichtheit oder Wahrhaftigkeit (N. E. IV, 13) und εὐτραπελία (N. E. IV, 14) E. E. III, 7. 1233 b, 15 — 1234 a, 23. σχεδὸν δὲ καὶ τῶν ἄλλων ἕκαστα τῶν περὶ τὸ ἦθος ἐπαινετῶν καὶ ψεκτῶν τὰ μέν ὑπερβολαί τὰ δ' ἐλλείψεις τὰ δὲ μεσότητές εἰσι παθητικαί κ. τ. λ., ausserdem noch die φιλία, denn an die Stelle der Freundlichkeit tritt bei ihm die σεμνότης. Vgl. Zeller S. 639 f. Anm. 11. S. 880 f. Anm., der eben hiernach in letzterm Punkte zu berichtigen ist; das Richtige sah hier schon Spengel S. 457 Anm.

97) S. d. Anm. 90 b angef. Stelle und die ihr vorangehende 1144 a, 23 — b, 1.

Digitized by Google

als solche eine derjenigen Tugenden, welche dem Aristoteles für volle Charaktertugenden gelten, die Wahrhaftigkeit[98]). Folglich ist es nicht Eudemos, der in diesem Capitel zu uns spricht. Auch sind in demselben Capitel 98[b]) unter νῦν πάντες nicht mit Fritzsche und Rassow die Schüler des Aristoteles zu verstehen, sondern, wie die Parallelstellen der Metaphysik[99]) lehren, die anderen Schüler Platons. In dem schon erwähnten eilften Capitel des zweiten Buchs seiner Ethik schreibt nun ferner Eudemos in starker Abweichung von seinem Meister der Mässigkeit eine Rolle zu, die sie zu einer unentbehrlichen Bedingung für die Glückseligkeit machen würde, die nämlich, die in der praktischen Einsicht sich verkörpernde gesunde Vernunft vor der Verderbniss durch die Begierde zu bewahren[100]). Hiervon ist nun aber in der Abhandlung über die Mässigkeit im siebenten Buche der nikomachischen Ethik keine Spur. Wohl aber haben Häcker und Rassow gerade in dieser Abhandlung eine besonders grosse Masse unaristotelischer doppelter Recensionen und sonstiger längerer fremdartiger Zusätze aufgedeckt[101]). Und so verliert denn jenes Argument, mit welchem noch Spengel sich nicht abzufinden vermochte, alle Beweiskraft. Denn die Erörteruug der Lust am Ende dieses Buches erscheint nunmehr nur noch als die letzte und grösste von den vielen Schlingpflanzen an dem ächt aristotelischen Stamme der gesammten drei Bücher. Schon dem Verfasser der grossen Moral übrigens lagen die letzteren im Wesentlichen ohne Zweifel so vor wie uns als seine einzige Vorlage in den betreffenden Theilen seiner Arbeit. Was von den entsprechenden Partien aus den Werken des Aristoteles und des Eudemos übrig geblieben war, existirte also bereits zu seiner Zeit nur noch in dieser

98) E. E. III, 7. 1234 a, 23 ff. πάσαι δ' αὗται αἱ μεσότητες ἐπαινεταί μέν, οὐκ εἰσὶ δ' ἀρεταί . . . ἄνευ προαιρέσεως γάρ . . . διὰ δὲ τὸ φυσικὰ εἶναι εἰς τὰς φυσικὰς συμβάλλεται ἀρετάς· ἔστι γὰρ κ. τ. λ. (s. Anm. 91). ὁ μὲν οὖν φθόνος εἰς ἀδικίαν συμβάλλεται . . . καὶ ἡ νέμεσις εἰς δικαιοσύνην, ἡ αἰδὼς εἰς σωφροσύνην (διὸ καὶ ὁρίζονται ἐν τῷ γένει τούτῳ τὴν σωφροσύνην)· ὁ δ' ἀληθὴς καὶ ψευδὴς ὁ μὲν ἔμφρων ὁ δ' ἄφρων. In dieser Abweichung von Aristoteles nach Seiten einer stärkeren Anspannung und weiteren Ausdehnung des natürlichen Elements der sittlichen Tugenden liegt nun auch wohl der Grund, weshalb Eudemos das aristotelische ἡ ἠθικὴ ἀρετὴ ἐξ ἔθους περιγίγνεται (N. E. II, 1. 1103 a, 17) in τὸ ἦθος ἀπὸ ἔθους ἔχει τὴν ἐπίδοσιν (E. E. II, 2. 1220 a, 39 f.) umsetzt, was Fischer S. 37 f. mit Recht hervorhebt. 98 b) 1144 b, 21.

99) I, 9. 992 a, 32 f. γέγονε τὰ μαθήματα τοῖς νῦν ἡ φιλοσοφία. XII, 1. 1069 a, 26 f., wo Platon selbst mit eingeschlossen ist, οἱ μὲν οὖν νῦν τὰ καθόλου οὐσίας μᾶλλον τιθέασιν. Vgl. Bonitz Ind. Arist. 492 a, 54 ff. Walter a. a. O. S. 134 ff. Dagegen heisst Platon alleiu τις τῶν πρότερον Pol. VI (IV), 2. 1289 b, 5.

100) 1227 b, 12 ff. τούτων δὲ διωρισμένων λέγωμεν πότερον ἡ ἀρετὴ ἀναμάρτητον ποιεῖ τὴν προαίρεσιν καὶ τὸ τέλος ὀρθόν, οὕτως ὥστε οὐ ἑνεκα δεῖ προαιρεῖσθαι, ἢ ὥσπερ δοκεῖ τισί, τὸν λόγον. ἔστι δὲ τοῦτο ἐγκράτεια· αὕτη γὰρ σῴζει διαφθείρει τὸν λόγον. ἔστι δ' ἀρετὴ καὶ ἐγκράτεια ἕτερον. λεκτέον δ' ὕστερον περὶ αὐτῶν, ἐπεὶ ὅσοις γε δοκεῖ τὸν λόγον ὀρθὸν παρέχειν ἡ ἀρετή, τοῦτο αἴτιον. ἡ μὲν ⟨γὰρ⟩ ἐγκράτεια τοιοῦτον, τῶν ἐπαινετῶν δ' ἡ ἐγκράτεια.

101) Ein Theil derselben mag aus der Ethik des Eudemos stammen, aber bezeichnend ist es, dass in einem dieser Einschiebsel C. 6. 1148 a, 25 sich mit καθάπερ διείλομεν πρότερον etwas citirt findet, was wir jetzt nach der richtigen Bemerkung Spengels Arist. Stud. I. S. 32 (200) weder in der nikomachischen noch in der eudemischen Ethik lesen. Immerhin halte ich den weiter gehenden Versuch von Wilson (s. Anm. 3) diese Abhandlung als eine Compilation aus Bruchstücken von Arbeiten des Aristoteles und verschiedener Peripatetiker zu erweisen für verfehlt. Dagegen hat dieser Gelehrte, wie ich glaube, mit Erfolg gezeigt (S. 60 f.), dass die ähnlichen Aeusserungen einerseits N. E. VII, 1. 2. 1145 b, 2—7. 1146 b, 6—9 andrerseits E. E. VII, 2. 1235 b, 13—18 nicht füglich in demselben Werke und noch dazu im Anfang zweier auf einander unmittelbar folgender Bücher stehen konnten, sondern die ersteren die aristotelische Vorlage sind, welche Eudemos bei den letzteren vor Augen hatte und schon an ihrer Stelle vorfand.

Digitized by Google

Zusammensetzung, und es dürfte in dieselbe auch wohl Einiges übergegangen sein, was aus noch anderen peripatetischen Federn geflossen ist[102]).

Auch die übrigen Bücher zeigen, jedoch viel vereinzelter, ähnliche auffällige Wiederholungen und sonstige unaristotelische Zuthaten, zum Theil recht umfängliche, wie von verschiedenen Seiten dargethan ist. Von letzterer Art ist z. B. das siebente Capitel im ersten[103]) und, wie schon bemerkt, auch im zweiten Buche und der Schlusssatz des ganzen Werks[104]). Den Charakter von Wiederholungen oder andern Redactionen aber trägt, um nur das Wichtigste anzuführen, im ersten Buch die zweite Hälfte des zweiten Capitels[105]), im vierten der Schluss des elften[106]), im neunten die zweite Hälfte des ersten[107]), im zehnten der grössere zweite Theil des achten[108]) an sich; ferner sind im Anfang des dreizehnten Capitels im dritten Buch zwei gleichartige Uebergänge neben einander gestellt[109]), ebenso folgen im vierten des achten zwei parallele Stellen unmittelbar auf einander[110]), und auch im sechsten und siebenten desselben Buches stehen zwei gleichartige Abschnitte, von denen nur einer dem Aristoteles angehören kann[111]), während in anderen jener Fälle beide Fassungen möglicherweise auf ihn selber zurückgehen. Ich muss mich mit diesen flüchtigen Andeutungen begnügen: zu lange schon habe ich Ihre Geduld in Anspruch genommen. Gleiche Beobachtungen macht man ja übrigens auch in andern aristotelischen Werken, was denn auch nicht Wunder nehmen kann bei ihrer Entstehungsweise, über deren Natur man jetzt wohl so ziemlich einig ist.

Präsident: Ist Jemand in der Versammlung, welcher zu diesem Vortrag das Wort begehrt? — — Es ist nicht der Fall.

So bleibt mir nur übrig, dem Herrn Redner für seinen belehrenden Vortrag, den er vor allen anderen Herren uns schon im vorigen Winter bereitwilligst angeboten hat, den Dank der Versammlung auszusprechen.

Nach der Tagesordnung erhält das Wort Herr Rector Dr. Wohlrab aus Chemnitz zu seinem Vortrage über

Sokrates als Erotiker.

Alle Fragen, die das Leben und die Lehre des Sokrates betreffen, sind allerdings zum Ueberdruss oft behandelt worden, ziehen aber immer wieder durch die eigenthümlichen Schwierigkeiten an, die sie darbieten. Nachdem das denselben zu Grunde liegende Material mehr in Monographien, als in wissenschaftlich abschliessenden Gesammt-

---

102) So viel räume ich Wilson ein. S. Anm. 53. 76.

103) Vgl. Rassow S. 15, der aber noch nicht weit genug geht.

104) X, 10. 1181 b, 13—23, s. Schlosser Uebers. der Pol. (Lüb. u. Leipz. 1798.) I. S. XVIII. Susemihl Aristot. Pol. griech. u. deutsch (Leipz. 1879). I. S. 71 ff.

105) 1095 a, 31 — b, 13, vgl. Ramsauer S. 13 f. und Susemihl z. d. St.

106) 1126 a, 31. δ — b, 9, s. Rassow S. 16 f.

107) 1164 a, 22. τὴν — b, 21, s. Rassow S. 25.

108) 1178 a, 24 — b, 32, s. Rassow S. 26, vgl. Spengel Arist. Stud. I. S. 47 (215).

109) Wie Imelmann Observationes criticae in Aristot. E. N., Halle 1864. S. 12 f. erkannte. Nämlich 1127 a, 13—17 und 18—20.

110) 1156 b, 11—17 und 17—24, s. Rassow S. 23 f.

111) 1157 b, 14—24 und 1158 a, 1—10, s. Fritzsche in seiner Ausg. des 8. und 9. B., Giessen 1847. S. 34. Rassow S. 25 f.

Digitized by Google

darstellungen zusammengebracht und theilweis vielfach behandelt worden ist, lassen sich neue Erfolge auf diesem Gebiete nur durch Anwendung neuer Methoden erringen. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Methoden an sich neu und erst zu erfinden sein müssen, sondern nur, dass die Methoden, welche sich der geschichtlichen Forschung unserer Tage bewährt haben, noch nicht durchgreifenden Einfluss auf die über Sokrates vorliegende Ueberlieferung gehabt haben. Und doch dürfte dieselbe das allerdankbarste Object dafür sein.

Was macht aber eine wahrheitstreue Darstellung des Lebens und der Lehre des Sokrates so schwer? Offenbar der Umstand, dass er selbst nichts Schriftliches hinterlassen hat und dass die ihn betreffende Litteratur von seinen Zeitgenossen an bis zur Gegenwart fast durchgängig einen tendenziösen Charakter trägt. Den Reigen eröffnen die Komiker mit ihren Angriffen gegen den ihnen verderblich erscheinenden rationalistischen Aufklärer und Neuerer. Gingen sie in ihren Anschuldigungen viel zu weit, so war es eine naturgemässe und berechtigte Reaction, dass die theilweise hochbegabten Anhänger, die sich Sokrates gewonnen hatte, für den Geschmähten in die Schranken traten und ihrer Verehrung entschieden Ausdruck gaben. Sonach sind schon die Zeitgenossen nichts weniger als unparteiische Zeugen; Xenophon war so gut Apologet, wie Platon. Mit den späteren Schriftstellern steht es nicht besser. Denn abgesehen davon, dass auch bei ihnen Antipathie, wie Sympathie eine Rolle spielten, erwächst eine neue Schwierigkeit für die Forschung dadurch, dass Sokrates zur typischen Figur wurde, zum Weltweisen katexochen, was bei der Popularität seiner Persönlichkeit und der praktischen Seite seiner Lehre zu weit gehenden Zusätzen und Erfindungen einladen musste.

Sonach haben auf die an Sokrates sich anschliessende Ueberlieferung sehr wesentliche Momente corrumpierend eingewirkt. Ist es da nicht im höchsten Grade nothwendig alle Vorsichtsmassregeln anzuwenden, welche die neuere historische Kritik an die Hand giebt? Eine sehr einfache und nahe liegende ist die Datierung des Quellenmateriales und der Nachweis des Zusammenhanges der Angaben. Schon damit lässt sich etwas erreichen. So legen es z. B. viele Umstände nahe die Verbindung, in die man den Sokrates zum Philosophen Archelaos gebracht hat, als eine Erfindung der späteren Diadochenschriftsteller anzusehen, und in der That hat diese Auffassung noch heute viel Anhänger. Allein wenn man erwägt, dass der älteste Schriftsteller, der von Sokrates spricht, Ion von Chios, in einem noch nicht angezweifelten Fragment dieser Verbindung Erwähnung thut, so sollte man sie doch billigerweise als historische Thatsache hinnehmen. Andrerseits findet die Angabe, von Sokrates rührten die drei bekleideten Chariten und ein Hermes am Aufgange zur Akropolis her, noch heute Glauben und doch steht sie auf so schwachen Füssen, wie nur möglich. Mehr als 400 Jahre nach Sokrates findet sich überhaupt die erste Spur von diesen Bildwerken beim älteren Plinius. Dieser aber denkt gar nicht an den Philosophen als den Verfertiger; als solcher galt damals bei Einigen ein Maler Sokrates. Erst bei Pausanias und Laertios Diogenes findet sich die Notiz, diese Figuren rührten vom berühmten Sokrates her, aber diese Notiz wird nicht auf bestimmte Gewährsmänner, sondern auf ein blosses Gerede zurückgeführt. Dass der Schwur des Sokrates in den Wolken νὴ τὰς Χάριτας nichts für seine Autorschaft beweist, geben Alle zu. Die Scholien aber zu dieser Stelle sind erwiesenermassen jüngeren Ursprunges; sie stammen aus einigen Handschriften des 13., 15. und 16. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Noch viel eingreifender aber namentlich in alle inneren Fragen, die den Sokrates betreffen, ist die Constatierung des Verhältnisses, in dem die Gewährsmänner — ein Ausdruck, der freilich für Viele, die hieher gehören, allzu ehrenvoll ist — zu Sokrates standen. Aristoteles, den man für völlig objectiv nimmt, hat verhältnissmässig wenig über ihn berichtet. Sonst ist aber überall eine polemische und eine apologetische Tendenz leicht nachweisbar. So bilden sich zwei Reihen von Schriftstellern, an der Spitze der einen von den Mitlebenden Aristophanes, von den Späteren Aristoxenos, an der Spitze der anderen Platon und Xenophon. Zwischen beiden geht die Forschung ihren allenthalben schwierigen Weg, das Gemeinsame, das sich bei beiden doch noch findet, sammelnd und ordnend, für das Abweichende aber die Erklärung suchend und den Grad der Wahrscheinlichkeit gewissenhaft abwägend.

Diese dürftige Charakteristik der Forschungen über Sokrates habe ich der Behandlung eines kleinen Theiles derselben, der Frage über Sokrates als Erotiker, vorausschicken wollen, um meinen Standpunkt zur Sache im Allgemeinen zu bezeichnen. Das Thema selbst schien sich mir desshalb zu empfehlen, weil es meines Wissens eine specielle Besprechung noch nicht gefunden hat. Hiernach schien es möglich zu sein wenigstens denen von den hochgeehrten Anwesenden, die sich nicht eingehender mit Sokrates befasst haben, das eine oder das andere Neue zu bieten.

Dass an Sokrates die Seite, wonach er als Erotiker zu bezeichnen ist, nicht eine untergeordnete war, kann als unbestritten und unbestreitbar gelten. Er legt sich selbst bei Xenophon in den Apomnemoneumata diesen Namen bei und Platon lässt den Mann, der sich sonst alles Wissen absprach, für sich doch ein besonderes Wissen in der Erotik in Anspruch nehmen. Wir brauchen desshalb spätere Zeugen, wie Maximus Tyrius und Themistius gar nicht anzuführen, zumal sie in ihren Angaben augenscheinlich die genannte Dyas vor sich hatten. Ueberdies erhalten die Ueberlieferungen des Platon und Xenophon über Sokrates als Erotiker ihre gewichtigste und entscheidendste Beglaubigung durch alles das, was wir von seiner Lebensführung wissen.

Wie intensiv und vielseitig aber die Anregungen waren, die Sokrates seinen Anhängern nach der bezeichneten Richtung gegeben hat, beweisen die vielen schriftstellerischen Behandlungen, welche das Capitel von der Liebe bei ihnen gefunden hat. Platon handelt von ihr in einigen seiner schönsten Dialoge, im Lysis, Phaidros und Symposion, Xenophon widmet ihr eine längere Stelle im zweiten Buche der Apomnemoneumata und im Symposion. Eukleides schrieb einen ἐρωτικός. Dem Kriton wird ein Dialog περὶ καλοῦ beigelegt, dem Simmias von Theben Dialoge περὶ φίλου und περὶ ἔρωτος. Schliesslich schrieb Antisthenes περὶ παιδοποιΐας ἢ περὶ γάμου ἐρωτικός und handelte auch im Ἡρακλῆς von Freundschaft und Liebe. Schade, dass von den zuletzt genannten Sokratikern uns nichts erhalten ist bis auf eine indirect hierher gehörige Aeusserung des Antisthenes!

Was nun zunächst die Begriffe angeht, mit denen wir es hier zu thun haben, so sind dieselben neuerdings durch Heinrich Schmidt im dritten Bande seiner Synonymik völlig überzeugend festgestellt worden. Den grössten Umfang hat das Wort ἔρως selbst, das im weiteren Sinne jedwede Aeusserung der Liebe bezeichnet. In engeren Grenzen hält sich das Wort φιλία, das immer auf den inneren, geistigen Ausgangspunkt derselben hinweist und dem ἔρως im engeren Sinne gegenübergestellt wird als der im Sinnlichen

Digitized by Google

wurzelnden und sinnlich sich äussernden Liebe. Schmidt hat mit diesen Erklärungen frühere Auffassungen berichtigt, wonach man φιλία für das allgemeinere Wort nahm.

Mit des Sokrates Thätigkeit als Erotiker steht seine Kuppelei (μαστροπεία) und Freiwerberei (προαγωγεία) im Zusammenhang. Beide Gewerbe standen im Alterthume ebenso wenig in Ansehen, wie heutzutage, weil damit ein unehrenhafter Gewinn verbunden war. Selbstverständlich lag dieser Zweck dem Sokrates gänzlich fern; er legte sich vielmehr diese Namen jedenfalls desshalb bei, weil er seine Vergleiche gern dem Gebiete des Gewöhnlichen entnahm. Was sie besagen, ist am ausführlichsten von Xenophon im Symposion dargelegt. Der Kuppler geht darauf aus, bei denen, welche er verkuppeln will, gegenseitiges Wohlgefallen zu erregen. Er wird also alle Anstösse, die in der Haltung und dem Charakter des einen Theiles liegen, zu beseitigen und dagegen die entsprechenden Tugenden zu wecken suchen. Antisthenes sagt von Sokrates, er verkupple vor Allem die Leute mit sich selbst. Ist somit die Kuppelei eine Art Erziehung für den Umgang mit den Menschen, so erhält sie dadurch einen weiter gehenden politischen Charakter, dass sie auf ihrer höchsten Höhe die Kunst ist die Bürger für den Staat brauchbar zu machen. Verwandt damit ist die Freiwerberei. Sie vermittelt die Bekanntschaft derer, die durch Charakterähnlichkeit zu einander passen und sich in der Weise einander ergänzen, dass der Eine hat, was der Andere braucht. Auch dieser Kunst wird dadurch ein weiterer Hintergrund gegeben, dass sie nicht nur zur Stiftung von Ehen und Freundschaften, sondern auch zu gegenseitiger Befreundung von Staaten führen soll. Beispiele dieser Freiwerberei führt Xenophon wie Platon auf.

Gehen wir nun zu den Schriftstellern über, die von Sokrates als Erotiker berichten, so muss es zunächst auffallen, dass die Komiker, vor Allem Aristophanes, ihn als solchen, wie es scheint, gänzlich unbehelligt lassen. Da dieselben namentlich alle bedenklichen Auswüchse der Knabenliebe aufs schonungsloseste blossstellten und geisselten, so ist ihr Schweigen ein sehr ehrenvolles Zeugniss für Sokrates, das wohl allein für hinreichend gelten könnte, den Erzählungen über sein päderastisches Verhältniss zum Philosophen Archelaos, wie zum Makedonerkönig Archelaos den letzten Schein der Glaubwürdigkeit zu nehmen, wenn auch die erstere nicht auf den schmähsüchtigen Aristoxenos zurückginge, die letztere nicht gar so schlecht bezeugt wäre.

Und doch wäre es vorschnell und unvorsichtig, wollte man sagen, Aristophanes habe diese sehr wichtige Seite an Sokrates gar nicht berührt. Führt er ihn auch nicht als sinnlichen Liebhaber vor, so behandelt er doch diese Seite an ihm in einer Weise, welche den Kern der Sache vollständig trifft, indem er ihn als Lehrer darstellt. Sicherlich war das Moment der Belehrung und Erziehung bei der Knabenliebe der Alten kein untergeordnetes — die Jüngeren wurden durch ihre älteren Liebhaber in die Gesehäfte und das öffentliche Leben eingeführt —, aber so einseitig nach dieser Richtung hin hatte vielleicht Niemand vor Sokrates dieses Verhältniss ausgebildet. Und so mag es erklärlich erscheinen, dass er eine gewisse Verwandtschaft mit den Sophisten zu haben schien, den ersten specifischen Fachlehrern, die Athen kennen lernte. Diese Aehnlichkeit gab dem Aristophanes den Anlass an der Figur des Sokrates die vielleicht erste Karrikatur eines Schulmeisters zu liefern mit all dem dazu gehörigen Anhange, dem Schulhaus mit seinen Lehrmitteln, mit seinen bleichen, verbüffelten Insassen, dem Honorar an Geld und Victualien. Ist nun auch all das Aussenwerk, womit der Komiker seinen Helden umgiebt, eine

Digitized by Google

lustige Erfindung, so wird doch so viel richtig bleiben, dass Sokrates die bei seinen Landsleuten üblichen Liebesverhältnisse in eine Art Schülerverhältnisse ummodelte, so sehr er auch im Recht sein mochte, wenn er es von sich wies ein Lehrer im Sinne der Sophisten zu sein.

Wenden wir uns von den Gegnern des Sokrates zu seinen Verehrern! Nach dem Stande der uns erhaltenen Litteratur haben sie von den Zeitgenossen des alternden Sokrates allein das Wort. Xenophon ist der ältere und dem Sokrates länger befreundete, aber er griff erst nach dessen Tode zur Feder, um ihn gegen die Ankläger zu vertheidigen, Platon ist der jüngere, nur acht Jahre mit ihm im Verkehr, aber er schrieb schon zu Lebzeiten seines Meisters und die apologetische Tendenz wird desshalb manchen seiner ersten Werke fremd sein. Haben diese hiernach für den Sokratesforscher zunächst etwas Anlockendes, so wird er freilich bald die Erfahrung machen, dass sicherlich schon die erste Schrift Platons, sie mag gewesen sein, welche sie wolle, seine Berechtigung für Schriftstellerei documentierte, insofern schon in ihr ein neuer, selbständiger Geist zu Tage tritt, dem man es sofort anmerkt, dass er sich nicht damit begnügt schlichte, wahrheitsgetreue Darstellungen wirklich gehaltener Unterredungen zu geben, der solche höchstens zum Ausgang eigener freier Schöpfungen nimmt. Unzweifelhaft war Platon in den zwanziger Jahren seines Lebens in dem Anschauungskreise seines vierzig Jahre älteren Lehrers noch befangen, unzweifelhaft war er von seiner Art die Dinge zu behandeln mächtig beeinflusst, aber bei seinem reichen philosophischen Geiste blieb er nicht auf dessen Standpunkte stehen, sondern schwang sich von demselben aus bereits zu höheren Anschauungen empor. Es wird sich kaum bestreiten lassen, dass sich schon in den ersten Gesprächen, die er geschrieben hat, Anklänge an die Ideenlehre finden. Wird es doch nach den Untersuchungen von Bonitz und Usener Wenige mehr geben, die den Phaidros nicht zu diesen ersten Gesprächen mit rechnen.

Sonach empfehlen sich sogar die ersten Schriften des Platon nicht ohne Weiteres dem, der den Spuren Sokratischer Weisheit nachgeht. Er wird also zum Xenophon greifen, auch auf die Gefahr hin, dass der Zeitraum zwischen seinem Abschied von Sokrates und der Abfassung des ersten seiner Verherrlichung gewidmeten Buches für den Verfasser ereignisvoll genug war, um doch manches Einzelne zu verwischen und abzublassen, zumal wenn es die Theorie betraf und ihm, wie es scheint, schriftliche Aufzeichnungen nicht vorlagen. Denn das ist doch wohl nicht anzuzweifeln, dass Xenophon ein treues Abbild der Wirklichkeit geben wollte. Nun ist freilich nicht zu verkennen, dass er kein seinem Lehrer congenialer Geist war; er hatte keine besondere Begabung für die Philosophie. In Folge dessen hat er jedenfalls mehr äusserlich und materiell die Gedanken des Sokrates reproduciert, ohne seiner Schärfe und Folgerichtigkeit nahe zu kommen. Andrerseits kommt die Beschränkung in seiner Naturanlage doch in gewisser Weise der Forschung über Sokrates zu Statten. Da nämlich auf dem Gebiete, auf welchem ein echter Philosoph sich bewährt, in der Auffindung neuer grosser Gesichtspunkte und erhabener Anschauungen, schwerlich ein Lorbeer für Xenophon geblüht hat, so dürfen wir dergleichen Principien, wo sie uns bei ihm entgegentreten, wohl unbedenklich dem Sokrates zuschreiben; in dem, was sich daran hängt, kann sich Xenophons Erfindungsgabe ergangen haben. Legt nun gar auch Platon diese Principien dem Sokrates in den Mund, so kann damit ein Grundstock Sokratischer Lehren als constatiert gelten.

Digitized by Google

In der Frage, was Sokrates über die Liebe gelehrt habe, ist meines Wissens ein Zeugniss aus Aristoteles nicht beizubringen. In der späteren Litteratur findet sich noch manches Anekdotenartige, was hieher zu ziehen wäre, aber desshalb nicht unbedenklich zu verwenden ist, weil sich der Zusammenhang mit den guten Quellen nicht erweisen lässt. Doch ist es möglich, eine ziemlich fest umschriebene Masse von Angaben noch zusammenzustellen, die den Sokrates als Erotiker in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen lassen. Er soll Ausschweifungen ergeben gewesen sein, sich aber gehütet haben mit den Gesetzen in Collision zu kommen. Die hierauf bezüglichen Notizen rühren von Aristoxenos her, dem Porphyrios mit Vorliebe gefolgt ist. Schon Luzac hat in den lectiones Atticae gezeigt, dass dieser Peripatetiker all das schmuzige Gewäsche erfunden hat, das gegen die Akademie und was mit ihr zusammenhing, also auch gegen Sokrates, in späterer Zeit in Umlauf war und das sich mit einer Zähigkeit, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, Jahrhunderte lang erhalten hat. Wir brauchen es nicht im Einzelnen zu widerlegen; denn keine Beachtung verdienen die Angaben eines Mannes, dem trotz aller Gelehrsamkeit in Folge seines absprechenden Wesens und Parteieifers in historischen Dingen eines fehlte, die Liebe zur Wahrheit.

Schliesslich aber kann zum Verständniss, zur Ergänzung und Bestätigung der die ethischen Theorien des Sokrates betreffenden Fragen Alles hinzugezogen werden, was uns über seine Lebensführung bekannt ist. Ganz unbedenklich ist das sicherlich bei einem Manne, wie Sokrates, dem Tugend Wissen war, in dem erwiesenermassen jene im Platonischen Laches gerühmte dorische Harmonie zwischen Denken und Handeln im höchsten Grade vorhanden war. Für die Frage aber, wie Sokrates als Erotiker aufzufassen ist, liegen die Ueberlieferungen über sein Leben insofern günstig, als sie bei den besten Zeugen sich nicht widersprechen und kaum in einer Hinsicht reichlicher fliessen, als in Hinsicht auf seine freundschaftlichen Verbindungen.

Wir haben uns bei der Besprechung der Quellen lange aufgehalten. Sie ist, wie wir gezeigt zu haben glauben, nirgends nothwendiger, als bei Sokrates. Dabei hat sich uns schon Manches ergeben, was wir bei Seite lassen können, wenn wir ihn als Erotiker charakterisieren wollen. Wir brauchen ihn jetzt nicht mehr gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, als sei er der sinnlichen Liebe ergeben gewesen, als habe er ihr irgendwie das Wort geredet. In den Jahrhunderten, in denen man die Zeugen noch wenig unterschied, hat sich manche handgreifliche Verläumdung leicht fortpflanzen können. Noch zu Johann Matthias Gesners Zeiten wusste man sich so viel über die unedlen Neigungen des Sokrates zu erzählen, dass es den Unmuth dieses ehrenhaften Gelehrten erregte und er in seinem Socrates sanctus paederasta mit einer Gründlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, den Nachweis führte, dass kein glaubwürdiger Schriftsteller als Zeuge für diesen Klatsch angeführt werden könne.

Nur eines sei erlaubt im Anschluss an diesen Punkt hier zu berühren. Schon Gesner selbst hat sich einer contradictio in adjecto schuldig gemacht. Er zeigt, dass kein Zeitgenosse den Sokrates einer sträflichen Leidenschaft für schuldig hielt, und doch meint er, Platon vertheidige ihn in der Rede des Alkibiades im Symposion dagegen. Noch die neuesten Erklärer dieses Dialoges nehmen diese Tendenz an. Ebenso findet man sie im Lysis, im Phaidros. Auch Xenophons Symposion soll diesem Zwecke dienen. Nun ist es aber doch seltsam, dass dem Sokrates kein Zeitgenosse, nicht einmal seine Tod-

Digitized by Google

feinde ein schmachvolles Liebesverhältniss zum Vorwurf machen. Wo soll dann für seine Schüler und Anhänger der Anlass hergekommen sein ihn dagegen in Schutz zu nehmen? Die Annahme solcher Tendenzen erklärt sich nur psychologisch dadurch, dass Sokrates zum Typus eines fälschlich Angeklagten, eines fälschlich Verurtheilten geworden ist. Was also zu seiner Verherrlichung geschrieben erscheint, dem legt man leicht auch die Absicht unter, es sei zugleich zu seiner Rechtfertigung geschrieben.

Noch bleibt die Frage übrig, wie Sokrates seine Verwerfung der sinnlichen Liebe begründete. Er ist dabei ganz unzweifelhaft auf das Object derselben, den Körper, zurückgegangen und hat es mit dem Objecte der geistigen Liebe, der Seele, verglichen. Nun wissen wir aus Xenophon, wie aus Platon, dass ihm nur die Seele etwas galt, der Körper nur als die an sich werthlose Hülle derselben erschien. So wird die Liebe zum Körper alle die Unvollkommenheiten desselben an sich tragen, die vielleicht noch kein Weiser in dem Masse erkannt und hervorgehoben hatte, wie Sokrates.

Von diesem Standpunkte aus erklärt sich denn auch Sokrates in der im Xenophontischen Gastmahl ihm beigelegten Rede mit aller Entschiedenheit gegen die sinnliche Form der Päderastie und empfiehlt ihr gegenüber einzig die Freundschaft als die rein geistige Form. Erhebt er sich in diesem Punkte hoch über die gewöhnlichen Anschauungen seiner Zeit und seines Volkes, so zeigt er sich dadurch in denselben befangen, dass er zur Befriedigung der Sinnenlust den Umgang mit Dirnen nicht verwarf. Doch scheint er die Ansicht gehabt zu haben, dass die Ehe diesem Zwecke nicht zu dienen habe. Wenigstens sagt er in Xenophons Apomnemoneumata, nicht um der sinnlichen Liebe willen heirathe man, sondern um legitime Kinder zu erhalten.

Und so bleibt von der sinnlichen Seite des Sokrates als Erotiker nur eins übrig, das wir dem klassischen Alten billig gönnen, sein Wohlgefallen an jugendlich schönen Erscheinungen. Es genüge hier nur die Namen des Charmides, des Euthydemos, des Alkibiades anzuführen, deren Schönheit er ohne Zweifel seine Huldigung dargebracht hat. Doch mag dabei auf zweierlei hingewiesen werden, erstlich darauf, dass Sokrates nach Griechenart hinter der Körperschönheit die werthvollere Seelenschönheit vermuthete, zweitens darauf, dass mancher Ausdruck des Verliebtseins, dessen er sich bei Xenophon und Platon diesen Jünglingen gegenüber bedient, wie aus einzelnen Situationen hervorgeht, nicht wörtlich, sondern mit einem Beigeschmack von Ironie zu verstehen sein wird.

Nach Allem, was gesagt ist, muss als das Gebiet der Sokratischen Erotik das der geistigen Liebe erscheinen, die wir ohne Weiteres als Freundschaft (φιλία) bezeichnen können. Ihr Begriff involviert den der Gegenseitigkeit; doch begründet die Verschiedenheit der Geschlechter in dieser Beziehung durchaus keinen Unterschied. Ueber den Ausgangspunkt der Freundschaft kann kein Zweifel obwalten. Sie geht hervor aus dem Gefühle der Bedürftigkeit, des Unbefriedigtseins, der Unvollkommenheit, das in jedem Menschen liegt. Diesen Satz lesen wir in den Apomnemoneumata. Wenn also Platon im Lysis sagt, nur der sei des Freundes nicht bedürftig, der absolut vollkommen sich völlig selbst genüge, und im Symposion die Diotima den Gedanken ausführen lässt, dass die Liebe aus dem Gefühle des Mangels und der Bedürftigkeit hervorgehe, so verdankt er diese Anschauungen dem Sokrates. Wer nun die Mängel der eigenen Natur fühlt, dem muss die Sehnsucht erwachen ihnen dadurch abzuhelfen, dass er sich mit Gleichstrebenden verbindet, die aber insofern von ihm verschieden sind, als sie haben, was ihm fehlt.

Digitized by Google

Auf diesem Wege gelangt man allerdings unleugbar zum Nützlichkeitsstandpunkt. Wer mir überhaupt nichts sein kann, der kann auch mein Freund nicht sein. Und bekannt ist, dass Sokrates diesen Gesichtspunkt mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit durchgeführt hat, indem er ihn auch auf die Verwandtschaft übertrug. Bleibt dieselbe nur ein äusseres Band, vertieft sie sich nicht zur Freundschaft in dem bezeichneten Sinne, so lasse man sie fallen. Entäussern wir uns doch auch der Theile unseres eigenen Körpers, die uns nichts mehr nützen, begraben wir doch auch den Körper, wenn die Seele daraus entwichen ist.

Dieses Utilitätsprincip ist sowohl von Xenophon, als auch von Platon im Lysis als Sokratische Lehre hingestellt und weiter ausgeführt. Man hat sie desshalb vielfach allzu nüchtern gefunden und getadelt. Allein eins mag sofort bedenklich machen. Was man gewöhnlich unter Nutzen versteht, Vortheile und Unterstützungen im tagtäglichen Leben, in den Geschäften, war doch nirgends das, worauf Sokrates ausging. Der arme, bedürfnisslose Mann, der nie Schätze sammeln wollte, die Moder und Rost angreifen, hat äussere Vortheile wohl nirgends gesucht, auch nicht in der Freundschaft. Sollte er sie Anderen zu diesem Zwecke empfohlen haben? Wenn sich nun auch nicht leugnen lässt, dass Sokrates in seinen Erörterungen über die Freundschaft ihren äusseren Nutzen betonte, so ist das leicht verständlich mit Rücksicht auf das Publikum, zu dem er sprach. Xenophon nennt zwar die Namen der Männer nicht, mit denen Sokrates diese Unterredungen hatte, aber sicherlich würde er gerade ihm, auch einem Kriton die Sache, um die es sich handelte, auf diesem handgreiflichen Wege am leichtesten klar gemacht haben.

Und noch ein Anderes mag für des Sokrates höhere Auffassung vom Nutzen der Freundschaft sprechen. Er weist es durchaus ab, eine Verbindung schlechter Menschen mit diesem Namen zu belegen, was doch schwerlich möglich gewesen wäre, wenn schon äussere Vortheile und Interessen dieses Band knüpfen könnten. Ebenso wenig kann natürlich zwischen Guten und Schlechten Freundschaft bestehen; denn sie verfolgen verschiedene Ziele. Sonach können nur Gute durch wahre Freundschaft verbunden sein. Im Xenophon wird diese Behauptung mehr empirisch durch den Hinweis motiviert, dass nur der Gute erkenntlich, zuverlässig, verträglich ist, während Platon im Lysis dieselbe auf das Princip zurückführt, dass Aehnliches zu Aehnlichem strebe, das auch der Rede des Aristophanes im Symposion zu Grunde liegt. Von dem Satze aber, dass das Böse nicht Freund dem Bösen sein könne, wohl aber das Gute des Guten Freund sein müsse, nimmt der Mythus im Phaidros seinen Ausgang.

Hiernach hat es alle Wahrscheinlichkeit, dass Sokrates die Förderung, die er vom Freunde verlangt, nicht auf dem Gebiete des äusserlichen und geschäftlichen Lebens gesucht habe, sondern vorzugsweise in der Sphäre, der er seine Lebensthätigkeit gewidmet hatte, in der philosophischen Forschung. Ist ihm aber die Freundschaft die fördernde Gemeinschaft des geistigen Lebens, wird sie wesentlich in das Seelenleben verlegt, so lässt sich nicht verkennen, dass ja auch auf dieses alle die äusserlichen Bestimmungen, die mit Rücksicht auf das alltägliche Leben getroffen zu sein scheinen, ihre Anwendung finden. Und so gestaltet sich die Freundschaft zu einer Verbindung solcher, die durch die Gleichheit der geistigen Interessen an einander gewiesen sind, die in gegenseitigem Gedankenaustausch, in gegenseitiger Berichtigung, Anerkennung und Ermunterung ein tieferes Band zusammenknüpft. Und für den Mann, dem Tugend Wissen war, konnte

Digitized by Google

die wissenschaftliche Forschung nicht ohne Ertrag für die Sittlichkeit sein; jede Förderung auf dem einen Gebiete involvierte eine Förderung auf dem anderen und vertiefte so die Beziehung der Forschenden. So wurde Sokrates zu dem philosophischen Erotiker, als den ihn Platon schildert. In dieser Darstellung begegnen wir uns mit dem Gelehrten, der am massvollsten und zuverlässigsten über Sokrates geschrieben hat, mit Eduard Zeller.

Es lässt sich nicht sagen, dass diese über das gemeine Nützlichkeitprincip weit hinausgehende Auffassung der Liebe dem Xenophontischen Sokrates fremd wäre. Diejenigen, welche denselben nur die gegenseitige thatsächliche Unterstützung als charakteristisches Merkmal der Freundschaft hervorheben lassen, halten sich an die Auseinandersetzungen im zweiten Buche der Apomnemoneumata, welche sich allerdings über diesen Standpunkt nicht wesentlich erheben. Aber viel tiefer wird die Sache in Xenophons Symposion gefasst. In der Rede, welche dort im achten Capitel dem Sokrates beigelegt wird, wird ganz ausdrücklich der in der Tiefe des Gemüthes verborgene Grund der Freundschaft hervorgehoben, der mit der unmittelbaren Macht eines Naturtriebes wirkend nach inniger Gemeinschaft mit verwandten und doch verschiedenartigen Naturen strebt. Sie wird dort definiert als die süsse und freiwillige Zuneigung von solchen, die für einander eingenommen sind: φιλεῖν καλεῖται τῶν τὸ ἦθος ἀγαμένων ἀνάγκη ἡδεῖα καὶ ἐθελουσία. Sollen wir dem Xenophon zutrauen, dass er in diesem Punkte über seinen Meister hinausgegangen sei, dass er ihn principiell überboten habe? Auf der andern Seite wird sich kein Grund finden lassen, warum Sokrates bei seiner ganzen Beanlagung und Lebensführung, bei seinen gewiss häufigen Behandlungen dieses Gegenstandes nicht zu tieferen Auffassungen sollte gelangt sein. Wären ihm diese nicht eigen gewesen, wie liesse sich dann die tiefe, ja schwärmerische Verehrung erklären, mit der gerade die edelsten unter seinen Mitbürgern ihm anhingen?

Nach alle dem wird es wohl kaum einen ernstlichen Widerspruch finden, wenn ich schliesslich die Behauptung wage, dass die im Platonischen Symposion enthaltene Definition der Liebe und das vom trunkenen Alkibiades dort gezeichnete Idealbild des Liebhabers eine engere Beziehung zu Sokrates haben, als es auf den ersten Anblick scheinen dürfte. Zwar deutet Platon selbst in nicht misszuverstehender Weise an, dass das Letzte, das er über die Liebe zu sagen hat, nicht mehr dem Sokratischen Standpunkte angehört. Aber Sokratisch wird es sein, wenn er den Begriff Liebe dem Begriffe des Strebens unterordnet, das aus dem Gefühle des Mangels hervorgeht, wenn er diesen Begriff als ein Mittleres zwischen Gut und Schlecht nimmt und der Gleichstellung von Tugend und Wissen entsprechend der richtigen Meinung vergleicht, wenn er schliesslich dieses Mittlere der Philosophie gleich setzt. Ja, vielleicht lässt sich noch weiter gehen und als Sokratisch der Eros bezeichnen, der als Streben nach Ruhm und unsterblichen Verdiensten gefasst wird. Wenigstens lassen sich Parallelstellen aus dem Xenophontischen Symposion beibringen, in denen Sokrates mit Hinweis auf unsterbliche Vorbilder auffordert sich durch Verdienste um das Gemeinwesen einer edlen Liebe würdig zu zeigen.

Schon vielfach ist dargelegt worden, dass die charakteristischen Züge, die im Platonischen Symposion dem Eros beigelegt werden, meist der Persönlichkeit des Sokrates entnommen sind. Die Zeichnung eines vom Eros ergriffenen Sterblichen konnte sich an keinen Anderen anschliessen, als an Sokrates selbst. Wie als das Wesentliche am Eros

Digitized by Google

von Platon seine Natur als Dämon bezeichnet war, so schreibt auch Alkibiades dem Sokrates etwas Dämonisches zu. Seine Doppelnatur wird versinnbildlicht durch die Vergleichung mit den Silenen und Satyrn, in denen Irdisches und Ueberirdisches in Verbindung gebracht ist. Sowohl die Ausstattung, die Eros seiner Mutter, der Πενία, verdankt, sein abgehärtetes Wesen, das an Entbehrungen aller Art bis herab zur Entbehrung des Schuhwerkes gewöhnt ist, als auch die Ausstattung, die er seinem Vater, dem Πόρος, verdankt, sein rastloses, tapferes Jagen nach allem Guten, das bis zur Anwendung von Zauberkünsten geht, — Alles findet in der Rede des Alkibiades sein Gegenbild an Sokrates. Wir erhalten daraus den Eindruck, dass Platon dem Leben seines Meisters kaum weniger bedeutende Anregungen verdankte, als seiner Lehre.

Von diesem Standpunkte wird nun auch klar, in wiefern Platon, wie Xenophon dem Sokrates ein besonderes Wissen über die Erotik zuschreiben konnten. Wohl konnte er es von sich weisen das Wissen selbst zu besitzen, aber was zum Wissen führt, das hat er rastlos zu ergründen gesucht und nicht erfolglos; denn abgesehen von seinen Verdiensten um die Ethik, ist besonders was er in methodischer Beziehung geleistet hat, bis in unsere Tage werthvoll geblieben. Und auch die Bedeutung seiner Freiwerberei und Kuppelei tritt nun klar zu Tage. Wenn der Erotiker und der Philosoph eins sind, dann ist des Sokrates Jagd nach den Schönen das Suchen nach solchen, die sich zur Philosophie eignen. Auf diesem Gebiete traute sich Sokrates ein sicheres Urtheil zu. Solche, in denen er philosophische Anlagen entdeckte, suchte er an sich zu fesseln, die Anderen, die mehr eine Richtung auf das praktische Leben hatten, empfahl er an andere Lehrer. So galt dem Sokrates die Erotik als eine Art Vorhalle zur Philosophie.

Hiermit lassen Sie mich schliessen. Wenn meine Schilderung des Sokrates als Erotiker den alten Weisen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit stellt, als frühere Darstellungen, so wird mich hoffentlich Niemand allzu grosser Voreingenommenheit zeihen; wenigstens möchte ich glauben, dass ich mich von der Grundlage des historisch Gegebenen nicht wesentlich entfernt habe. (Lebhafter Beifall).

Professor Dr. Susemihl: Der Herr Redner weiss selbst am besten, wie sehr ich ihn und seine Forschungen schätze, und es ist durchaus nicht meine Absicht, irgendwie hier eigentlich gegen seinen Vortrag zu polemisieren, sondern ich muss gestehen, dass ich im Wesentlichen damit einverstanden bin. Nur auf einen kleinen Nebenpunkt kann ich doch nicht unterlassen aufmerksam zu machen und da wenigstens kurz meine abweichende Ansicht auszusprechen. Das betrifft gerade die Quellenfrage. Ich bin vollständig derselben Meinung wie der Herr Redner über die Ansicht, dass Xenophon die sicherste Quelle ist, jedoch mit einer Einschränkung, nur in Bezug auf die Ἀπομνημονεύματα; in Bezug auf das συμπόσιον kann ich mich nicht davon überzeugen; das συμπόσιον halte ich ebenso gut für eine freie Dichtung wie das Platonische. Das bringt aber im Wesentlichen keine gerade sehr bedeutenden Aenderungen im Resultate hervor.

Präsident: Begehrt noch Jemand das Wort zur Discussion? — — Wenn das nicht der Fall ist, dann gestatten Sie mir, Herrn Rector Dr. Wohlrab für den Vortrag, in welchem er uns so überraschende Gesichtspunkte und die Ueberschau über ein so weites Gebiet gewährt hat, den Dank der Versammlung auszusprechen.

Digitized by Google

Zum dritten Vortrag bitte ich Herrn Prof. Dr. Müller aus Halle über:

Einige Aufgaben west-östlicher Philologie

das Wort zu nehmen.

Prof. Dr. Müller: Meine Herren! Mit Recht ziehen in der Geschichte der geistigen Entwickelung der civilisierten Menschheit diejenigen Perioden zunächst die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich, in welchen auf einem bestimmten Culturgebiete eine eigenthümliche und selbständige Entfaltung künstlerischer oder wissenschaftlicher Leistungen stattgefunden hat. Fast die gleiche Theilnahme jedoch dürfte bei aufmerksamer Betrachtung die Art und Weise gewinnen, wie die Ergebnisse solcher Perioden, vermöge ihres inneren Werthes oder in Folge der Verkettung äusserer Umstände, über den zunächst durch nationale Grenzen ihnen gezogenen Kreis hinaus Einfluss zu üben und damit, sei es für einzelne Völkergruppen und für einen begränzten Zeitraum, sei es für die ganze folgende Entwickelung unserer Cultur, allgemeinere Geltung zu gewinnen anfangen. Ideen, Anschauungen, Kunstformen, nicht weniger aber auch ganz bestimmte Stoffe oder einzelne Werke wandern so von Volk zu Volk, und es ist eine der anziehendsten, wenn auch schwierigsten Aufgaben der Alterthumsforschung, diesen Uebergängen nachzuspüren: um so anziehender, als die Veränderungen, welche die betreffenden Objecte gleichzeitig zu erleiden pflegen, einen genauen Werthmesser für die selbständige geistige Kraft der dabei betheiligten Völker bilden, während sie zugleich dem Wiedererkennen der einzelnen Ideen oder Stoffe geringere oder erheblichere Hindernisse in den Weg legen und dadurch dem Scharfsinne des Forschers willkommenen Spielraum gewähren. Jene indischen Fabeln, welche, stets in einzelnen Zügen verändert und doch immer dieselben, durch die ganze Culturwelt gewandert sind und die sich ebensowohl bei den Mongolen als bei den Spaniern wiederfinden, sind das äusserlich wohl interessanteste Beispiel, welches wir hier anführen können: aber auch auf andern Gebieten finden wir in den gegenseitigen Beziehungen von Morgen- und Abendland reichen Stoff für eine sozusagen westöstliche Philologie, einen Stoff, welcher vom Homer und den ältesten dädalischen Bildwerken bis zu den türkischen und arabischen Uebersetzungen der neusten französischen Operetten reicht, und der ebenso umfangreich und vielseitig als bisher ungenügend verarbeitet vor uns liegt. Die Gründe für das Letztere sind unschwer zu erkennen: was beispielsweise in der altgriechischen Kunst ägyptisch, was assyrisch sei, kann massgebend selbstverständlich nur beurtheilen, wer gleichzeitig ein guter griechischer und semitischer, beziehungsweise ägyptischer Archäolog ist, und das Entsprechende gilt natürlich für alle übrigen Fragen dieses Gebietes — Schultern aber, welche wie die des grossen Reiske doppelte Last tragen können, sind eben selten, und keinem werden wir es verargen, wenn er sich scheut von den Philologen für einen vortrefflichen Orientalisten und von den Orientalisten für einen hervorragenden Philologen gehalten zu werden. Immerhin aber muss von beiden Seiten die unerlässliche Aufgabe im Auge behalten und versucht werden, durch Einzeluntersuchungen diesen oder jenen Theil derselben zu fördern: einige Punkte in diesem Sinne genauer zu formulieren wollen Sie mir heute gestatten.

Nirgends zeigt sich die soeben angedeutete Schwierigkeit westöstlichen Culturbeziehungen nachzugehen mehr, als bei der Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter. Es ist allgemein bekannt, dass gewisse Resultate und Ideen griechischen Ursprunges von den Orientalen aufgenommen und später dem lateinischen Abendlande in andrer Gestalt

Digitized by Google

zurückgeliefert worden sind; die Geschichte dieses denkwürdigen Vorganges aber ist so gut wie ungeschrieben. Nicht als ob nichts darüber geschrieben wäre: muss ja doch jede von unseren Geschichten der Philosophie oder Medizin sich mit dieser Periode abfinden, und muss umgekehrt jede Schrift über orientalische Litteraturgeschichte den griechischen Einfluss berücksichtigen: sobald aber die allgemeinsten Gesichtspunkte und Begriffe abgehandelt sind, pflegt man sich beiderseits wohl oder übel auf ein mehr oder weniger unsicheres Meinen, auf zufällige und unvollständige Einzelheiten zu beschränken. Wirkliche Ausnahmen von dieser leidigen Regel sind selten. Wohl gelingt es gelegentlich einem mit ächtem historischen Sinne begabten Philosophen, wie dem trefflichen Ritter, den Bruchstücken schlechter lateinischer Uebersetzungen und gelegentlichen Notizen der Orientalisten eine richtige Perspective abzugewinnen, oder vermag es ein ungewöhnlich vielseitig gebildeter Orientalist wie Renan den Einfluss eines arabischen Aristotelikers auf die christliche Scholastik darzustellen: solche Ausnahmen vermögen aber nicht für den Mangel einer wirklich soliden Grundlage dieser Studien zu entschädigen, noch die Fragen endgiltig zu beantworten, auf welche hier Alles hinauskommt, und die einfach lauten: Wann und wie machte sich griechischer Einfluss bei den mittelalterlichen Orientalen geltend? und was haben sie über diesen Einfluss hinaus selbständig geleistet? Auf welchem Wege wir etwa zur Beantwortung dieser Fragen gelangen, durch welches Verfahren wir jene Grundlage herstellen können, lassen Sie mich an ein paar Beispielen erörtern, welche ich in den Rahmen einer geschichtlichen Betrachtung schliessen zu dürfen bitte.

In steter Uneinigkeit und aufreibenden Kämpfen zwischen den einzelnen Stämmen hatten die Araber in der vorislamischen Zeit ihre besten Kräfte verzehrt, bis Muhammed und seine energischen ersten Anhänger diese Kräfte zusammenfassten, disciplinierten und auf die abgenutzten und erschlafften Staatswesen Roms und Persiens warfen. Leicht erklärt sich so der rasche, ununterbrochene Siegeslauf der zum Theil durch religiösen Fanatismus, mehr noch durch Beutelust angestachelten Wüstenstämme, welcher binnen hundert Jahren die Länder vom Oxus bis zum atlantischen Meere unter einem Scepter einigte. War der erste Anstoss der Bewegung ein religiöser gewesen, so verstand es sich unter asiatischen Verhältnissen von selbst, dass auch im weiteren Verlaufe die Religion selbst da äusserlich in den Vordergrund trat, wo man innerlich wenig damit zu schaffen hatte. Gewiss haben mehrere der hervorragendsten unter den ersten grossen arabischen Feldherrn von der göttlichen Sendung ihres Landsmannes nicht eben viel gehalten, und manche, wenn nicht die Mehrzahl der nach den ersten Erfolgen immer bereitwilliger zu den Scharen der Gläubigen stossenden Beduinen überhaupt keinerlei religiöses Interesse gehabt; aber solche Gleichgiltigkeit bedeutet wenig, wenn Nationalität und Confession zeitweilig gleichbedeutend geworden sind: abgesehen davon, dass der Rausch des Erfolges selbst bei skeptischen Naturen, wie die ächten Araber von Hause aus waren und noch heute sind, vorübergehend eine Art religiöser Stimmung erzeugen kann, wie sie beispielsweise der napoleonische Soldat für seinen petit caporal empfand. Das Geschäft der Ausbreitung des Islams unter den besiegten Völkerschaften besorgte die Verkommenheit des orientalischen Christenthums und des Parsismus im Verein mit der unleugbaren Einfachheit und Erhabenheit des muhammedanischen Gottesbegriffes, nicht am wenigsten aber die materiellen Interessen, welche auch hier sich mächtiger erwiesen haben, als eine dem Islam in seinem Verhältniss zu den andern Religionsgesellschaften stets fremd gebliebene Verfolgungssucht

Digitized by Google

hätte sein können — kein Wunder, dass der Korân, zum mindesten äusserlich, nicht weniger rasch in seinen Eroberungen fortschritt, als das Schwert.

Aber der Korân, eine Sammlung meist kurzer und abgerissener, besonderen Veranlassungen entsprungener, oft schwer verständlicher Stücke musste zuerst den neubekehrten Nichtarabern, bald bei abnehmender Sicherheit der unmittelbaren Ueberlieferung auch den Gläubigen arabischer Zunge erklärt werden — ihn in andere Sprachen zu übersetzen war ohnehin damals noch unmöglicher als heutzutage —: und damit war die gleichzeitige Entstehung der arabischen Grammatik und Geschichtschreibung, vor Allem aber natürlich der muhammedanischen Theologie gegeben, und ebenso die fast ausschliessliche Herrschaft der arabischen Sprache in der wissenschaftlichen Litteratur selbst derjenigen Länder begründet, wo die Araber im nationalen Sinne nie eine andere Rolle, als diejenige von Besatzungen fremdherrlicher Militärstationen gespielt und einen ganz geringen Procentsatz der Bevölkerung gebildet haben. Daraus ergiebt sich sofort der vielfach nicht genügend beachtete, obwohl schon von dem scharfblickenden Ritter angedeutete Satz, dass die arabische wissenschaftliche Litteratur nicht die Litteratur der Araber, sondern die Litteratur der arabisch schreibenden Völker des muhammedanischen Mittelalters ist, so dass wir eigentlich Avicenna und Averroes in nicht wesentlich anderem Sinne für arabische, als etwa Leibnitz für einen französischen Schriftsteller halten dürfen — ein Gesichtspunkt, der auch für diese Betrachtung später von Wichtigkeit sein wird.

Dem Ursprunge gemäss, welchen die arabische Wissenschaft, insbesondere die Theologie nach dem eben Entwickelten genommen, blieb sie die ersten zwei Jahrhunderte hindurch im Grossen und Ganzen auf der Stufe unsystematischer Sammlung einzelner Traditionen, Erklärung schwieriger Koränstellen, Behandlung von Einzelfragen aller Art stehen. Allmählich fingen indess besonders in der Theologie derartige Erörterungen an, grundsätzlichere Wichtigkeit zu erlangen, vorzüglich als die genaue Definition gewisser Dogmen auf die Tagesordnung kam. Zwei Punkte vor allen erscheinen auf dieser Stufe als Gegenstände des Streites: die Lehre von der absoluten Prädestination, über welche der Korân sich unklar und widersprechend ausgedrückt hatte, und die Frage, ob man das Wesen Gottes mit besonderen Eigenschaften (wie Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht) ausstatten dürfe, oder ob es auch in dieser Beziehung jeder Art menschlichen Erkennens entrückt sei. Vom achten bis zum elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung waren die Theologen des Islams in zwei Heerlager geschieden: in die freisinnigen Motaziliten (wörtlich übersetzt „Secessionisten") und die an der absoluten Prädestination und an dem anthropomorphistischen Gottesbegriff festhaltenden Orthodoxen. Eine Zeit lang schien es, als sollte die freiere Richtung die Oberhand behalten: sie war durch Bildung und durch Gewandtheit in der Dialektik der anderen Partei weit überlegen, und als ihr auch der Khalife Mâmûn (reg. 813—833) zu huldigen anfing, trat sie einen Augenblick in den ganzen Einfluss einer mächtigen Hoftheologie ein. Nicht lange indess verblieb ihr der staatliche Schutz, und als kaum hundert Jahre nach Mâmûn die Orthodoxen gelernt hatten, die Gegner mit ihren eigenen dialektischen Waffen zu bekämpfen, musste wie so oft auch an dieser Stelle die zwischen Religion und Wissenschaft vermittelnde Partei der Consequenz eines nun systematisch ausgebildeten Dogmas weichen, welches — nach Ranke's in einem ähnlichen Zusammenhange gebrauchtem glücklichen Worte — verständlich, scharfsinnig und flach war und eben darum einer gewissen Wirkung nicht verfehlen konnte.

Digitized by Google

Die hier in kurzen Zügen angedeutete Entwicklung der muhammedanischen Theologie führt uns nun zu dem einen Kernpunkte unserer heutigen Betrachtung: welchen Einfluss etwa hei jenen Streitigkeiten griechisches Wesen geübt habe. Hier vor Allem gilt meine vorher ausgesprochene Klage; wir hegegnen mancherlei Meinungen, aber keinem sicheren Wissen. Zwar in Bezug auf die spätere Periode der motazilitischen Bewegung ist wenigstens die Hauptthatsache jetzt festgestellt: seit den Zeiten Mämüns und der von ihm begünstigten Uebertragung griechischer Werke in das Arabische haben ohne Zweifel die Lehrsätze griechischer Philosophie auf die theologische Entwickelung eingewirkt. Zwar bestreitet dies Renan: er widerspricht sich aber selbst, wenn er gleichzeitig und gewiss mit Recht in nahe Beziehung zu den Motaziliten die Arbeiten der sogenannten „Lauteren Brüder" setzt, welche die neueren Veröffentlichungen als reinen Abklatsch griechischer Philosopheme erwiesen haben. Was aber wichtiger wäre, als diese einfache Erkenntniss, nämlich ein Nachweis der Art und des Grades der griechischen Einwirkung auf die Lehre der späteren Motaziliten, darüber ist bisher nichts Genaueres ermittelt. Noch bedenklicher steht es mit der weiteren Frage, oh nicht griechisches Wesen schon früher bei der Entwickelung der muhammedanischen Theologie betheiligt gewesen sei. Mindestens die freisinnigen Secten zeigen, so weit wir nachkommen können, von Anfang an eine bedeutende Schulung in dialektischer, oft freilich sophistischer Handhahung von Termini und Distinctionen: grade darin bestand anfänglich ihre Ueberlegenheit über die Orthodoxen, und hier hat man denn auch fremden, d. h. griechischen Einfluss gesucht. Aber auch in Bezug auf diese Frage haben wir bisher nur Meinungen zu verzeichnen; an Beweisen für oder wider mangelt es, und mit gleicher Bestimmtheit wird ein solcher Einfluss von der einen Seite geleugnet, von der andern behauptet. Eine Anzahl einzelner Notizen verschiedener Art scheinen allerdings trotz ihres zum Theil etwas zweifelhaften Charakters zu zeigen, dass die Araber sofort nach der Eroberung Persiens, Syriens und Aegyptens nicht nur ohne jede Scheu sich der eingehorenen Elemente zu Verwaltungs- und andern Zwecken hedienten, sondern auch in vielen Beziehungen von ihnen zu lernen bestrebt waren; und dass es an Gelegenheit, griechische Disputationskunst sich anzueignen, nicht gemangelt haben wird, beweist schon des Johannes Damascenus Disputation zwischen Christen und Saracenen. Aber einen solchen Einfluss sicher festzustellen und die Art und Weise desselben näher zu charakterisieren bedarf es doch etwas mehr. Nun ist freilich das Material, welches uns zur Lösung dieser wie der vorhin angedeuteten Aufgabe vorliegt, ein ausserordentlich dürftiges. Wir leiden hier unter demselben Uebelstande, welcher die Entwicklungsgeschichte der ältesten griechischen Philosophie verdunkelt. Die Originalwerke der älteren Theologen sind verloren gegangen, die Litteratur, auf welche wir uns angewiesen sehen, besteht aus einer Fülle der verschiedenartigsten vereinzelten Notizen in späteren Werken, deren Werth sich oft schwer feststellen lässt, und aus vielfach sehr problematischen, immer unvollständigen Darstellungen der verschiedenen Lehren hei späteren Theologen und Biographen, deren Leistungen im besten Falle mit denen des Diogenes Laertius und ähnlicher Leute eine bedenkliche Aehnlichkeit zeigen. Indess bleibt nichts übrig, als diese Nachrichten systematisch zu sammeln, um so über die fragliche Entwicklung einen möglichst sicheren Ueberblick zu gewinnen. Ein Anfang dazu ist durch einige Monographien über ältere Theologen gemacht; doch muss erst das ganze Gebiet in dieser Weise durchgearbeitet werden, ehe wir die Frage lösen können, ob Begriffe und Methoden dieser theo-

Digitized by Google

logischen Richtungen in der That selbständige Erzeugnisse des muhammedanischen Geistes sind, oder ob und in welcher Weise die Berührung mit griechischer Bildung hier mitgewirkt habe.

Wie auch die Beantwortung dieser Frage ausfallen möge: das steht jedenfalls fest, dass die theologischen Schulen in weit geringerem Grade von griechischem Wesen abhängig gewesen sind, als die rein philosophischen. Der Gegensatz der letzteren zu den Theologen ist eine der interessantesten Erscheinungen der muhammedanischen Culturgeschichte, weil in ihm die nationale Abneigung der von den Arabern unterworfenen indogermanischen Völker gegen das Semitenthum einen deutlichen und eigenthümlichen Ausdruck gewinnt. Ritter hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass fast sämmtliche hervorragende Autoren auf dem Gebiete dieser Philosophie — und, kann man hinzufügen, ebenso auf dem der exacten Wissenschaften — nicht Araber, sondern Perser oder Spanier gewesen sind. Wir haben es hier also mit einer Art nationaler Reaction des Indogermanenthums gegen die wissenschaftlicher Systematik von jeher unfähigen Araber zu thun, welche durch den alten Hang der Indogermanen zum Pantheismus in nicht geringem Masse gekräftigt wurde. Denn das ist dieser reinen Philosophie überall eigen, dass sie im Gegensatz nicht weniger zu den Halben als zu den Ganzen, zu der motazilitischen Vermittlungstheologie als zu dem orthodoxen Dogma steht, dass sie niemals ihre Kreise sich durch bedenkliche Rücksichtnahme auf religiöse Skrupel stören lässt, wenn sie auch drohender Verfolgungswuth durch äusserliche Accommodation oder Zweideutigkeit des Sprachgebrauchs auszuweichen sich bisweilen bequemen muss. Es ist die Partei der philosophischen Naturforscher und Aerzte, welche die theologische Schule an rein wissenschaftlicher Bedeutung ebenso überragt, als sie an volksthümlicher Wirksamkeit hinter ihr zurücksteht. Das Verhältniss dieser Philosophie zu der griechischen und ihren Einfluss auf die christliche Scholastik des Mittelalters hat Renan in seinem Averroes in ebenso gelehrter als geistreicher Weise entwickelt: wenn er indess, auf immerhin unzureichendes Material gestützt, das Vorhandensein einer den Griechen gegenüber einigermassen selbständigen geschichtlichen Entwickelung zu leugnen geneigt war, und daher in Averroes den vollgiltigen Repräsentanten der gesammten arabischen Philosophie sah, so ist ihm darin gewiss mit Recht widersprochen worden. Schon aus dem Umstande indess, dass ein Kenner wie Renan eine solche Ansicht als Resultat umfassender Studien aussprechen konnte, geht hervor, wie wenig die Schriften der älteren Philosophen bis jetzt studiert sind, welche Aufgaben uns hier noch zu lösen obliegt. Lassen Sie uns dieselben noch kurz in dem Zusammenhange formulieren, den ich schon vorhin andeutete, nämlich in Verbindung mit den ganz gleichartigen Fragen, welche die Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin uns vorlegt.

Dass die Muhammedaner allen ihren Studien auf dem Gebiete der genannten Wissenschaften die Arbeiten der Griechen, vorzüglich des Aristoteles und Galen, zu Grunde legten, ist bekannt. Weniger klar war man lange Zeit hindurch über den Weg, auf welchem die Werke der Griechen nach dem Oriente gelangt sind. Auch hier waren die spärlichen Nachrichten, über welche man verfügte, spätern Schriftstellern entnommen, deren Berichte fast das ganze Verdienst der Uebertragung griechischer Texte ins Arabische der unter dem Schutze der Abbasiden arbeitenden Uebersetzerschule des neunten Jahrhunderts zueigneten. Neuerdings hat man aber erkannt, dass diese Uebersetzerschule nur eine Renaissance der älteren syrischen Gelehrsamkeit darstellt, deren Leistungen be-

Digitized by Google

sonders in einer stattlichen Reihe von Uebersetzungen aus dem Griechischen seit Kurzem anfangen wieder ans Licht zu treten. Die Geschichte dieser Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Syrische und aus dem Syrischen ins Arabische ist ebenfalls noch zu schreiben; ob daneben auch directe Uebertragungen aus dem Griechischen ins Arabische stattgefunden haben, ist eine weitere, bis jetzt bestrittene Frage.

Die Wichtigkeit dieser Uebersetzungen für uns ist eine doppelte: einmal können sie uns zur Controle der vorhandenen griechischen Texte, oder, in vereinzelten Fällen, zum Ersatz solcher dienen, welche im Original verloren sind; in dieser Beziehung darf man sich nicht zu bedeutende Ergebnisse versprechen, obwohl z. B. die Erhaltung dreier Bücher von Apollonius' Kegelschnitten in der arabischen Uebersetzung gewiss nicht unerheblich ist, und es bisweilen immerhin schon von Werth sein kann, festzustellen, dass einer so alten Uebersetzung eines aristotelischen Werkes ein wesentlich mit dem unseren übereinstimmender Text zu Grunde lag. Erfreuliches wird gerade hier durch ein Zusammenwirken von Orientalisten und Philologen geleistet werden können, zu welchem Gildemeister und Bücheler ein hoffentlich Nachfolge findendes Beispiel gegeben haben, neben dem freilich auch von rein orientalistischer Seite bereits einiges geleistet worden ist. Zweitens aber bilden jene Uebersetzungen die unentbehrliche Grundlage für eine wirkliche Geschichte der exacten Wissenschaften und der Philosophie im Oriente aus dem einfachen Grunde, dass die orientalischen Sprachen und insbesondere das Arabische zum Ausdruck abstracter wissenschaftlicher Entwickelungen so ungeeignet wie möglich sind, und in Folge dessen ein wirkliches Verständniss arabischer Werke über solche Dinge meist nur dem möglich ist, der bei jedem Terminus, bei jeder technischen Wendung das griechische Aequivalent bei der Hand hat. Bis vor Kurzem hat man freilich dieser Vorbedingung sich in vielen Fällen entziehen müssen, um vor allen Dingen erst das äussere Gerüst biographischer und bibliographischer Daten zu sichern, ohne welches der eigentliche Bau nicht aufgeführt werden kann: so kommt es, dass die über die älteren Philosophen bisher angestellten Einzeluntersuchungen hauptsächlich diese äussere Seite betreffen. Aber selbst in dieser Beziehung ist noch ein Vorbehalt zu machen. Hier nicht weniger, als bei den früher erwähnten theologischen Fragen sind die zugänglichsten biographischen Quellen die jüngsten, und selbst die verhältnissmässig älteren bestehen aus Sammlungen von Notizen so ungleichen Werthes, dass ihre Benutzung in jedem Falle eine Kritik erfordert, die schliesslich mit Sicherheit nur in einem systematischen Zusammenhange betrieben werden kann. Aus diesem Grunde scheint mir eine der Hauptaufgaben auf diesem Gebiete darin zu bestehen, dass man zunächst die vorhandenen biographisch-bibliographischen Werke nach den jetzigen Erfordernissen der Kritik unter möglichstem Zurückgehen auf die jedesmal ältesten Quellen bearbeitet. Eine wie schwierige Aufgabe dies aber ist, und wie ihre Lösung umgekehrt wieder in manchen Fällen Kenntniss der Hauptwerke auf dem Gebiete der Philosophie und der exacten Wissenschaften erfordert, dafür mag es erlaubt sein, ein Beispiel anzuführen, dessen Betrachtung gleichzeitig einen Ausblick nach anderer Seite hin eröffnet.

Die vorhandenen arabischen Schriften über die Geschichte der Wissenschaften tragen insofern einen allgemeineren Charakter, als auch die den Arabern irgendwie bekannt gewordenen Gelehrten der Griechen und Inder in ihnen mit behandelt werden. Für die Griechen kommt dabei nicht viel heraus, da die von den Arabern überlieferten, noch dazu

Digitized by Google

oft stark missverstandenen Nachrichten zum allergrössten Theil uns schon sonst bekannt sind; von erheblichem Interesse wären dagegen die Mittheilungen über indische Gelehrte — meistens Aerzte —, welche das bekanntermassen äusserst unsichere und spärliche Material von positiven Nachrichten über ältere indische Schriftsteller in erfreulicher Weise vermehren würden. Zunächst ist dabei freilich störend, dass von den etwa anderthalb Dutzend Namen, welche uns als indische genannt werden, nur zwei bis drei überhaupt einige Klangähnlichkeit mit indischen Namen oder Lauten haben, und dass auch sonst die bezüglichen Notizen Anzeichen derselben Unzuverlässigkeit an sich tragen, welche wir an den die Griechen betreffenden Stücken wahrnehmen. Da nun andererseits die Aechtheit derjenigen indischen medizinischen Litteratur, welche man mit den von den Arabern genannten Autoren in Verbindung zu setzen pflegt, aus inneren Gründen bezweifelt werden kann, so hat Haas die Vermuthung aufgestellt und scharfsinnig begründet, dass jene arabischen Nachrichten auf Missverständnissen beruhen möchten, und dass die Inder, weit entfernt die Lehrmeister der Araber in der Medizin zu sein, vielmehr ihrerseits unter arabischer Vermittlung in verhältnissmässig später Zeit die Ergebnisse griechischer Wissenschaft aufgenommen hätten. Die Wichtigkeit dieser Frage für die Culturgeschichte leuchtet ein: glücklicherweise fehlt es nicht an Mitteln, dieselbe gründlicher zu prüfen und mit Sicherheit zu beantworten. Jene arabischen Schriftsteller, welche die Namen der vermeintlich indischen Aerzte und ihrer Schriften angeben, berichten gleichzeitig, dass die letzteren zum Theil in arabischer Uebersetzung vorhanden seien und von hervorragenden arabischen Aerzten — besonders Rāzi — hie und da angeführt werden; ja eins der als indischen Ursprunges bezeichneten arabischen Bücher ist uns in einer Berliner Handschrift erhalten. Das letztere ist nun freilich, wie eine genauere Prüfung ergeben hat, auf arabischem Boden, wenngleich vielleicht im Anschluss an einen indischen Text, gefälscht: von den Citaten im Rāzi ist es mir dagegen gelungen, mehrere in der lateinischen Uebersetzung des unter dem Namen Suçruta gehenden Sanskritwerkes nachzuweisen. Hiebei hat sich das interessante Resultat ergeben, dass die betreffenden Stücke bei dem Araber nur ungefähr ein Drittel des Umfanges haben, den die entsprechenden Partien des Sanskritbuches einnehmen. Hieraus folgt weiter, dass die auch sonst schon vermuthete Umarbeitung dieser wie anderer indischer Texte, von deren weit höherem Alter man bisher überzeugt war, in der That einen ausserordentlich starken Unterschied zwischen den Originalen und den jetzt vorhandenen Trügern ihrer Namen hergestellt hat; hierüber wie über die Art und Weise, in welcher die bezüglichen indischen Werke seit dem 9. Jahrhundert verändert und erweitert worden sind, könnte eine systematische Vergleichung aller arabischen Citate mit den indischen Texten, welche hoffentlich bald von den Indologen vorgenommen wird, möglicherweise ein ganz neues Licht verbreiten.

Den Arabisten gehen diese und ähnliche Fragen besonders deswegen an, weil wir auf die ihnen gewordene Beantwortung unser Urtheil über die Verlässlichkeit der in Frage kommenden biographischen Werke überhaupt mit gründen müssen. Aber, wie schon bemerkt, mit dieser kritischen Arbeit sind nur die ersten Vorbedingungen einer Geschichte der muhammedanischen Wissenschaften, beziehungsweise des griechischen Einflusses auf deren Entwickelung, gegeben; über das Mass des letzteren und über den Umfang und Werth der eignen Leistungen des Orients kann uns gründlich nur das Studium der arabischen Werke selbst belehren, welches durch Kenntnisnahme von den mangelhaften, uns

Digitized by Google

sogar zum Theil kaum verständlichen lateinischen Uebertragungen in keiner Weise zu ersetzen ist. Aber auch dieses Studium steht noch in seinen Anfängen. Freilich häufen sich die Schwierigkeiten hier in besonders empfindlicher Weise. Es ist bereits bemerkt worden, dass die Philosophen und Naturforscher ausserhalb der Schule eine erhebliche Wirkung im Oriente nicht geübt haben: kein Wunder, dass verhältnissmässig schnell die stetig zunehmende Macht des volksthümlichen Dogmas die philosophischen Schulen schloss oder verödete, die Philosophie selbst zu einem scholastischen Werkzeug des dogmatischen Systems, wie die Naturwissenschaften zu Dienerinnen abergläubischer Vorstellungen herabwürdigte. Dabei fiel die ältere, mehr und mehr in den Geruch der Ungläubigkeit kommende wissenschaftliche Litteratur dem Feuer oder der Vergessenheit anheim, so dass uns von dem ersten hervorragenden Philosophen und Naturkundigen, el-Kindi, fast nur die Titel seiner Schriften, von den übrigen gerade die wichtigsten, insbesondere die metaphysischen Werke, nur in seltenen, oft unvollständigen Abschriften, vielfach aber wieder lediglich in Uebersetzungen erhalten sind. Besondere Verdienste haben sich in dieser Beziehung die Juden erworben, welche ein weit erheblicheres Interesse an der arabischen philosophischen Litteratur nahmen als die Muhammedaner und eine sehr eifrige Uebersetzerthätigkeit ausübten. Schlimm nur, dass alle diese hebräischen Uebertragungen, wie die lateinischen, durchgängig der ängstlichen Worttreue den Sprachgenius opfern, und ihr Verständniss — ganz abgesehen von den Uebersetzungsfehlern und der Unzuverlässigkeit der Ueberlieferung — jedem grosse Mühe verursacht, der nicht von früh auf in den Eigenthümlichkeiten des Neuhebräischen überhaupt, wie des arabisch beeinflussten philosophischen Sprachgebrauchs insbesondere zu Hause ist. Eine erfreuliche Förderung unserer Aufgaben muss aus diesem Grunde darin erblickt werden, dass seit einiger Zeit gerade jüdische Gelehrte ein erhöhtes Interesse an der philosophischen Litteratur nehmen. Aber selbst bei voller Berücksichtigung dieser Hilfsleistung ist leicht einzusehen, dass ein Studium, welches ausser gründlicher Beschäftigung mit griechischer und arabischer, zum Theil selbst neuhebräischer Sprache und Litteratur auch die Erlangung philosophischer, mathematischer oder naturwissenschaftlicher Kenntnisse erfordert, dabei aber noch auf lange Zeit hinaus jenes Ergebniss verweigert, welches das eigentliche Ziel aller Philologie ist, die lebendige Reproduction des Culturlebens einer bestimmten Partie des Alterthums — dass ein solches Studium naturgemäss nicht auf starken Zudrang rechnen kann. Und wenn mit der Zahl der Forscher wiederum auch die Aussicht auf gedeihliche Förderung solcher Studien sich mindert, dann begreift man es, wenn als der Grundzug im Wesen des seiner Aufgabe bewusstesten und mächtigsten Forschers auf diesem Gebiete, des unvergleichlichen Woepcke, einem befreundeten und feinsinnigen Beobachter*) die Resignation erschien. Sie zu üben wird dem am leichtesten werden, der über der Kleinlichkeit der Einzelaufgaben nicht vergisst, von Zeit zu Zeit den Blick auf das Ganze zu richten. Dass Ihre Nachsicht mir heute die ehrenvolle Gelegenheit zu einem solchen kurzen Blicke gewährt hat, dafür bitte ich Sie den Ausdruck meines ergebensten Dankes freundlich entgegennehmen zu wollen. (Lebhafter Beifall.)

Präsident. Wünscht Jemand eine Bemerkung an den eben gehörten Vortrag anzuschliessen? — — Es ist nicht der Fall. Der Herr Vorredner hat aber schon genü-

*) H. Taine, Nouveaux Essais² (Paris 1866) p. 363.

Digitized by Google

gend abnehmen können, dass ihm die Versammlung für seinen anregenden und belehrenden Vortrag nicht weniger Dank entgegenbringt, als er uns am Schlusse desselben ausgesprochen hat.

Darauf wird die Tagesordnung für die nächste allgemeine Sitzung nach den Vorschlägen des Präsidenten festgestellt und die Sitzung um 1 Uhr geschlossen.

Dritte allgemeine Sitzung.

Mittwoch den 29. September Vormittags 10 Uhr 45 Min.

Der erste Präsident Gymnasialdirector Professor Kern eröffnet die Sitzung mit folgender Mittheilung:

M. H.! Ich habe vor der Tagesordnung zunächst die Ehre, die Antwort Seiner Majestät des Kaisers auf das gestern während des Festmahls an Allerhöchst Denselben abgesandte Telegramm mitzutheilen. (Die Versammlung erhebt sich.) Die Antwort Seiner Majestät lautet: „Der Versammlung in Stettin, die mich soeben telegraphisch so freundlich begrüsst, spreche ich meinen Dank hiermit auf das Aufrichtigste aus. Wilhelm."

Alsdann macht der Präsident noch einige Mittheilungen über die Anmeldung zur Rückfahrt nach Berlin und zu den Fahrten nach Finkenwalde, Gotzlow und Swinemünde. Nachdem er noch einige Geschenke an die Philologen-Versammlung vorgelegt, geht er über zum ersten Gegenstand der Tagesordnung: Wahl des Ortes und des Präsidiums für die nächste Versammlung, und bittet Herrn Rector Professor Dr. Eckstein, den Bericht darüber zu erstatten.

Rector Professor Dr. Eckstein. Verehrte Herren! Erwarten Sie nicht, wenn ich diesen Platz besteige, dass ich eine lange Rede halten werde, denn sonst ist ja das nothwendig, wenn man sich hier herstellt; die Berichterstattung über den nächsten Ort ist ziemlich rasch abgewickelt. Das verehrte Präsidium der jetzigen Versammlung hat der Frage alle mögliche Aufmerksamkeit gewidmet und in dieser Beziehung ein so reichhaltiges Material beschafft, dass ich heute um so schneller zu einem Ziele kommen kann.

Wir haben ja immer die Aufgabe festgehalten, die verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes und auch Oesterreichs, das wir ja auch zu uns rechnen, zu berühren, um nach allen Orten die segensreichen Anregungen, welche unser Verein giebt, zu verbreiten. Jetzt sind wir einmal nach dem Norden gegangen, von einer Römerstadt nach einem modernen Handelsemporion, wie Stettin; nun müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf den Süden richten. Der Süden aber bietet ja so reiche Städte, die für uns geeignet wären, und doch bleibt schliesslich für die Auswahl nur eine geringe Zahl. Wiederholt ist ja in diesen Kreisen Strassburgs gedacht worden, der wiedergewonnenen Stadt deutscher Bildung, aber die Gelegenheit ist noch nicht geboten, dort auf eine geeignete Aufnahme zu rechnen. Unser verehrter College Jülg hat namentlich in Oesterreich, seinem engeren Vaterlande, mancherlei Bemühungen gehabt, um dortige Orte in Vorschlag zu bringen. Salzburg wäre ja verlockend, Czernowitz und Linz auch angenehm, vor allen Dingen Graz, die Pensionirten-Stadt, weniger Prag, wo das czechische Element mit dem deutschen noch immer in hartem Streite liegt. An die Mitte Deutschlands zu denken war ja auch eine Veranlassung, namentlich hatte mir Giessen vorgeschwebt, das

Digitized by Google

in der jüngsten Zeit durch ein Universitätshaus auch geeignete Locale erhalten hat, um die Versammlung aufzunehmen. Aber auch Giessen eignet sich nicht; und so ist uns schliesslich nichts übrig geblieben, als wieder in einen entfernten Winkel des Vaterlandes, aber in einen südlichen Winkel zu gehen, und zwar nach Karlsruhe. Das Grossherzogthum Baden hat schon zweimal unsere Versammlung aufgenommen; schon in ganz früher Zeit in Mannheim, recenti memoria in Heidelberg — unvergessliche Tage! Ich denke, Karlsruhe wird in gleicher Art uns mancherlei Schönes bieten und vor allen Dingen uns eine freundliche Aufnahme bereiten, und daher erlaube ich mir den Vorschlag, dass die folgende Versammlung in Karlsruhe, im badischen Lande, zusammentritt. Ich bitte den Herrn Präsidenten, diese Frage erst entscheiden zu lassen.

Präsident. Ich bitte die Herren, die hierüber das Wort ergreifen wollen, sich zu melden. — Wenn dies nicht geschieht, erkläre ich die Wahl von Karlsruhe als nächstem Versammlungsort für angenommen. — Das Wort hat Herr Rector Eckstein.

Rector Professor Eckstein. Das Präsidium macht noch weniger Schwierigkeiten. Wir haben ja die Freude, Herrn Ober-Schulrath Dr. Wendt in unserer Mitte zu sehen. Sie haben ihn gehört und gesehen. Das ist der geeignete Mann, unter dessen Leitung wir im nächsten Jahre tagen können. Darum schlage ich Herrn Ober-Schulrath Dr. Wendt als Präsidenten vor, zugleich mit der Ermächtigung, den zweiten Präsidenten nach seiner eigenen Wahl bestimmen zu wollen; es ist das kein novum, sondern wiederholt geschehen.

Präsident. Wünscht Jemand sich über die Wahl des Herrn Oberschulrath Wendt zu äussern? Wenn dies nicht der Fall ist, darf ich dieselbe als angenommen ansehen. — — Das Wort hat Herr Ober-Schulrath Dr. Wendt.

Ober-Schulrath Dr. Wendt. M. H., ich erlaube mir gleich im Namen von Karlsruhe zu antworten. Schon vor geraumer Zeit kam die Frage, ob Karlsruhe die Versammlung aufnehmen könne. Es schien zweckmässig, gleich allerlei Erkundigungen daran zu knüpfen; denn das Jahr 1881 ist in mancher Hinsicht für die Philologen-Versammlung etwas weniger geeignet, als jedes andere, weil eine ganze Kette ähnlicher Lustbarkeiten, hervorgerufen durch verschiedene Dinge, die Ihnen hier aufzuzählen kaum ein Interesse hat, vorangehen wird. Trotzdem halte ich es nicht für angemessen, ohne Weiteres die an mich gerichtete Frage verneinend zu beantworten. Da ich nicht nur bei der vorgesetzten Behörde, dem Grossherzoglichen Ministerium, sofort die freundlichste Bereitwilligkeit fand, sondern da auch der Landesherr selbst sich sofort äusserte, er werde sich freuen, die Versammlung dort zu sehen und der Oberbürgermeister der Stadt meine Anfrage durchaus entgegenkommend beantwortete, so schrieb ich das gleich hierher, und darf Ihnen versichern, dass Sie freundlich der Gesinnung nach aufgenommen werden. Was Ihrer sonst da wartet, davon möchte ich nichts versprechen; mache ich grosse Aussichten, so wird die Wirklichkeit Ihre Erwartungen vielleicht täuschen; das möchte ich nicht. Meinerseits kann ich auch nur den guten Willen versichern, und nur von diesem Standpunkte aus erkläre ich mich auch zu der auf mich gefallenen Wahl bereit. (Lebhafter Beifall.)

Präsident. Ich danke im Namen der Versammlung Herrn Ober-Schulrath Dr. Wendt für die freundlichen, zusagenden Worte. — Wir gehen zum nächsten Punkte der Tagesordnung über, zu dem Vortrage des Herrn Director Dr. Schirlitz aus Neu-Stettin.

Digitized by Google

Ueber die Darstellung der Nacht bei Homer.

Director Dr. Schirlitz. Eine Uebersicht der Darstellung, welche Homer von der Nacht giebt, wird vier Punkte berücksichtigen müssen: 1) die wesentlichen Merkmale der Nacht, welche die dichterische Betrachtung hervorkehrt, 2) die Dauer und den Verlauf derselben, 3) ihre Einwirkung auf das menschliche und, was hiermit zu verbinden ist, auf das Thierleben, 4) das Verhältniss derselben zur Götterwelt. Ich bezeichne diese vier Betrachtungen der Kürze wegen als ontologische, chronologische, anthropologische, mythologische, und bemerke, dass ich mich im Folgenden auf den ersten Theil der Untersuchung beschränken werde.

Die Merkmale der Nacht sind in den dichterischen Beiwörtern enthalten, die von den Erklärern gelegentlich erläutert, daneben aber auch und zwar meines Wissens zweimal zum Gegenstand einer zusammenhängenden wenn auch kurzen Behandlung gemacht worden sind, zuerst von Oertel in der comment. II und III de chronologia Homerica (Mis. 1845, 1850), sodann von Alb. Schuster im Stader Gymnasialprogramm 1866. — Die Frage, welche hierbei zu erörtern ist, betrifft ebensosehr die Bedeutung als die Gebrauchsweise dieser Beiwörter. Wie verschieden aber auch in letzterer Beziehung über die homerischen Epitheta überhaupt geurtheilt ist, indem die Einen sie aus der bestimmten Situation zu motivieren suchen, die Andern aber als einen fixirten dichterischen Schatz betrachten, dessen Verwendung namentlich auch durch das Bedürfniss des Metrums bedingt werde, darüber wird kein Zweifel bestehen, dass der tief eindringende und das Wesen der Dinge erfassende Blick des Dichters sich gerade auch in diesen Beiwörtern bewährt. Und so glaube ich denn einen Beleg für die hohe Einfachheit der homerischen Dichtung auch in der Wahl der Beiwörter der Nacht zu finden. Was der natürlich empfindende Mensch an der Nacht zunächst bemerkt und in seinem Bewusstsein festhält, ist ein Doppeltes, 1) ihre unaufhörliche, streng geregelte, von dem Willen des Menschen, aber auch von seinem Loose, der Vergänglichkeit, unabhängige Wiederkehr, 2) die Dunkelheit, welche mit ihr zeitlich und also auch begrifflich zusammenfällt. In jener Vorstellung stellt sich eine Einwirkung auf das Gemüth, in dieser eine sinnliche Wahrnehmung dar. Beide Beziehungen hat die homerische Dichtung aufgefasst und beide am häufigsten für die epithetische Bezeichnung der Nacht verwandt. Den in unaufhörlichem Wechsel sich vollziehenden Eintritt, die Unvergänglichkeit, welche an kein menschliches Thun gebunden und mit keinem menschlichen Maasse zu messen ist, spricht das in der Ilias und Odyssee je fünfmal wiederkehrende Epitheton ἀμβροσίη aus, wofür sich die kürzeren Formen ἀβρότη Il. XIV, 78 und ἄμβροτος Od. XI, 330 finden. Gegen die von Buttmann Lexil. I, 134 aufgestellte und auch von Curtius in der Etymologie gegebene Ableitung, wonach diese Worte auf die Wurzel μερ zurückgehen und daher ihrer Bedeutung nach mit ἀθάνατος und ἄφθιτος zusammenfallen, sowie gegen die Identifikation der Formen ἀμβρόσιος, ἄμβροτος, ἀβρότη dürfte gegenwärtig kein Bedenken bestehen, dagegen erfährt νὺξ ἀμβροσίη, ἄμβροτος, ἀβρότη auch jetzt noch bei den Erklärern eine verschiedene Deutung. Man versteht darunter entweder die göttliche, heilige Nacht und erläutert dies durch den Zusatz: 'wie Alles, was von den Göttern kommt', oder die ambrosische, d. h. wie Ambrosia erquickende Nacht, so früher Ameis und jetzt Autenrieth in Nägelsbachs Anm. zur Il., während Nägelsbach selbst sich für die erstere

Digitized by Google

entschieden hatte, Hentze aber zu Od. IV, 429 mit den Worten: 'die ambrosische, als göttliche Gabe zur Erquickung der ganzen Natur, hauptsächlich in Beziehung auf den Alles erquickenden Schlaf' der zweiten Erklärung den Vorzug giebt. Offenbar stimmt die von mir vorgeschlagene Erklärung, wonach νὺξ ἀμβροσίη einfach als „unsterbliche, unvergängliche" Nacht gefasst wird, mit der ersteren der gegenwärtig üblichen Erklärungen insoweit überein, als der Dichter bei beiden Auffassungen in der Nacht eine übermenschliche Potenz, einen göttlichen und also heiligen Vorgang erblickt, denn für die homerische Anschauung haftet die Göttlichkeit eben an der Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit; der Unterschied beider Erklärungen aber besteht darin, dass dort nur eben die Unvergänglichkeit des Vorgangs überhaupt hervorgehoben, hier aber dieser Vorgang als ein Akt göttlichen Wirkens, als eine Manifestation irgendwelcher diesem Vorgang immanenten Gottheit bezeichnet wird. Dort wird bei dem Begriff des Unvergänglichen, Unsterblichen stehen geblieben, der freilich die Grundlage des Göttlichen ist, hier vom Begriff des Göttlichen, dem reicheren und tieferen Begriff ausgegangen, um zu dem einfacheren der Unvergänglichkeit zu gelangen. Die Griechen haben die elementaren Kräfte der Natur zu göttlichen Personen erhoben, die neben ihrer reich entwickelten Individualität auch in den regelmässigen Erscheinungen und Vorgängen jener walten und sich bethätigen. So ist Zeus als Gott des ätherischen Lichtes, als αἰθέρι ναίων auch der Gott des Jahresverlaufs; von ihm stammen die Jahre (Il. II, 134: ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί), er sendet die Tage (Od. XII, 399 ἀλλ' ὅτε δὴ ἕβδομον ἦμαρ ἐπὶ Ζεὺς θῆκε Κρονίων), von ihm stammen auch die Nächte nach der vereinzelten Stelle Od. XIV, 93 ὅσσαι γὰρ νύκτες τε καὶ ἡμέραι ἐκ Διός εἰσιν, aber er erscheint hier doch nur als Gott des Zeitenwechsels, nirgends wird gesagt, dass er oder sonst ein Gott es Nacht werden lässt. Und so glaube ich denn auch, dass dem Dichter bei νὺξ ἀμβροσίη nicht die Vorstellung eines göttlichen Waltens oder Wirkens, sondern nur die allernächste Bedeutung „unsterblich, unvergänglich" vorgeschwebt hat. Das Gefühl, welches sich in dieser Beziehung kundgiebt, bleibt darum doch ein tief religiöses, nämlich das Bewusstsein der menschlichen Endlichkeit, wie es sich Angesichts der zeitlichen Unendlichkeit der einfachsten Naturvorgänge in jedem wahr und lebhaft empfindenden Gemüthe erzeugt. Als Aeusserungen desselben aller Personifikation vorausliegenden, unmittelbar religiösen Gefühles betrachte ich ἱερὸν ἦμαρ, ἱερὸν κνέφας, δῖα ἅλς, χθών, αἰθήρ, ἠώς, wobei ἱερὸν ἦμαρ und κνέφας von der zeitlichen Unendlichkeit zu verstehen ist, während es fraglich ist, ob auch bei δῖα ἅλς und αἰθὴρ das zeitlich oder aber bei αἰθὴρ das räumlich und bei ἅλς das dynamisch Erhabene zum Ausdruck gelangt. Ich nehme also ἄμβροτος und das nur durch die Endung von ihm verschiedene ἀμβρόσιος als gleichbedeutend mit ἄφθιτος und dem wesentlich auf das Gebiet des Persönlichen beschränkten ἀθάνατος und möchte νὺξ ἀμβροσίη nicht als „die von den Göttern stammende, d. h. eingesetzte, gelenkte, beherrschte", sondern als die „unvergängliche, d. h. unaufhörlich sich wiederholende" erklären, die als solche den Menschen in directer Weise mit der Scheu vor dem Uebermenschlichen, Unendlichen und Göttlichen erfüllt. — Doch mag man nun νὺξ ἀμβροσίη als göttliche oder, wie ich will, als unvergängliche Nacht erklären, immer fragt sich, ob diese beiden Erklärungen, welche beide von dem Begriffe der Unsterblichkeit ausgehen und denselben nur in verschiedener Weise verwenden, nicht dem sonstigen homerischen Gebrauche der Adjectiva ἄμβροτος und ἀμβρόσιος widersprechen. Ist etwa in Gemässheit

Digitized by Google

dieses νὺξ ἀμβροσίη als ambrosische, d. h. wie Ambrosia erquickende Nacht zu erklären? Ueberblickt man zunächst den Umfang, in welchem ἀμβρόσιος bei Homer erscheint, so führen es die Χαῖται des Zeus, die πλόκαμοι der Hera, der πέπλος der Kypris, der ἑανὸς der Artemis und Hera, die πέδιλα des Hermes, das Oel, womit sich Hera salbt, das κάλλος, mit dem Kytherea sich wäscht, das εἶδαρ der Rosse des Ares, die κάπαι, an welche die Rosse der Hera und Athene von den Horen gebunden werden; in den Hymnen wird es mit ὄψ, ὀδμή, ὕδωρ Ἑρμοῦ verbunden, ausserdem ist es je fünfmal in Ilias und Odyssee Beiwort der Nacht, einmal Il. II, 19 des Schlafs; die Form ἄμβροτος erscheint in Verbindung mit θεός, αἷμα θεοῖο, ἵπποι Ἀχιλλέως (nach Nägelsbach wegen ihrer Abkunft von Boreas und der Harpyie Podarge so genannt), den εἵματα, mit welchen Phöbus den Sarpedon auf das Geheiss des Zeus bekleidet, den τεύχεα, ἃ οἱ θεοὶ Οὐρανίωνες πατρὶ φίλῳ ἔπορον, dem κρήδεμνον der Leukothea, dem ἰστὸς μέγας der Kirke, den ὄμβρα, also der Schönheit, welche Athene der Penelope verleiht, ausserdem in den Hymnen mit ἔλαιον, εἶδαρ und den βόες des Apollo, welche Hermes stiehlt. Schon Buttmann bemerkte, dass der Begriff der Ambrosia nicht in dem Worte, sondern nur in einzelnen Fällen in der Sache liege. Die Entwickelung der dichterischen Auffassung und der Wandel der Bedeutung verdient aber noch eine erläuternde Bemerkung. Wenn der Dichter die Gewänder, Geräthe, Waffen, Speisen, das Oel oder die leibliche Erscheinung der Götter als Haar, Blut, Locken, Stimme derselben mit dem Epitheton ἀμβρόσιος und ἄμβροτος bezeichnet, so rückt er diese Dinge vermittelst jenes Prädikats in die Sphäre des Unsterblichen und Unvergänglichen hinein. Da nämlich die Göttlichkeit der homerischen Götter nur auf ihrer Unsterblichkeit beruht, und diese Unsterblichkeit sich überall mit der Leiblichkeit verträgt, so kam es für diesen Standpunkt um so mehr darauf an, die Unsterblichkeit für jeden Theil des göttlichen Körpers festzuhalten und auch auf dasjenige auszudehnen, was zu den Göttern nur in das äusserliche Verhältniss des leiblichen Gebrauchs und der fortgesetzten Consumtion tritt. Eine besondere und erhöhte stoffliche Qualität, sei es für sich, sei es in der Einwirkung auf Anderes, wird diesen Dingen hierdurch nicht beigelegt. Alles, was die Götter an und um sich haben, ist, wie sie selbst, unvergänglich, unsterblich und heisst als solches bald ἄφθιτον, wie die δώματα des Poseidon zu Aegae und der θρόνος, den Hera dem Schlafgott verspricht Il. XIV, 238, bald ἄμβροτον und ἀμβρόσιον. Andrerseits aber leuchtet ein, dass die fortgesetzte Anwendung des Begriffs auf Unpersönliches, Leibliches, Materielles dazu führen konnte, das ἀμβρόσιον zunächst in eine Verfeinerung und Veredlung der Materie und also in eine veränderte Qualität derselben zu verlegen und von da aus in einem weiteren Schritte dasselbe als eine eigene neue Substanz zu betrachten, die fremde Stoffe zu durchdringen, zu läutern und namentlich auch zu erhalten vermöge. Man sieht, dass auch hier das ἄφθιτον vorliegt, nur dass es in den factitiven Sinn übergegangen ist. So gewöhnte sich die dichterische Anschauung daran, in das Ambrosische den Begriff Labsal und Erquickung zu legen und dasselbe als ein Medium oder Remedium der Stärkung, Verjüngung, Verschönerung zu betrachten. Es ist nicht nöthig, nach der Qualität dieser Substanz zu fragen, und ob dieselbe ihren verschiedenen Zwecken gemäss verändert zu denken sei. Wenn schon ἄμβροτα τεύχεα, εἵματα, ἀμβρόσια πέδιλα, ja, wie Buttmann will, selbst ἔλαιον ἄμβροτον als unsterblich zu fassen ist, so wird νὺξ ἀμβροσίη gewiss in gleichem Sinne und nicht als „wie Ambrosia erquickend“ zu verstehen sein. Ich fasse die Gründe hier-

Digitized by Google

für in drei Punkten zusammen: 1) die substantiirte Ambrosia dürfte vielleicht am passendsten auf das substantivirte ἀμβροσίη beschränkt werden können, 2) auch wenn man die abgeleitete Bedeutung in einigen attributiven Bestimmungen zulässt, eignet sich dieselbe doch nur für den Begriff des Stofflichen, Materiellen, nicht aber für einen Naturvorgang oder einen zeitlichen Begriff wie die Nacht, 3) liegt das Moment der Erquickung nicht in der Nacht sondern im Schlaf. — Hieran aber schliesst sich am natürlichsten die Frage, ob die eben abgelehnte Erklärung nicht gerade dadurch gestützt wird, dass der Dichter einmal auch den Schlaf ambrosisch nennt, nämlich Il. II, 19, wo es von dem durch Zeus an Agamemnon geschickten Traum oder Traumgott heisst: τὸν δ' ἐκίχανεν εὕδοντ' ἐν κλισίῃ, περὶ δ' ἀμβρόσιος κέχυθ' ὕπνος. Buttmann nimmt nicht Anstand νὺξ ἀμβροσίη, ἀβρότη, ἄμβροτος als göttlich, heilig zu erklären und dabei die eben erwähnte Stelle für die einzige anzusehen, wo dies Wort, wie er sich ausdrückt, poetischer, nur nicht in jenem gemeinen Sinne gefasst ist. Er will darin die stärkende, heilsame Natur des Schlafes erblicken. Und in der That heisst der Schlaf bei Homer ja oft genug γλυκύς, γλυκερός, μελίφρων, μελιηδής und ἡδύς. Anders Döderlein, der Gloss. II, 115 in diesem ambrosischen Schlaf einen übernatürlichen, von Zeus beförderten Schlaf sieht, offenbar im Widerspruch mit dem Vorausgehenden, wenn damit ein aussergewöhnlicher Schlaf in Bezug auf Zeit oder Intensität gemeint ist, denn der zweite Gesang beginnt mit der ausdrücklichen Versicherung ἄλλοι μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταὶ εὗδον παννύχιοι, Διὶ δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος, wie denn auch der Traum des Agamemnon schlafend findet: τὸν δ' ἐκίχανεν εὕδοντ' ἐν κλισίῃ, περὶ δ' ἀμβρόσιος κέχυθ' ὕπνος. Einer Einwirkung aber auf die Intensität des Schlafes seitens des Zeus bedurfte es nicht, denn der Gott will den schlafenden Helden nur mit einem Traum täuschen (s. v. 5 ἦδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστῃ φαίνετο βουλῇ, πέμψαι ἐπ' Ἀτρείδῃ Ἀγαμέμνονι οὖλον ὄνειρον). Und wie hier nichts weiter erwähnt wird, so ist auch in der That nichts weiter geschehen. — Kann aber ὕπνος ἀμβρόσιος als göttlicher, d. h. von den Göttern gesandter Schlaf in dem Sinne gefasst werden, dass damit nicht, wie Döderlein will, etwas Aussergewöhnliches, sondern nur die Natur und bleibende Beschaffenheit des Schlafes überhaupt bezeichnet wird, also entsprechend der Nägelsbachschen Erklärung von νὺξ ἀμβροσίη? Ich glaube nicht, denn wo bei Homer der Schlaf als von einem Gotte gesandt bezeichnet wird, da ist die Situation stets von der Art, dass dieselbe als ein besonderes Labsal oder als besonderes Unglück erscheint, so sendet ihn Athene der Penelope Od. I, 363, XVI, 450, XIX, 603, XXI, 358 und Eurykleia vermuthet Od. XXII, 429, dass ein Gott zur entscheidenden Stunde die Penelope in Schlaf versenkt habe, während Hermes Il. XXIV, 445 die troischen Wachtposten und Athene Od. II, 395 die Freier einschläfert, den Odysseus aber die Götter in verhängnissvoller Stunde einschlafen lassen Od. XII, 338 (370). Von diesem direkten Eingreifen in das menschliche Leben ist aber die Anschauung gewiss verschieden, dass Zeus oder die Götter überhaupt den Schlaf den Menschen regelmässig senden, dies wird vom Dichter nicht gesagt und ist auch in ὕπνου δῶρον ἐλέσθαι nicht enthalten. So würde nur die singuläre von Buttmann gebilligte Bedeutung für die Verbindung ἀμβρόσιος ὕπνος übrig bleiben, wenn es nicht erlaubt wäre, jene Grundbedeutung der Unvergänglichkeit wie in der ambrosischen Nacht so auch im ambrosischen Schlaf zu finden. Wie die Nacht immer von Neuem eintritt, so auch der Schlaf; wie die Nacht immer dem Lichte des Tages, so folgt der Schlaf dem Wachen, die Nacht

Digitized by Google

stirbt und vergeht nicht, und ein Gleiches gilt vom Schlaf. Der Dichter spricht damit in einfacher Wahrheit den Zwang der Natur aus, der ihn mit einem Gefühle der Scheu wie vor einer höheren Macht erfüllt, ohne dass er deshalb den Schlaf selbst zu dieser höheren Macht gestaltete oder auf ein göttliches Wesen zielte, das darin walte und ihn für die Menschen eingesetzt habe. Er nennt ihn an anderen Stellen πανδαμάτωρ; der Unterschied beider Bezeichnungen ist nur der, dass er in ἀμβρόσιος ὕπνος das zeitlich, in πανδαμάτωρ ὕπνος das dynamisch Erhabene ausdrückt. Auch kann nicht auffallen, dass er ihn nur einmal ἀμβρόσιος nennt, denn auch das Beiwort πανδαμάτωρ findet sich nur zweimal gebraucht.

Ein zweites Merkmal der Nacht ist die Dunkelheit. Seiner Wichtigkeit entspricht die Häufigkeit seiner Verwendung. Ἀμβρόσιος findet sich zehnmal in Il. und Od., die kürzeren Formen ἄμβροτος und ἀβρότη je einmal gebraucht. Dagegen wird die Nacht einundzwanzig Mal nach ihrer Dunkelheit benannt, sie heisst zwölfmal μέλαινα, viermal ὀρφναίη (wovon drei Stellen in die Dolonie fallen), je zweimal ὀνοφερὴ und ἐρεβεννή, ein Mal ἐρεμνή. Diese Ausdrücke treffen von verschiedenen Vorstellungen ausgehend in dem Begriffe der Dunkelheit als der Störung oder Aufhebung des Lichtes oder Lichtähnlichen zusammen. Μέλας, gleichen Stammes wie μολύνω, führt durch den Mittelbegriff des Unreinen, Schmutzigen auf die Bedeutung schwarz, ἐρεμνὸς und ἐρεβεννὸς, sowie ὀρφναῖος gewöhnlich mit ἐρέφω zusammengestellt fassen die Finsterniss als das Bedeckende, Verhüllende auf, während nach Göbel Lexil. ἐρεβεννὸς, nicht aber ἐρεμνὸς zu Ἔρεβος, d. h. Einbiegung in die Tiefe, Höhlung gehört und dunkel insofern bedeuten soll, als sich dieser Begriff leicht an den Begriff „Höhle, Unterwelt“ anlehne; ὀνοφερὸς endlich, von Buttmann im Lexil. auf νέφος zurückgeführt, würde das Dunkle als Dunstiges, Nebliges fassen, während es nach Curtius Etym. zur Wurzel skap mit der Bedeutung „bedecken“ gehört. — Dass der Dichter ein Bewusstsein dieser etymologischen Verschiedenheit gehabt, glaube ich nicht; es klangen ihm diese Benennungen nicht anders als uns die schwarze, finstere, dunkle Nacht. Zwar bietet die Dunkelheit für die dichterische Anschauung ein Doppeltes dar; nämlich als positives Moment, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, einen Eindruck auf das Auge, also eine Farbe oder ein Analogon derselben, das Schwarze, sodann die negative Bestimmung, die für unsere Sprache an den Worten finster oder dunkel haftet, dass in der Dunkelheit nichts zu unterscheiden und erkennen ist, wie denn in der That das Sehvermögen und die Finsterniss im umgekehrten Verhältniss zu- und abnehmen, und es liegt daher die Vermuthung nahe, dass, da in μέλας das erstere, in den übrigen epithetis das zweite Moment enthalten ist — denn das Verhüllende und Bedeckende bildet ja eben das Hinderniss der Sehthätigkeit — νὺξ μέλαινα gesagt wird, wo die Nacht im Gegensatze zum Lichte des Tages gedacht wird, wie Il. VIII, 485—486 ἐν δ' ἔπεσ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος ἠελίοιο, ἕλκον νύκτα μέλαιναν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν, die übrigen Epitheta aber da ihre Stelle fänden, wo es sich um Hemmung des Gesichts und der davon abhängigen Bewegung und Thätigkeit handle. Diese Vermuthung wird jedoch durch die betreffenden Stellen nicht bestätigt. Nur soviel darf behauptet werden, dass μέλας, wie es am häufigsten wiederkehrt, auch nur die Dunkelheit der Nacht als allgemeine Eigenschaft derselben bezeichnet und nicht gerade da gebraucht wird, wo ein besonderer Grad der Finsterniss hervorgehoben werden soll. Inwieweit aber überhaupt die Beiwörter, welche die Nacht bei

Digitized by Google

Homer als dunkle führt, der Situation entsprechend gewählt sind, wird im Folgenden zu sagen sein.

Wie 1) in ἀμβροσίη und seinen Nebenformen, 2) in der Gruppe der Beiwörter, welche im Begriffe der Dunkelheit zusammentreffen, so sehe ich 3) und letztens eine wesentliche Eigenschaft der Nacht in νὺξ θοή. Das Adjectiv kehrt in der Ilias sechsmal wieder, in der Odyssee ist es ein Mal gebraucht. Wenn ἀμβρόσιος eine Einwirkung auf das Gemüth, μέλας aber und die verwandten Beiwörter eine sinnliche Wahrnehmung aussprechen, so dürfte in θοή die Sinneswahrnehmung und die Einwirkung auf das Gemüth vereint zum Ausdruck kommen. Die vielen Deutungen, welche gerade dieses Beiwort erfahren hat, können um so eher übergangen werden, als auch die gegenwärtig herrschende Erklärung, wonach wir unter νὺξ θοή die schnelle Nacht zu verstehen haben, noch immer einer verschiedenen Auslegung fähig ist. Die Verschiedenheit der Auffassung trifft zunächst die Ursache der Schnelligkeit. Buttmann versteht sich Lex. II, 67 zu der Bedeutung „schnell" mit der Bemerkung, dass ja nichts gewöhnlicher als die Rede sei, dass einen Arbeitenden, einen Wanderer die Nacht überrascht habe, während vom Tage dasselbe nur in sehr bestimmten Fällen vorkomme, die noch dazu nicht gern gestanden würden. Und in Uebereinstimmung hiermit heisst es bei Faesi-Kayser Od. XII, 284 „die rasche, jähe, insofern sie schnell, ehe man sich dessen versieht und es wünscht, hereinbricht". Hier wird also zum Massstab der Schnelligkeit des Eintritts der Nacht das Wünschen und Erwarten der Menschen gemacht, wie es aus den Aufgaben und Zielen des Lebens entsteht. Die Nacht heisst „schnell" im Sinne der menschlichen Subjectivität, die überall dieselbe ist. Wenn sich dagegen andere, z. B. Düntzer und Ameis unter Berufung auf den formelhaften Vers: δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί, auf den in den südlichen Breiten geringen Umfang der Dämmerung und den abrupten Uebergang aus der Tageshelle in das nächtliche Dunkel beziehen, so ist hier νὺξ θοή im objectiven Sinne erklärt, der zugleich nur für die Heimat des Dichters volle Wahrheit hat. Aber auch von Seiten der Folge wird die Schnelligkeit der Nacht verschieden aufgefasst. Man sieht entweder darin nur eine dem aufmerksamen Auge des Dichters wohlanstehende Naturbeobachtung, die den Menschen höchstens daran erinnert, sein Tagewerk mit Sonnenuntergang zu schliessen, oder man findet, wie schon Buttmann im Lexil. in dem jähen Einbrechen der Nacht, die Vorstellung des Feindlichen, Furchtbaren, Grauenvollen, also nicht eine physische sondern eine ethische Bedeutung, und diese sucht Schuster in der erwähnten Schrift für alle einzelnen Stellen nachzuweisen. Ich gestehe, dass mir durch den in der Heimat des Dichters besonders schnellen Uebergang des Tages in das Dunkel der Nacht das Beiwort θοή in passender Weise motiviert erscheint, aber ich möchte doch die Vermuthung nicht unausgesprochen lassen, dass Homer bei νὺξ θοή nicht an den unvermittelten Eintritt der Nacht, sondern an die schnelle Verbreitung des Dunkels über die Erde hin, also nicht an die zeitliche, sondern an die räumliche Schnelligkeit der Nacht denke. Wenn die Nacht erscheint, so ist sie hier, dort und wohin das Auge reicht. Nirgends kann man sie überholen, nirgends ihr entgehen. In diesem Sinne gilt natürlich νὺξ θοή gleicherweise für unsere Gegend wie für die Heimat der homerischen Poesie, aber es bleibt darum doch wahrscheinlich, dass sich jene Wahrnehmung von der schnellen Verbreitung des Dunkels über die Erde der dichterischen Vorstellung am leichtesten da aufdrängte, wo nicht vermittelt durch die Dämmerung mit dem Untergang der

Digitized by Google

Sonne sich sogleich die volle Nacht einstellt. Lässt sich auch die schnelle Verbreitung von dem Lichte des Tages mit gleichem Fuge wie von dem Dunkel der Nacht aussagen, so ist es doch natürlich, dass der Dichter dieselbe gerade an der Nacht hervorhebt, denn diese setzt, indem sie den Menschen überall umfängt, der menschlichen Thätigkeit ein Ziel, dem er sich nirgends, auch nicht durch Bewegung und Veränderung des Ortes entziehen kann. Eben darum aber glaube ich, dass in νὺξ θοὴ nicht nur eine Wahrnehmung, sondern auch eine Einwirkung auf das Gemüth enthalten ist. Die Nacht, welche Alles schnell in Finsterniss hüllt, hemmt ihn in seinem Thun und erweckt in ihm das Gefühl der Gebundenheit und Abhängigkeit. Dass aber der Dichter mit θοὴ die Nacht als die grauen- und furchterregende habe bezeichnen wollen, glaube ich nicht, denn dieser Begriff liegt nicht in dem Worte, mögen wir in der Erklärung „der schnell herabsinkenden" oder der „schnell über die Erde sich verbreitenden" Nacht den Vorzug geben. — Die besonders häufige Verbindung διὰ νύκτα hat an einigen Stellen zeitlichen, weit häufiger aber räumlichen Sinn, wie bereits Nägelsbach zu Il. II, 57 erklärt. So ist von den sechs Stellen, in welchen sich νύκτα δι' ἀμβροσίην oder ἀμβροσίην διὰ νύκτα findet, nur eine einzige, nämlich Od. XV, 8 Τηλέμαχον δ' οὐχ ὕπνος ἔχε γλυκύς, ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ νύκτα δι' ἀμβροσίην μελεδήματα πατρὸς ἐτείρεν in zeitlichem Sinne zu verstehen, alle anderen im räumlichen; ebenso steht räumlich gedacht das je viermal sich findende νύκτα δι' ὀρφναίην und θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν, endlich Od. XV, 50 Τηλέμαχ', οὕπως ἔστιν ἐπειγομένους περ ὁδοῖο νύκτα διὰ δνοφερὴν ἐλάαν. Ist aber hier überall die Nacht, wie Nägelsbach sagt, als ein Gebiet gedacht, durch welches die Bewegung hindurchgeht, möge diese nun eine leibliche oder ein Durchdringen der Sinne durch das Gebiet der Nacht sein, so sehen wir daran, wie geläufig dem Dichter die Vorstellung ist, sich die Dunkelheit der Nacht als raumerfüllend zu denken, und werden uns darum vielleicht eher mit dem Gedanken befreunden, in der νὺξ θοὴ die schnell sich verbreitende, Alles schnell mit Dunkel verhüllende und erfüllende Nacht zu erblicken.

Ich bemerkte bereits, dass ich die wesentlichen Merkmale, welche die Nacht bei Homer führt, auf ἀμβροσίη, μέλαινα mit seinen Synonyma und θοὴ beschränke. Es bleibt mir, ehe ich über die Gebrauchsweise dieser Beiwörter das Nöthige bemerke, noch übrig den Beweis für diese Behauptung durch die Betrachtung der entscheidenden Stellen zu führen. Je drei Mal findet sich als Beiwort der Nacht ὀλοὴ und κακὴ gebraucht, jenes zweimal in der Ilias und einmal in der Odyssee, dieses umgekehrt einmal in der Ilias und zweimal in der Odyssee. Dazu tritt das einmal in der Odyssee sich findende δυσκηδής. Ich kann in keinem derselben ein wesentliches Merkmal der Nacht erkennen. Wenn wir in der Beschreibung des Kampfes um Sarpedons Leiche Il. XVI, 567 lesen Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ, so handelt es sich hier selbstverständlich nicht um die Nacht, als den zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang liegenden Zeitabschnitt, sondern um eine am Tage durch den Gott bewirkte nachtähnliche Finsterniss, die nicht nur verderblich war, sondern es auch sein sollte, wie der Dichter im folgenden Verse ausdrücklich erklärt: ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη. Düntzer hält beide Verse für das Werk eines Rhapsoden, da die Dunkelheit weder den Kampf bewirke noch ihn verderblich mache, eins von beiden aber V. 567 und 568 besagen müsse. Das Erstere ist allerdings nicht, das Letztere aber doch gewiss der Fall, denn mit der Dunkelheit, die den weiten Ausblick und die Möglichkeit sich zu schützen

Digitized by Google

benimmt, wächst die Gefahr, mit dieser aber die Verderblichkeit des Kampfes. In der 2. Stelle Il. XXII, 100ff.: Πουλυδάμας μοι πρῶτον ἐλεγχείην ἀναθήσει, ὅς μ' ἐκέλευε Τρωσὶ ποτὶ πτόλιν ἠγήσασθαι νύχθ' ὕπο τήνδ' ὀλοήν, ὅτε τ' ὦρετο δῖος Ἀχιλλεύς, ist natürlich die wirkliche Nacht zu verstehen, nämlich die, welche Hectors Todestage voranging. Sie nennt Hector ὀλοή nicht sowohl weil sich Achilles kurz vor ihrem Anbruch zur Rettung der Leiche des Patroklos erhoben, sondern weil er selbst, nachdem dies geschehen, gegen Polydamas' Rath mit den Troern während der Nacht sich nicht in die Stadt zurückgezogen hatte und durch diese nächtliche Kühnheit nunmehr zum Kampfe mit Achilles gezwungen war. Wenn es endlich Od. XI, 14ff. von den Wohnsitzen der Kimmerier heisst: ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς Ἠέλιος φαέθων καταδέρκεται ἀκτίνεσσιν, οὔθ' ὁπόταν ἐπὶ οὐρανὸν ἀστερόεντα, οὔθ' ὅτ' ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται, ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν, so erklärt sich die Wahl des Beiworts hier aus der singulären Lage des mythischen Volkes der Kimmerier, die sich der Dichter von unablässiger Nebelnacht umgeben denkt, welche die Sonne nicht zu durchdringen vermag. Eher liesse sich die dem Dichter bekannte klimatische Wirkung der Nacht, das Sinken der Temperatur und die Verstärkung des Sturmes als eine bleibende Eigenschaft derselben betrachten. Eurylochos hebt, als er den Odysseus bewegen will, auf Thrinakie zu bleiben, Od. XII, 286 das letztere Moment mit den Worten hervor: ἐκ νυκτῶν δ' ἄνεμοι χαλεποὶ, ὀλεθρήματα νηῶν; aber an beiden Stellen, an welchen νύξ im klimatischen Sinne κακὴ heisst, gerade so wie bei uns böse, nämlich Od. XIV, 457 νὺξ δ' ἄρ' ἐπῆλθε κακὴ σκοτομήνιος, ὗε δ' ἄρα Ζεὺς πάννυχος, αὐτὰρ ἅη Ζέφυρος μέγας, αἰὲν ἔφυδρος, wo eine Sturm- und Regennacht, sowie Od. XIV, 475 νὺξ δ' ἄρ' ἐπῆλθε κακὴ Βορέαο πεσόντος πηγυλίς· αὐτὰρ ὕπερθε χιὼν γένετ' ἠΰτε πάχνη, ψυχρή, wo eine Schnee- und Frostnacht zu verstehen ist, an diesen beiden Stellen ist es doch eben eine bestimmte Nacht, welche der Dichter zeichnet, dort die Nacht, welche Odysseus bei Eumaeos verbringt, hier die, welche Odysseus unter seiner und des Menelaos Leitung als selbdritter Führer vor Troja im Hinterhalt verbracht zu haben erdichtet. Auch die dritte Stelle, an welcher sich νὺξ κακὴ findet, Il. X, 187 ὣς τῶν νήδυμος ὕπνος ἀπὸ βλεφάροιν ὀλώλει νύκτα φυλασσομένοισι κακὴν scheint von den Erklärern in gleichem Sinne gefasst zu werden, wenigstens erklärt Faesi die „üble unfreundliche Nacht hindurch" unter Berufung auf Od. ξ, 457. Vielleicht aber besteht an dieser Stelle die Unannehmlichkeit nur eben im Wachen selbst. Dafür spricht wenigstens der vorausgehende Vergleich ὡς δὲ κύνες περὶ μῆλα δύσωρήσωσι.... πολὺς δ' ὀρυγμαδὸς δ' ἐπ' αὐτῷ (θηρί) ἀνδρῶν ἠδὲ κυνῶν, ἀπό τέ σφισιν ὕπνος ὄλωλε, ὣς... κακῆν. Ebenso singulär ist des Odysseus Lage Od. V, 466, wenn er nicht weiss, wo er δυσκηδέα νύκτα, die sorgenvolle, traurige Nacht verbringen soll, ob am Fluss, ἐν ποταμῷ, wo er fürchtet, dass ihm Morgenfrost und Thau schade, denn αὖρη δ' ἐκ ποταμοῦ ψυχρὴ πνέει ἠῶθι πρό, oder im Walde, wo er in Schlaf versunken ein ἕλωρ der wilden Thiere zu werden fürchtet. So ist der Grund für die Adjectiva ὀλοὸς und κακὸς entweder in der bösen Witterung oder in der gefahrvollen oder wenigstens lästigen und unbequemen Lage des Einzelnen zu suchen, wie es sich denn dabei nur um eine vorübergehende Situation und einzelne Nächte, nicht aber um einen allgemeinen Charakterzug der Nacht handelt, als ob dieselbe etwa eine kakodämonische, den Menschen furchtbare Macht sei. In gleicher Weise ist natürlich auch νὺξ σκοτομήνιος von einer einzelnen, bestimmten Nacht zu verstehen.

Digitized by Google

Zweimal wird endlich die Länge herbstlicher Nächte erwähnt: Od. XI, 373, wo Alkinoos den Odysseus zu weiteren Mittheilungen mit den Worten bestimmen will: νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ ἀθέσφατος und Od. XV, 392—3, wo Eumaios, ehe er den Bericht über seine Lebensschicksale beginnt, auf die Länge der Nächte mit den Worten hinweist: αἵδε δὲ νύκτες ἀθέσφατοι· ἔστι μὲν εὕδειν, ἔστι δὲ τερπομένοισιν ἀκούειν. Ein wesentliches Merkmal würde in ἀθέσφατος selbst dann nicht liegen, wenn man es mit Göbel Lexil. im Sinne von fatalis oder als Euphemismus für ὀλοὸς verstände, denn immer wird doch nur an die längeren, herbstlichen Nächte gedacht werden können.

Nächst der Bedeutung verdient die Gebrauchssphäre der erwähnten Beiwörter eine Erörterung. Es fragt sich, ob Homer die Epitheta ἀμβροσίη, θοή, μέλαινα u. s. w. mit Rücksicht auf die bestimmte Situation, oder, insofern es sich eben um essentielle also constante Bestimmungen handelt, so gebraucht, dass dieselben in den einzelnen Stellen des epischen Berichts keine Motivierung haben. Die Frage kehrt für die übrigen stabilen Beiwörter wieder und darf, wie ich glaube, überhaupt nicht auf die Form eines Entweder — Oder gestellt werden, denn so leicht es in unzähligen Fällen ist, die Wahl des Adjectivs aus der Situation zu motivieren, so wenig möchte es für jeden Fall gelingen, und zwar nicht bloss wegen der Situation, sondern namentlich auch wegen der Epitheta, die in ihrer Allgemeinheit für einen ausgedehnten Gebrauch geeignet sind und in der Kraft und Frische, die ihnen für sich genommen einwohnt, uns immer als echte Poesie erquicken. Ich möchte mich daher mit folgenden Sätzen begnügen. I) Die Adjectiva, welche die Dunkelheit der Nacht ausdrücken, entsprechen durchgehends der Situation, so ἐρεβεννός Il. VIII, 487 Τρωσὶν μέν ῥ' ἀέκουσιν ἔδυ φάος, αὐτὰρ Ἀχαιοῖς ἀσπασίη τρίλιτος ἐπήλυθε νὺξ ἐρεβεννή, denn das Dunkel der Nacht macht eben dem Kampfe ein den Achäern ersehntes Ende, und Il. IX, 474 ἀλλ' ὅτε δὴ δεκάτη μοι ἐπήλυθε νὺξ ἐρεβεννή, denn das Dunkel der Nacht unterstützt die Flucht des Phoenix aus dem väterlichen Hause; ferner ἐρεμνὸς Od. XI, 606 ὁ δ' ἐρεμνὴ νυκτὶ ἐοικὼς τυμνὸν τόξον ἔχων ... αἰεὶ βαλέοντι ἐοικώς, denn das Finstere bildet das tertium comparationis; δνοφερός Od. XIII, 269 νὺξ δὲ μάλα δνοφερὴ κάτεχ' οὐρανόν, wo es um der aus dem Hinterhalt vollbrachten That willen dem Dichter auf die Darstellung einer besonders finsteren Nacht ankommt und Od. XV, 49—50 Τηλέμαχ', οὔπως ἔστιν ἐπειγομένοις περ ὁδοῖο νύκτα διὰ δνοφερὴν ἐλάαν· τάχα δ' ἔσσεται ἠώς, wo die letzten Worte nur einen scheinbaren Widerspruch enthalten, da Abwehrende, wie Hentze richtig bemerkt, stark zu reden pflegen; das Adj. ὀρφναῖος Il. X, 82 τίς δ' οὗτος κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι und ähnlich 386 πῇ δ' οὕτως ἐπὶ νῆας ἀπὸ στρατοῦ ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι, beide Male zur Motivierung der Frage, doch in versehiedenem Sinne, dort weil in der dunkeln Naeht Niemand etwas im Lager besorgen und ausrichten kann, hier weil ein solcher Gang in das feindliche Lager gefahrvoll ist, worauf auch das dabeistehende οἷος hinweist; noch deutlicher ist ὀρφναῖος motiviert Il. X, 275 τοὶ δ' οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν (ἐρωδιόν) νύκτα δι' ὀρφναίην, ἀλλὰ κλάγξαντος ἄκουσαν und Od. IX, 143 καί τις θεὸς ἡγεμόνευεν νύκτα δι' ὀρφναίην, οὐδὲ προὔφαίνετ' ἰδέσθαι· ἀὴρ γὰρ παρὰ νηυσὶ βαθεῖ' ἦν, οὐδὲ σελήνη οὐρανόθεν προὔφαινε· κατείχετο δὲ νεφέεσσι; μέλας endlich erklärt sieh leicht genug dureh den Gegensatz zum untergehenden hellen Sonnenlicht Il. VIII, 485: ἐν δ' ἔπεσ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος ἠελίοιο, ἕλκον νύκτα μέλαιναν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν, enthält in dem formelhaften Vers ἀλλ' ἤτοι

Digitized by Google

νῦν μὲν πειθώμεθα νυκτὶ μελαίνῃ δόρπα τ' ἐφοπλιζόμεσθα einen Hinweis auf die durch die dunkle Nacht gegebene Nothwendigkeit von den Geschäften zu ruhen, z. B. von der Schiffahrt Od. XII, 291, resp. zu thun, was sie verlangt, wie z. B. Holz für die Wachfeuer zu sammeln, so Il. VIII, 502 und Wachen aufzustellen Il. IX, 65, weist ferner absichtsvoll auf die Art der wilden Thiere hin, welche im Dunkel der Nacht ausziehen Il. X, 297 βὰν ῥ' ἴμεν ὥστε λέοντε δύω διὰ νύκτα μέλαιναν und Il. XV, 323 ff. οἱ δ', ὥστ' ἠὲ βοῶν ἀγέλην ἢ πῶϋ μέγ' οἰῶν θῆρε δύω κλονέωσι μελαίνης νυκτὸς ἀμολγῷ, steht sehr passend bei Erwähnung des Zeichens, was Odysseus nach der Ermordung des Dolon im Gebüsch macht Il. X, 468: μὴ λάθοι αὖτις ἰόντε θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν, während es v. 394 in Dolons Munde (ἠνώγει δέ μ' ἰόντα θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν ἀνδρῶν δυσμενέων σχεδὸν ἐλθέμεν) wohl zur Hervorhebung des gefahrvollen Auftrags dient, Il. XXIV, 366 und 653 τῶν εἴ τίς σε ἴδοιτο θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν den Priamus daran erinnern soll, dass er früher gesehen werden möchte, ehe er sich schützen kann, endlich Od. VII, 253 und XIV, 314 ἐννήμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί und γαίῃ Θεσπρωτῶν πέλασεν μέγα κῦμα κυλίνδον den Eindruck der hilflosen Lage zu verstärken bestimmt ist. — Lehrt also ein Ueberblick der erwähnten Stellen, dass die Adjectiva der Dunkelheit überall der Situation entsprechend gewählt sind, so zeigt sich doch 1) dass die Eigenschaft entweder im speciellen oder im generellen Sinne zu verstehen ist, d. h. dass es sich entweder um eine besonders finstere Nacht oder um die Finsterniss der Nacht überhaupt handelt, 2) dass das Beiwort im ersteren Falle selbstverständlich unentbehrlich ist, im zweiten aber zwar durchgehends aus der Situation motiviert, aber auch mit einem anderen vertauscht werden kann. Für die letztere Behauptung genügt es zu vergleichen Il. XXIV, 362 πῆ, πάτερ, ὣδ' ἵππους τε καὶ ἡμιόνους ἰθύνεις νύκτα δι' ἀμβροσίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι mit Il. X, 385 πῆ δ' οὕτως ἐπὶ νῆας ἀπὸ στρατοῦ ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι, denn nicht dass Priamus sich nicht Ruhe gönne, sondern dass er sich in die gefahrvolle Dunkelheit der Nacht hinauswage, hält Hermes ihm vor, wie aus den folgenden Worten sich deutlich ergiebt: οὐδὲ σύγ' ἔδδεισας μένεα πνείοντας Ἀχαιούς, οἵ τοι δυσμενέες καὶ ἀνάρσιοι ἐγγὺς ἔασιν; und ebenso vergleiche man Il. X, 82 ff. τίς δ' οὗτος κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσιν βροτοὶ ἄλλοι mit X, 141 τίφθ' οὕτω κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν οἷοι ἀλᾶσθε νύκτα δι' ἀμβροσίην, ὅ τι δὴ χρειὼ τόσον ἵκει. Gewiss ist das Epitheton an erster Stelle motiviert, aber sollte nach Il. XXIV, 361 nicht ἀμβροσίην erwartet werden? Und umgekehrt erweckt zwar Il. X, 141 ἀμβροσίην nicht das leiseste Bedenken, gleichwohl würde ὀρφναίην für die Situation durchaus angemessen sein; denn die Dunkelheit der Nacht, welche alle Geschäfte des Tages verhindert, lässt ja eben das Herumschweifen im Lager auffallend erscheinen. — II) In Bezug auf ἀμβρόσιος ist zu bemerken, dass Homer dies Epitheton oft da verwendet, wo mit Erwähnung der Nacht der Schlaf entweder verbunden ist oder doch leicht ergänzt werden kann. Diese Behauptung ist zuerst von Oertel in der comment. III de chronol. Hom. p. 20 aufgestellt und von neueren Erklärern gebilligt worden. Den Grund dieser Erscheinung findet Oertel ebenfalls mit Zustimmung neuerer Exegeten in der nach Art der Ambrosia stärkenden Natur des Schlafes. Ich eigne mir die Beobachtung selbst, jedoch mit der Beschränkung an, dass dieselbe mit Ausschliesslichkeit nur für die Odyssee und keineswegs für die Ilias gilt, dagegen vermag ich nach dem früher Gesagten die Begründung derselben nicht

Digitized by Google

zu verstehen. In der Odyssee wird allerdings durchgehends des Schlafes gedacht, so in den fast gleichlautenden Versen Od. IV, 428ff. und 573ff. αὐτὰρ ἐπεί ὁ' ἐπὶ νῆα κατήλυθον (κατήλθομεν) ἠδὲ θάλασσαν, δόρπον θ' ὁπλισάμεσθ', ἐπί τ' ἦλυθεν ἀμβροσίη νύξ· δὴ τότε κοιμήθημεν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης, ebenso Od. VII, 283 ἐκ δ' ἔπεσον θυμηγερέων, ἐπὶ δ' ἀμβροσίη νὺξ ἦλυθ'· ἐγὼ δ' ἀπάνευθε διιπετέος ποταμοῖο ἑκβὰς ἐν θάμνοισι κατέδραθον, ἀμφὶ δὲ φύλλα ἠφυσάμην· ὕπνον δὲ θεὸς κατ' ἀπείρονα χεῦεν, Od. IX, 404 τίπτε τόσον, Πολύφημ', ἀρήμενος ὧδ' ἐβοήσας νύκτα δι' ἀμβροσίην, καὶ ἀΰπνους ἄμμε τίθησθα; Od. XI, 328ff. πάσας δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω, ὅσσας ἡρώων ἀλόχους ἴδον ἠδὲ θυγατρας· πρὶν γάρ κεν καὶ νὺξ φθῖτ' ἀμβροτος· ἀλλὰ καὶ ὥρη εὐδειν und XV, 8 Τηλέμαχον δ' οὐχ ὕπνος ἔχε γλυκὺς, ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ νύκτα δι' ἀμβροσίην μελεδήματα πατρὸς ἐγειρεν. Anders in der Ilias: Wenn hier auch II, 56ff. κλῦτε φίλοι· θεῖός μοι ἐνύπνιον ἦλθεν Ὄνειρος ἀμβροσίην διὰ νύκτα zu Ὄνειρος ἐνύπνιον hinzugefügt ist und zwar, wie Passow bemerkt, zur Unterscheidung des träumenden oder schlafenden Helden von Ὄνειρος der bedeutungsvollen Erscheinung, die ihm in diesem Zustande kommt, so ist doch an anderer Stelle des Schlafes weder ausdrücklich gedacht noch eine Veranlassung vorhanden, denselben in Gedanken zu ergänzen. So Il. X, 39 δείδω μὴ οὔτις τοι ὑπόκρηται τόδε ἔρτον, ἄνδρας δυσμενέας σκοπιαζέμεν οἷος ἐπελθὼν νύκτα δι' ἀμβροσίην· μάλα τις θρασυκάρδιος ἔσται, wo Menelaos nicht deswegen fürchten kann, dass Niemand bereit sein wird, als ἐπίσκοπος in das troische Lager zu gehen, weil es Zeit des Schlafes ist. In Odysseus Frage Il. X, 141 τίφθ' οὕτω κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν οἷοι ἀλάσθε νύκτα δι' ἀμβροσίην, ὅ τι δὴ χρειὼ τόσον ἵκει; kann zwar freilich νύκτα δι' ἀμβροσίην verstanden werden als „in der Nacht, wo Alle schlafen", Niemand aber würde an ὀρφναίην Anstoss nehmen, da, wie ich schon sagte, durch die alle Geschäfte hindernde Dunkelheit das nächtliche Wandern im Lager ebenso unerklärlich wird als durch das Bedürfniss des Schlafes. Und dies lässt sich aus dem Dichter selbst durch die ganz ähnliche Frage Nestors Il. X, 83 belegen: τίς δ' οὗτος κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι; woraus zugleich zu ersehen ist, dass in den beiden vorhergehenden Stellen das οἷος nicht nöthigt an den Schlaf zu denken, als wenn etwa gemeint wäre: „du allein, da alle Menschen schlafen", denn auch hier findet sich οἷος gebraucht. Und wie an letzterwähnter Stelle nach Oertels Beobachtung wegen des Zusatzes „ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι" ἀμβροσίη zu erwarten wäre, ebenso auch Il. X, 386 πῇ δ' οὕτως ἐπὶ νῆας ἀπὸ στρατοῦ ἔρχεαι οἷος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι; wie thatsächlich in der bereits erwähnten Stelle Il. XXIV, 361 enthalten ist (πῇ, πάτερ, ὧδ' ἵππους τε καὶ ἡμιόνους ἰθύνεις νύκτα δι' ἀμβροσίην, ὅτε θ' εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι). Ebensowenig kann ohne Zwang an den Schlaf gedacht werden in dem Fluchtvorschlage Agamemnons Il. XIV, 77ff. ὄφρι δ' ἐπ' εὐνάων ὀρμίσσομεν, εἰσόκεν ἔλθῃ νὺξ ἀβρότη, ἦν καὶ τῇ ἀπόςχωνται πολέμοιο Τρῶες und in der ähnlichen Stelle Il. XVIII, 267 νῦν μὲν νὺξ ἀπέπαυε ποδώκεα Πηλείωνα ἀμβροσίη· εἰ δ' ἄμμε κιχήσεται ἐνθάδ' ἐόντας . . . εὖ νύ τις αὐτὸν γνώσεται, denn die Nacht hält dort die Troer und hier den Achilles vom Kampfe ab, nicht wegen des Bedürfnisses zu schlafen, sondern wegen der Dunkelheit, was wiederum aus dem Dichter sich belegen lässt; denn Il. VIII, 487 heisst es Τρωσὶν μὲν ὄφ' ἀέκουσιν ἔδυ φάος· αὐτὰρ Ἀχαιοῖς ἀσπασίη τρίλικτος ἐπήλυθε νὺξ ἐρεβεννή. Die Nacht machte um der Dunkelheit willen dem Kampfe ein Ende. Warum sagte nun hier nicht der Dichter ἐπήλυθεν ἀμβροσίη νύξ, oder vielmehr warum lesen wir nicht Il. XIV, 77 ὄφρι

Digitized by Google

δ' ἐπ' εὐνάων ὁρμίσσομεν, εἰςόκεν ἕλθῃ νὺξ δνοφερή und Il. XVIII, 267 νῦν μὲν νὺξ ἀπέπαυςε ποδώκεα Πηλεΐωνα ὁρφναίη? So zeigt sich, dass weder überall, wo ἀμβροσίη sich findet, der Schlaf ausdrücklich erwähnt noch eine Ergänzung desselben durch den Zusammenhang geboten ist. Gleichwohl sind die Stellen, für welche die Beobachtung Oertels zutrifft, zahlreich genug, um nach einem Grunde dieser Erscheinung zu forschen. Dass ich denselben nicht mit Oertel in der erquickenden Natur des Schlafes finde, habe ich bereits bemerkt, und so möchte ich die Gebrauchsweise dieses sowie die der Adjectiva des Begriffs der Dunkelheit in folgender Weise erklären. Der Dichter fasst am hänfigsten an der Nacht ein Doppeltes auf, ihre Dunkelheit und ihre in dem Beiwort ἀμβρόσιος enthaltene unaufhörliche Wiederkehr. Andrerseits tritt die Nacht in eine zwiefache Beziehung zum menschlichen Leben. Sie beeinflusst das menschliche Handeln, meist hemmend, zuweilen aber auch fördernd durch die Dunkelheit, und ist für die Menschen die Zeit des Schlafes. Wie er nun mit Vorliebe die Nacht dann dunkel nennt, wenn er ihre Einwirkung auf das menschliche Handeln hervorhebt, was selbstverständlich auch da der Fall ist, wo er eine einzelne, besonders dunkle Nacht beschreibt, so nennt er sie in Verbindung mit dem Schlaf und Schlafen ἀμβροσίη, ἀβρότη, ἄμβροτος, wobei das Passende dieser Bezeichnung darin liegt, dass jene unaufhörliche Wiederkehr der Nacht, jener unendliche Kreislauf vom Licht zur Finsterniss sich für das menschliche Leben als eine unendliche Wiederkehr des Schlafes darstellt. — III) Was endlich die Gebrauchsweise von θοός betrifft, so möchte ich es nicht für zufällig halten, dass das Beiwort von den sieben Stellen," an denen es sich findet, viermal mit μέλαινα verbunden vorkommt. Denn mag man θοὴ νὺξ als die „schnell herabsinkende" oder als die „schnell sich verbreitende Nacht" erklären, immer ist doch dasjenige, was schnell in die Erscheinung tritt und in Ansehnng dessen die Nacht θοή heisst, nichts Anderes als die Dunkelheit, so dass es nur natürlich erscheint, wenn der Dichter gerade diese Epitheta verbindet und so in angemessener Weise zu verstehen giebt, dass hier gewissermassen eine einheitliche Anschaunng vorliegt. Es findet sich diese Verbindung Il. X, 394 ἡνώγει δέ μ' ἰόντα θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν ἀνδρῶν δυςμενέων ςχεδὸν ἐλθέμεν und 468 μὴ λάθοι (Dolon) αὖτις ἰόντε θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν sowie Il. XXIV, 366 und 653 in dem gleichlautenden Verse τῶν εἶ τίς ςε ἴδοιτο θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν. Allein findet sich θοός und zwar wie in den beiden Stellen des X. l. der Il. von einer Bewegung durch die Dunkelheit der Nacht hindurch gebraucht in dem Vorwurf des Eurylochus Od. XII, 284 ἀλλ' αὖτως διὰ νύκτα θοὴν ἀλάλῃςθαι ἄνωγας. Die Nacht, meint Eurylochus, werde mit ihrer Dunkelheit sie überallhin begleiten. Sodann steht es in einem Vergleich Il. XII, 462 ὁ δ' ἄρ' ἔςθορε φαίδιμος Ἕκτωρ νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια. Gerlach findet Philol. XXX, 55 das tertium comparationis in dem schnellen unwiderstehlichen Hereinbrechen, während Hentze hiermit ὑπώπια nicht glaubt vereinigen zu können. Und in der That liegt der Vergleichungspunkt in der Finsterniss, so dass ὑπώπια zu seinem Recht kommt, aber warum soll nicht diese Finsterniss als eine bewegte, anrückende, vordringende gedacht werden, worauf hier ἔςθορε und die eben erwähnte geläufige Verbindung θοὴ μέλαινα hinweist? Die einzige noch übrige Stelle, an der sich νὺξ θοὴ findet, Il. XIV, 261 wird passender an anderer Stelle (Theil IV) erwähnt.

Für das Uebergewicht, das in der Vorstellung des Dichters die Dunkelheit der Nacht behauptet, ist bereits auf die Häufigkeit gerade dieser Bezeichnung hingewiesen

Digitized by Google

worden. Dass dem Dichter die Dunkelheit an der Nacht als das Wesentlichste gilt, ergiebt sich aber nicht minder aus dem dreifachen metaphorischen Gebrauche des Wortes νύξ, dem wir bei Homer begegnen. Der Dichter bezeichnet mit diesem Worte 1) jede von den Göttern während des Tages hervorgebrachte, örtlich begrenzte Finsterniss, vermittelst deren sie einen Helden oder ein Volk zu schützen oder zu verderben suchen. So heisst es Il. V, 23: Nicht wäre Idaeus dem Verderben entflohen, ἀλλ' Ἥφαιστος ἔρυτο, cάωσε δὲ νυκτὶ καλύψας und V, 506—507: ἀμφὶ δὲ νύκτα θοῦρος Ἄρης ἐκάλυψε μάχῃ Τρίκεσσιν ἀρήγων, wo den Achäern die Aussicht benommen und so den Troern indirect geholfen wird, Il. XVI, 567 in der bereits erwähnten Stelle Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ, ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη, Od. V, 294 vom Poseidon: ὣς εἰπὼν cύναγεν νεφέλας, ἑτάραξε δὲ πόντον χερcὶ τρίαιναν ἐλών· πᾶcας δ' ὀρόθυνεν ἀέλλας παντοίων ἀνέμων, cὺν δὲ νεφέεccι κάλυψεν γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον· ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ, Od. IX, 67 ff. vom Zeus: νηυcὶ δ' ἐπῶρc' ἄνεμον Βορέην νεφεληγερέτα Ζεὺς λαίλαπι θεσπεcίῃ, cὺν δὲ νεφέεccι κάλυψεν γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον· ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ, Od. XXIII, 371—372 ἤδη μὲν φάος ἦεν ἐπὶ χθόνα, τοὺc δ' ἄρ' Ἀθήνη νυκτὶ κατακρύψαca θοῶc ἐξῆγε πόληοc. Dass es sich in allen diesen Stellen nur um eine vorübergehende, nachtähnliche Finsterniss, nicht aber um die Nacht handelt, ergiebt sich 1) aus dem Zusammenhang, 2) aus den an Stelle von νύξ gebrauchten Ausdrücken, wie ἠήρ Il. V, 776, VIII, 50, XI, 752 u. s. w., ἀχλύς Il. XX, 321, Od. VII, 42, νέφος oder νεφέλη Il. V, 345 u. s. w., mit welchen sämmtlich nur die Dunkelheit ausgedrückt ist; 3) daraus, dass diese Finsterniss in der Nacht selbst eintreten kann, wie Od. XII, 312 ἦμος δὲ τρίχα νυκτὸc ἔην, μέτα δ' ἄcτρα βεβήκει, ὦρcεν ἔπι ζαὴν ἄνεμον νεφεληγερέτα Ζεὺc λαίλαπι θεcπεcίῃ, cὺν δὲ νεφέεccι κάλυψεν γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον· ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ. — Wenn übrigens in diesen Stellen das Vermögen, eine derartige Finsterniss bei Tageszeit hervorzubringen, dem Zeus, Poseidon, der Pallas, dem Ares, Hephaestos vindiciert wird, so dürfen wir wohl glauben, dass es in der dichterischen Anschauung allen Göttern gemeinsam war. Das Mittel, dessen sich die Götter bedienen, wird nicht überall bezeichnet. Es liegt am nächsten, sich dasselbe mit der Oertlichkeit des Eingreifens conform vorzustellen und also da an Staub oder Nebel zu denken, wo nicht ausdrücklich ein Regen- oder Sturmwetter vom Dichter beschrieben wird. — Ein zweiter metaphorischer Gebrauch des Wortes νὺξ betrifft die Umnachtung der Augen des Sterbenden oder Ohnmächtigen. Homer gebraucht die Formel τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νὺξ ἐκάλυψε zwei Mal Il. V, 659 und Il. XIII, 580 von dem Akte des Sterbens in Folge tödtlicher Verwundung, sowie ein Mal Il. XXII, 466 von der Ohnmacht der Andromache, als sie Hector erblickt; zweimal Il. V, 310 und XI, 356 von der Ohnmacht getroffener Helden den Vers ἀμφὶ δὲ δccε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψε, sowie Il. XIV, 439 von Hector, der sich emporrichtet, aber von neuer Ohnmacht überfallen wird, die Worte αὖτις δ' ἐξοπίcω πλῆτο χθονί, τὼ δέ οἱ δccε νὺξ ἐκάλυψε μέλαινα· βέλοc δ' ἔτι θυμὸν ἐδάμνα, während natürlich an den Tod zu denken ist, wenn es von Idomeneus Il. XIII, 424 heisst ἴετο δεὶ ἡέ τινα Τρώων ἐρεβεννὴ νυκτὶ καλύψαι. An keiner der sieben Stellen erscheint νὺξ ohne Beiwort; es wechseln vielmehr mit einander die Adjectiva ἐρεβεννὴ, μέλαινα, κελαινή, von denen das letztere niemals als Beiwort der wirklichen Nacht bei Homer erscheint, während ein Unterschied innerhalb des metaphorischen Gebrauchs zwischen den genannten Adjectiven selbstverständlich nicht vorhanden ist. Die Vorstellung, welche diesem Gebrauch zu Grunde liegt, ist von der in den Wendungen ὀρὰν und λείπειν φάος ἠελίοιο vorhan-

Digitized by Google

denen verschieden. Denn bei dieser denkt der Dichter an das Reich des Hades, als den Ort der Finsterniss, den das Licht der Sonne nicht trifft, sei er im Westen oder in der Tiefe der Erde zu suchen. Die Vorstellung der Umnachtung der Augen eines Sterbenden ist aber nicht durch diese Vorstellung einer örtlichen Finsterniss, sondern durch folgenden Gedanken zu erklären: Das Licht besteht nur für den, der da sieht. Wer aber stirbt, in dem erlischt wie jedes so auch das Vermögen des Sehens. Das Auge bricht im Tode. So besteht für den Sterbenden, sofern er in seiner Existenz nicht vernichtet wird, wenn er das Leben verliert, nur noch Finsterniss; die Ohnmacht aber, als Unterbrechung des Bewusstseins, ist dem Tode darin gleich, dass der Ohnmächtige des Gesichts für die Zeit der Ohnmacht beraubt wird. Dass nicht an die Dunkelheit des Hades zu denken ist, ergiebt sich 1) daraus, dass der Dichter nicht einen Zustand, sondern das Eintreten eines Zustandes, einen Vorgang beschreibt. Dort ist Nacht, hier umhüllt Nacht die Augen oder sinkt über die Augen herab, ein Ausdruck, der von dem im Hades Weilenden nicht zu verstehen ist; 2) daraus, dass die Vorstellung örtlicher Dunkelheit auf den Ohnmächtigen nicht passen würde, der ja eben nicht in den Hades eingeht; 3) aus der Analogie synonymer Ausdrücke, wie aus dem zehn Mal in der Ilias wiederkehrenden τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψε, dem je drei Mal wiederholten στυγερὸς δ' ἄρα μιν σκότος εἶλεν, κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλὺς und ähnlichen, wie θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψε und νεφέλη δέ μιν ἀμφεκάλυψε κυανέη, in welchen überall nur der Begriff der Verfinsterung, nicht der örtlichen Dunkelheit zu finden ist, wie denn auch νύξ bei Homer nie vom Dunkel des Hades gebraucht ist. Eine deutliche Unterscheidung der Umnachtung des Todes und des Weges in den Hades enthält die den Freiern gegebene Prophezeihung des Theoklymenos Od. XX, 351—352, denn wenn er sagt ἃ δειλοὶ, τί κακὸν τόδε πάσχετε; νυκτὶ μὲν ὑμέων εἰλύαται κεφαλαί τε πρόσωπά τε νέρθε τε γοῦνα, so meint er die Umnachtung des Sterbenden in Folge des Aufhörens der Sehkraft, nicht die Nacht des Hades, wie das Folgende zeigt, in welchem zunächst mit den Worten οἰμωγὴ δὲ δέδηε, δεδάκρυνται δὲ παρειαὶ, αἵματι δ' ἐράβαται τοῖχοι καλαί τε μεσόδμαι das Jammergeschrei der Getroffenen und der blutbefleckte Saal erwähnt wird, und dann erst mit deutlicher Unterscheidung der Todten Erwähnung geschieht, die in das Reich der Finsterniss eilen: εἰδώλων δὲ πλέον πρόθυρον, πλείη δὲ καὶ αὐλὴ ἰεμένων ἐρεβόσδε ὑπὸ ζόφον, während nun erst das Reich des Hades selbst geschildert wird, ἠέλιος δὲ οὐρανοῦ ἐξαπόλωλε, κακὴ δ' ἐπιδέδρομεν ἀχλύς. Dieser Erklärung, welche die successiv in der Prophezeihung geschauten Vorgänge von einander trennt, widerspricht endlich keineswegs die Antwort des Eurymachos: „Schafft ihn hinaus", ἐπεὶ τάδε νυκτὶ ἔοικεν, denn Eurymachos versteht eben jene Prophezeihung des Theoklymenos nicht und glaubt, dass dieser den hellen Tag für die Nacht ansehe, so dass auch hier νύξ keineswegs von dem Dunkel des Hades gesagt ist. — Ein dritter metaphorischer Gebrauch des Wortes νύξ liegt in den drei Gleichnissen, für welche der Dichter die Nacht verwendet, nämlich: Il. I, 47 vom Apollo gesagt: ἐκλαγξαν δ' ἄρ' ὀϊστοὶ ἐπ' ὤμων χωομένοιο, αὐτοῦ κινηθέντος· ὁ δ' ἤϊε νυκτὶ ἐοικώς, Il. XII, 462 ὁ δ' ἄρ' ἔσθορε φαίδιμος Ἕκτωρ νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια und Od. XI, 606 von Herakles, den Odysseus in der Unterwelt erblickt: ὁ δ' ἐρεμνῇ νυκτὶ ἐοικὼς τυμπνὸν τόξον ἔχων καὶ ἐπὶ νευρῇφιν ὀϊστὸν, δεινὸν παπταίνων, αἰεὶ βαλέοντι ἐοικώς. Ich glaube, dass an allen drei Stellen der finstere Blick mit der Finsterniss der Nacht verglichen wird, habe aber bereits bemerkt, dass in der zweiten Stelle gleichzeitig das schnelle Andringen Hectors durch das Beiwort θοῇ ver-

Digitized by Google

gegenwärtigt wird, wie ja auch an anderen Stellen sich ein doppeltes *tertium* findet, und möchte diese doppelte Beziehung auch in der ersten Stelle, wo die Nacht des Beiworts entbehrt, wegen ἤϊε für möglich halten, während in der dritten Stelle die Finsterniss den einzigen durch δεινὸν παπταίνων nahegerückten Vergleichungspunkt bildet. Dass in der ersten Stelle zu einem Eindruck auf das Ohr (ἔκλαγξαν κτλ.) sich ein Eindruck auf das Auge der Phantasie gesellt, hat schon Nägelsbach bemerkt. Es scheint aber auch das Bild der Nacht an allen drei Stellen besonders passend gewählt, denn der Zorn des Apollo konnte nicht stärker ausgedrückt werden, als dadurch, dass sein Antlitz nachtähnlicher Finsterniss verglichen wird, die der gerade Gegensatz seiner eigenen Natur, des Lichtes ist, der finstere Blick des Hector aber, der durch den Glanz der Waffen nur noch mehr hervortrit — ὁ δ' ἄρ' ἔσθορε φαίδιμος Ἕκτωρ νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια· λάμπε δὲ χαλκῷ σμερδαλέῳ — verdiente hier wenn irgendwo eine aussergewöhnliche Bezeichnung; ist es doch der Moment, in welchem er mit einem gewaltigen Steinwurf das Mauerthor zertrümmert und so den Seinigen den Eingang in das feindliche Lager verschafft; οὔ κέν τίς μιν ἐρυκάκοι ἀντιβολήσας νόσφι θεῶν, ὅτ' ἐσᾶλτο πύλας setzt der Dichter hinzu, um auch hiermit auszudrücken, dass Hector auf der Höhe des Ruhmes steht, und dass eine gewaltige Entscheidung erfolgt. Endlich aber ist es in der dritten Stelle der gewaltigste Held der griechischen Sage, den der Dichter durch dieses Bild ausgezeichnet hat. So beweist der dreifache Gebrauch des Wortes νὺξ 1) für die von den Göttern hervorgerufene lokale Finsterniss, 2) für die Umnachtung des Sterbenden, 3) für das zornfinstere Angesicht der Götter und Helden, dass dem Dichter die Dunkelheit der Nacht als das Wesentlichste gilt. Denn er bezeichnet mit diesem Ausdruck 1) die Ursache der Finsterniss und zwar a) die objective, wenn er Nebel, Staub, Gewölk, b) die subjective, wenn er die Unterbrechung des Sehvermögens als νὺξ bezeichnet, 2) aber auch die Folge der Finsterniss, weil der Blick und die Miene des Zürnenden das Gemüth in gleicher Weise in Furcht versetzt wie die Dunkelheit. Endlich wird Il. III, 10 in den Worten εὖτ' ὄρεος κορυφῇσι Νότος κατέχευεν ὀμίχλην, ποιμέσιν οὔτι φίλην, κλέπτῃ δέ τε νυκτὸς ἀμείνω die Dunkelheit des Nebels mit der nächtlichen Dunkelheit verglichen, wobei ἀμείνω entweder die grössere Intensität der Dunkelheit bezeichnet, oder, wie ein Scholion erklärt, darauf zu beziehen ist, dass für den Dieb die Finsterniss des Nebels günstiger als die nächtliche Dunkelheit ist, weil bei Nacht die Heerden verwahrt werden, am Tage aber herumschweifen und schwer zu übersehen sind. Nehmen wir zu den besprochenen Epithetis noch die in Theil IV zu besprechende Bezeichnung der Nacht aus Il. XIV, 259 hinzu, wo sie als δμήτειρα θεῶν καὶ ἀνδρῶν erscheint, so haben wir nunmehr den Kreis durchlaufen, in welchem sich die homerische Vorstellung der wesentlichen Merkmale der Nacht bewegt. — Aus der Hymnenpoesie ist als neues Epitheton nur δαιμονίη aus hymn. Mercur. 97 nachzutragen, womit, sei es, dass man dasselbe als „göttlich" oder als „von den Göttern stammend" übersetzt, jedenfalls in directerer Weise die Göttlichkeit der Nacht ausgesprochen wird, als, wie mir wenigstens scheint, in ἄμβροτος und ἀμβροσίη. — Zum Schluss dieser ersten Betrachtung verlohnt es sich einen vergleichenden Blick auf unsere Sprache und Dichtung zu werfen. Die homerische Dichtung bleibt, wie es ihrer Einfachheit und dem Charakter des Epos entspricht, bei den ersten d. h. wichtigsten und nächsten Vorstellungen stehen, die moderne Poesie, vor Allem die lyrische, erweitert dieselben namentlich dadurch, dass sie vermöge ihres concentrierteren Gefühles zwei in der Nacht liegende Momente, das

Digitized by Google

Abschreckende der Finsterniss und das Anziehende der Ruhe, mit lebendiger Kraft erfasst und in die nächste Beziehung zum Gemüthsleben der Menschheit setzt. Auch sie ist wie die homerische Dichtung reich an Bezeichnungen der nächtlichen Finsterniss, schaut aber abweichend von Homer dieselben auch in einem Dritten bildlich an, wie in den Adjectiven „pech- oder rabenschwarze" Nacht, daneben preist sie die mond- oder sternenhelle Nacht wiederum im Gegensatz zu Homer, dem der οὐρανὸς ἀστερόεις ist, nicht aber die Nacht (erst Soph. El. 19 sagt ἄστρων εὐφρόνη); sie nennt ferner die Nacht trübe, neblicht, stürmisch, kalt, wie Homer, aber daneben mild, lind, lau, warm, wofür im Homer keine parallele Bezeichnung zu finden ist; sie leiht der Nacht einen „Sternenkranz", einen „dunkeln Schleier", während Homer kein derartiges Attribut kennt, und der erste Ansatz hierzu in der νὺξ ποικιλείμων und νὺξ μελάμπεπλος späterer Dichter (Aeschyl. und Eurip.) zu finden ist. Und wie sie hier die Personification mit der äusseren Gestaltung beginnt, so geht sie in das Gebiet der Beseelung hinüber, wenn sie die gestirnte Nacht „des Tages Wittwe" oder „die Freundin des Tiefsinns" nennt oder vom „Ernst der Nacht" oder den „Gebilden der Nacht" spricht, wobei überall die Einwirkung der Nacht auf die Stimmung und das Gemüth der Menschen den Charakter und das Wesen der als Person gedachten Nacht bestimmt. Demselben Streben nach Personification und Beseelung entspricht das Beiwort „blind", welches Homer nicht kennt. Dass während der Nacht über die Menschen und Götter die Ruhe des Schlafes kommt, lesen wir oft genug bei Homer, aber die „Stille" der Nacht oder der Vergleich „still wie die Nacht" ist unhomerisch. Die homerische Welt, wenn auch voll des kräftigsten, natürlichsten Gefühls, ist und bleibt doch dem Leben des Tages mit seinen Entschlüssen und Plänen, seinen Thaten auf dem Schlachtfeld und in der Versammlung der Geronten zugekehrt. Ein Versinken in reine Empfindungen, ein Schwärmen in Gefühlen, die nicht das Thun des Menschen unmittelbar begleiten und unmittelbar sich äussern, eine solche Einkehr bei sich selbst kennt sie nicht, und eben darum geht sie stumm an der Stille der Nacht vorüber, die gerade dieser Einkehr und diesem innerlichen Leben so günstig ist. Zwar, dass Alles, was das Herz bewegt, vor Allem Kummer und Schmerz sich in der Nacht meldet, ist auch dem Dichter der Ilias und Odyssee bekannt. Wir hören es oft genug, dass nicht nur spannende Unterhaltung, sondern namentlich auch Sorge und Bekümmerniss den homerischen Helden und Heldinnen den Schlaf vertreibt. So erzählt Antikleia dem Odysseus von Penelope Od. XI, 182: ὀἰζυραὶ δέ οἱ αἰεὶ φθίνουσιν νύκτες τε καὶ ἤματα δακρυχεούσῃ, und mit denselben Worten Athene Od. XIII, 338 und Eumaios Od. XVI, 38. Penelope selbst aber sagt Od. XIX, 589 zu dem noch nicht erkannten Gemahl: εἴ κ' ἐθέλοις μοι, ξεῖνε, παρήμενος ἐν μεγάροισιν τέρπειν, οὔ κέ μοι ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισι χυθείη und gleich darauf ἀλλ' ἦτοι μὲν ἐγὼν ὑπερώϊον εἰσαναβᾶσα λέξομαι εἰς εὐνήν, ἣ μοι στονόεσσα τέτυκται, αἰεὶ δάκρυς' ἐμοῖσι πεφυρμένη, ἐξ οὗ 'Οδυσσεὺς ᾤχετ' ἐπόψομενος Κακοΐλιον οὐκ ὀνομαστήν. Aber hier ist es doch ein von aussen kommender, aus dem Leben stammender Anlass, ein aussergewöhnliches Ereigniss, ein besonderes Wehe der Seele, das in der Nacht sich geltend macht, nicht aber erzeugt die Nacht als solche eine Stimmung des Gemüthes, sie erhöht so wenig die Energie des einsamen Denkens, die Thätigkeit der Phantasie und der sich selbst überlassenen Gefühle, wie sie den lauten Freuden der Geselligkeit geweiht ist, die bei Homer in der Regel nur am Tage zu ihrem Rechte kommt. Und so fehlen denn der homerischen Dichtung diejenigen Bezeichnungen, die die moderne Anschauung den viel-

Digitized by Google

fachen Beziehungen verdankt, in die die Nacht zum menschlichen Leben tritt, und müssen ihr fehlen. — Die Dichtkunst moderner Zeiten hat die Schrecken der Nacht ausgemalt, daneben aber vor Allem ihre Schönheit gepriesen. Frühlings-, Winter- und namentlich Mondscheinnächte werden besungen um des Friedens und der Erhebung willen, die sie im Innern des Menschen hervorbringen. Anders Homer. Ich wüsste keine Stelle zu nennen, an der das Grauen, das die Nacht erzeugt, von dem Dichter erwähnt wird, abgesehen von den drei Gleichnissen; und die Schilderung einer friedlichen Mondnacht, der wir Il. VIII, 555 begegnen, steht in einem Gleichniss, welches den Glanz der zahllosen Feuer, die die Troer vor Ilios angezündet haben, veranschaulichen soll. Die Schilderung der Nacht ist also ein Mittel der Veranschaulichung für ein Anderes, nicht Selbstzweck. Wenn wir daselbst lesen: ὡς δ' ὅτ' ἐν οὐρανῷ ἄστρα φαεινὴν ἀμφὶ σελήνην φαίνετ' ἀριπρεπέα, ὅτε δ' ἔπλετο νήνεμος αἰθήρ· ἐκ τ' ἔφανεν πᾶσαι σκοπιαὶ καὶ πρώονες ἄκροι καὶ νάπαι· οὐρανόθεν δ' ἀρ' ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ, πάντα δέ τ' εἴδεται ἄστρα, γέγηθε δέ τε φρένα ποιμήν· τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξανθοῖο ῥοάων Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό, so werden wir freilich entzückt, und vielleicht um so mehr, je unerwarteter sich das Bild vor uns entrollt, aber eigentlich sind wir es doch, wie Buchholz in seiner Abhandlung über homerische Naturanschauung richtig bemerkt, die den Eindruck in uns erzeugen. Der Dichter giebt lediglich eine der Wirklichkeit entsprechende Darstellung der Erscheinungen, und nur die Freude des beobachtenden Hirten deutet an, dass ihm kein wahrhaft menschliches Gefühl fremd ist. — Die übertragenen Bedeutungen, in denen νύξ erscheint, beschränken sich bei Homer auf den eben besprochenen dreifachen Gebrauch. Auch hier hat die moderne Anschauung Wort und Begriff auf neue Gebiete übertragen und zwar namentlich auf das des Geistes als eines erkennenden, fühlenden und wollenden Princips. In Ansehung der Erkenntniss unterscheide ich einen objectiven und subjectiven metaphorischen Gebrauch, insofern entweder der Zustand des Nichterkannten, Nichterkennbaren resp. noch nicht Erkannten Nacht heifst oder der Zustand dessen, der nicht erkennt. Im ersteren Sinne sagt z. B. Goethe: „Der Ursprung wichtiger Begebenheiten tritt sehr oft in eine undurchdringliche mythologische Nacht zurück", oder W. v. Humboldt: „Ahnungsvoll, welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte", Schiller: „Begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen." Und eben hierher gehört auch, wenn das Object der Erkenntniss eine Person ist, z. B.: „durch den Glanz eines bedeutenden Lebens die Nacht seiner Herkunft überstrahlen." Im letzteren Sinne reden wir von einer Nacht der Blindheit, z. B. Rückert: „So schön ist Gottes Welt, dass auch ein leises Flüstern von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern", wo ein natürliches Hemmniss des Wahrnehmungsvermögens gemeint ist, oder von einer Nacht der Unwissenheit, der Barbarei, nämlich da, wo das Vermögen des Denkens gering ist, endlich von der Nacht des Irrsinns oder Wahnsinns da, wo alle Functionen des Geistes gestört sind. Auf die Thätigkeit des Fühlens und Empfindens bezieht sich die Metapher, wenn die Nacht im Sinne düsterer, trüber Stimmung, banger Schwermuth, tiefer Trauer gebraucht wird, z. B.: „Nächte, voll von Labyrinthen, tagen, und dein Blick wird himmelhell" oder „die Nacht auf deiner Stirne zerstreuen" oder „wo uns ist, als hätten wir Alles verloren, eine Nacht unserer Seele, wo kein Schimmer eines Sternes uns leuchtet", und da die trübe Stimmung gewöhnlich von einem trüben Geschick herrührt, so entspricht auch hier der subjectiven eine objective Bedeutung, sobald die Nacht in eben diesem Sinne trüben Schicksals ge-

Digitized by Google

braucht wird: „Sie war der Leitstern dieses Lebens, der es hindurchführt durch alle ihn umgebende Nacht", „O welch ein Licht scheint mir durch diese Nacht", „Durch Nacht zum Licht". — Endlich steht die Nacht auch in Uebertragung auf den Geist als Princip des Wollens, insofern das Object des Willens und Handelns das Gute und Böse ist. In diesem und zwar im objectiven Sinne findet sich das Wort Nacht Thessal. 1, 5, 5: „Ihr seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages, wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsternis." Der Kreis der Bedeutungen, zu dem sich die Vorstellung der Nacht erweitert hat, ist hiermit nicht abgeschlossen; sie ist das Symbol für den Tod und als solches für die Zeit, da Niemand mehr arbeiten kann: „Noch ist es Zeit, da rühre sich der Mann, die Nacht tritt ein, da Niemand wirken kann." Sie steht ferner für alle Schattirungen des Dunkeln, so für das Dämmerlicht, wenn von der lauschigen Nacht des Schlafgemachs, der grünen Nacht der Büsche, Haine, Hecken, Lauben, und für den höchsten Grad des Schwarzen, wenn etwa von der Nacht der Haare und Locken gesprochen wird; sie erhält endlich ihre Bezeichnung von dem Orte, an dem man sie verlebt, und heisst als solche z. B. Bergnacht. — Doch ich breche diesen vergleichenden Ueberblick mit der Bemerkung ab, dass derselbe auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt.

Der Präsident dankt dem Vortragenden und ertheilt das Wort Herrn Professor Dr. Plüss aus Pforta zu seinem Vortrage:

Ueber die Entstehung horazischer Lieder aus Stimmungen und Bedürfnissen ihrer Zeit.

Nach Ursprung, Wesen und Wirkung ist jede echte lyrische Dichtung gleichsam das Chorlied zu einer voraufgegangenen dramatischen Handlung. So muss auch das scheinbar individuellste, scheinbar ganz aus persönlicher und momentaner Stimmung hervorgegangene lyrische Gedicht, wenn es echt sein soll, ein nothwendiger Ausdruck der Stimmungen und Empfindungen sein, welche von einer gemeinsam erlebten Wirklichkeit in einer Gesammtheit von Miterlebenden erregt sind, und das idealste, scheinbar jeder Wirklichkeit widersprechende Lied muss doch die Spiegelung einer besonderen Wirklichkeit mit realen Bedürfnissen sein.

Horaz, hat uns ein grosser Philologe gesagt, ist nicht in den Oden, d. h. er ist kein echter Lyriker. Ich möchte an ein paar Liedern des ersten Buches zeigen, wie auch die horazische Lyrik, ihrem Ursprunge nach, herstammt aus mächtigen Stimmungen ihrer Zeit und wie sie, ihrem Wesen nach, wirkliche Bedürfnisse dieser Zeit idealisiert, wie sie also auch ihrer Wirkung und ihrem Werthe nach echte, rechte Lyrik zu sein beanspruchen darf.

Es war in den Jahren 38—36 v. Chr., zur Zeit, als Antonius den Osten der Welt, Cäsar Octavianus den Westen beherrschte. Die ganze Welt war in wildem Aufruhr: im Osten überschwemmten parthische Reiterschwärme immer wieder römisches Land, und Antonius verlor über glänzenden Rüstungen nicht bloss Zeit, sondern auch schon errungene Erfolge wieder; im Nordwesten war Gallien, im Südwesten Mauretanien unruhig; im Norden erhoben sich die Deutschen am Rhein und die Völker an der Donau und fielen aus den Alpen raubende Stämme in Italien ein; es war, als sollte die Fluth des Barbarenthums gleichzeitig von allen Ufern her das römische Land überfluthen. In Italien selber waren die Erschütterungen des wilden perusinischen Bürgerkriegs noch nicht vorüber: in Etrurien hatten sich eine Anzahl Städte empört, in Rom selber trieb Hunger und Elend

Digitized by Google

das Volk wiederholt zu Aufständen; und die Truppen waren in meuterischer Stimmung. Dazu kam, dass die letzten Jahre her, seit Cäsars Tod, eine Menge ungewöhnlicher Naturereignisse, schwerer Wetter und Ueberschwemmungen, sich ereignete und eine Fülle von Wundern und Zeichen von überall her gemeldet wurde; allerlei Deutungen dieser Zeichen und theils schreckhafte, theils wunderbar freudige Prophezeiungen hielten die Gemüther in Spannung. Derjenige, auf welchen Italien und der Westen in der Noth naturgemäss erwartungsvoll blickte, war Octavian; dieser aber führte in diesen Jahren den Kampf gegen die letzten Mörder Cäsars in und um Sicilien, und zwar führte der Rächer Cäsars, wie er sich damals noch ausdrücklich nannte, den Rachekrieg ohne Glück: Flotte um Flotte wurde ihm von Wind und Wellen und vom Feinde vernichtet.

Das ist, nach den Historikern gezeichnet, die geschichtliche Situation vor dem entscheidenden Siege Octavians im sicilischen Kriege. Wir haben eine dichterische Darstellung dieser Situation bei Vergil. Da hat nach Cäsars Ermordung der Sonnengott sein glänzendes Haupt verhüllt, um das bevorstehende Unheil zu weissagen; Erde, Meer, Lüfte haben Zeichen gegeben, der Eridanusstrom ist furchtbar ausgetreten, Blitze zahlreich wie nie zuckten vom Himmel. Das Zeitalter fürchtete das Einbrechen ewiger Nacht; aber die Zeichen verkündeten Krieg. Darum hat denn auch wirklich Philippi die Bürgerschlachten sehen müssen, und die Götter haben sich nicht dagegen empört: künftig noch wird ein schwächlicheres Geschlecht sich wundern, wenn der Pflug auf jenen Feldern die mächtigen Gebeine dieser Vorfahren aus der Erde wühlt. Noch zürnen die Schutzgötter Roms, vor Allen Vesta, über die Befleckung Roms mit dem Blute Cäsars. Darum noch Krieg und Anfruhr überall auf Erden: die Völker am Euphrat empören sich, Germanien steht auf, benachbarte Städte Etruriens befehden sich. Doch Eine Hoffnung giebt es: hier ist der junge Held, Octavianus; er will uns jetzt retten: ist doch schon lange die Schuld des Treubruchs an Cäsar mit römischem Blute genug gebüsst, weilt doch der gottgesendete Rächer schon lange auf der Erde, nicht um zu rächen, sondern um die Welt durch seine Siege zu erretten.

Mit diesem Situationsbilde Vergils vergleichen Sie nun das folgende aus dem ersten Buche des Horaz. Ueberall im Reiche und in der Hauptstadt haben furchtbar heftige und häufige Wetter gewüthet, vom Vater droben gesandt. Die Völker der Erde und das Volk von Rom haben darum gebebt in der Furcht: dies seien die Zeichen, dass wieder die Natur sich verkehren wolle in einer neuen Sindfluth, wie einst in Deucalions Tagen. Freilich die Sindfluth mit den Märchenwundern, vor denen die Menschen sich geängstigt haben, ist nicht gekommen, die Wetterzeichen haben etwas Andres verkündet. Und es ist genug der Wetterzeichen und genug der schreckhaften Erwartungen; denn wirklich gesehen und erlebt hat die Zeit eine andre, wirkliche Verkehrung der Natur, die Auflehnung des Stromgottes der Tiber gegen Jupiters göttliche Naturordnung, und hören wird noch von den unnatürlichen Bürgerschlachten das nachkommende schwächere Geschlecht. Also die Zeichen sind reichlich erfüllt; aber noch zürnen einzelne Götter wie Vesta. Darum droht das Reich zusammenzubrechen; im Morgenlande sprengen die Reiterhorden der Barbaren ungestraft auf römischem Boden; der Gott des Krieges selber hat sich von seinem Enkelvolke abgewandt: römische Heere treiben nur müssig prunkendes Waffenspiel statt schlicht ernsten Kampfes, wie ihn der Kriegsgott liebt; der junge Held Octavianus nennt sich Rächer Cäsars und führt noch Bürgerkriege statt Barbarenkriege.

Digitized by Google

Aber weil wir denn die Wetterzeichen des Vaters droben mit der Verkehrung der natürlichen und sittlichen Welt nun schon reichlich erfüllt haben, so sendet jetzt vielleicht Jupiter einen seiner Götter den Menschen als Sühner und dem Reiche als Retter. Vielleicht den Sonnengott, der bisher sein Haupt mit einer Wolke verhüllt trägt, um uns Trauriges zu weissagen; vielleicht Venus, die Göttin neuen Lebens, mit ihrem Gefolge von Göttern freudig friedlicher Lebenslust; vielleicht Mars, der ja das müssige Waffenspiel seiner Enkel längst satt sein muss; vielleicht aber ist der göttliche Sühner und Retter schon da: in der Gestalt Octavians dort birgt sich vielleicht der Gott Mercurius, und der Gott lässt es sich gefallen Rächer Cäsars zu heissen; seine Sendung aber ist nicht die Rache, sondern Sühnung der Schuld des Zeitalters und Rettung des Reiches vor den Barbaren.

Ich wüsste nicht, wie man bei zwei verschiedenen Dichtern eine übereinstimmendere Darstellung von Stimmungen und Empfindungen, und wiederum bei Historikern einer- und Dichtern anderseits eine grössere Uebereinstimmung im Situationsbilde finden wollte. Trotzdem hat man zwar die Darstellung Vergils als eine gleichzeitige poetische Spiegelung der historischen Situation jener Jahre 38—36 anerkannt, aber das Lied des Horaz noch in neuster Zeit wieder in Jahren entstehen lassen, wo es allerdings nichts als ein müssiger, rein subjectiver Einfall gewesen wäre, veranlasst durch ein paar äusserliche Zufälligkeiten. Statt dieser Zufälligkeiten haben wir um das Jahr 37 den gewaltigen Aufruhr einer ganzen Welt als die Wirklichkeit, welche die Empfindungen geweckt hat; statt eines subjectiven, augenblicklichen Einfalls und Anfalls von Empfindsamkeit haben wir die leidenschaftlichen Empfindungen einer ganzen Menschengeneration; wir haben ein Chorlied sozusagen, welchem eine der spannungsvollsten, bewegtesten Scenen auf der Weltbühne voraufgegangen ist und in welchem die Empfindung eines zuschauenden ganzen Zeitalters sich künstlerisch klären und verklären will. Wie dort am Eingang des Oedipus König, gegenüber einem unheimlichen, vom göttlichen Zorn um dunkler Schuld willen gesandten Unheil, die Empfindungen der Zuschauer, Bangigkeit und unsichere Hoffnung, sich aus den Tiefen des Ohnmachtsgefühles und der Verzweiflung an der göttlichen Gnade hinanheben zum erregten Schauen der Lichtgöttin im Kampfe mit dem Pestgott und in der schwärmerischen Begeisterung ausklingen, womit Chor und Zuschauer den Gott Dionysos leibhaftig vor sich schauen — so sind hier im Liede des Horaz, angesichts einer Welt in Aufruhr und seltsamer Zeichen, welche eine Weltkatastrophe befürchten lassen, diese Empfindungen von Angst und Hoffnung, von Schuldgefühl und Gefühl menschlicher Hilflosigkeit, von Sehnsucht nach göttlicher Hilfe und visionärer Gewissheit, dass der göttliche Retter schon da sei, im vollsten Sinne aus der Seele der Zeit herausgesprochen.

In eine andre Zeit erregter Empfindungen versetzt uns das Gedicht an die Göttin des Glücks. — Der Dichter schaut anfangs die Glücksgöttin als die Himmlische, Lichte, die im schönen Antium waltet, aber er sieht sie zugleich als die Gewaltige, die jeden Augenblick es vermag, den armen, schwachen Sterblichen aus der Tiefe zu erheben oder einen hoffährtigen Siegeszug in einen Zug des Todes zu verwandeln: in der doppelten Anschauung und Anrufung spricht sich das Doppelgefühl demüthig hoffender und ehrfürchtig fürchtender Hingebung an die Uebergewalt des Schicksals aus, wie es in den Geschicken der Grossen waltet.

Digitized by Google

Die Angst der Menschen vor diesen jähen Offenbarungen der Schicksalsgewalt spricht nun der Dichter, mitfürchtend, wie im Namen der sich ängstigenden Mitwelt, im Gebet zu der Göttin aus, in jenen Bildern, wie zu Land, zu Meer, wie Barbaren und Reich und Rom, wie Alles von ihr als Herrin sich abhängig fühlt. Eigenthümlich dabei ist: gerade im letzten, im ausgeführtesten und empfindungsvollsten Bilde sieht der Dichter Fürstenmütter in Barbarenreichen und purpurstrahlende Alleinherrscher vor jähem Schicksalswechsel sich ängstigen; es kehrt hier also die Vorstellung, welche schon in der Anrufung am Eingang vorherrschte, als die vorherrschende wieder: ein mächtiger Despot, ein übermüthiger Triumphator wird von der göttlichen Schicksalsgewalt jählings niedergeschmettert. Es mag wohl, wie vermuthet worden ist, dem Dichter jenes alte Bild der tragischen Bühne vorschweben, wie die Barbarenfürstin und Fürstenmutter Atossa für Xerxes fürchtet, als er, in stolzem Siegeszuge ausgezogen, heimkehren soll ohne sein Heer und die unterthänigen Völker nun das persische Joch zu zertrümmern drohen; tragisch ist jedenfalls Gedanke und Stimmung dieser Strophen.

Aus der tragischen Mitempfindung der Furcht vor dem Schicksal taucht jetzt dem Dichter das Bild der Schicksalsgöttin auf, wie sie ihr Werk an dem Uebermächtigen und Uebermüthigen vollzieht. Vor ihr her geht immer die mitleidslose Nothwendigkeit; es ist, als schwebten dem Dichter die furchtbaren Gestalten jener Diener des Zeus vor, welche dort in der Tragödie die Fesseln des Prometheus mit mächtigen Nägeln an der Felswand befestigen, welche einen stählernen Keil durch die Brust des Titanen treiben, welche um seine Hüfte und seine Schenkel gebogene Klammern und Erzgurte und Ringe legen und diese am Felsen befestigen; wie dort auf der tragischen Bühne die Gewalt und die Stärke des Zeus, so ähnlich trägt hier die Nothwendigkeit Jupiters und Fortunas Balkennägel und Keile, die unerbittlich strenge Klammer und flüssiges Blei mit sich in ehernen Händen: es gilt ja auch hier, titanische Ueberhebung eines Mächtigen zu bestrafen.

Mit der unerbittlichen Härte der Nothwendigkeit vernichtet Fortuna den Gewaltigen; wen aber dieses göttliche Schicksal trifft, von dem weicht alle Hoffnung und alle Treue. Verlässt die Glücksgöttin nach göttlichem Schicksalsschluss das Haus jenes gewaltigen Herrschers als Feindin, dann gehen die Göttinnen der Hoffnung und der Treue, welche ihr Ehrengefolge sind, willig mit ihr; dann aber sieh, wie die treulose Masse des Volkes und die meineidige Metze und wie die Freunde zerstieben, wenn es gilt, nun auch das Joch des Unglücks mitzutragen!

Auch hier ist, wie am Eingang des Liedes und in jenem Bilde von der geängstigten Fürstenmutter, sozusagen die Pointe der Darstellung und der Empfindung die aus Furcht und Mitleid gemischte, tragische Theilnahme an dem Schicksal eines mächtigen Herrschers: Dichter und Hörer leiden mit, wenn der Mächtige von der unerbittlichen Nothwendigkeit gestürzt, von der Hoffnung und der Treue verlassen und von den Menschen verrathen wird.

Schon hier tauchen uns, bei einigem Verweilen in den Empfindungen und Anschauungen, unwillkürlich bestimmtere Bilder aus der Wirklichkeit auf, und wie dem Chorliede seine tragische Scene, seine Handlung voraufgeht, so müssen die tragischen Empfindungen des Horaz durch Erlebnisse, Ereignisse der Wirklichkeit erregt sein, und in den poetischen Allgemein- oder Idealbildern, die uns der lyrische Dichter vorführt, müssen besondere Zeitereignisse sich wiederspiegeln. Das ist die Art, wie der Lyriker arbeitet. Und dass Horaz gerade hier als echter Lyriker gearbeitet hat, verräth er uns

Digitized by Google

in einem kleinen Gedichte, welches dem Fortunaliede unmittelbar vorangeht und immer als eine Art Vorlied des Fortunaliedes gegolten hat. Da stellt uns der Dichter die Empfindung dar, mit welcher ein Gleichgültiger, der bei einem plötzlichen Alles erschütternden Donnerschlag aus heiterm Himmel erschrocken ist, seinen neu erweckten Glauben bekennt: er glaube wieder an Jupiters Allmacht und an die jähe Gewalt, mit welcher Fortuna in Jupiters Dienste den Glückswechsel an den gekrönten Häuptern der Völker vollziehe. Es ist hier, dünkt mich, deutlich genug: ein und derselbe jähe Sturz eines mächtigen Herrschers, in der Zeit des Dichters und dieser Gedichte geschehen, hat beide Gedichte veranlasst: aus den Zeitstimmungen, welche das Zeitereigniss hervorgerufen, tauchte dem Dichter das eine Mal die lyrische Idee jenes Glaubensbekenntnisses, das andre Mal die lyrische Idee dieses Gebetes an Fortuna auf. Welches Zeitereigniss kann es nun sein, welches die Empfindung der Zeitgenossen so mächtig und zu so eigenthümlich tragischer Theilnahme am Sturze eines mächtigen, übermüthigen Herrschers erregte? das jene poetischen Idealbilder hervorrief von Triumph- und Todeszug, von drohendem Volksaufstand und Zertrümmerung despotischer Herrschaft, von Vollziehung des göttlichen Gerichtes an titanischer Ueberhebung durch die unerbittliche Nothwendigkeit, von gottverhängter Verlassenheit des Unglücklichen und Untreue seiner Nächsten? Wir kennen ein solches Ereigniss in den Zeiten, in welchen Horaz überhaupt seine Lieder gedichtet haben kann, aber ich wüsste auch nur ein einziges.

Aber sehen Sie sich erst noch das Ende des Fortunaliedes an. Der Dichter fühlt sich, in Folge des gewaltigen Schicksalsschlages, am Wendepunkte zweier Menschenalter stehend. „Wir, das alte, harte, eiserne Geschlecht der Bürgerkriege — so klagt er —, wir spüren das Brennen der Narben, welche wir im Bruderkrieg empfangen haben, und wir fühlen es mit Scham, dass wir und unsre Hände und unser Schwert das Reich nicht vor den Barbaren retten können; aber hier ist das neue, noch unbefleckte Geschlecht von Jünglingen: vor ihnen müssen die Völker des fernsten Morgenlandes sich fürchten; hier ist Cäsar, der bereit ist, an das fernste Ende des Erdkreises gegen die Britannen zu ziehen. Da möge denn Fortuna Cäsar und diese neuen jungen Kriegerschaaren auf ihren Zügen gegen die Barbaren behüten und das stumpfe Schwert Roms völlig neu schmieden!“

Welches ist denn nun jenes welterschütternde Ereigniss? und welches ist dieser Wendepunkt zweier Menschenalter Roms, wo das Geschlecht der Bürgerkriege seine Waffen niederlegt, und ein neues Geschlecht unter Cäsar Octavianus bereit ist an beiden Enden des Reiches gegen die Barbaren zu fechten? Das Ende des Bürgerkriegs in Verbindung mit dem welterschütternden Sturze eines Herrschers ist die Schlacht bei Actium, welche den Herrscher des Orients, Antonius, stürzte. Unter den ersten Eindrücken dieses Ereignisses ist, meine ich, das Fortunagedicht nebst seinem Vorliede entstanden, so wie das fast unmittelbar folgende Kleopatragedicht nach dem Tode der Kleopatra verfasst ist. Man hat wiederum einigen Zufälligkeiten zu Liebe auch das Fortunalied in Jahren entstehen lassen, in welchen die Welt und die Umgebung des Dichters nichts von einer bedeutenderen Erschütterung spüren lassen und das Gedicht als etwas rein Zufälliges, als eine Uebungsode über das Thema „die Macht der Fortuna“ erscheint: so dagegen erscheint es als das — ich möchte sagen nothwendige Abbild der tragischen Empfindungen einer Zeit, welche, ihrer eigenen Schuld und eigenen Ohnmacht tief bewusst, nach langen

Digitized by Google

schweren Kämpfen und Leiden die Entscheidung auf einmal gekommen sieht, nicht durch klar und sicher berechnetes menschliches Arbeiten, sondern durch furchtbare Schicksalsgewalt; es ist kein Jubel über den Sturz des Antonius und die Erhebung Octavians zum Weltbeherrscher: wo Gott und Schicksal menschliche Ueberhebung so vernichten, da fühlt sich der Mensch mit dem vernichteten Wesen seiner Gattung „in des furchtbaren Schicksals Gewalt", und dieses allgemeinmenschliche, idealmenschliche Gefühl spricht der ideale Zuschauer, der Dichter Horaz seinen Zeitgenossen aus der Seele.

Hier, bei diesen beiden Gedichten, kam es mir darauf an zu zeigen, dass die horazische Lyrik wie nur irgend eine andere die gewaltigsten Erschütterungen der Zeit und die nothwendigen Empfindungen der Zeitgenossen als Ursprung voraussetzt, und zwar so, dass zwischen den Ereignissen und Bedürfnissen der realen Welt und dem idealisierenden Liede ein directer Zusammenhang, eine deutliche Gleichartigkeit der Empfindungen und Vorstellungen besteht. Es giebt aber auch Fälle merkwürdig indirecten Zusammenhangs zwischen Welt und Lied; ich zeichne das poetische Situationsbild eines Liedes dieser Art aus dem ersten Buche, des Ihnen allen auch durch seine Composition wohlbekannten „Integer vitae".

Der Dichter ist Landmann in einem Waldthale Sabinums; sein Leben ist ohne Makel, sein Herz rein und schuldlos. Er liebt die Lalage mit dem Gesichtchen, das so süss lachen kann, und mit dem süssen Laut der Stimme; er dichtet Lieder auf sie und singt diese Lieder, wenn er etwa im Walde so vor sich hingeht: dann sind seine Gedanken so sorgenlos leicht, und ohne Waffe streift er im wilden Walde weit hinaus über den Markstein seiner Hufe. Da begegnet ihm einmal ein Wolf, ein Ungethüm, wie es die weiten Eichenwälder Dauniens und die Wüsten Libyens nicht hervorbringen. Und sieh! der Wolf flieht vor dem waffenlosen Sänger. Da hat er mit frommer Freude erkannt, dass der Reine, Schuldlose keiner Wehr noch Waffe bedarf, und aus dieser Erkenntniss, aus der Erinnerung an dies Erlebniss und der dankbaren Freude seines Herzens kommt ihm ein kühnes, thatenfreudiges Verlangen, seine reine Liebe auch in unendlicher Ferne von der Geliebten, auch unter allen Schrecken der Natur zu bewähren.

Man hat in diesem Gedichte einzelne Wunderlichkeiten gefunden, man hat sogar dieses „mysteriös feierliche" Lied als humoristische Poesie erklärt; aber ehe wir zu diesem Humor der Verzweiflung unsre Zuflucht nehmen, wollen wir das Ganze erst wirklich ernst nehmen: dann finden wir, dass in dem Liede Alles Wunder ist. Der unschuldige Mann von der Art des sabinischen Landmanns findet sich wandernd in allen Welttheilen und Wildnissen; die weiten Eichenwälder Apuliens sind ein fernes, fernes Land wie die Wüste Libyens, vom Sabinerwald bis zum Hydaspes scheinen lauter wilde Länder voll mächtiger Ungeheuer zu sein, überall scheint man, wenn man nicht ganz unschuldig ist, Maurenspiesse und Bogen und Giftpfeile zu tragen — eine richtige Märchenwelt für Kinder und solche, die es, im ernstesten Sinne, werden möchten. Kein Wunder, wenn in dieser Wunderwelt der Wolf der Sabinerberge ein Ungeheuer ist, furchtbarer als ein libyscher Löwe: hat doch der Wolf in der Welt Rothkäppchens das unbeanstandete Recht, nicht bloss grösser zu sein als jeder wirkliche Wolf, sondern auch grösser zu sein als jedes andre Unthier, das in einer und derselben Wunderwelt gleichzeitig existiert. Kein Wunder, wenn der Wolf vor dem Sänger flieht in einer Welt, in welcher es eben Gesetz ist, dass die Natur vor der Reinheit des Herzens unbedingte Hochachtung zeigt, und in welcher

Digitized by Google

also der Unschuldige ungefährdet überall durch alle Erdtheile wandert. Dass es überhaupt in dieser Welt des Dichters Menschen von so reinem Leben, so unschuldigem Herzen, so harmlos sinnlicher und so gemüthsstark sinniger Liebe giebt, das wäre sicherlich das grösste Wunder, wäre hier nicht Alles Ein Wunder. Wie die Welt der Seligen bei Vergil ihre eigene leuchtendere Sonne und ihre eigenen schöneren Sterne hat, wie dort ein eigenes mildpurpurnes Licht sich über Alles ergiesst, so ist diese Welt des Horaz durchleuchtet von dem reichen milden Lichte der Kindlichkeit, der Märchenhaftigkeit und der Göttlichkeit.

Wie aber jenes Elysium Vergils eine Schöpfung der Sehnsucht ist, geschaffen aus der Furcht vor der harten Wirklichkeit des Lebens und vor der Traurigkeit des Todes, so, meine ich, ist diese idyllische Welt in gewissen Liedern des Horaz nicht entstanden in Jahren, in denen Horaz der realen neuen Welt des Kaiserreichs, dem Landfrieden im Reiche und der Ruhe im Volke, in relativer Befriedigung gegenüberstand. Das Behagen ist trotz gewissen Aesthetikern nicht der Grund und Boden, auf welchem gute Dichtungen wachsen; die Sage vom goldenen Zeitalter ist im ehernen oder eisernen Zeitalter entstanden, und die echte Idylle ist ein Mythus, welcher aus der Angst vor der Welt geboren ist und diese reale Angst durch die Schönheit einer schöneren Welt überwindet. Wie solche Idyllen entstehen, zeigt uns wieder die Tragödie. Dort, gegen den Ausgang des Oedipus König, wo Oedipus im letzten Irrthum befangen vor der letzten, furchtbarsten Enthüllung steht, wo die Zuschaner von der schrittweis näher und näher rückenden Schicksalsenthüllung in eine Spannung versetzt sind, wie sie stärker vielleicht im tragischen Theater nicht vorkommt — da regt sich in Chor und Zuschauern erst als Ahnung die Freude eines Götterfestes, dann wird es Gewissheit, und Chor und Zuschauer schweben in der schwärmerisch-seligen Vision eines Götteridylls, und über dem Bilde fröhlichen Götterlebens in der alten, unentweihten Bergwildniss, da schwindet der Gedanke an das Entsetzliche im Schicksal der Menschen. Ist doch auch das herrliche Chorlied im Oedipus auf Kolonos, das Lied vom göttererfüllten und göttlich unvergänglichen Attika, vom Chore gesungen nach leidvollen Kämpfen des Helden und in der Erwartung neuer, schwererer Kämpfe und vom Dichter gedichtet in jammervoller Zeit, vielleicht kurz vor der Vernichtung seiner Vaterstadt! Inmitten der bangen Erwartung des Schrecklichen regt sich in der tiefsten Seele das unvernichtbare Lebensgefühl als Ahnung, Weissagung, Verzückung, und so entsteht die lyrische Idylle. So, glaube ich, sind auch diese Idyllen des Horaz nicht müssig spielende Idealisierungen einer leidlich behaglichen Wirklichkeit, sondern indirecte Idealisierungen, sozusagen umgekehrte Spiegelbilder einer wüsten, wilden Zeit; ich denke mir sie entstanden in den Jahren kurz vor 31, als der in Aussicht stehende oder schon erreichte Besitz des sabinischen Gutes für Horaz eine äussere Veranlassung, die unruhvolle Erwartung des letzten Bürgerkrieges aber den inneren Grund zu einer Idyllenpoesie geben konnte. Ich kann hier bloss andeuten, dass wir überhaupt, wie es scheint, im ersten Buche der Oden die Gedichte der ersten Liederperiode des Dichters und zwar im Grossen und Ganzen nach der Zeitfolge geordnet vor uns haben, und dass diese erste Liederperiode noch in die dreissiger Jahre fällt.

Wenn man soviele horazische Gedichte mit der klangreichen Melodie ihrer Verse, der satten, kräftigen Farbe ihres Ausdrucks, dem noblen Schwung der Gedanken hört und liest, ohne — wie es doch unser erster Aesthetiker Vischer beim lyrischen Liede

Digitized by Google

fordert — im Bilde der Dichtung ein Weltbild und in diesem Weltbilde wiederum den nothwendigen Stimmungsausdruck einer bestimmten Lage durchzusehen und durchzufühlen und ohne — wie es das Gesetz vom Ursprung der Lyrik verlangt — die Stimmungen und Bedürfnisse einer Welt von Menschen nach- und mitzuempfinden, dann freilich sind Einem die horazischen Lieder, wie so viele andere antike Dichtung, nichts als schöne Formen ohne wirklichen Zusammenhang mit der sie umgebenden Welt, ohne eigenes Leben und ohne lebenwirkende und lebengestaltende Kraft: sie kommen mir vor wie jene merkwürdigen, formenschönen und farbensatten Blumenrasen, die man im Hochgebirge mitten in kahler, trockner Stein- und Geröllwüste findet, ein wunderlich schönes Naturspiel ohne Zusammenhang mit der Umgebung. Wie uns aber der Botaniker sagt, dass dann immer, wenn auch tief unten, die verborgenen Quellen fliessen und das aufmerksame Ohr ihr Rieseln vernehme und dass diese schönen Bildungen ihr Leben in der Tiefe schöpfen und von derselben Lebenskraft, welche das Hochgebirge verwittern und zerbröckeln lässt, aus Tod und Zerstörung als neues, schöneres Leben gezeugt werden: so sind mir viele horazische Lieder, sobald ich es vermag die Stimmungen der Zeit aus ihnen zu vernehmen, Zeichen dafür, wie auch diese formenschöne Dichtung inmitten all des Schuttes und Gerölls der verwitternden und zerbröckelnden alten römischen Welt hervorgerufen ist von der unversiegten innersten Lebens- und Gemüthskraft des römischen Volkes. Wenn aber die antike Welt für unsere Welt noch eine Bedeutung hat, wenn sie Leben zeugen und Leben gestalten soll, dann müssen wir bemüht sein, unter ihren Formen und Gestalten selber erst das rinnende, rieselnde Leben zu vernehmen und zu spüren. (Lebhafter Beifall.)

Rector Professor Eckstein: Meine Herren! Dem Vortrage, der melle dulcius in unsere Herzen geflossen ist, gebührte sich wohl, eine längere Erwiderung zu schenken; aber mit Rücksicht auf die Zeit werde ich mir erlauben, von Herrn Professor Plüss, der ja so sinnig und phantasiereich neue Wege und neue Gesichtspunkte eröffnet hat, privatim mich belehren zu lassen. Ich muss gestehen, ich bin zu alt und meine Phantasie ist zu bleiern geworden, um auf alle diese Wege zu kommen. Aber für diese Anregung, wie für viele Beiträge, die Herr Plüss für diesen Dichter, wie für Vergil gegeben hat, will ich ihm danken. Namentlich aber die Lalage in der grässlich-feierlichen Melodie zu nehmen, wie unsere Schülerchöre sie nehmen, dazu werde ich mich nie verstehen.

Nachdem der Präsident an den Beifall, den der Vortrag gefunden, den Dank der Versammlung angeschlossen, stellt er die Tagesordnung für die nächste Sitzung fest und schliesst die Sitzung um 12 Uhr 20 Minuten.

Vierte allgemeine Sitzung.

Die Sitzung wird von dem zweiten Präsidenten Gymnasial-Director Dr. Weicker um 10 Uhr 15 Minuten eröffnet.

Derselbe macht einige geschäftliche Mittheilungen hinsichtlich der Ausflüge und der eingelaufenen Geschenke, besonders über das im Anschluss an eine Widmung für die Innsbrucker Versammlung eingesandte Werk des Director Kirchenbauer in Znaim: Theogonie

Digitized by Google

und Astronomie. Ihr Zusammenhang nachgewiesen an den Göttern der Griechen, Aegypter, Babylonier und Arier. Wien, 1881.

Dasselbe wird im Sinne des zur Verlesung gebrachten Begleitschreibens namentlich auch als ein Gruss aus Oestreich der dankbaren Beachtung empfohlen und dem Präsidium die Ermächtigung zur Erwiderung der Zuschrift im Namen der Versammlung ertheilt.

Hierauf erhält das Wort zu seinem Vortrage

Ueber historische Entwicklung lateinischer Wortbedeutungen

Herr Privatdocent Dr. Heerdegen aus Erlangen:

Hochgeehrte Versammlung! Es ist ein Stück lateinischer Sprachgeschichte, wofür ich in letzter Stunde mir erlaube Ihre geneigte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich hoffe dabei um so mehr auf Ihre freundliche Nachsicht, je weniger zahlreich und je weniger erschöpfend die Vorarbeiten sind, welche gerade auf dem Gebiete, das ich hier zu berühren gedenke, bisher vorliegen. Um so nöthiger ist es aber auch, mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu beginnen.

Zwei grosse Principien sind es überhaupt, welche das Leben der Sprache beherrschen und auf deren Erkenntniss und Durchführung alle wissenschaftliche Grammatik beruht: das Princip der Analogie und das Princip historischer Entwicklung.

Das Princip der Analogie, d. h. einer durchgreifenden Gesetzmässigkeit aller einzelnen Spracherscheinungen unter bestimmten einheitlichen Gesichtspunkten, war bekanntlich schon das Ideal der Grammatiker zu Alexandria und ist dies seitdem auch für alle Folgezeit geblieben. In neuerer Zeit war es besonders die vergleichende Sprachforschung, welche die Erreichung dieses Zieles mächtig förderte, indem sie mit ihrem erweiterten Gesichtskreis und ihrer verfeinerten Methode neue Ausblicke eröffnete und neue Hilfsmittel zu den alten darbot.

Das Princip der Analogie bedarf jedoch nothwendig der Ergänzung durch das andere, durch das der historischen Entwicklung. Wie alle übrigen Aeusserungen nationalen Geisteslebens, so will auch die Sprache durchaus betrachtet sein als etwas geschichtlich Gewordenes und in steter geschichtlicher Fortentwicklung Begriffenes; nur aus dem Zusammenhange dieser Gesammtentwicklung heraus empfängt auch das Einzelne seine volle und wahre Beleuchtung. Auf das Princip der Analogie gegründet und von einheitlichen Gesichtspunkten beherrscht ist das Leben der Sprache immer und unter allen Umständen; aber der Zeitpunkt wann und die jeweiligen Bedingungen, unter welchen in jedem einzelnen Falle gerade diese oder jene Analogie Platz griff und zum Durchbruche kam, — dies ist der Gegenstand der historisch-grammatischen Forschung, und in diesem Sinne ist das Ideal der modernen Grammatik im Vergleich zu der des Alterthums allerdings ein höheres geworden, nämlich das der höheren Einheit und gegenseitigen Durchdringung beider Principien.

Dies Alles ist hinlänglich bekannt und bedarf keines Beweises. Während nun aber auf allen andern Gebieten der Grammatik beide Principien längst anerkannt und durchgeführt oder doch in entschiedener Durchführung begriffen sind, ist dies noch nicht in dem Masse, wie man es wünschen möchte, der Fall auf einem Gebiete, dessen praktische Pflege wir allerdings nicht sowohl der Grammatik als dem Wörterbuch zu überlassen gewohnt sind: ich meine die sogenannte Bedeutungslehre oder Semasiologie.

Digitized by Google

Und doch bilden die Bedeutungen der einzelnen Wörter einer Sprache — denn damit haben wir es hier zu thun — unleugbar nicht nur einen wichtigen, sondern genau genommen sogar den wichtigsten, weil den Grundbestandtheil alles sprachlichen Lebens. Es fragt sich also, ob denn nicht die Wortbedeutungen auch ihrerseits Antheil haben an der Herrschaft jener beiden grammatischen Grundprincipien, mit anderen Worten: ob nicht auch auf dem Gebiete des Lexikons nicht nur Analogie, sondern insbesondere auch historische Entwicklung sich erkennen lasse. Und dies nun speciell für das Lateinische nachzuweisen ist die Aufgabe meines heutigen Vortrags.

Nach guter grammatikalischer Sitte empfiehlt es sich, zu diesem Zwecke sogleich ein Paradigma zu wählen, welches geeignet erscheint, eine concrete Grundlage für unsere Betrachtung abzugeben. Ich wähle hiezu das Verbum *orare* bitten, ursprünglich reden. Zwei Fragen sind es, die wir im Folgenden zu beantworten haben: 1) auf welcher Analogie beruht das Verhältniss der beiden Bedeutungen dieses Wortes? 2) wann und unter welchen Umständen hat sich der Uebergang der einen Bedeutung in die andere historisch entwickelt und vollzogen?

Zur Beantwortung der ersten Frage gehen wir aus von der Form des Wortes. *Orare* ist ein Derivatum nach der Analogie der ersten oder A-Conjugation von dem consonantischen Nominalstamm *or*, Nominativ *os*, Mund, gerade wie z. B. *calcare* vom Stamme *calc*, Nominativ *calx*, Ferse. Wie also *calcare* die Ferse gebrauchen, d. h. treten, so heisst *orare* den Mund gebrauchen, d. h. reden.

Bei dieser Ableitung der Grundbedeutung verdient vor Allem Beachtung das synonymische Verhältniss unseres Wortes zu anderen Wörtern, welche der nämlichen allgemeinen Begriffssphäre des Redens angehören, wie *aio, inquam, loqui, dicere*. Von diesen begriffsverwandten Ausdrücken unterscheidet sich *orare* insofern, als es den Begriff des Redens mit einer gewissen Energie bezeichnet: *orare* ist stets ein intensives, angelegentliches und anhaltendes Reden. Dadurch ist es verschieden von *aio* und *inquam*, welche beide nur ein vorübergehendes, einmaliges Behaupten oder Das-Wort-Ergreifen, sowie auch von *loqui* und *dicere*, welche ein allgemeines Sichäussern, bezw. ein belehrendes Mittheilen oder Angeben bezeichnen.

Behält man diesen synonymischen Unterschied im Auge, so begreift sich, wie leicht die Bedeutung des angelegentlichen anhaltenden Redens in die des angelegentlichen Bittens übergehen konnte. Und in der That findet sich auch bei *orare* in seiner jüngeren Bedeutung ganz der gleiche Unterschied gegenüber den Synonymen des Bittens: auch *orare* bitten ist immer nur ein angelegentliches, anhaltendes Bitten, ein Bitten im energischen und intensiven Sinn, und dadurch ebenso verschieden von *rogare* als dem einmaligen momentanen Ersuchen, wie von *petere* als dem allgemeinen unbestimmten Etwashabenwollen. Die Differenz des Angelegentlichen, Anhaltenden ist es also, welche gleichsam das Band oder die Brücke bildet, vermittelst welcher der Uebergang der Bedeutung unseres Wortes vom Reden zum Bitten sich vollzog, und es bestätigt sich hier somit die wiederholt ausgesprochene Beobachtung, dass die individuellen Bedeutungsdifferenzen der einzelnen Synonyme ursprünglicher, stärker und nachhaltiger seien, als die generellen Begriffssphären, welche die verschiedenen Synonyma unter einander gemein haben.

Indessen, die eigentliche Analogie, das lexikalische Sprachgesetz, auf welchem jener Bedeutungsübergang selbst beruht, ist hiemit noch nicht ausgesprochen. Die-

Digitized by Google

selbe ist vielmehr zu suchen in dem Unterschiede der beiden Begriffe des Redens und Bittens unter einander. Es kommt darauf an, diesen zu charakterisiren und ihn mit den Bedeutungsübergängen anderer Wörter der lateinischen Sprache in Parallele zu setzen. Es ist dies der Uebergang eines allgemeinen Begriffs (des Redens) in einen speciellen (des Bittens), oder kurz: eine Specialisirung des Wortbegriffs, eine Determination, wie man ihn auch nennen könnte. *Orare* in seiner jüngeren Bedeutung ist nichts als ein Reden in einem speciellen Sinn und zu einem speciellen Zweck. Eine solche Determination findet sich häufig genug auch bei anderen Wörtern. So heisst *plangere* allgemein: schlagen, speciell: sich selbst in leidenschaftlichem Schmerze an die Brust schlagen; *pendere* hängen, wägen, speciell: Geld wägen, zahlen. Aehnlich *tueri* schauen — auf etwas schauen, es schützen; *cubare* liegen — krank liegen; *iacere* in anderem Sinn: liegen — ohnmächtig darniederliegen; *vivere* leben — wohl leben u. s. w. — Beispiele, für deren Bedeutungsübergang unsere Wörterbücher wohl auch den besonderen technischen Terminus des „Prägnanten" zu verwenden pflegen*). Alles dieses sind Verba; auf diesen Redetheil beschränkt sich aber unsere Analogie keineswegs; sie tritt vielmehr ebensogut beim Nomen, und hier wieder ebensowohl beim Substantivum wie beim Adjectivum ein. So heisst *munus* im Allgemeinen: Leistung, Function, im Besonderen: freiwillige Leistung, Geschenk; *gratus* allgemein: wohlgefällig, im besonderen Sinn: dankbar zugethan, und so noch vieles Andere. Genug, wenn nur feststeht, dass wir es hier zu thun haben mit einem in zahlreichen Einzelfällen wiederkehrenden lexikalischen Sprachgesetze, einer semasiologischen Analogie von demselben Rang und Werth, wie es auf etymologischem Gebiete die Analogien des Lautwandels oder die Wortbildungsgesetze sind.

Soviel zur Beantwortung unserer ersten Frage und zur Grundlegung für die zweite. Es fragt sich nämlich weiter: wann und unter welchen Umständen jener determinative Bedeutungsübergang von *orare* historisch eingetreten sei, und welche einzelnen Stadien der Entwicklung derselbe durchlaufen habe. Diese Frage ist natürlich nur zu beantworten aus einer sorgfältigen Durchmusterung sämmtlicher uns erhaltener Denkmäler der römischen Litteratur und aus einer correcten Interpretation aller einzelnen Stellen, an welchen *orare* vorkommt. In Betracht kommen hiebei folgende wichtige Gesichtspunkte.

Vor Allem ist schon in der Fassung der Frage angedeutet, dass unsere Aufgabe keine bloss zeitliche oder chronologische ist, sondern dass auch noch andere Rücksichten hiebei ins Spiel kommen. Es fragt sich allerdings zunächst und in erster Linie, zu welcher Zeit der lateinischen Sprachgeschichte die jüngere Bedeutung von *orare* neben der älteren aufkam, sowie ferner, ob und wie lange alsdann die ältere noch neben der jüngeren fortbestand oder ob etwa vielmehr die letztere im lebendigen Sprachgebrauche

*) Geht man über den Bereich des Lateinischen hinaus, so ergiebt sich, dass die Analogie der Determination schon eine gemeinsam indogermanische ist. Um hier nur das Griechische zu vergleichen, so hat z. B. die W. *madh* sinnen, denken in μαθεῖν lernen ihre allgemeine Bedeutung bewahrt, im lat. *mederi* heilen dagegen ist sie auf eine bestimmte Sphäre specialisirt, wiewohl auch hier noch das allgemeine *meditari* danebensteht. Denn *meditari* ist nichts als das Intensivum zu *mederi* (wie *habitare* zu *habere*), und letzteres bedeutet also ursprünglich ebenso allgemein: sinnen, denken, dann speciell: auf Heilung bedacht sein; das Zendwort *madhas* Heilkunde, Weisheit, vereinigt beide Bedeutungen. Vgl. Curtius, Grdz. d. gr. Et. Nr. 286 und 429.

Digitized by Google

ganz und gar an die Stelle der ersteren eintrat. Eben diese Frage aber ist zugleich auch eine stilistische. Von grösster Wichtigkeit nämlich für den Gebrauch des einzelnen Wortes und für die Geschichte seiner Bedeutung sind die verschiedenen Stilgattungen oder Stilsphären, welche die römische Litteratur aufweist: Vulgärsprache und classischer Stil, poetischer und prosaischer Stil u. s. w., wozu dann noch hinzutreten die persönlichen stilistischen Neigungen und Fähigkeiten jedes einzelnen Schriftstellers. Durch diese stilistischen Rücksichten also wird die chronologische Darstellung der Bedeutungsgeschichte unseres Wortes fortwährend modificirt und ergänzt.

Dazu kommt noch ein Weiteres. Es kann an und für sich nicht die Aufgabe der Bedeutungslehre sein, ausser der Bedeutung des einzelnen Wortes als solcher auch die syntaktischen Beziehungen desselben zu anderen Wörtern in den Bereich ihrer Darstellung zu ziehen; dies letztere ist vielmehr Aufgabe einer andern grammatischen Disciplin, eben der Satzlehre oder Syntax. Allein andererseits liegt es in der Natur der Sache, dass die Art der syntaktischen Beziehungen eines Wortes zu anderen Wörtern nothwendig abhängig und bedingt ist von seiner Bedeutung. Was *orare* betrifft, so fällt es auf, dass die lateinische Schriftsprache, wie wir sehen werden, noch bis in die augusteische Zeit hinein eine gewisse Zurückhaltung beobachtet in der transitiven Construction des Wortes, und an und für sich erscheint in der That der Grundbegriff des Redens bei *orare*, schon der Herkunft des Wortes nach, zunächst als ein absoluter, d. h. ohne alle Beziehung auf ein persönliches oder sachliches Object im Satze. Der Begriff des Bittens dagegen erlaubt und fordert eine solche Beziehung in weit höherem Masse. So findet sich bei *rogare* schon vom archaischen Latein an nicht selten die Construction mit doppeltem Object, einem solchen der Person und einem solchen der Sache. Bei *orare* dagegen erscheint die entsprechende doppelte Verbindung erst in der augusteischen Litteratur, und auch hier nur vereinzelt. Woher also diese Zurückhaltung? Der Grund wird ohne Zweifel zu suchen sein in der Entwicklung der Wortbedeutung, beziehungsweise in dem Masse des Sprachgefühls, welches für die Grundbedeutung des Wortes noch vorhanden war auch dann, als diese selbst längst aus dem lebendigen Gebrauche der Sprache verschwunden war; denn der Wandel der Bedeutung zog zwar mit innerer Nothwendigkeit auch einen Wandel der syntaktischen Construction nach sich; dieselbe konnte jedoch nur allmählich und stufenweise zu völligem Durchbruch kommen. So wird die Geschichte der Bedeutung unseres Wortes nothwendig zugleich zu einer Geschichte seiner Syntax und umgekehrt*). Und in diesem doppelten Sinne gestaltet sich denn nun ein historischer Ueberblick über die Bedeutungsentwicklung unseres Wortes etwa folgendermassen.

An der Spitze unserer Quellen stehen drei Stellen aus den Zwölftafelgesetzen:

*) Ein anderes, besonders deutliches Beispiel für diese enge Verbindung der Bedeutungsgeschichte mit der Geschichte der Syntax eines Wortes ist das oben bereits genannte *mederi*. Wir sahen dort, dass sich in diesem Worte, verglichen mit der Wurzel *madh*, dem griech. μαθεῖν und dem lat. *meditari*, der ursprüngliche allgemeine Begriff des Denkens, Sinnens, auf eine specielle Sphäre, die des Heilens, determinirt findet. Aus dieser Bedeutungsentwicklung erklärt sich die sonst so auffällige Construction mit dem Dativ: *mederi alicui*, für Jemanden sinnen, auf seine Heilung bedacht sein, also ein *dativus commodi*, wie z. B. bei *alicui consulere*, wogegen bei *sanare*, Einen gesund machen, regelrecht nur der Accusativ steht.

Digitized by Google

Rem ubi pacunt orato, und: *Com peroranto ambo praesentes*, — beides Stellen der ersten Tafel; ferner: *Si adorat furto quod nec manifestum erit*, eine Stelle der achten Tafel. Alle drei Stellen zeigen sehr schön, wie der Schwerpunkt der ursprünglichen Bedeutung unseres Wortes durchaus nur in der Mündlichkeit des Unterhandelns lag; denn auch das Compositum *adorare* an der dritten Stelle heisst dort nicht etwa: anflehen oder anbeten, sondern nur: Einen ansprechen, gegen ihn Beschwerde führen. In syntaktischer Hinsicht ist beachtenswerth, dass an allen drei Stellen der Gebrauch des Wortes ein absoluter ist, ohne jeden Accusativ der Person oder Sache, eine Kürze des Ausdrucks, welche allerdings auch dem knappen Lapidarstil der Zwölftafeln am meisten entspricht.

An der Spitze der eigentlichen Litteratur sodann steht für uns ein von Diomedes überlieferter Saturnier des Livius Andronicus aus dessen Odysseeübersetzung: *Utrum genua amplectens virginem oraret*. Der Vers entspricht wörtlich dem homerischen ζ 142: Ἦ γούνων λίσσοιτο λαβὼν εὐώπιδα κούρην, — wo also das Verbum λίσσεσθαι durch *orare* in seiner specialisirten Bedeutung wiedergegeben ist. Daraus folgt, dass die Specialisirung des Begriffes von *orare* bereits vor oder doch spätestens zur Zeit des Beginns der römischen Litteratur stattgefunden haben muss. Gleichzeitig ist an unserer Stelle bemerkenswerth die syntaktische Verbindung des Wortes mit einem Accusativ des persönlichen Objects (*virginem*), eine Construction, welche sich von nun an bei *orare* in der Bedeutung des Bittens durch alle Perioden hindurch wiederfindet.

Im Mittelpunkt des archaischen Lateins steht Plautus. Bei ihm findet sich *orare* überhaupt an etwa 130 Stellen; darunter sind 17, wo noch an die Grundbedeutung des Redens gedacht werden kann. Allein auch diese tragen fast alle bereits den Charakter des Formelhaften an sich; es sind fast überall nur die Ausdrücke: *aequom, bonum aequomque, ius bonum oras* u. dergl. Die Bedeutung des Redens ist sonach bei Plautus bereits im Absterben begriffen; die des Bittens behauptet bei ihm schon fast ausschliesslich das Feld.

Dennoch findet sich ausserdem bei ihm wenigstens noch ein indirectes syntaktisches Lebenszeichen der alten Bedeutung, nämlich die an 14 Stellen bei ihm vorkommende Construction *orare cum aliquo*. Keine einzige dieser Stellen hat zwar unmittelbar noch die alte Bedeutung selbst bewahrt; aber die Construction mit *cum* wäre bei der Bedeutung des Bittens gar nicht zu verstehen, hätte nicht dem plautinischen Sprachbewusstsein deutlich genug noch die Grundbedeutung des mündlichen Unterhandelns vorgeschwebt. Dass aber auch Plautus diese Construction bereits als eine veraltete, im Schwinden begriffene ansah, ergiebt sich daraus, dass er sich in allen jenen Fällen durchaus nur auf die drei kurzen Pronominalformen *mecum, tecum, nobiscum* beschränkt; nirgends steht *cum* mit einem Substantivum.

Ausserdem stehen bei ihm jenen 14 Fällen mehr als 40 mit einem Accusativ der Person gegenüber. Was dagegen den Accusativ der Sache betrifft, so ist bei ihm Folgendes von der grössten Wichtigkeit. Plautus kennt bei *orare* noch keinen andern Accusativ der Sache als den eines neutralen Pronomens oder pronominalen Adjectivs, wie *id oro, hoc unum oro* u. dergl., nirgends ein Substantiv. Daraus ergiebt sich, dass wir es in allen diesen Fällen zu thun haben nicht mit einem sog. äusseren oder afficirten, sondern nur mit einem inneren oder efficirten sachlichen Object, — eine Beschränkung der Construction, welche gleichfalls noch auf ein bestimmtes Bewusstsein von der ur-

Digitized by Google

sprünglichen Grundbedeutung unseres Wortes zurückzuführen ist. Ja selbst diejenigen formelhaften Accusativverbindungen, von welchen oben die Rede war: *bonum aequomque oras* u. dergl., dürften wohl in derselben Weise (als innere Objecte) aufzufassen sein; und ebenso die stehenden Formeln *causam* oder *litem orare*, welche bei Plautus vielleicht nur zufällig nicht vorkommen, sonst aber in späteren Zeiten noch in Gebrauch geblieben sind.

Einen neuen Abschnitt in der Bedeutungsgeschichte unseres Wortes bezeichnet Terentius. Bei ihm steht *orare* mehr als 50 Mal; darunter in der Grundbedeutung nur noch Ein Mal, Phorm. 2, 1, 62, in der Verbindung *orare causam*. Die plautinischen Formeln mit *bonum aequom* finden sich bei ihm nicht mehr; dafür Ausdrücke wie *non aequom dicis* (Ad. 5, 3, 17). In syntaktischer Hinsicht ist von der plautinischen Construction mit *cum* ein letzter Nachklang vorhanden in der Stelle Hec. 4, 4, 64: *Egi atque oravi tecum;* aber auch hier hat das vorausgeschickte *egi* dem folgenden *oravi tecum* zur Stütze dienen müssen.

Schon dies bezeichnet ein weiteres Nachlassen der Grundbedeutung. Hiefür findet sich auf syntaktischem Gebiete noch eine weitere Bestätigung. Terenz ist es nämlich, bei welchem zum ersten Male ein nominaler Accusativ der Sache im Sinne des äusseren oder afficirten Objects mit *orare* verbunden auftritt: *Eius noctem orans* (Heaut. 2, 3, 125) und: *Orabo gnato uxorem* (Andr. 3, 2, 48). Auch an diesen beiden Stellen vermeidet es aber Terenz offenbar noch, zwei nominale Accusative, einen solchen der Person und einen solchen der Sache, neben einander zu setzen.

Wir kommen zur ciceronianischen Zeit. Hier ist obenan zu erwähnen eine Stelle des Lucretius, aus einer der jüngeren Partien seines Gedichts (4, 834), wo der Ausdruck gebraucht ist: *dictis orare*, mit Worten reden. Es ist dies eine Häufung, welche vielleicht eben aus einem gewissen Streben nach Deutlichkeit hervorgegangen ist, da die Grundbedeutung des Wortes schon allzu veraltet schien.

Cicero selbst bietet folgende sechs Stellen mit der alten Grundbedeutung: zwei Mal das stehende *orare causam* (im Brut. und in der Jugendrede pro Quinct.); desgleichen zwei Mal *litem orare* (in de or. und de off.). Ein Mal steht der Ausdruck *re inorata* in der Jugendrede p. Rosc. Am., wozu sich ein früheres Seitenstück bei Enn. vorfindet. Auffallend dagegen ist das einfache *orare* im Eingang der Rede p. red. in sen., und zwar in der Verbindung *orando* (= *oratione*) *complecti*. Allein diese Rede ist bekanntlich auch aus anderen Gründen der Unechtheit verdächtig, und so darf der ungewöhnliche Gebrauch von *orare* an dieser Stelle wohl nicht als ein ciceronianisches Beispiel, sondern vielmehr als ein neuer gewichtiger Grund gegen die Echtheit der ganzen Rede angeführt werden*).

Was die Syntax betrifft, so hat es Cicero noch unterlassen, jene Neuerung der terentianischen vulgären Sprache mitzumachen und *orare* bitten mit einem nominalen

*) Eine andere Lesart (*ornando*) empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil die (gleichfalls unechte) Parallelrede p. red. ad Quirites im Eingang eine dem Gedanken nach genau entsprechende Stelle enthält, welche offenbar mit der unsrigen correspondirt: man vergleiche mit einander § 1 der einen und § 5 der andern Rede.

Digitized by Google

Accusativ der Sache zu verbinden; er thut dies selbst nicht im familiären Stil der Briefe. Ja auch ein *illud oro* und dergl. gestattet er sich nur einige wenige Male, und dann immer nur mit einem unmittelbar darauffolgenden *ut* oder blossem Conjunctiv. Kurz, die ciceronianische Sprache bewährt auch hier wieder ihr gewohntes classisches Mass durch Einhaltung der rechten Mitte, ebensowohl gegenüber dem Archaismus der nun einmal veralteten Grundbedeutung, als gegenüber der von Terenz angebahnten Erweiterung (Neologismus) der syntaktischen Rection.

Wenden wir uns zu den zeitgenössischen Historikern, so erscheint Caesar fast noch strenger als Cicero. Caesar hat *orare* 16 Mal; darunter kein Mal in der archaischen Grundbedeutung und auch in syntaktischer Beziehung nirgends mit einem Accusativ der Sache, selbst nicht mit dem Neutrum eines Pronomens. Letzteres findet sich zwei Mal bei seinem Fortsetzer Hirtius. Cornelius Nepos gebraucht *orare* überhaupt nur 6 Mal, woraus sich für uns statistisch kaum etwas schliessen lässt. Dagegen ist Sallust der Erste nicht nur unter den Historikern, sondern unter den Prosaikern überhaupt, welcher, dem Vorbilde des Terenz folgend, *orare* mit einem nominalen äusseren Object der Sache zu verbinden sich erlaubt: er hat Ein Mal wenigstens *pacem orare* (Jug. 47, 3).

Die letzten Schranken endlich durchbricht die augusteische Zeit, zuerst die Dichter, dann auch die Prosaiker.

Unter den Dichtern geht voran Vergilius. In semasiologischer Beziehung entspricht es seiner Neigung zu Archaismen, dass er *orare* noch einige Male in der Grundbedeutung anwendet: Ein Mal in der stehenden Verbindung *causas orare*, dann aber auch in gewissen den Schluss einer directen Rede anzeigenden Wendungen wie *talibus orabat Juno* u. dergl. Syntaktisch gestattet sich Vergil den nominalen Accusativ der Sache mit allen Consequenzen: nicht nur in einfachen Verbindungen wie *pacem orare*, sondern auch in solchen wie *pacem me oratis*, also mit doppeltem Accusativ; ja endlich sogar mit Umwandlung des sachlichen Objects in ein sachliches Subject bei passiver Construction: *Si mora praesentis leti tempusque caduco oratur iuveni*, — die beiden letzten Stellen im 11. und 10. Buch der Aeneis. Hervorzuheben ist auch die einmalige Verbindung *veniamque oremus ab ipso*, ebenfalls im 11. Buch, welche zwei vereinzelte Vorläufer hat in einem Fragment des Pacuvius (122 R.), sowie in dem nachplautinischen Prolog des Amphitruo, übrigens aber gleichfalls einen Gradmesser abgiebt für die allmähliche Abstumpfung des Sprachbewusstseins für die Grundbedeutung unseres Wortes.

Allen diesen Freiheiten Vergils gegenüber steht Horaz der Sprache Ciceros unter allen Dichtern der augusteischen Zeit am nächsten. In semasiologischer Hinsicht hat er an 17 Stellen die Grundbedeutung nirgends, in syntaktischer gebraucht er *orare* theils absolut theils verbunden mit einem pronominalen (adjectivischen) Neutrum. Besonders erwähnt zu werden verdient die Stelle Ep. 1, 12, 23: *Verum orabit et aequum*, weil sie an die plautinischen Formeln mit *aequum bonum*, doch hier mit der Bedeutung des Bittens erinnert.

Auch Ovid hat der Schrankenlosigkeit Vergils gegenüber etwas Zurückhaltendes und Vornehmes. Auch bei ihm findet sich die Grundbedeutung nicht mehr; syntaktisch aber gestattet er sich immerhin zu wiederholten Malen ein *opem*, *veniam orare* u. dergl.

Endlich ist nun aber Livius unter den Prosaikern der Erste, welcher sich den

Digitized by Google

Freiheiten Vergils in ausgedehntem Masse anschliesst. In semasiologischer Hinsicht hat er mehrere Male den stehenden Ausdruck *orare causam*, Ein Mal auch — wohl des Gegensatzes halber — das blosse *orare* in der Stelle *ipse pro se oraverit scripseritque* (39, 40, 12). In syntaktischer Hinsicht aber hat er nicht nur (wie Ovid) viele Verbindungen wie *opem orare, pacem orare*, sondern auch Ein Mal wenigstens (wie Vergil) *auxilia regem orabant:* — das erste Beispiel also einer doppelten nominalen Accusativverbindung bei *orare* in der lateinischen Prosa.

Hiemit findet die Entwicklungsgeschichte unseres Wortes einen gewissen Abschluss. Wir haben gesehen, wie der Uebergang der ältern in die jüngere Bedeutung bereits vor oder spätestens mit dem Beginn der archaischen Litteratur anzusetzen ist, wie dann mit immer spärlicher erscheinenden Belegen die alte Bedeutung neben der jüngeren sich nur noch mit Mühe fortfristet, wie sodann in der Syntax Anfangs noch die Construction mit *cum* an die alte Bedeutung zurückerinnert, wie ferner bis in die augusteische Zeit hinein die Verbindung eines nominalen Accusativs der Sache mit der grössten Zurückhaltung behandelt wird, wie endlich aber auch diese Schranke fällt und damit das völlige Erblassen des Zusammenhangs der neuen mit der alten Bedeutung constatirt werden kann. Eine weitere Verfolgung der Geschichte unseres Wortes würde zu zeigen haben, wie in der silbernen und in der archaisirenden Latinität *orare* in seiner alten Bedeutung im technischen Sprachgebrauch wieder zur Verwendung kommt, wie sodann im späteren (christlichen) Latein dem Begriff des Wortes eine neue, eigenartige Specialisirung im Sinne des religiösen Bittens oder Betens zu Theil wird und wie endlich in jenem sprachlichen Gährungsprocesse, aus welchem die romanischen Sprachen hervorgingen, *orare* zuletzt völlig verschwindet. Auf alles dies kann hier nicht näher eingegangen werden; dafür sei mir gestattet, zum Schlusse noch an eine andere eigenthümliche lexikalische Erscheinung zu erinnern, welche geeignet ist, die Charakteristik unseres Wortes gerade für den hier von uns betrachteten Zeitraum zu vervollständigen, nämlich an die Erscheinung der semasiologischen Stellvertretung oder Substitution.

Dieselbe entspringt aus dem frühzeitigen Verluste der Grundbedeutung und beruht auf dem Bedürfniss, den Begriff des Redens in einer andern geeigneten Weise zum Ausdruck zu bringen. Es musste für das alte *orare* ein Ersatz gefunden werden und hiezu bot sich unter den Synonymen das stellvertretende *dicere* in absolutem Sinn als das geeignetste dar. Zwar deckte es sich, wie wir oben sahen, mit dem alten *orare* seinem Begriffe nach keineswegs, aber es kam ihm doch unter den vorhandenen Synonymen insofern am nächsten, als es das Bedeutungsmoment des kunstmässigen, auf Ueberzeugung berechneten Redens in den Vordergrund treten liess. So geschah es, dass *dicere* schon im archaischen Latein zuerst neben, dann anstatt des alten *orare* eintrat, was sich namentlich deutlich an dem stehenden Ausdruck *causam dicere = causam orare* verfolgen lässt. Bedürften wir ausserdem noch eines besonderen Zeugnisses, so findet sich ein solches bei Cicero im Anfang des dritten Buches seiner Schrift de legibus, wo er in archaisirendem Stil seine Mustergesetze entwirft, die dann commentirt werden, und wo es u. A. heisst: *Senator loco orato*, — d. h., wie dann erklärt wird: *Ut loco dicat, id est rogatus.*

Charakteristisch ist hiebei das Verhältniss, welches wir die verschiedenen Ableitungen und Zusammensetzungen von *orare* zu dieser Stellvertretung durch *dicere*

Digitized by Google

einnehmen sehen. Auch sie haben natürlich ihren Antheil an der Entwicklungsgeschichte unseres Wortes, und zwar besteht derselbe, wie sich denken lässt, wesentlich darin, ob und in wie weit jede einzelne Ableitung oder Zusammensetzung den Bedeutungsübergang des Grundwortes auch ihrerseits mitmacht oder nicht. Was zuerst die Composita betrifft, so hat *perorare* nie eine andere als die Grundbedeutung des Zu-Ende-Redens gehabt, und *causam perorare* ist in diesem Sinne daher stets auch neben dem substituirten *causam dicere* im Gebrauch geblieben. *Exorare* dagegen konnte, der Präposition *ex* wegen, wohl immer nur „erbitten" heissen. *Adorare* endlich, das wir oben an einer Stelle der Zwölftafelgesetze in der archaischen Bedeutung „ansprechen" kennen lernten, findet sich in der späteren römischen Litteratur überhaupt erst wieder in augusteischer Zeit, und zwar, wie es scheint, als völlig neu gebildetes Compositum in der Bedeutung „anflehen". Die beiden letztgenannten Composita sind somit der jüngeren Bedeutung von *orare* gefolgt.

Was dagegen die Ableitungen betrifft, so sind die Verbalsubstantiva *oratio* und *orator* stets bei der Grundbedeutung des Redens stehen geblieben. Als daher das alte *orare* durch das substituirte *dicere* ersetzt wurde, dienten sie diesem ebenso wie das vorhin genannte Compositum *perorare* zu entsprechender semasiologischer Ergänzung. Das von *dicere* selbst gebildete Nomen actionis *dictio* bestand zwar daneben auch, scheint aber im classischen Latein nur in gewissen technischen Verwendungen (Ausdruck, Vortrag) gebraucht worden zu sein, und das Nomen agentis *dictor* kommt im vorchristlichen Latein überhaupt nicht vor. So finden wir denn zwischen *oratio* und *orator* als Derivaten des alten *orare* einerseits und zwischen dem stellvertretenden *dicere* andererseits in der classischen und augusteischen Latinität ein gegenseitiges supplementäres Verhältniss, das aber natürlich den ursprünglichen beiderseitigen etymologischen Zusammenhang auseinanderriss und durchkreuzte, und als daher spätere Rhetoren die archaische Bedeutung von *orare*, reden, in technischem Sinne wieder aufnahmen, konnten sie sich dabei zum Mindesten darauf berufen, dass sie damit das durch das eingedrungene *dicere* gestörte ursprüngliche etymologische Gleichgewicht in seiner vollen Alterthümlichkeit, wenn auch freilich nur künstlich, wieder herstellten.

Hochgeehrte Versammlung! Es ist nur die Bedeutungsgeschichte Eines Wortes, und auch diese nur ihrem Hauptheile nach, welche ich Ihnen hier vorzuführen versucht habe. Mein Wunsch war, daran als an einem Musterbeispiel zu zeigen, inwiefern jene beiden grammatischen Grundprincipien der Analogie und der historischen Entwicklung auch auf lexikalisch-semasiologischem Gebiete anzuerkennen seien, gleichzeitig aber auch darauf hinzuweisen, wie eng verbunden die Geschichte der Syntax eines Wortes mit der Geschichte seiner Bedeutung ist. Sollte mir dieser Versuch gelungen sein, so erscheint wohl auch die Behauptung gerechtfertigt, dass wir es hier zu thun haben mit einem Gebiete, dessen allseitige sorgfältige Bearbeitung noch reichlichen Ertrag verspricht nicht nur unmittelbar und im Allgemeinen für die Grundlegung einer künftigen Gesammtgeschichte der lateinischen Sprache, sondern auch mittelbar und im Besonderen für Erklärung und Kritik der einzelnen Schriftsteller.

Der Präsident spricht den Dank der Versammlung für den inhaltreichen und exacten Vortrag aus und ertheilt das Wort Herrn Oberlehrer Dr. Diels (Berlin) zu dem Vortrage:

Digitized by Google

Ueber Leukipp und Demokrit.

Hochgeehrte Versammlung! In der gedankenreichen Rede, womit unser allverehrter Herr Präsident diese Festestage eröffnet hat, wies er mit Nachdruck auf die gewaltige, Jahrtausende füllende Geistesarbeit hin, welche sich in die kurze Spanne vom Anfange des fünften Jahrhunderts bis zum peloponnesischen Kriege zusammendrängt. Es sei mir gestattet, Ende und Anfang verknüpfend, Sie in diese an grossartigen, energischen, fruchtbaren Gedanken so überreiche Zeit zurückzuführen und Ihre Aufmerksamkeit auf eines der bedeutendsten philosophischen Systeme dieser bedeutenden Zeit, auf die Atomistik hinzulenken.

Ueber Leukipp und Demokrit hat auf der vorjährigen Philologenversammlung Erwin Rohde einen Vortrag gehalten, der bei den Anwesenden grossen Beifall gefunden zu haben scheint. Seine Absicht ging dahin nachzuweisen, dass nicht Leukipp, wie man bisher wähnte, sondern Demokrit der Schöpfer der materialistischen Weltanschauung sei, dass dieser die Leukipp zugeschriebenen Bücher verfasst, mit einem Wort: dass Leukipp eine mythische Person sei, die aus der Geschichte der Philosophie fortan zu verschwinden habe. Eine so weittragende Ansicht vorgetragen von einem Gelehrten, dessen kritische Arbeiten zur Geschichte der griechischen Litteratur eines hohen Rufes sich erfreuen, konnte nicht verfehlen ein berechtigtes Aufsehn zu erregen. Allein so blendend sie deduziert, so gelehrt sie begründet, so geistreich sie dargestellt sein mag, die Ansicht selbst ist falsch und die Art der Beweisführung muss in Folge des Ansehens, welches die sonstigen Arbeiten Rohdes gerade wegen ihrer Methode geniessen, verwirrend und verderblich wirken. Denn es handelt sich nicht bloss darum den genialen Stifter des Materialismus ohne ausreichenden Grund als erschwindelt hinzustellen, sondern vielmehr darum Aristoteles und Theophrast, d. h. die Grund- und Ecksteine unserer Kenntniss vorsokratischer Philosophie als betrogene Betrüger zu erweisen. Denn wohlgemerkt, es dreht sich hierbei nicht um Kritik und Auffassung fremder Systeme, in der es ungereimt wäre an eine „mystische Unfehlbarkeit" des Aristoteles glauben zu wollen, nein um die historische Existenz eines gewaltigen Denkers, die in den Werken des Stagiriten wohlverbürgt und verbrieft vorliegt. Vor kurzem konnte der gelungene Versuch gemacht werden aus dem blossen Schweigen des Aristoteles die Geschichte der griechischen Komödie von einer argen Fälschung zu säubern[1]), jetzt sollen wir lernen, dass dieser selbe Aristoteles sich durch einen weiss Gott wie erfundenen Namen hat schändlich täuschen lassen. Und doch ist es derselbe Aristoteles, der den Namen des Pythagoras mit übergrosser Aengstlichkeit meidet, derselbe, der den Orphischen Schwindel aufdeckte[2]), der auch uns noch in historischen Dingen nicht nur als der Meister des Wissens, sondern auch des Urteils erscheint! Aber die Sache steht noch schlimmer. Bekanntlich ist der Atomismus gerade in Athen lange fremd und unbeachtet geblieben. Erst Aristoteles mit seinem von attischem Vorurteil unbefangenen Scharfblicke erkannte den hohen Werth des Systems und wies ihm neben den allerbedeutendsten den Platz an. Wie ist es also erklärlich, dass Aristoteles in einer Sache, wo er ganz ohne Frage der competenteste Beurteiler des Altertums genannt werden

1) Ich meine die Megarische Komödie und deren Beseitigung durch Wilamowitz Herm. IX, 319 u. Kock C. A. F. I, 3.

2) Lobeck Aglaophamus 347.

Digitized by Google

darf, sich einen unverzeihlichen Irrtum zu Schulden kommen liess? Doch Epikuros sagt, es habe einen Philosophen Leukippos nie gegeben und Epikuros ist ein ehrenwerther Mann[3]). Mag er auch sonst allerlei bedenklichen Klatsch über das Leben der Philosophen mit wenig Kritik und viel Behagen verbreitet haben[4]), mag er auch gerade an der Stelle, wo er jenes vernichtende Wort spricht, auf einer argen Eitelkeit, um nicht zu sagen Lüge, ertappt sein[5]), so verdient er doch hier, wenn wir Rohde glauben wollen, entschieden den Vorzug vor Aristoteles. Das müssen gewichtige, unwiderlegliche Gründe gewesen sein, die auf die Wagschale Epikurs gefallen sind!

Rohde geht von der unzweifelhaft richtigen Thatsache aus, dass uns des Leukippos Lehre nur in dem von Aristoteles und Theophrast gegebenen Berichte vorliegt[6]). Sodann constatiert er ebenfalls richtig, dass diese Berichte mit dem Systeme des Demokrit verglichen in allem Wesentlichen vollständig übereinstimmen[7]). Daraus würde, fährt er fort,

3) Laertios Diogenes X, 13 τοῦτον (Epikur) Ἀπολλόδωρος ἐν Χρονικοῖς Ναυσιφάνους ἀκοῦσαί φησι καὶ Πραξιφάνους· αὐτὸς δ' οὐ φησιν, ἀλλ' ἑαυτοῦ ἐν τῇ πρὸς Εὐρύλοχον ἐπιστολῇ. ἀλλ' οὐδὲ Λεύκιππόν τινα γεγενῆσθαί φησι φιλόσοφον οὔτ' αὐτὸς οὔθ' Ἑρμαρχος, ὃν ἔνιοί φασι καὶ Ἀπολλόδωρος ὁ Ἐπικούρειος διδάσκαλον Δημοκρίτου γεγενῆσθαι. Ich stimme in der Erklärung dieser Stelle mit Rohde überein. Epikur hätte sich begnügen können zu sagen οὐδὲ Λεύκιππόν τινα γεγενῆσθαι „ein gewisser Leukipp habe nie existiert", wenn er nicht die Möglichkeit, dass es homonyme Leute andern Standes gegeben habe, hätte einräumen müssen. Zeller (I², 842 b) erklärt: „Epikur wollte den Leukippos gar nicht für einen Philosophen gelten lassen." Dagegen spricht nicht die Grammatik, wie Rohde will, aber der Zusammenhang. Wofür sollte er ihn denn sonst gelten lassen? Wenn E. auch nur die Excerpte bei Aristoteles kannte, musste er ihn doch ebenso gut wie Demokrit für einen zünftigen Philosophen erklären. Wenn F. Kern (Zeitschr. für Philosophie und phil. Kritik, Ergänzungsheft 1880 p. 25) Rohdes Erklärung namentlich wegen τινά abweist, so nimmt er gewiss nicht richtig die prägnante Bedeutung von τίς „ein nambafter" an. Vielmehr hat hier τις einen polemischen Charakter, wie unser deutsches „ein gewisser", man fingiert Unbekanntschaft mit einem in Wirklichkeit recht gut bekannten Manne. So sagt z. B. Geminos in seiner Epitome der Meteorologie des Poseidonios (Simplic. phys. f. 65ʳ, 3) διὸ καὶ παρελθών τίς φησιν Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός, ὅτι κτλ. (wo uns Unkenntniss dieses Gebrauches die Aldine τίς, φησὶν Ἡ. ὁ Π., ἔλεγεν unsinnig interpoliert hat). Den Zusammenhang dieser Leugnung mit der eignen Schülerschaft Epikurs hat Rohde richtig entwickelt. Ueber Nausiphanes als Lehrer E. s. Hirzel Untersuchungen I, 108 ff. Dass er ihn gehört, sagt er selbst an einer andern Stelle (Sext. adv. math. I, 4. Cic. d. d. nat. I, 26, 73). Wenn er also zu verstehen giebt, er könne sich nicht als Schüler betrachten, so ist das in Anbetracht seiner Abhängigkeit von den Atomisten zum mindesten eine pietätlose Aufschneiderei. Auch sind die Titel, die er seinem Lehrer spottweise giebt, πλεύμονά τ' αὐτὸν ἑκάλει καὶ ἀγράμματον καὶ ἀπατεῶνα καὶ πόρνον nicht hübsch.

4) L. Diog. X, 8: τούς τε περὶ Πλάτωνα Διονυσοκλάκας καὶ αὐτὸν Πλάτωνα χρυσοῦν καὶ Ἀριστοτέλην ἄωτον ἂν καταφατόντα τὴν πατρῴαν οὐσίαν στρατεύεσθαι καὶ φαρμακοπωλεῖν. φορμοφόρον τε Πρωταγόραν καὶ γραφέα Δημοκρίτου καὶ ἐν κώμαις γράμματα διδάσκειν. Ἡρακλειτόν τε κυκητὴν καὶ Δημόκριτον Ληρόκριτον καὶ Ἀντίδωρον Κανίδωρον· τούς τε κυνικοὺς ἐχθροὺς τῆς Ἑλλάδος καὶ τοὺς διαλεκτικοὺς πολυφθόνερους, Πύρρωνα δ' ἁμαθῆ καὶ ἀπαίδευτον.

5) S. A. 3 E.

6) Dasselbe gilt für Anaximander, Anaximenes, Archelaus und so ziemlich auch für Xenophanes, eine Erscheinung, die für den in die Geschichte der doxographischen Ueberlieferung Eingeweihten nichts Auffallendes hat. Ueber Leukipp bei Cicero s. Doxographi S. 120 f.

7) So gering und nebensächlich die Differenzen sind, so lässt sich doch bei aufmerksamer Betrachtung genug daraus lernen. Ueber den Donner berichtet Aëtius III, 3, 10 (Doxogr. 369 b, 9) Λεύκιππος πυρὸς ἐναπολῃφθέντος νέφει παχυτάτοις ἐκπτῦσιν κχυρὰν βροντὴν ἀποτελεῖν ἀποφαίνεται. Diese Erklärung aus dem eingeschlossenen Feuer steht allein. Sie lehnt sich an Anaximander an, der dieselbe Erklärung aus dem πνεῦμα gab. Diogenes der Eklektiker (s. u.) verknüpfte beide Ansichten. Dagegen hatte

Digitized by Google

sich der Schluss ergeben, dass Demokrit nur das von Leukipp im Grossen skizzierte Weltbild in Einzelheiten ausgeführt und in das von jenem entworfene Gemälde eine ziemlich gleichgültige Staffage hineingemalt habe. Er stände danach, meint Rohde, dem Leukipp nicht selbständiger gegenüber als etwa Theophrast dem Aristoteles „gelehrter vielleicht als der Meister, aber an eignen Gedanken ungleich ärmer." Gegen diesen Schluss lässt sich durchaus nichts einwenden. In der That teilen wohl alle competenten Forscher diese Auffassung und es ist nur auffallend, dass Rohde sich ihnen nicht anschliesst. Statt dessen hat sich bei ihm die vorgefasste Idee von Demokrits Originalität festgesetzt, die ihn zwingt des Leukippos Existenz zu vernichten. Dies gelingt ihm um so leichter, als wir über die Lebensumstände dieses Philosophen soviel wie nichts wissen. Theophrast sagt nur Λεύκιππος ὁ Ἐλεάτης ἢ Μιλήσιος, κοινωνήσας Παρμενίδῃ τῆς φιλοσοφίας[8]). Aristoteles sagt darüber gar nichts[9]). Dies Schweigen scheint Rohde sehr beredt. Er schliesst daraus, dass die Existenz des Philosophen nur auf seinen Schriften beruhte. Dieser Schluss ist nicht ganz gerechtfertigt. Denn aus seinen Schriften konnte man wohl den Namen und vielleicht auch das Schülerverhältniss zu Parmenides entnehmen. Aber woher wusste Theophrast, dass eine doppelte Ansicht über sein Vaterland vorlag? Dies deutet doch offenbar auf anderweitige Tradition. Aber freilich die Thatsache, dass weder die Geschichte noch die Sage vom Leben dieses Mannes etwas zu berichten wusste, giebt zu denken. Sie beweist, dass seine Persönlichkeit sich auf die innere Thätigkeit der Schule beschränkte und darum bei den Zeitgenossen rasch in Vergessenheit geriet. Dazu kam, dass Athen, welches von der Mitte des fünften Jahrhunderts an immer mehr den litterarischen Ruhm monopolisierte, an dem Atomismus der Abderiten wenig Antheil nahm. Dies beweist Platons Schweigen nicht minder als Demokrits Worte. Wenn uns nun dann zuerst bei Aristoteles der Name des Leukippos zugleich mit dem des Demokrit erscheint, soll man da wirklich glauben, dass jener so ins Gelag hinein auf ein unbestimmtes Gerücht oder

Anaxagoras eine neue höchst eigenthümliche Combination aufgestellt Aëtius (a. O. S. 368a, 10b, 13) Ἀναξαγόρας ὅταν τὸ θερμὸν εἰς τὸ ψυχρὸν ἐμπέσῃ (τοῦτο δ' ἐστὶν αἰθέριον μέρος εἰς ἀερώδες) τῷ μὲν ψόφῳ βροντὴν ἀποτελεῖ u. s. w. Diese Mischung kehrt bei Anaxagoras S. 361a, 12b, 14 zur Erklärung von der Erscheinung des Mondes wieder ἀνωμαλότητα συγκρίματος διὰ τὸ ψυχρομιγὲς ἅμα καὶ γεῶδες. Unter ψυχρομιγές hat man wieder τὸ θερμὸν καὶ ψυχρὸν (αἰθέριον καὶ ἀερώδες) μεμιγμένον zu verstehen, wie die Analogie des Systems und der sonstigen Physiker verlangt. Wie spricht sich nun Demokrit aus? Aët. § 11 (369b, 12) Δημόκριτος βροντὴν μὲν ἐκ συγκρίματος ἀνωμάλου τὸ περιειληφὸς αὐτὸ νέφος πρὸς τὴν κάτω φορὰν ἐκβαλλόμενον u. s. w. mit reichem Detail wie Anaxagoras. Solche nebensächliche Punkte lehren oft mehr über das Verhältnis der Systeme als die wesentlichen, wo der Ehrgeis der Philosophen zu grösserer Selbständigkeit drängte. Beiläufig bemerkt ist Rohdes Satz S. 6 (69) „Die Lehre, dass die Empfindungsqualitäten, Farbe etc., nicht den Atomen oder Atomenverbindungen inhärieren, sondern lediglich subjectiv seien, wird dem Demokrit, aber nirgends dem Leukippus zugeschrieben" falsch. Denn Aëtios sagt IV, 9, 8 οἱ μὲν ἄλλοι φύσει τὰ αἰσθητά, Λεύκιππος δὲ καὶ Δημόκριτος καὶ Διογένης νόμῳ τοῦτο δ' ἐστὶ δόξῃ καὶ πάθεσι τοῖς ἡμετέροις. Der Satz ἐτεῇ ἄτομα καὶ κενόν, τὰ δὲ ἄλλα πάντα δοξάζεται mag, den Worten nach, dem Demokrit gehören, aber dass dieses dem eleatischen Programme direct nachgebildete Schibboleth des Materialismus ebenso gut leukippisch ist, ist gar nicht zu bezweifeln.

8) Theophrasti Phys. Opin. fr. 8 (Doxographi 483, 11). Aus ihm ist die Nennung des Leukippos, wie ich gerne zugebe, in die Listen der Diadochenschriftsteller aufgenommen worden, worüber Rohde S. 17 ff. (80) ausführlich spricht.

9) Aristoteles sagt einmal de caelo Γ, 4 (303a, 4) Λεύκιππός τε καὶ Δημόκριτος ὁ Ἀβδηρίτης. Daraus mag bei flüchtigem Lesen der ohnehin naheliegende Schluss gezogen worden sein, den Diogenes IX, 30 überliefert, ὡς δέ τινες Ἀβδηρίτης.

Digitized by Google

einen blossen Büchertitel hin von dem Stifter der von ihm hochgeschätzten Schule gesprochen habe? Ist es wirklich notwendig darauf hinzuweisen, dass er bei dem nahen Verhältnisse, in welchem sein königlicher Schüler zu dem Demokriteer Anaxarchos stand[10]), die Möglichkeit und bei seinem Interesse an der Atomistik auch den Wunsch haben musste aus der Schultradition die genauesten Berichte über die Geschichte der Sekte zu ermitteln?

Wie konnte aber auf der andern Seite die vulgäre Tradition den Leukipp so ganz vergessen, wie konnte Epikur darauf fussend die Existenz leugnen, wenn seine Bücher noch existierten? Das Buch pflegt doch sonst der Träger des biographischen Interesses zu sein! Darauf giebt es eine sehr einfache Antwort: Leukipps Schriften existierten damals und existierten noch später, aber nicht unter eignem Namen, sondern dem des Demokrit. Die Masse des fruchtbareren und darum bekannteren Schülers hat die paar Schriftchen des Leukippos verschlungen.

Wem fällt dabei nicht die Sammlung des Hippokrates ein, die ja in mehr als einer Hinsicht zum Vergleiche herausfordert? Es ist allgemein bekannt, dass ein nicht sehr grosser Theil echt, das Uebrige aus vor- und nachhippokrateischen Schriften wunderlich zusammengesetzt ist. Wir haben eben in diesem Corpus die Hausbibliothek des antiken Arztes zu erkennen, dem wenig am Namen lag, wenn er nur seine Diagnosen und Recepte u. s. w. darin fand. Daher ist und wird das Meiste dieser parasitischen Bücher anonym bleiben, wenn uns nicht ein glückliches Ungefähr den Schleier lüftet. So stehen z. B. zwei Beschreibungen der Venen in dem Buche *de natura ossium*, deren Autoren Polybos und Syennesis nur ein zufälliges Citat bei Aristoteles uns gerettet hat[11]). Uebrigens gewährt uns die unglaubliche Anzahl der aristotelischen Schriften selbst ein ähnliches Bild der Verwirrung, namentlich wenn man statt der uns überkommenen Auswahl des Andronikos die alexandrinischen Kataloge aufschlägt, in denen die Schriften von Lehrer und Schülern noch in ganz anderer Weise gemischt erscheinen.

So streng der Corpsgeist Fremdes von sich fernzuhalten bestrebt war, so gleichgültig war man gegen das persönliche litterarische Eigenthum. Κοινὰ τὰ τῶν φίλων hiess es bei den Philosophen, und nicht bloss pythagoreischer Observanz. Dies gilt natürlich besonders für die eigentlichen Schulschriften, deren Mangel an Form schon von vorn herein ein ausserhalb stehendes Publicum ausschloss. Die Lehre, der Inhalt bedeutet hier Alles, die Form wenig oder nichts. Dieser Gesichtspunkt ist bei der Beurteilung der epikureischen, stoischen, peripatetischen Schulschriften nicht ausser Acht zu lassen[12]). Er gilt aber freilich für das fünfte Jahrhundert, wo sich eben erst die Kunst der Prosa zu entwickeln anfing, noch viel mehr. Wie ungelenk und einförmig, ich möchte sagen eintrichternd ist doch die Prosa des Anaxagoras und Melissos verglichen mit der Kunst des Halikarnassiers. Ja selbst bei Empedokles und Parmenides, die doch durch metrische Behandlung nach künstlerischer Form zu streben scheinen, mit welch' ermüdender Weitschweifigkeit werden da die Fundamentalsätze immer wieder von neuem eingeprägt.

10) S. darüber Th. Gomperz' Abhandlung Anaxarch und Kallisthenes in den Commentationes Mommsenianae.

11) Aristot. Hist. anim. III, 3.

12) Freudenthal Hellenistische Studien III, 302. S. Doxographi 127 und namentlich Zeller Herm. XI, 93 ff.

Digitized by Google

Eng verknüpft mit diesem Formmangel ist die Gleichgültigkeit gegen das Aeussere des Buches. Keine von den zahlreichen philosophischen Schriften des fünften Jahrhunderts scheint einen prägnanten vom Schriftsteller selbst gewählten Titel gehabt zu haben. Sie werden unter der stereotypen Aufschrift Περὶ φύσεως mit Recht oder Unrecht zusammengefasst[13]). Wie wenig selbst Aristoteles Sorge trug seinen Schulschriften feste Titel zu geben, ist bekannt genug. Natürlich fehlte wie der Titel auch der Name des Verfassers. Zu jenem Künstlerstolze, mit dem Herodot seinen Namen auf das erste Blatt seines Werkes setzte, fehlte bei jenen jegliche Veranlassung. Denn die Schüler, in deren engem Kreise anfangs diese Schriften ausschliesslich circulierten, wussten ja, wessen Lehre darin enthalten war. So vererbte sich das Buch mit der Lehre von Hand zu Hand und der Name des Meisters blieb mehr in der Tradition als in den Exemplaren erhalten. Alle diese Verhältnisse bestanden ziemlich gleichmässig während aller Epochen des Alterthums. Denn aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. haben wir aus der Feder Galens eine Schilderung von dem Schicksal seiner eigenen Bücher, die uns erraten lässt, wie jene Unsicherheit der Titulatur entstehen konnte. Er erzählt nämlich drastisch, wie seine Schüler ihn um Niederschrift seiner Vorlesungen ersucht hätten. Diese Commentare habe er ohne seinen Namen und Titel seinen jungen Freunden überlassen. Allein aus deren Händen seien sie weiter verbreitet und aufs unglaublichste verstümmelt, ja sogar fremde Schriften auf seinen Namen verkauft worden. Um diesem Unfug zu steuern verfasste er den bekannten Katalog der von ihm geschriebenen Werke, der zugleich Winke über die Lectüre derselben enthält[14]).

Wenden wir nun diese Betrachtungen auf Leukippos an, so ist es schon an und für sich sehr wahrscheinlich, dass auch das demokriteische Corpus aufzufassen ist als das Archiv der atomistischen Schule, in welchem gewiss wie überall Aelteres und Jüngeres an den Hauptstock sich angeschlossen hat. Der Laie musste daher Alles unterschiedlos dem einen Demokrit zuschreiben, nur dem Kenner offenbarte sich die Verschiedenheit, und mündliche Tradition war dann noch behilflich die Bestandteile nicht bloss trennen, sondern auch mit Namen bezeichnen zu können. Ist dies der Fall, so müssen sich in dem thrasyllschen Kataloge der demokriteischen Bücher die von den Peripatetikern benutzten Bücher des Leukippos wiederfinden. In der That stehen dort die zwei einzigen von Theophrast diesem Philosophen bestimmt zugeschriebenen Bücher Μέγας διάκοσμος und Περὶ νοῦ[15]). Es liegt auf der Hand, dass wenn Theophrast zwei (vielleicht noch

13) Galen de elem. sec. Hipp. I, 9 (I, 487 Kuehn). Neben der technischen Bezeichnung Περὶ φύσεως oder wenn dies besser passte Περὶ τοῦ ὄντος laufen populäre (zuweilen ironische) Sensationstitel nebenher. Nach solchem Gesichtspunkte müssen, glaube ich, die verschiedenen Angaben über Philolaos' (Boeckh Philol. S. 24 ff. 36), Protagoras' (Zeller I², 982²) und Anderer Bücher betrachtet werden.

14) Galen de libris propriis procem. (XIX, 8 sqq. Kuehn). Vgl. de ordine libr. s. XIX, 49 sq. Kuehn.

15) L. Diog. IX, 46 Φυσικὰ δὲ τάδε. Μέγας διάκοσμος, ὃν οἱ περὶ Θεόφραστον Λευκίππου φασὶν εἶναι, Μικρὸς διάκοσμος, Κοσμογραφίη, Περὶ τῶν πλανητῶν, Περὶ φύσιος πρώτου, Περὶ ἀνθρώπου φύσιος ἢ περὶ σαρκὸς δεύτερον, Περὶ νοῦ, Περὶ αἰσθητῶν (ταῦτά τινες ὁμοῦ γράφοντες Περὶ ψυχῆς ἐπιγράφουσιν). Aëtius I, 25, 4 (Doxogr. 321, 10) Λεύκιππος πάντα κατ' ἀνάγκην, τὴν δ' αὐτῆν ὑπάρχειν εἱμαρμένην· λέγει γάρ ἐν τῷ Περὶ νοῦ "οὐδὲν χρῆμα μάτην γίνεται, ἀλλὰ πάντα ἐκ λόγου τε καὶ ὑπ' ἀνάγκης." Die leukippischen δόξαι sind, wie Rohde selbst zugiebt, theophrastischen Ursprungs. Warum soll also die Schrift Περὶ νοῦ durch eine „Verwechslung" dem Leukipp zugeteilt worden sein? Hier liegt die

Digitized by Google

mehr)[16]) Schriften einem fast verschollenen Autor zurückgiebt, dies an und für sich vertrauenerweckender ist als wenn die vulgäre Meinung Alles ohne Unterschied dem bekannten Demokrit zuschreibt. Und doch entscheidet sich Rohde für das Letztere. Unter den demokriteischen Schriften befindet sich nämlich ein Μικρὸς διάκοσμος. Dies ist, wie man sofort sieht, ein Gegenstück zum Μέγας διάκοσμος. Statt nun aber nach der Analogie von Μικρὰ Ἰλιάς, Ἱππίας μείζων u. dgl. ein ebenso altes wie bequemes Unterscheidungsmittel gleichlautender Werke darin zu erkennen[17]), glaubt er vielmehr in jenen beiden Titeln den tiefsinnigen Gegensatz des Makrokosmus und Mikrokosmus, der Natur- und Menschenwelt wiederfinden zu sollen[18]). Da er nun ferner annimmt, dass die Titel vom Autor selbst herrühren, so ergiebt sich freilich die Notwendigkeit beide Schriften einem Verfasser, d. h. dem Demokrit, zu geben. Ich will einmal jene wenig wahrscheinliche Deutung der Titel einen Augenblick zugeben: wie kann man dann aber auf den blossen Titel hin eine solche Hypothese gründen? Konnte denn nicht Leukipp, wenn er wirklich wider die Gewohnheit seiner Zeit einen Titel selbst wählte, ein Buch Διάκοσμος hinterlassen haben, dem dann Demokrit seinen kleinen Διάκοσμος meinethalb in dem von Rohde gemeinten Sinne gegenüberstellte? Dann hiess natürlich der alte Διάκοσμος fortan der „grosse". Doch wie kommt es, wenn der kleine Diakosmos Anthropologie behandelte, dass Demokrit ein Werk περὶ ἀνθρώπου φύσιος schrieb, welches dasselbe Thema behandelt haben muss?[19]) Ist es nicht viel einfacher im grossen Diakosmos die Urschrift des Meisters zu erblicken, die sein Schüler im Μικρός in ein kürzeres System brachte? So reduzierte ja auch Eudem zu Unterrichtszwecken die acht Bücher der aristotelischen Physik auf die Hälfte und ähnliche Beispiele sind nicht selten[20]). Eine solche Kürzung war für Demokrit um so mehr

---

Sache doch genau wie beim Μέγας διάκοσμος, nur dass uns eine ausdrückliche Notiz ὧν Θεόφραστος Λευκίππου φησὶν εὑρῆσθαι hier nicht erhalten ist. Anch Laert. III, 59 steht im thrasyllischen Kataloge nackt Ἀντερασταὶ ἢ περὶ φιλοσοφίας ἠθικός, während derselbe Thrasyll IX, 37 weiss, dass die Aechtheit des Dialogs bestritten ist.

16) Auf diese Vermutung führt der Umstand, dass Leukipp auf die oft aufgeworfene Frage πῶς ἄρρενα γεννᾶται καὶ θήλεα die Antwort gab (Aët. V, 7, 5a [420a, 10]) διὰ τὴν παραλλαγὴν τῶν μορίων καθ' ἣν ὁ μὲν καυλόν, ἡ δὲ μήτραν ἔχει. (Diese Auskunft constatiert bloss den Geschlechtsunterschied und verzichtet sehr weise auf eine Erklärung — Tieferes liegt gewiss nicht drin.) Die Frage kann L. nicht im Μέγας διάκοσμος, schwerlich in Περὶ νοῦ erörtert haben. Ich halte daher eine leukippische Schrift etwa Περὶ ἀνθρώπου φύσιος für möglich. Der Zusatz des Aëtios τοσοῦτον γὰρ μόνον λέγει klingt beiläufig gesagt ächt theophrastisch. S. z. B. Doxogr. S. 515, 23. 516, 11.

17) S. Birt Ueber den Begriff des Buches (Verh. der XXXIV. Philologenvers. zu Trier S. 91 ff).

18) Die Stelle des Porphyrios bei Stob. flor. 21, 27 ἄλλοι γε μὴν μικρὸν διάκοσμον καλῶς εἰρῆσθαι φάμενοι τὸν ἄνθρωπον nennt nicht den Demokrit (wie David proleg. Schol. Br. p. 14 b, 12), und er kann sich ebensowohl auf Pythagoreer beziehen (s. Photius S. 440, 33. Salmasius ad Epictet. S. 168 ff.), aber wenn das Wort wirklich im ächten Demokrit vorkam und nicht auf einer missverständlichen Combination mit dem bekannten Titel beruhte, so ist noch nicht im Geringsten damit etwas für den Titel des Werkes bewiesen, für den doch schwerlich ein solcher immer als Metapher gefühlter Ausdruck wie μικρὸς διάκοσμος ohne Weiteres in Anwendung kommen konnte. Vielmehr ist es dann ein innerhalb einer Schrift wohl moralischen Inhaltes vorkommendes Bonmot, wie deren aus Demokrit unzählige ächte und unächte überliefert werden.

19) S. Anm. 15. Περὶ φύσιος πρώτου und Περὶ ἀνθρώπου φύσιος δεύτερον entsprechen sich wie des Diogenes von Apollonia zwei Bücher Περὶ φύσιος und Περὶ ἀνθρώπου φύσιος. Simpl. phys. 32^{a}, 35 ff.

20) Eudemi fr. ed. Spengel S. 94, 8. Zeller II, 2^{3}, 871^{1}.

Digitized by Google

geboten, als er, wie es scheint, einzelne Teile in den Schriften Κοσμογραφίη, ferner Περὶ τῶν πλανητῶν und Περὶ φύσιος erweiternd ausgeführt zu haben scheint.

Mit der zweiten Schrift Περὶ νοῦ hat sich Rohde weniger Umstände gemacht. Sie beruhe auf einer einfachen Verwechslung mit Demokrit. Denn Leukipp habe so gut wie ausschliesslich von den kosmologischen Grundsätzen der Atomistik gehandelt. Aber wo soll denn die wichtige Lehre von den Bildern, auf der die ganze atomistische Psychologie auferbaut ist, vorgekommen sein, die doch wie Rohde zugiebt, dem Leukippos in den peripatetischen Quellen zugeschrieben wird? Was hat denn diese in aller Welt mit dem Makrokosmus zu schaffen? Es ist wohl klar, dass die erwähnte leukippische Schrift Περὶ νοῦ es war, aus der die Berichte von seinen psychologischen Grundsätzen geflossen sind. Wie hätte denn auch im fünften Jahrhundert ein System als einigermassen abgeschlossen gelten können, wenn es nicht auf die damals viel ventilierten Fragen nach der Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung und des Denkens ausführlich eingegangen wäre[21])?

Aber Epikur hatte, wie sein Vertheidiger geltend macht, auch noch eine andre dringende Veranlassung die Existenz des Leukippos zu leugnen. „Er soll in den Schriften Demokrits niemals den Namen des Stifters der Sekte erwähnt gefunden haben. Wenigstens würde der ehrenwerte Philosoph seine Meinung einem deutlichen Citate gegenüber nicht haben aufrecht erhalten können.“ Hier befinde ich mich mit Rohde in erfreulichster Uebereinstimmung. Auch ich traue Epikur den Fleiss zu die ganze Reihe der demokritischen Bücher daraufhin sorgfältigst durchgelesen zu haben, ich halte ihn auch für so wahrheitsliebend, dass er nicht nur den Namen, sondern selbst die leiseste Anspielung nicht verschwiegen hätte. Ich gestehe also: der Name Leukippos kam in Demokrits Werken nirgends vor. Möglich dass Epikur den kühnen Schluss daraus gezogen hat: „Also hat er nicht existiert.“ Aber ein moderner Kritiker sollte doch etwas vorsichtiger sein, besonders wenn man das Verhältniss von Leukipp zu Demokrit mit dem von Aristoteles und Theophrast in Parallele gesetzt hat. Wo kommt denn im ganzen Theophrast der Name des Meisters vor? Stellen werden genug citiert, aber immer so als ob Theophrast selbst der Urheber wäre. Dasselbe gilt von Eudem. Gerade je enger sich die Schüler an den geliebten Lehrer anschlossen, um so mehr fühlten sie sich eins mit ihm. Ihr ganzer Stolz war es, in des Meisters Geist und wie aus seinem Munde zu reden. Es wäre also bei der in der atomistischen Sekte nicht minder straffen Disciplin geradezu auffällig gewesen, wenn bei Demokrit ein Citat des Leukipp gestanden hätte, zumal es

21) S. Anm. 15. Die dort angeführten Worte gestatten eine ungezwungene Einfügung in den supponierten Gedankeninhalt der Schrift. So beginnt auch bei Zeller der Abschnitt über die Psychologie der Atomistik mit dem Gedanken von der Nothwendigkeit des einheitlichen Wirkens der Natur (I⁴, 807², wo auf eben jenes Fragment S. 789³ hingewiesen wird). Es ist ja klar, dass die consequent materialistische Auffassung auch die Geistesthätigkeit auf die εἱμαρμένη (d. h. ins Physische übersetzt auf die Schwerkraft) als letzte Bewegungsursache zurückführen muss. Da den Atomisten ταὐτὸν ψυχὴ καὶ νοῦς (Aristot. de anima I², 404a, 27), so ergiebt sich leicht, wie die Schrift Περὶ νοῦ eine Psychologie enthalten konnte. Ueber Leukipps Lehre selbst vgl. Aët. IV, 8, 10 Λεύκιππος ... τὴν αἴσθησιν καὶ τὴν νόησιν γίνεσθαι εἰδώλων ἔξωθεν προσιόντων. Denken und Wahrnehmen ist auch bei Demokrit noch unvollkommen geschieden (S. Theophr. de sensibus § 71 ff.), und der an Parmenides anklingende Unterschied der γνησίη und σκοτίη γνώσις, über den Rohde übrigens ansprechend urteilt S. 11 (74), beseitigt nicht die vorhandene Unklarheit.

Digitized by Google

ja doch überhaupt antike Sitte ist Namen von Autoren nur dann zu bringen, wenn man von ihnen abweicht.

Also auch dieses argumentum e silentio erweist sich als hinfällig. So muss denn zuletzt die schon erwähnte Uebereinstimmung Epikurs mit der vulgären Tradition herhalten. Freilich in der Leugnung der Existenz des Philosophen scheint ihm nur Hermarch, sein treuer Anhänger, gefolgt zu sein[22]). Aber allerdings der Μέγας διάκοσμος gilt entschieden in alexandrinischer Zeit für ein Werk Demokrits. Es ist ganz überflüssig anzunehmen, dass da eine gewaltige Autorität den Streit zwischen Epikur und Theophrast und zwar zu Ungunsten des Peripatetikers geschlichtet habe. Denn wenn nach meiner Auffassung die traditionellen Exemplare die leukippischen Schriften unter Demokrits Namen führten, so war für die Bibliothekare der alexandrinischen Zeit die Sache damit entschieden. Denn da weder Aristoteles noch Theophrast ihr abweichendes Urteil weitläufig begründet haben werden, so war für die wissenschaftliche Sorgfalt nach damaligen Begriffen genug geschehen, wenn der abweichenden Ansicht Theophrasts im Kataloge Erwähnung gethan war[23]). Weder Kallimachos (an ihn haben wir wohl zu denken), noch gar Thrasyll, der den Demokrit am liebsten zu einem Pythagoreer machen möchte, hatten die geringste Verpflichtung, auf eine solche Notiz hin eine der bekanntesten Schriften aus dem demokritischen Corpus auszuschliessen. Wie bekannt in alexandrinischer Zeit diese Schrift gerade unter Demokrits Namen war, zeigt eine wundervolle Geschichte bei Diogenes. Danach soll der aus dem Elend bettelarm heimkehrende Demokrit durch Vorlesung des Μέγας διάκοσμος die braven Abderiten so gerührt haben, dass sie ihm 500 Talente schenkten, eherne Bildsäulen errichteten und ihn später auf Staatskosten begruben[24]). Man denke sich das Abderitenvolk von der Schilderung des Atomenwirbels und der Weltentstehung entzückt und man wird es verständlich finden, dass ein solcher Genuss fünfzigmal mehr wert war, als die Vorlesung des Herodot in Athen, die bekanntlich mit 10 Talenten honoriert worden sein soll. Vielleicht gelingt es unserer Zeit, die so Vieles dem Schosse der Erde entrissen, den Stein in Abdera auszugraben, auf dem das Ehrendekret und seine Veranlassung eingegraben stand. Dann wäre sowohl die Aechtheit der bestrittenen Schrift als auch die Zuverlässigkeit Epikurs mit einem Schlage bewiesen. Bis dahin aber halte ich es für unzulässig Aristoteles und Theophrast, die Begründer der Geschichte der Philosophie, auf leichtwiegende Gründe hin entweder des Leichtsinns oder der Leichtgläubigkeit zu zeihen[25]).

22) S. Anm. 3.

23) Wie wenig Respect die Alexandriner vor solchen Citaten angesehener Schriftsteller hatten, zeigt Rohde selbst S. 24 (37).

24) Die Geschichte überliefert Antisthenes, nach Rohde „ein nicht unbedeutender Gelehrter" Laert. X, 39. Demetrios in seinen Homonymen mildert die 500 Talente in 100 und lässt die Vorlesung durch Verwandte geschehen. Ebenso Hippobotos. Solches Zeug durfte doch Rohde nicht als beweiskräftig anführen. Denn wer diese nach der Herodot'schen Anekdote plump genug erlogene Fabel glaubte, der bewies doch hinlänglich, dass er zu einer Kritik über Aechtheit und Unächtheit von leukippischen Schriften gerade so befähigt war zu urtheilen, wie — Epikur.

25) Auf die Frage, wie Aristoteles zu dem erfundenen Namen Leukipp gekommen sein soll, bleibt Rohde die Antwort schuldig. Statt dessen zieht er andre „Irrthümer" des Aristoteles hervor. So soll er Probl. 21, 22 S. 929b, 16 die von dem Dichter selbst verbrannten Περσικά des Empedokles citiert haben. Ein Blick auf die Quelle des Problems (Meteor. Δ 4 p. 382a, 1) und der Inhalt des Verses selbst

Digitized by Google

Mit diesem Ergebnisse, das die gefährdete Existenz des Leukippos sicher stellt, könnte ich meinen Vortrag schliessen. Man kann nicht verlangen, dass der Verteidiger der leukippischen Persönlichkeit auch noch positive Beweise dafür beibringe. Trotzdem sind wir glücklicher Weise in den Stand gesetzt, trotz der trümmerhaften Ueberlieferung aus chronologischen Gründen die Existenz von Demokrits Lehrer nachweisen zu können.

Demokrit wirkte und schrieb um das Jahr 420 jedesfalls nach Anaxagoras. Wenn sich also bei einem der früheren Philosophen sichere Spuren der Einwirkung der Atomistik wahrnehmen lassen, so kann nur Leukippos der Urheber des Systemes sein. Ich lasse dabei die Abhängigkeit des Anaxagoras[26]) und des Melissos[27]), welche von Zeller mit grosser Wahrscheinlichkeit behauptet worden ist, bei Seite, weil dem von Andren widersprochen worden ist und eine Discussion dieser Fragen hier zu weit führen würde. Ich kann hier auch nur andeuten, dass der Begriff des Elementes und die eigenthümliche Porenlehre, welche Empedokles mit der Atomistik gemein hat, nach meiner festen Ueberzeugung nicht auf dem Boden des unselbständigen und flachen empedokleischen Systems, sondern aus der tiefsten Wurzel des leukippischen Materialismus herausgewachsen ist[28]).

---

zeigt, dass ἐν τοῖς Φυσικοῖς zu lesen und „Irrthümer", zuweilen recht sonderbarer Natur, eher bei den Tadlern des Aristoteles unterlaufen. Sie hätten es daher auch unterlassen können die „Befähigung des Ar. zu litterarischer Kritik" zu bezweifeln, weil er „mit wunderlicher Halbheit zwar die Κόπρια und die Ὑλὰς μικρά dem Homer abspricht, den Margites aber ihm beilässt." Das ist doch wirklich recht einfach: Für Κόπρια und Ὑλὰς μικρά stand damals schon lange der unhomerische Ursprung fest und waren Verfasser genannt, für Margites aber nicht. Denn noch Plato und Zeno bielten ihn für homerisch, und die Autorschaft des Pigres ist eine späte Uebertragung von der Batrachomyomachie. Warum Aristoteles den Margites dem Homer d. h. der alten Epik entsprossen glaubte, dafür wird er wohl seine Gründe gehabt haben. Sicherlich spricht die Nachahmung des Xenophanes und vielleicht bei Archilochus für kein geringes Alter.

26) Dass Anaxagoras von der Atomistik beeinflusst sei, hat Zeller I[4], 920 ff. sehr wahrscheinlich gemacht und Rohde S. 20 (88, Anm. 1) nicht widerlegt. Ich füge hinzu, dass der Gedanke einer Unendlichkeit der Homoeomerien (entsprechend der Unendlichkeit der Atome) ganz unnötig von Anaxagoras herbeigezogen ist, wie schon Simplicius zur Physik 38ª, 16 ff. erörtert.

27) Dass Melissos auf Leukipp Rücksicht nimmt, hat schon Brandis Comm. Eleat. p. 208 angedeutet und Zeller S. 852 ff. ausgeführt, Rohde und neuerdings Kern (Festschrift des Stettiner Stadt-Gymnasiums zur Begr. der 35. Vers. d. Philologen S. 20 Anm. 11 ff.) haben es bezweifelt. Dass sich Berührungspunkte in der Lehre vom Leeren und der Bewegung finden, lässt sich nicht leugnen, aber aus dem Bericht des Aristoteles (de gen. I, 8) lässt sich nach keiner Seite hin mit Sicherheit entscheiden.

28) Rohde charakterisiert das System des Empedokles (verglichen mit Anaxagoras und Leukipp) als „das kühnste und tiefsinnigste." Ich halte es lieber mit Timon fr. 38 W. καὶ Ἐμπεδοκλῆς ἀτορμαίων λεληκὼς ἐπέων. Trivialität also warf dieser ihm, wie Aristophanes dem Euripides vor (F. C. A. I, 513 Koek) τοὺς νοῦς δ' ἀτορμαίους ἥττον ἢ ἐκεῖνος ποιῶ. Trivial ist z. B. gleich die Elementenlehre, die zwischen dem Begriff des Elementes und der populären Vorstellung einen äusserlichen Ausgleich sucht. Wie eng verwandt und in innigem Zusammenhange stehend die Porenlehre des Empedokles (vv. 287 ff. Aët. IV, 13, 4 [403 b, 14]. Theophr. d. sens. § 7 ff. [500, 19]) und des Leukippos (Aët. IV, 13, 1) [403 b, 2]. 8, 10 [395 a, 1 b, 25]) ist, bedarf keiner Nachweise. Die Worte ἀτορμοί und πόροι kommen bei Demokrit wie bei Empedokles vor. Letzteres scheint der Arzt Alkmaion zuerst von den die Wahrnehmung vermittelnden Kanälen gebraucht zu haben, welche die Empfindung nach dem Gehirne übermitteln (Theophr. de sens. 26 [507, 5], Chalcidius p. 340 Meurs. Vgl. Aët. IV, 13, 12 [404 b, 22]). Seine Theorie ist übrigens mit der empedokleisch-atomistischen nicht verwandt. Der durchschlagende Punkt, der Leukipp die Priorität der Porenlehre sichert, ist der, dass auf diese Theorie Niemand ohne die Annahme

Digitized by Google

Ja selbst der Name, den Leukipp den Atomen gab (er nannte sie mit jonischem Worte Νασταί) scheint daher mit der Lehre in das Gedicht des Empedokles übertragen worden zu sein[29]). Wenn Rohde dagegen umgekehrt Empedokles' Namen in einer angeblich leukippischen Schrift gefunden hat, so beruht dies auf dem Missverständnisse einer Aristotelesstelle, über deren richtige Auslegung niemals ein Zweifel bestanden hat[30]).

Doch ich kann dies hier nur kurz berühren, um für Diogenes von Apollonia Raum zu gewinnen, für den uns das nirgend angezweifelte Zeugniss des Theophrast[31]) zu Gebote steht. Er sagt nämlich von Diogenes, er habe sein System eklektisch aus Anaxagoras und Leukippos zusammengestellt, d. h. meint Rohde, in Theophrasts Munde weiter nichts,

---

des Leeren kommen konnte, das ja Empedokles nach Parmenides geleugnet hatte. Die Widersprüche, in die er dadurch mit Annahme der Porenlehre gerieth (natürlich sich selbst unbewusst), hat schon Aristoteles de gen. I, 8 S. 326 b, 8 und Theophrast de sens. § 13 (503, 9) hervorgehoben.

29) Philopon. in Arist. de gen. anim. f. 59r Ἐμπεδοκλῆς ἐν ἅπασι τοῖς εἰρμοῖ τὴν σελήνην οἷον ὄβασι ἁλαίοις καὶ τοῖς ἄλλοις εἶναι ἔλεγεν.. ἀνωμειγμένους πόρους καὶ νασταί. καὶ τοὺς μὲν πόρους ἐκάλεσε κοῖλα, τὰ δὲ νασταὶ πυκνά. καὶ ὧν μὲν εἰσι τὰ νασταὶ καὶ οἱ πόροι (τουτέστι τὰ κοῖλα καὶ πυκνά) σύμμετρα ὥστε δύνασθαι δι' ἀλλήλων χωρεῖν τούτων ἕφασκεν εἶναι μᾶζιν καὶ κρᾶσιν κτλ. S. Alex. quaest. nat. II, 23 p. 137 Speng. Das ganze Scholion erweckt mir das grösste Zutrauen, so dass ich den Zweifel Zellers I[4], 693[1] nicht zu teilen vermag. Ueber die von Stein (z. v. 284. 285) missverstandene Construction καὶ τοὺς μὲν πόρους ἐκάλεσε n. s. w. vgl. Vahlen z. Poet.[2] 224. νασταί bei Diogenes Theophr. Phys. op. fr. 8 (483, 21), bei Demokrit Aristot. fr. p. 1514 b, 13, Aëtius I, 3, 14 (285 b, 4). 12, 6 (311 b, 19). Der Titel einer demokritischen Schrift ist περὶ ἁλάτων γραμμῶν καὶ νασταῦν β. Sonst bei Ps. Hippocr. de glandulis 16 (III, 195 Ermer.) τὸ γὰρ ἄρρεν ναστόν ἐστι. Später bei Josephus, Philo, Sextus, dem Arzte Archigenes bei Galen VIII, 931 Kuehn. Hesych. ναστός. συνεχής † ὁδοιπόρος soll wohl heissen ἀδιάπορος. Bei den Attikern ist ὁ ναστός nur für ein Backwerk (Plumpudding) im Gebrauch.

30) Arist. de gen. et int. I, 8 (325 b, 5) σχεδὸν δὲ καὶ Ἐμπεδοκλεῖ ἀναγκαῖον λέγειν ὥσπερ καὶ Λεύκιππός φησιν. Es bedarf keines Beweises, dass nach dem Zusammenhang und dem aristotelischen Stil kein Citat vorliegt, sondern dass die beiden Lehren mit einander verglichen werden. „Ungefähr muss auch Empedokles, wie Leukipp es meint, aussagen", nämlich dass das Feste durch Leeres getrennt ist, was in den folgenden Worten deutlich steht. S. auch den Commentar des Philoponus S. 36v, 1. Ob 325 a, 28. 29 auf Empedokles geht, ist mir fraglich, übrigens auch gleichgültig, da die Berücksichtigung der fremden Lehren der gewöhnlichen Manier des Aristoteles, keineswegs einer lenkippischen Schrift entspricht. Ein ähnliches starkes Missverständnis ist Rohde begegnet in der Erklärung von Psendarist. de Xenophane etc. S. 980 a, 7 ἔτι δὲ ἡ κινεῖ ἡ κινεῖται καὶ εἰ μεταφέρεται οὐ συνεχὲς ὄν, διήρηται τὸ ὂν οὔτε τι ταὐτῇ, ὥστε πάντη κινεῖται πάντῃ διήρηται. εἰ δ' οὕτως πάντα οὐκ ἔστιν. "ἐκλιπὲς γὰρ ταὐτῇ, φησίν, ἡ διῄρηται, τοῦ ὄντος" ἀντὶ τοῦ κενοῦ τὸ διῃρῆσθαι λέγων καθάπερ ἐν τοῖς Λευκίππου καλουμένοις λόγοις γέγραπται. Der Anfang ist verdorben (s. Kern Progr. des Gymnas. zu Oldenburg 1869 S. 20); dass sich aber das Citat des Leukippos nicht im Gorgias befunden (wie Rohde will) lässt sich mit Sicherheit behaupten: dass es sich auf die oben angeführte Stelle des Aristoteles bezieht, wo von den λόγοι des Leukippos die Rede ist (S. 325 a, 23), und zwar die Gleichung von κενόν und διῃρημένον auf die ganze Stelle (vgl. 325 a, 11 b, 29), ist bei der bekannten Abhängigkeit des Psendaristoteles von einzelnen Stellen des Aristoteles mir längst wahrscheinlich gewesen, und ich freue mich darin mit Foss und F. Kern (Oldenburger Progr. 1869 S. 21) übereinzustimmen. Dass Mullach diese Erklärung ablehnt, dient ihr natürlich zur weiteren Bestätigung. In καλουμένοις liegt noch kein Zweifel an Leukippos, sondern deutet das Ungewöhnliche des Ausdrucks λόγοι an. So Aristot. S. 209 b, 14 Πλάτων ἐν τοῖς λεγομένοις ἀγράφοις δόγμασιν (s. Jnl. Arist. S. 359 b, 29—40. 424 b, 28 ff.). Wie ungenau dieser Verfasser citiert, zeigt 976 b, 16 Ἡσίοδος ἐν τῇ γενέσει. Der Grund davon ist, dass Aristoteles, der auch hier wieder ausgeschrieben wird (Phys. Δ 1. S. 208 b, 30. S. 975 a, 11 mit 984 b, 27, wo πρώτον statt ἥτοι zu beachten, s. a. Kern Philol. XVI S. 285, 24), keinen Titel nennt.

31) Theophr. Phys. Op. fr. 2 (477, 5) καὶ Διογένης δὲ ὁ Ἀπολλωνιάτης ... τὰ μὲν πλεῖστα συμπεφορημένως γέγραφε τὰ μὲν κατὰ Ἀναξαγόραν, τὰ δὲ κατὰ Λεύκιππον λέγων.

Digitized by Google

als dass Diogenes dem Μέγας διάκοσμος Manches entlehnt habe. Zugegeben. Aber Diogenes schrieb nach Anaxagoras, den er benutzt und vor der Aufführung der aristophanischen Wolken, die ihn parodieren. Es ist allgemein bekannt, dass diese Komödie vom historischen Sokrates wenig mehr als die Maske geborgt hat. Weniger bekannt, aber ganz unumstösslich ist es, dass viele der physikalischen Scherze, so schlecht sie auf Sokrates passen, eine vortreffliche Verspottung des Diogenes abgeben, dessen Theorien sei es durch ihre Wunderlichkeit sei es durch die Anklage, die ihm seine Freigeisterei zugezogen zu haben scheint, die Aufmerksamkeit des Publikums damals erregt haben müssen[32]). Die entscheidende Stelle kommt da vor, wo Strepsiades den Sokrates wegen seines luftigen Aufenthaltes in der Hängematte interpelliert. Dieser antwortet feierlich (228 ff.)

οὐ γὰρ ἄν ποτε
ἐξεῦρον ὀρθῶς τὰ μετέωρα πράγματα,
εἰ μὴ κρεμάσας τὸ νόημα, καὶ τὴν φροντίδα
λεπτὴν καταμίξας εἰς τὸν ὅμοιον ἀέρα.
εἰ δ' ὧν χαμαὶ τἄνω κάτωθεν ἐσκόπουν
οὐκ ἄν ποθ' εὗρον. οὐ γὰρ ἀλλ' ἡ γῆ βίᾳ
ἕλκει πρὸς αὑτὴν τὴν ἰκμάδα τῆς φροντίδος[33]).

Was man bei dem freien Spotte der Komödie nicht erwarten sollte, die ganze Stelle Wort für Wort entspricht genau der Lehre ja der Terminologie des Diogenes. Ein Euripidesvers kann nicht treffender parodiert werden. Trotzdem hat es Rohde gewagt eine Beziehung zu leugnen und da auch die besten Erläuterungen das zuerst von Petersen erkannte Verhältnis zu Diogenes nicht sachverständig dargelegt haben, so kann ich bei der Wichtigkeit der Sache ein näheres Eingehen auf diese Stelle nicht ersparen. Diogenes hatte ein sehr einfaches System. Luft ist ihm Alles. Stets lebendig durchdringt sie unendlich die

32) L. Diog. IX, 57 τοῦτόν (Diogenes) φησιν ὁ Φαληρεὺς Δημήτριος ἐν τῇ Σωκράτους ἀπολογίᾳ διὰ μέγαν φθόνον μικροῦ κινδυνεύσαι Ἀθήνησιν. Zeller I², 236¹ hält eine Verwechslung mit Diagoras für nicht unwahrscheinlich. Ich halte an der gutbezeugten Angabe nm so eher fest, als die Verbindung mit Sokrates in den Wolken und bei Demetrius einen nicht mehr nachweisbaren äusseren Anlass voranszusetzen scheint. Uebrigens lässt sich auch heute noch aus seiner Lehre ein nach athenischen Gesetzen anreichender Vorwand zur Anklage nehmen. S. Petersen Hippocr. scripta ad temp. rat. dispos. Hamb. 1839 S. 32 ***.

33) Chr. Petersen hat in der (Anm. 32 E. citierten) Schrift die Beziehung zu Diogenes völlig sicher gestellt. Kock ist ihm richtig gefolgt, allein das beweisende Excerpt aus Theophr. de sensibus § 44 (Doxogr. 511, 22) fehlt. Es heisst dort: φρονεῖν δ', ὥσπερ ἐλέχθη, τῷ ἀέρι καθαρῷ [d. i. λεπτὴν bei Aristophanes, s. λεπτότατον (ἀέρα § 39 p. 510, 16)] καὶ ξηρῷ. κωλύειν γὰρ τὴν ἰκμάδα τὸν νοῦν. διό καὶ ἐν τοῖς ὕπνοις καὶ ἐν ταῖς μέθαις καὶ ἐν ταῖς πληςμοναῖς ἧττον φρονεῖν. ὅτι δὲ ἡ ὑγρότης ἀφαιρεῖται τὸν νοῦν σημεῖον, διότι τὰ ἄλλα ζῷα χείρω τὴν διάνοιαν. ἀναπνεῖν τε γὰρ τὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἀέρα καὶ τροφὴν ὑγροτέραν προσφέρεσθαι. Alex. quaest. nat. II, 23 (über den Magnetstein) Διογένης ὁ Ἀ. πάντα τὰ ἑλατὰ φησιν καὶ ἀφιέναι τινὰ ἰκμάδα ἀφ' αὑτῶν πεφυκέναι καὶ ἕλκειν ἑξῆθεν ... καὶ χριόμενα αὐτὰ ὄξει καὶ ἐλαίῳ ἰοῦσθαι. τοῦτο γὰρ πάσχειν διὰ τὸ ἕλκειν ἐξ αὑτῶν τὴν ἰκμάδα τὸ ὄξος καὶ (τὴν λίθον) γεωδεστέραν πλείον ἕλκειν τό ὑγρόν τὸ ἀπὸ τοῦ παρακειμένου ἀέρος. (S. Schol. z. Apoll. Rhod. γ. 496, 9 Keil.). Auch ἕλκει βίᾳ kommt daselbst S. 139, 21. 140, 25 vor. Zu ὅμοιον ἀέρα ist die dort oft wiederholte Lehre von der Wahlverwandtschaft zu vergleichen. S. 138, 19. 141, 2. Auf das Vorkommen von ἰκμάς in dem von Diogenes beeinflussten Pseudo-Hippokrateischen Buche de natura pueri hat Petersen S. 31 a. O. hingewiesen. Dass Rohde, mit Berufung auf die darchaus ungenügende Interpretation d. St. in den Teuffel'schen Ausgaben, eine Beziehung auf Diogenes in Abrede stellen konnte, ist zu verwundern.

Digitized by Google

ganze Welt und Alles leibt und lebt durch sie. Leichtbeweglich wie sie ist nimmt sie viele Formen an. Bald leuchtet sie unendlich dünn und unendlich heiss als Sonne am Firmament, bald erstarrt sie zu hartem Metalle, bald ist sie trockene Erde, bald fliesst sie dahin als Wasser. Sie ist das göttliche Princip und selbst allwissend teilt sie Allem zugleich mit dem Sein das Denken mit. Der genialste Philosoph wie die niederste Molluske, ja der kalte Stein, sie Alle fühlen und denken, sofern sie Luft haben. Aber freilich jegliches hat sein eigen Mass und Beschaffenheit von Luft. Das vernünftige Denken wird nur der feinsten und trockensten Art zu teil und je reiner und feiner sie ist, um so feiner sind die Producte der Gehirnthätigkeit. Der schlimmste Feind des Denkens ist das Feuchte. Deshalb erzeugt Trunkenheit den Unverstand, deshalb fehlt den Tieren die Denkfähigkeit des Menschen. Denn jene athmen den feuchten Erdendunst ein, während wir die reinere, weil höhere Luft einziehen. Die Fische im Wasser sind natürlich ganz unverständig[34]).

Nach diesem Ueberblick über das System des Diogenes kehren wir zur aristophanischen Stelle zurück. Es ergiebt sich, dass hier nur diese ebenso eigentümliche als lächerliche Theorie und keine andere verspottet sein kann. Denn die ähnliche Meinung des Heraklit liegt dem athenischen Publicum viel zu fern und ist in einer schwerverständlichen, völlig abweichenden Terminologie abgefasst. Alles also, was den in den Lüften baumelnden Sokrates lächerlich macht, das zielt auf Diogenes. Man begreift jetzt, warum der subtilste Denker nur hoch oben den Wolken nahe weilen darf, man begreift, warum sein feiner Geist sich danach sehnt mit der wahlverwandten Luft sich zu mischen. Denn unten auf der Erde lagert die Feuchtigkeit, die nach dem von Diogenes oft betonten Gesetze der Wahlverwandtschaft den Dunst der Seele, die Ursache der Dummheit, mächtig anzieht und dadurch den Menschen zwingt in dieser Dumpfheit ein unseliges, niedriges Dasein zu fristen. Alle die angewandten Ausdrücke λεπτός und ὅμοιος ἀήρ, ἡ γῆ βιᾷ ἕλκει πρὸς αὑτὴν τὴν ἰκμάδα lassen sich als diogenisch belegen. Namentlich ist das im Attischen seltene ἰκμάς für Diogenes geradezu typisch. Hier wo unsre Quellen zufällig etwas reichlicher fliessen, können wir also die gelungene Parodie des Komikers bis ins Kleinste würdigen. Ich zweifle nicht, dass auch andre physikalische Scherze, wie man bereits vermuthet hat, auf den Weisen aus Apollonia gemünzt sind[35]). Doch unsre Kenntnis des Systems reicht nicht aus dies mit Sicherheit zu erweisen. Ich will nur hinzufügen, dass wenn Sokrates und sein gelehriger Schüler zu dem Herrscher Ἀήρ, dem unermesslichen, beten, sie es genau im Sinne des Diogenes[36]) thun. Denn dieser bezeichnet die unermessliche Luft nicht bloss als göttlich, sondern geradezu als Gott[37]). Man wird es

34) S. Doxographi S. 210. Zeller I[4]; 642 ff.

35) Ueber die zwiebelnchenden Schüler und den Donner, überhaupt über die Meteorologie vgl. Petersen a. O. S. 32. Die köstlichen Verse über τοὔνυπερον τῆς ἐμπίδος sind wol eine Persiflage der damals vorgebrachten physikalischen Erklärungen der φρενῖ. Zwar sind die Meinungen des Alkmaion (Aët. IV 16, 2), Empedokles (Theophrast. de sens. 9 (501, 11) 21 (505, 12), Anaxagoras (Aët. IV. 19, 6) und Diogenes (Doxogr. p. 510, 18. 408 a, 25 b, 25) ähnlich, doch scheint wohl mehr Archelaos getroffen zu sein, der darüber besonders gearbeitet hat L. Diog. II, 17.

36) V. 264 ὦ δέσποτ' ἄναξ, ἀμέτρητ' Ἀήρ ὃς ἔχεις τὴν γῆν μετέωρον κ. τ. λ.

37) Philodem de piet. I, 6 b (Doxogr. p. 536 b, 1, a b, 11) Διογένης ἐπαινεῖ τὸν Ὅμηρον ὡς οὐ μυθικῶς ἀλλ' ἀληθῶς ὑπὲρ τοῦ θείου διειλεγμένου. τὸν ἀέρα γὰρ αὐτὸν Δία νομίζειν φησίν, ἐπειδὴ πᾶν εἶδέναι τὸν Δία λέγει. Diogenes selbst sagt Simpl. Phys. f. 33r, 21 ἀλλὰ τοῦτό μοι δῆλον δοκεῖ εἶναι

Digitized by Google

jetzt nicht mehr, wie es geschehen ist, auffällig finden, wenn die formenwechselnde Luft des Diogenes auch bei dem Komiker bald als leuchtender Aether bald als unermessliches Chaos bald als Nebel göttlicher Verehrung gewürdigt wird[38]). Man wird ferner begreifen, warum die 'Αναπνοή, das Athemholen, das nach Diogenes mit Denken identisch ist, als Göttin angerufen wird[39]). Man wird endlich jetzt den Titel und die ganze Anlage des Stückes verstehen, den Chor der Wolken als der weiblichen Vertreter des 'Αήρ, die in dem luftigen Aether schwebend der Weisheit Fülle haben (vv. 317. 318)

αἵπερ γνώμην καὶ διάλεξιν καὶ νοῦν ἡμῖν παρέχουσιν
καὶ τερατείαν καὶ περίλεξιν καὶ κρούσιν καὶ κατάληψιν.

Wie bekommt doch dies nach der gewöhnlichen Auffassung so schale Wolkenmotiv in solcher Beleuchtung Leben und Gegenständlichkeit! Es ist nur zu bedauern, dass der Komiker durch die unglückliche Verquickung mit der Sophistik des angeblichen Sokrates die in der ersten Bearbeitung wohl noch mehr hervortretende Parodie des Diogenes so sehr verdunkelt hat. Es wäre verlockend die Anspielungen, die sich bei den Zeitgenossen namentlich bei Euripides und bei Demokrit selbst auf die Philosophie des Diogenes finden, weiter zu verfolgen[40]). Allein ich begnüge mich hier nachgewiesen zu haben, dass jener Philosoph seine Physik vor dem Jahre 423 veröffentlicht haben muss. Da nun Diogenes den grossen Diakosmos benutzt hat, wie Theophrast sagt und auch jetzt noch nachweisbar ist, da ferner eine geraume Zwischenzeit anzunehmen ist, in welcher das atomistische System dem Apolloniaten und dessen Philosophie wiederum dem athenischen Publicum

---

ὅτι καὶ μέγα καὶ ἰσχυρὸν καὶ ἀίδιόν τι καὶ ἀθάνατον καὶ πολλὰ εἰδὸς ἐστι (s. Philemon b. Stob. ecl. I, 10, 10 p. 286 H.). Theophr. de sens. 42 (511, 12) ὅτι δὲ ὁ ἐντὸς ἀὴρ αἰσθάνεται μικρὸν ἂν μόριον τοῦ θεοῦ, σημεῖον εἶναι κτλ.

38) V. 265 λαμπρός τ' Αἰθήρ. V. 424 τὸ Χάος τουτί. (Χάος ist beiläufig bemerkt hier wie 627 die Luft geradezu, nicht etwa das Leere. Dies zeigt τουτί und die Vergleichung von Vögel 192. Ibycus fr. 28. [Bacchyl. 47] Bergk.). — V. 814 μὰ τὴν Ὁμίχλην.

39) V. 627 μὰ τὴν 'Αναπνοήν. Die Pointe ist bis jetzt nicht verstanden worden.

40) Demokrit bei Klemens Protr. p. 59 [Strom. V p. 709] Pott. οὐκ ἀπεικότως ὁ Δημόκριτος τῶν λοτίων ἀνθρώπων ὀλίγους φησὶν ἀνατείναντας τὰς χεῖρας ἐνταῦθα ὃν νῦν ἠέρα καλέομεν οἱ Ἕλληνες, πάντα Δία μυθεῖσθαι. καὶ πάντα οὗτος οἶδε καὶ διδοῖ καὶ ἀφαιρέεται καὶ βασιλεύς οὗτος τῶν πάντων. Die λότιοι ἄνθρωποι, die den ἀὴρ zum Zεύς machten, denn auch er wisse Alles und beherrsche Alles, sind offenbar unter den Philosophen zu suchen, und da drängte sich Diogenes mit seinem πολλὰ εἰδὸς und seinem fr. 6 καί μοι δοκεῖ τὸ τὴν νόησιν ἔχον εἶναι ὁ ἀὴρ καλούμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων καὶ ὑπὸ τούτου πάντα καὶ κυβερνᾶσθαι καὶ πάντων κρατεῖν unwiderstehlich auf. Dieselbe Stelle schwebt auch Euripides Troades 884 vor, wo Hecuba betet ὦ τῆς ὄχημα κάπι τῆς ἔχων ἕδραν, ὅστις ποτ' εἶ σύ, δυστύπαστος εἰδέναι, Ζεύς εἴτ' ἀνάγκη φύσεος εἴτε νοῦς βροτῶν, προσηυξάμην σε· πάντα γὰρ δι' ἀφόβου βαίνων κελεύθου κατὰ δίκην τὰ θνήτ' ἄγεις. Dass moderne Philosopheme hier berührt werden, ist klar und zeigt der folgende Vers des Menelaos εὐχὰς ὡς ἐκαίνισας θεῶν. Der erste Vers zeigt, dass Zeus hauptsächlich als 'Αήρ vorschwebt. Denn dieser ist es, der die Erde in fenchten Armen hält (fr. 935 u. 869 vgl. Doxogr. S. 561, 2 [Anaximenes], 563, 7 [Anaxagoras]) und selbst wieder auf der Erde (als Atmosphäre) seinen Sitz hat. Damit werden wir auf Diogenes geführt, den das merkwürdige νοῦς βροτῶν sicher stellt. An Anaxagoras ist nicht zu denken, wie Wilamowitz Anal. Eurip. 163 richtig bemerkt, um so mehr nach dem oben Entwickelten an Diogenes. Die Luft ist der Verstand und der Gott der Menschen, das ist das Auffallende dieser Doctrin, und dies hat bei den Zeitgenossen in so merkwürdiger Uebereinstimmung einen Widerhall gefunden. ἀνάγκη φύσεος klingt völlig atomistisch, doch halte ich hierüber wie über den ebenfalls atomistischen Δίνος der Wolken meine Vermuthung zurück.

Digitized by Google

bekannt werden konnte, so kann nicht Demokrit der Verfasser des Μέγας διάκοσμος sein, sondern nur ein Vorgänger von ihm, d. h. Leukippos, den wir uns um etwa 30—40 Jahre älter denken werden. Leukippos ist und bleibt demnach der geniale Erfinder der Atomistik, Demokrit ihr beredtester Apostel. Fehlt ihm also auch der Ruhm des Entdeckers, so bleibt doch in dem wahrhaft aristotelischen Forschertrieb, in der grossartigen Vielseitigkeit seiner Studien und in der Formvollendung seiner Schriften noch Verdienst genug, auch fürderhin seinen Namen neben Leukippos mit Ehren und Ruhm zu nennen. Seine Bearbeitung der Ethik wird ihm schon allein einen ehrenvollen Platz neben Sokrates sichern[41]). Wir Philologen aber wollen nicht vergessen, dass Demokrit der Altmeister unserer Wissenschaft ist, der an Homer anknüpfend zuerst in wahrhaft umfassender Weise die Gesetze der Musik, Poesie und der Sprache überhaupt bis ins Kleine und Kleinste hinein festzustellen unternommen hat[42]). (Lebhafter Beifall.)

Da Niemand das Wort zu dem Vortrage ergreift, weist der Präsident unter dem Ausdrucke des Dankes der Versammlung darauf hin, dass der Vortragende nicht bloss das Ende der Versammlung an den Anfang, sondern durch die Aufnahme der in Trier behandelten wissenschaftlichen Controverse eine Versammlung an die andere geknüpft habe. Alsdann theilt er noch einiges Geschäftliche mit, worauf die Berichte der Sektionen folgen.

Es erstatten Bericht

über die pädagogische Sektion Herr Direktor Kleinsorge,
über die orientalistische Sektion Herr Prof. Dr. Mueller,
über die archäologische Sektion Herr Prof. Dr. Preuner,
über die philologische Sektion Herr Prof. Dr. Kiessling,
über die deutsch-romanische Sektion Herr Prof. Dr. Reifferscheid,
über die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion Herr Prof. Dr. Junghans.

---

41) Dem Skepticismus von Burchard, Rose, Rohde, die dem Demokrit alle ethische Schriftstellerei absprechen, bin ich nicht im Stande zu folgen. S. Zeller I⁴, 767. F. Kern Zeitschr. f. Phil. u. phil. Krit. (Ergänzungh.) 1880 1 ff.

42) S. Classen de grammaticae gr. primordiis 18 ff. Des Protagoras anregendes Verdienst soll unvergessen sein, allein eine systematische Umfassung der in Betracht kommenden Gebiete zeigt sich doch erst bei Demokrit, wie die Thrasyll'sche Tafel bei Laert. IX 48 lehrt:

1) Περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονίης
2) Περὶ ποιήσιος (fr. Clem. Al. Strom. VI p. 827 Pott.)
3) Περὶ καλλοσύνης ἐπέων
4) Περὶ εὐφώνων καὶ δυσφώνων γραμμάτων (daraus wohl Bekk. Anecd. 781, 23 παρὰ Δημοκρίτῳ δὲ κλίνονται (sc. τὰ γράμματα) λέγεται γὰρ τὸ (l. τοῦ) δέλτατος καὶ θήγατος Eustathius S. 370, 15 τὸ γάμμα στοιχεῖον γέμμα φασὶν Ἴωνες καὶ μάλιστα Δημόκριτος ὃς καὶ τὸ μῦ μῶ λέγει. Anders bei Heimsoeth Democr. de anima doctr. (Bonn 1835) S. 22 ff.
5) Περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων (Unter den letzteren zählte er das in unsern Homertexten nicht befindliche Wort ἀλλοφρονεῖν auf S. Doxogr. S. 515, 26 not. Ferner wohl das fr. bei Dio Chrys. LIII Anf. Ὅμηρος φύσιος λαχὼν θεαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων
6) Περὶ ἀοιδῆς
7) Περὶ ῥημάτων
8) Ὀνομαστικόν. Sollte das eine demokritische Schrift und nicht vielmehr das nach antiker Sitte (vgl. Hippocrates) dazu gehörige Wörterbuch sein? Eine πίναξ τῶν Δημοκρίτου γλωσσῶν καὶ συνταγμά. ν schrieb Kallimachos (daraus Thrasyll?) und Hegesianax schrieb περὶ τῆς τοῦ Δημοκρίτου λέξεως s. die häufigen Demokritglossen im Hesych.

Digitized by Google

Im Anschluss an den Bericht der orientalistischen Sektion erhält das Wort Herr Prof. Dr. Weber (Berlin):

Meine Herren, ich meine, dass eine Stettiner Philologenversammlung nicht schliessen kann, ohne dass eines Mannes gedacht werde, der zur Zierde derselben gereicht hätte, wenn er noch lebte, wie er lebend eine Zierde dieser Stadt gewesen ist. Wir Orientalisten insbesondere haben es auf das Schmerzlichste empfunden, dass uns Hermann Grassmann gefehlt hat, dessen liebenswürdige Persönlichkeit Allen, die ihn kannten, so theuer und werth war. Es sind in diesen Tagen gerade drei Jahre her, dass er der Wissenschaft entrissen wurde, der er das letzte Drittel seines arbeitsvollen, nach so vielen Richtungen hin hochverdienten Lebens gewidmet hat. Es ist hier nicht der Ort, und es fehlt auch die Zeit, näher auf seine unermüdliche Wirksamkeit einzugehen, aber es drängt mich doch, für ihn ein Zeugniss pietätvoller Dankbarkeit abzulegen. Sein Wörterbuch zu den Hymnen des Rigveda, und seine geistvolle, wenn auch freilich oft etwas kühne Uebersetzung derselben gehören zu den household-works der Veda-Forscher und wir fühlen uns ihm dafür auf das Wärmste verpflichtet; mitten in der Beschäftigung mit neuen Plänen ward er uns entrissen. Von ihm gilt wenn von irgend wem das schöne Wort: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten".

Ich bitte Sie, meine Herren, sich von Ihren Sitzen zu erheben in ehrender Huldigung für Hermann Grassmann. (Geschieht.)

Nach der Berichterstattung der Sektionen spricht der Präsident Dr. Weicker Folgendes:

Meine Herren! Wir stehen am Ende unserer Verhandlungen; in wenigen Stunden werden wir auseinandergehen. Was bleibt uns dann gemeinsam? ich denke, vor Allem eben ein lebendiges Gefühl der Gemeinschaft, alter und neuer. In mir wenigstens, in uns Allen hier hat es sich lebendig geregt, nicht bloss bei der ersehnten Durchführung unseres Festprogrammes, nein, lange vorher schon bei seiner Vorbereitung, der verborgenen nicht weniger als der nun sichtbar gewordenen, bei der Vorbereitung in die Weite und hier am Orte. Die Vorbereitung, die uns mit verehrten Männern und Collegen nach Aussen in Verbindung gebracht, hat recht eigentlich den Blick geweitet. Es ist wahr, wir haben Aussendungen nach dem Brauche dieser Versammlungen gemacht an alle Universitäten und Schulanstalten mit deutscher Unterrichtssprache, weithin in die Bukowina, von wo die Wasser den Pruth hinabrollen, — und hinauf in die Alpenberge, hinüber nach Dänemark, wo irgend Freunde unserer Sache noch wohnten; gewiss mit dem Bewusstsein, dass von unendlich vielen Orten Niemand kommen würde, mit um so grösserem Danke für die Herren, die hier erschienen sind von Stavanger, von Kopenhagen, von Riga im Norden, und von den Orten in Tirol, Bayern, Schwaben, Baden, Württemberg, Elsass im Süden, und jedenfalls im Bewusstsein, es werde dort die Einladung empfunden werden als eine dargebotene Hand, in die man zur rechten Stunde einschlagen werde. Mich, uns hat dabei das Gefühl durchdrungen gegenüber allen Collegen an den Schulen und Forschern in der Wissenschaft: *membra sumus corporis magni**). Die Vorbereitung hier am Orte hat uns unbekannte Talente erkennen gelehrt, verborgene Kräfte geweckt. Es ist uns ein Interesse entgegengebracht worden aus bürgerlichen Kreisen, wie es Ihnen ersichtlich

*) Sen. Ep. XV, 3. (95), 52.

Digitized by Google

geworden ist z. B. in den geistvollen Illustrationen Ihrer Tisch- und Tanzkarten und gestern in der kulturhistorischen Betrachtung, die Ihnen ebenfalls aus bürgerlichen Kreisen entgegengebracht worden ist, und wir Schulmeister haben wenigstens versucht, wie viel auch wir in Organisationen und Arrangements haben leisten können. Vollends nach dem gestrigen Abend werden Sie es glauben, wenn ich des Dichters Wort hier anwende: „Tausend fleiss'ge Hände regen helfend sich im muntern Bund; und in freudigem Bewegen werden alle Kräfte kund.“ Nun aber, meine Herren, wie sollte die wirkliche Vereinigung nicht vor Allem das Gefühl der Gemeinschaft in uns erweckt haben? Das Fest, das die Herzen einander so nahe gebracht hat — wovon soll ich am meisten reden? von dem Empfange, wo die Einen sich grüssten, weil sie Freunde waren, die Anderen um Freunde zu werden? von aller Gemeinschaft der ernsten Arbeit und des heiteren Genusses? von den Stunden, wo wir erschüttert waren durch das gewaltige Werk des alten Dichterheros, von den anderen, wo wir erfreut wurden durch das bunte Leben der Gegenwart? An dem einen Abend hat Tanz Sie umkreist im Bunde mit Wort und Bild in wohlthuender Vereinigung aller schönen Künste, am anderen Tage ist unser engerer Kreis vereint gewesen, am dritten Tage hat die Natur sich Ihnen aufgethan und andere moderne Kunst mit zauberischer Wirkung. Die Bürgerschaft ist auf allen Schritten freudig mit Ihnen gegangen, unter Ihnen gewesen, die Presse hat uns begleitet, nicht bloss unsere eigene, welche Sie geführt und von Tage zu Tage neu orientiert hat; auch die Presse des Ortes, die mit fachkundigem Sinne selbst das Geheimniss der zehnten Muse errathen hat, ohne dem Ungeweihten den Schleier zu lüften*), und die jetzt Stettin so philologisch glaubt, dass in den lokalen Nachrichten der heutigen Morgen-Nummer unserer Neuen Stettiner Zeitung die Ananke des 29. September heraufgeführt wird, für deren Verständniss wir allerdings trotz aller Samenkörner, die Sie ausgestreut haben, doch bei den Lesern dieses Zeitungstheiles nicht unbedingt sicher sind schon die nothwendigen Vorbedingungen geschaffen zu haben. Wie viel Gemeinschaft haben wir mit einander empfunden! Es hat sich berührt das deutsche Mutterland und die deutsche Diaspora, es haben sich berührt Männer der Wissenschaft und der Erziehungskunst, berührt hat sich Schule und Elternhaus, Gelehrsamkeit und Bürgerthum, Güste und Wirthe, ja Nacht und Tag. Denn gestern ist uns am Tage die Nacht vor Augen gestellt und in der Nacht ein Tag entflammt worden, dessen Glanz selbst die kühnste Phantasie des Dichters überstrahlt. Vereint sind hier auch Männer und Frauen, die nicht bloss die gestrige Fahrt als sanfte, strahlende Sterne begleitet, sondern mit unermüdlicher Ausdauer auch den gelehrtesten Verhandlungen gefolgt sind. (Heiterkeit, lebhafter Beifall.)

Nun meine Herren, wenn wir so freudige, wohlthuende Erlebnisse gehabt, da ziemt sich wohl ein Wort des Dankes. Sie mögen persönlich es den Stettinern, welche Sie kennen, sagen: Das Präsidium ist es vor Allem schuldig unserem erhabenen Kaiser, der hohen Staatsregierung, allen staatlichen und städtischen Behörden, welche uns mit ihrem wohlwollenden Entgegenkommen unterstützt haben; das Präsidium ist Dank schuldig den Männern, die uns auf unser an anderen Orten oft vergebliches Bitten freundlich Vorträge zugesagt und hier gehalten haben; es ist Dank schuldig den Vorständen der Sektionen, den Vorständen und Mitgliedern der Ausschüsse, den Herren vom Bureau und Secretariat,

*) Die zehnte Muse. Prolog zum Festspiel im Hallischen Stadttheater bei der XXV. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. 1867.

Digitized by Google

Dank allen Stettinern, die sich anschlossen, Dank aber vor allen Ihnen insgesammt, die Sie gekommen sind, denn wie hätten unsere Worte ein Gehör, ein Echo finden können ohne freundliche Zuhörer! — Lassen Sie mich zusammen fassen: *Membra sumus corporis magni*, „soweit die deutsche Zunge klingt“! Auf pommerschem Boden werden wir das durch alle Lande getragene Wort des pommerschen Sängers besonders festhalten dürfen. Seine Büste sieht hier von rechts auf uns hernieder, und von links grüsst Sie das milde klare Antlitz des Mannes, der ihm so enge verbunden und Pommern nicht fremd war, Friedrich Schleiermachers, — eines Mannes zugleich der Wissenschaft und der Erziehungskunst, wie es wenige giebt. Aber fürchten Sie nicht, dass ich jetzt noch ausführlich von seiner Bedeutung reden werde. Gewiss ging seine Thätigkeit und Lehre in der Erziehungskunst besonders darauf aus, dem Individuum zur freudigsten Entfaltung zu verhelfen und doch den Sinn für das Leben zu wecken in der Gemeinschaft, in die das Individuum gestellt ist. Aber ich führe jetzt nur ein schlichtes Wort aus seinem Leben an, ein einfaches Zeugniss: „In fremdem Hause ging der Sinn mir auf für ein schönes gemeinschaftliches Dasein.“

Unser Haus ist Ihnen ein fremdes gewesen; möchte auch Ihnen der Sinn von neuem aufgegangen sein, wie wir es ja empfunden haben, für das schöne gemeinschaftliche Dasein! Behalten Sie Stettin in einer guten Erinnerung! In Stettin wird — das darf ich gewiss sagen — die deutsche Philologen-Versammlung unvergessen bleiben. Und damit sage ich Ihnen Allen ein herzliches, bewegtes Lebewohl.

Geheimer Regierungsrath Dr. Schrader: Meine Herren! Ich bitte um die Erlaubniss und die Ehre, unseren hochverehrten beiden Herren Präsidenten den aufrichtigen und warmen Dank unserer Versammlung aussprechen zu dürfen. Es ist nichts Kleines, eine so grosse, aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes zusammenströmende Versammlung gewiss Gleichstrebender, aber doch vielfach verschieden Denkender, so zu leiten, dass Person und Sache sich gleicherweise gefördert fühlen, kurz den Verhandlungen einer solchen Versammlung ein harmonisches Gepräge aufzudrücken. Eine solche einheitliche Vereinigung konnte nur dadurch gelingen, dass die Männer, welche unsere Verhandlungen geleitet haben, von idealer Grundlage ausgegangen sind, idealer Mittel sich bedient haben, idealen Zielen uns zuzuführen bestrebt gewesen sind. In diesem Sinne haben die beiden Herren Präsidenten unsere Verhandlungen vorbereitet, eingeleitet, durchgeführt.

Ich darf hierbei an die auch heute schon mit Recht erwähnte Eröffnungsrede unseres ersten Herrn Präsidenten als bezeichnendes Symbol und als glückliches Wahrzeichen unserer Versammlung erinnern, in der er uns auf die reine und ideale Höhe der antiken Philosophie führte. Dieses Omen ist für unsere Verhandlungen massgebend gewesen. Aber auch die geselligen Berührungen, welche uns geboten sind, waren von demselben Geiste des Masses, des Lichtes der Harmonie, durchstrahlt und durchweht.

Wenn wir Alle reich belehrt und erfrischt von hier in unsere Heimat zurückkehren, so gebührt der Dank und die Anerkennung hierfür den beiden Herren Präsidenten. Ich ersuche die verehrte Versammlung, zum Zeichen ihrer Zustimmung sich von ihren Plätzen zu erheben. (Geschieht.)

Präsident: Meine Herren! Die fünfunddreissigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ist geschlossen. Es lebe die sechsunddreissigste!

Schluss der Sitzung 12 Uhr 45 Minuten.

Digitized by Google

Verhandlungen der Sektionen.

I. Pädagogische Sektion.

Vorsitzender: Realschuldirector Kleinsorge (Stettin). Stellvertreter: Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Schrader (Königsberg).

Erste Sitzung.

Montag 27. September $12^{3}/_{4}$ Uhr in der Aula des Stadt-Gymnasiums.

Realschuldirector Kleinsorge eröffnet die Versammlung mit der Mittheilung, dass er, nachdem der Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Wehrmann (Stettin) wegen Ueberhäufung mit Amtsgeschäften den Vorsitz der pädagogischen Sektion abgelehnt habe, mit den Vorbereitungen für die Verhandlungen und mit Eröffnung der Sektion beauftragt sei. Ausser den vier der Versammlung bereits bekannten Vorträgen sei noch ein fünfter vom Oberlehrer Dr. Blasendorff (Pyritz) angemeldet und angenommen worden: „Ueber Fortbildungscurse für Lehrer höherer Lehranstalten". Director Kleinsorge bittet darauf die Versammlung zur Constituierung schreiten zu wollen und zu dem Ende zunächst Vorschläge für den Vorsitzenden zu machen.

Auf Vorschlag des Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulraths Dr. Schrader wird Director Kleinsorge durch Acclamation gewählt, der die Wahl mit Aeusserungen des Dankes annimmt. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wird alsdann Geh. Regierungs- und Schulrath Dr. Schrader gewählt, zu Secretären auf Vorschlag des Vorsitzenden die Realschullehrer Heyse und Fischer (Stettin).

Der Vorsitzende schlägt darauf vor, das Programm für die Sitzungen so festzusetzen, dass am Dienstag den 28. der Vortrag des Prof. Dr. Kolbe (Stettin) „Ueber den Antheil der höhern Schulen an der nationalen Erziehung unsers Volkes" entgegengenommen wird, dem sich ein Vortrag des Vorsitzenden „Ueber Schülerverbindungen" anschliessen soll. Am Mittwoch alsdann der Vortrag des Gymnasialdirector Dr. Kammer (Lyck) „Ueber den Umfang und die Methode des kunsthistorischen Unterrichts auf den Gymnasien, sowie des Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulraths Dr. Schrader Vorschlag zur näheren Verbindung der philolog. und pädagog. Sektion für künftige Versammlungen, zu welchem Behufe die philol. Sektion noch mit der pädag. zusammen tagen soll. Am Donnerstag endlich die Vorträge des Professor Dr. Euler (Berlin) über das Schulturnen und des Oberlehrer Dr. Blasendorff (Pyritz) über Fortbildungscurse für Lehrer höherer Lehranstalten.

Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden. Schluss der Sitzung 1 Uhr 10 Min., worauf 37 Mitglieder sich in die Präsenzlisten einzeichnen.

Digitized by Google

Zweite Sitzung.

Am 28. September 1880.

Director Kleinsorge eröffnet die Sitzung um 8 Uhr 15 Min. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen betreffs der Vertheilung der Vorträge wird das Protokoll der ersten Sitzung verlesen und angenommen. Darauf erhält das Wort Prof. Dr. Kolbe aus Stettin zu seinem Vortrage

Ueber den Antheil der höheren Schulen an der nationalen Erziehung unsres Volkes.

Μητρός τε καὶ πατρὸς καὶ τῶν ἄλλων προγόνων ἁπάντων τιμιώτερόν ἐστιν ἡ πατρὶς καὶ σεμνότερον καὶ ἁγιώτερον καὶ ἐν μείζονι μοίρᾳ καὶ παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσιν (Plat. Krit. 12). Dieser Ausspruch des Sokrates bei Plato muthet uns heute aufs Lebendigste an, und gewiss sind wir Alle, meine hochgeehrten Herren, darin einig, dass es jetzt nicht mehr gilt mit Schiller zu sprechen:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens."

Nein! wir sind eine Nation geworden. Aber nun könnten Sie fragen, ob man dann überhaupt noch von nationaler Erziehung zu reden berechtigt sei. Macht sich das nicht Alles von selbst? Soviel ich sehe — und ich schliesse mich dabei bewährten Führern an, ist dies doch nicht der Fall; es handelt sich in der That, nachdem unser Volk die glorreichen Erfolge errungen hat, durch die es zur Einheit gekommen ist, darum, die nationale Grösse auch durch die Erziehung zu bewahren.

Unsere höhern Schulen haben daran gewiss einen sehr wichtigen Antheil. Freilich kann ich nur von einem Antheil sprechen; denn das Wort: „Der Schule gehört die Zukunft" ist nur in einem gewissen Umfange berechtigt; die Schule ist keineswegs der einzige Factor, welcher den Menschen bildet. Es mahnt zur Bescheidenheit bei der Lösung unserer Aufgabe, wenn wir bedenken, wie viele neben uns, ja vor uns mehr als wir auf die Jugend eingewirkt haben, und erwägen, dass doch die Schule eigentlich gar keine selbständige Macht neben den grossen Erziehungsfactoren ist, sondern dass dieselbe vielmehr nur ein Organ ist, durch welches die grossen Bildungsfactoren wirksam sind. Die Schule vertritt meines Erachtens nicht bloss die Familie, sondern alle die sittlichen Mächte, welche Einfluss haben auf die Entwickelung des Menschen: zuerst das Vaterland. Die Schule ist Eigenthum des Staates, oder mindestens steht sie unter staatlicher Aufsicht und folgt den Intentionen, welche der Staat ihr vorschreibt: durch die Schule erzieht der Staat. Die Schule ist aber nicht lediglich Organ des Staates oder Vertreterin der Familie; noch andere Mächte wirken in derselben. Zunächst ist zu allen Zeiten, seitdem überhaupt von menschlicher Gesellschaft neben dem Staate oder im Staate die Rede sein kann, auch die menschliche Gesellschaft, und zwar nicht nur als Volksgemeinschaft, sondern, dass ich es gleich im modernen Sinne sage, die Menschheit überhaupt ein wichtiger Factor, der überall, namentlich durch die höhere Schule, an das Gemüth wirksam herantritt. Bei uns ist es ferner, wenn wir den Spuren der Geschichte folgen, gar nicht anders möglich, als dass wir hier auch die christlich-sittliche Gemeinschaft, die Kirche, zu nennen haben, aus der historisch die Schulen in unserm Vaterlande hervorgegangen sind, und von der die Schulen, mag nun auch die Form des Zusammenhangs eine verschiedene geworden sein, sich noch nicht gelöst haben.

Digitized by Google

Alle diese Factoren werden durch die Schule wirksam an der nationalen Erziehung zu arbeiten haben. Wie nun aber? das ist die weitere Frage. Wichtig ist dies Thema, soweit meine Einsicht reicht, allerdings. Hat doch Herr Geheimerath Schrader sich in der späteren Bearbeitung seiner Erziehungslehre veranlasst gesehen, einen besondern Paragraphen über Pflege der Vaterlandsliebe einzuschalten. Es könnte aber dem, der über die Sache genauer zu reflectieren beginnt, bange werden, ob ein Einzelner im Stande sei, diese grossartige Aufgabe, wie die höhere Schule mitwirken soll an der nationalen Erziehung, wirklich auszuführen oder ihre Ausführung darzustellen. Ich würde es nicht wagen mich an dieser Aufgabe zu versuchen, wenn ich mich nicht als Interpreten der Geschichte und der Strömung in unserm Volks- und Schulleben ansähe, welche sich über diese Sache bereits in einer historischen, die Geschichte respectierenden Weise geäussert hat. Nicht etwas Neues will ich bieten, sondern ich erlaube mir die aus der Betrachtung der vaterländischen Geschichte gewonnenen Gedanken, wie ich sie schon bei anderen Gelegenheiten öffentlich, freilich in engeren Kreisen, ausgesprochen und vertreten habe, und wie sie Zustimmung und Ergänzung von mir wichtigen Seiten erfahren haben, auch hier wieder ins Licht zu stellen, indem ich Sie Alle bitte, da, wo ich fehlgreife, mich berichtigen, wo ich unvollständig bin, mich gütigst ergänzen zu wollen.

Womit hat es die Erziehung überhaupt zu thun? Neues, sagt Friedrich der Grosse, kann die Erziehung nicht schaffen, sie ist nicht im Stande etwas in den Menschen hineinzubringen, was nicht irgendwie schon in ihm liegt. Wenn von nationaler Erziehung die Rede ist, so ist Voraussetzung, dass nationale Keime überall vorhanden sind. Diese zu entwickeln ist Aufgabe auch der höheren Schule. Denn das, dass sie höhere Schule ist und in einem besondern Sinne dem Humanismus dient, macht sie nicht vaterlandslos. Humanität und Nationalität vertragen sich gar wohl. Sie erinnern sich, was der bekannte Philosoph Zeller in Berlin über diesen Gegenstand ausgeführt hat. Und mit einer Schrift von Albert Richter, welche aus den Kreisen der Diesterwegschen Schule hervorgegangen ist, sage ich: Es ist als eine grosse Einseitigkeit zu betrachten, wenn der oberste Zweck der Erziehung in die nationale Bildung gesetzt wird. Ueber aller nationalen Eigenthümlichkeit steht das allgemein Menschliche, das Nationale kann sich nur so gesund entwickeln, dass es dem allgemein Menschlichen dient; anderseits schliesst aber dieses das Nationale nicht aus. Es kann sich eben nur in dem Nationalen darstellen.

Was ist denn aber deutsche Nationalität? ist sie etwas von uralter Zeit her unbedingt Gegebenes? das müssen wir verneinen. Alle Nationalität wird in und mit der Geschichte, wenn auch auf Grund ursprünglicher Veranlagung. So ist die deutsche Nationalität allmählich bis in unsere Zeit hinein zu dem geworden, was sie ist. Auch Zeller erkennt von seinem Standpunkt aus dies bereitwillig an. Nun treten in jeder Nationalität, so auch in unserer deutschen, eigenthümliche Vorzüge hervor, die sich zu Tugenden ausgestalten können, und eigenthümliche Schwächen, die mehr und mehr zu Fehlern werden können. Die Schwächen zu beseitigen oder mindestens abzuschwächen ist Aufgabe der Erziehung nach der negativen Seite; aber positiv gilt es ebensosehr die vorhandenen guten nationalen Anlagen in rechte Bahnen zu lenken, sie zu erhalten, zu stärken, ja, ich wage den Ausdruck, sie zu verklären.

Wenn wir dies voraussetzen, werden wir zu der weiteren Frage gedrängt: welches sind denn nach Ausweis der Geschichte die nationalen Vorzüge des Deutschen und seine

Digitized by Google

Fehler? Fassen wir alles das in Kürze zusammen, was wir seit Caesar und Tacitus von den Deutschen wissen, was in der Geschichte unseres Volkes und speciell auch in seiner Litteraturgeschichte hervortritt, so werden wir wohl sagen dürfen, dass im Deutschen von jeher ein Trieb in die Tiefe gelegen hat, ein Trieb nach Innerlichkeit, und was damit unbedingt verbunden ist, ein Trieb zur Gottesfurcht. Daran knüpft die deutsche Treue an, dieses eigenthümliche Merkmal gerade unseres Volkes, die Treue, wie sie nach den verschiedensten Richtungen sich äussert als Gottestreue, als Familientreue, als Freundestreue, als Dienst- und Amtstreue, wie sie beruht auf der freudigen Anerkennung fremden Werthes, also auch verbunden ist mit Bescheidenheit und mit einer nach allen Seiten hin offenen und regen Empfänglichkeit für alles Gute, Schöne und Wahre, es mag kommen, woher es will. Und eben daran knüpft sich wieder jener eifrige Wahrheitssinn, der Forschungssinn, der dem Deutschen so charakteristisch ist und der ihn besonders zur gründlichen Arbeit auch in der Wissenschaft befähigt. Die Gründlichkeit ist aber nicht denkbar ohne einen gewissen Muth, der sich selbst behauptet unter Hemmnissen und Schwierigkeiten. Und so, scheint es, hängt mit dem deutschen Wahrheits- und Forschungssinn auch die Tapferkeit, die Entschlossenheit und die Ausdauer zusammen. Aber, wie es immer ist, wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten: neben den grossen Vorzügen unseres Volkes treten, sowie es in der Geschichte wirksam wird, auch grosse Mängel hervor.

Da finden wir schon in uralter Zeit die Unmässigkeit und Freude am derben Genuss hervorgehoben. Gerade wenn sonst das Gemüth so tief in das Innere hineingeht, ist ein Gegenstreben unvermeidlich. Wir sind ja nicht reine Geistwesen, sondern an die Materie gebunden. Unser Körper, ein materielles Organ, sucht das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, welches durch einen spiritualistischen Zug verloren zu gehen droht: und daher erkläre ich mir den Zug zu dem unmässig derben, genusssüchtigen Wesen, der ja auch in unserm Volke hervortritt, und die Liebe zum Trinken. Mit der Treue und der Schätzung freuden Werthes steht im Gegensatz eine Selbstunterschätzung, eine zu grosse Verkennung dessen, was wir haben, und darum auch eine eigenthümliche Nachahmungssucht; denn „was nicht weit her ist", schätzt der Deutsche nicht. An den Wahrheitssinn, den Forschungstrieb und die Gründlichkeit schliesst sich ferner leicht schwerfälliges Wesen, Peinlichkeit, Grübelei an; endlich an die Entschlossenheit und ausdauernde Tapferkeit ein Sichverlieren in die engen Bahnen dessen, was man selbst ausgegrübelt hat, Eigenwille und Particularismus.

Die deutsche Schule, sage ich, hat die Pflicht allen diesen Fehlern entgegen zu wirken, alle jene Vorzüge auszubilden durch Erziehung im engeren Sinne und durch Unterricht insbesondere. Die höhere Schule hat besonders dazu mitzuwirken. Denn wenn auch in gewisser Weise die Aufgabe aller Schulen eine gleichartige ist, Menschen heranzubilden: so soll doch in den höheren Schulen das Menschheitsideal in der schönsten und tiefsten Weise durchgebildet und mit den reichsten Mitteln ausgestattet werden. Hier sollen alle möglichen schätzbaren Richtungen der Cultur freilich nicht vollständig ausgebildet, aber doch angeregt, Sinn und Verständniss für sie soll in allen höheren Schulen geweckt werden, sodass eine wirkliche humanitas aus ihnen hervorblüht. Sind doch die höheren Schulen, weil sie gerade die eigentlich leitenden Kreise unseres Volkes heranbilden, doppelt verpflichtet, die Nationalität im edelsten Sinne in ihren Zöglingen zu pflegen und vor jeder Verkümmerung sie zu schützen.

Digitized by Google

Welche Möglichkeit haben nun die höhern Schulen, dieses Ideal praktisch durchzuführen? Als die wichtigsten Erziehungsmittel im engeren Sinne, wenn ich zunächst vom Unterricht noch nicht spreche, dürfen wir wohl das Vorbild des Lehrers und die Einrichtung der Schule bezeichnen; durch beides wird der Schüler gewöhnt. Die Gewöhnung des Willens ist das Erste; alle Einsicht ohne Gewöhnung kann die wahre Tugend nicht herbeiführen; das Kind wenigstens — und mit dem Kinde haben wir es ja auch in der höhern Schule zunächst zu thun — ist der eigentlichen Einsicht noch nicht fähig. Wir können nicht durch zu frühzeitiges Raisonnieren mit dem Kinde etwas ausrichten, sondern wir pflanzen unmittelbar in das Gemüth und gewöhnen den Willen.

Darum werden wir, wenn wir uns anschliessen an die vorher gegebenen psychologischen Grundzüge, sagen müssen: der Lehrer der deutschen höheren Schule wird an sich selbst die Aufgabe stellen, dass die Schüler mehr und mehr in seiner ganzen Persönlichkeit ein Muster haben von aufrichtiger Frömmigkeit, Pflichttreue und Treue in jeder Beziehung, wie auch in wissenschaftlicher Selbstthätigkeit. Das gilt vorzugsweise von Lehrern der höheren Gymnasialklassen, aber doch auch von Lehrern der Realschulen und von Lehrern der untern Klassen. Der Schüler merkt sehr bald, ob der Lehrer nur abrichtet und einprägt oder ob er wirklich in der Sache steht, ob er mitarbeitet, wenn auch in ganz bescheidenem Theil, an den wissenschaftlichen Aufgaben. Weiterhin darf es dem Lehrer nie fehlen an der für ihn eigenthümlichen Tapferkeit, an einem entschlossenen Auftreten, wo es auch sei.

Umgekehrt soll der Lehrer, welcher der nationalen Erziehung dienen will, alle die Fehler, die vorher angedeutet wurden, in seiner Persönlichkeit meiden. Er wird sich daher als ein Mann der Mässigkeit beweisen, echten Schönheitssinn bekunden, als ein lebendiger und frischer Lehrer wirken, endlich als selbstloser Mensch dazustehen haben. Das Letzte scheint mir ganz besonders in dem verwickelten Organismus der höheren Schule nothwendig, wo so sehr leicht die eigenen Lehrfächer oder auch die persönlichen Leistungen überschätzt werden. Gerade bei dem, der irgend etwas Tüchtiges leistet, liegt dieser Fehler besonders nahe, und derjenige, welcher nicht in einer Klasse einen einheitlichen, zusammenhängenden Unterricht in mehreren Lehrfächern geben kann, sondern, wie es wohl vorkommt, über viele Klassen zerstreut überall mit wenigen Stunden sich mühsam behaupten muss, überschätzt besonders leicht das, was seine eigenen Lehrfächer werth sind. Von gewichtigen Stimmen ist dies schon als ein Uebelstand gekennzeichnet worden. Das einseitige Fachlehrersystem, wie es hier und da sich auszubilden droht, erscheint mir als eine bedenkliche Gefahr.

Neben dem, was die Persönlichkeit des Lehrers ihm darbietet, soll aber der Schüler auch durch die Ordnung der gesammten Schule zu allem Guten und Schönen angeleitet, vor allen Fehlern bewahrt werden. Die Gymnasien, wie wir sie jetzt in unsern Gegenden kennen, wurden gegründet als Seminaria eruditae pietatis. Dieses Wort muss auch für uns Geltung haben. Ohne mechanischen Zwang, ohne jede Pietisterei muss ein aufrichtig frommer Geist hindurchwehen durch das gesammte Schulwesen. Zum Ausdruck muss er kommen insonderheit in dem gemeinsamen, ich möchte sagen familienartigen Gebet, welches der Lehrer in seiner Klasse spricht, sowie in der Andacht, welche die Schulgemeinden nicht bloss bei besonders wichtigen Gelegenheiten, sondern wie es

Digitized by Google

nun an den verschiedenen Anstalten sein mag, alle Tage oder ein- bis zweimal alle Wochen zusammenführt.

Weiter soll die Schule in allen ihren Einrichtungen die Schüler an Treue gewöhnen namentlich dadurch, dass regelmässige und sorgfältige Anfertigung der nothwendigen Schularbeiten verlangt wird. Abweichungen von dieser Regel dürfen nie willkürlich stattfinden.

Ferner hat die höhere Schule gewiss den Beruf das anzuregen, was Friedrich der Grosse vor Allem bei der Erziehung verlangt hat, die Selbständigkeit. Gerade die höhere Schule muss ihre Schüler vornehmlich anregen, dass sie mehr und mehr zur eigenen Thätigkeit gelangen, dass sie nicht mit den elenden Krücken von Nachhülfestunden, Uebersetzungen und was dergleichen mehr ist, sich allmählich vorwärtsschieben, sondern dass sie im lebendigen Eifer voranschreiten und das, was ihnen die Schule darbietet, mehr und mehr in eigener Weise verarbeiten und Anleitung gewinnen, auch selbst zu finden. Die Wichtigkeit des Privatstudiums ist schon vielfach hervorgehoben worden ich möchte heute auch von dem Gesichtspunkte der nationalen Erziehung darauf Werth legen, dass das Privatstudium gefördert werde auf alle Weise. Einem einseitigen Memoriren dagegen, einer Methode, die es darin sucht, dass der Schüler nur gerade das Pensum durchmacht, möchte ich den Krieg erklären. Nicht als ob das alte Wort: tantum scimus quantum memoria tenemus nicht einen guten Sinn hätte; aber doch nur in gewissem Sinne hat es seine Wahrheit.

Schliesslich handelt es sich um Entwickelung des Muthes. Hier stelle ich ganz besonders auch der höheren Schule die Aufgabe, die Körperkraft zu entwickeln und den Körper auszubilden. Dieses Gebiet ist wichtiger und bedeutungsvoller, als es auf den ersten Anblick erscheinen mag. Ich meine, auch vom Gesichtspunkt der nationalen Erziehung ist es von Belang, dass in neuerer Zeit der Turnunterricht mehr zu seinem Rechte kommt. Eine einseitige Ausbildung des Geistes taugt nicht für die Entwickelung unserer Nationalität; die Schule wird daher das Turnen eifrig zu pflegen haben und auch die Turnfahrten nicht verachten, bei denen ja so viel geschehen kann, um den Schüler an Ausdauer und Selbstüberwindung zu gewöhnen. Selbst den Schwimmunterricht wird die Schule nicht unbeachtet lassen dürfen, wenngleich dieser Unterricht nicht Sache der höheren Schule selbst sein soll. Weiter aber scheint es für die Ausbildung des leiblichen Organismus und dann auch sogar für die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, die gerade in dieser Hinsicht mit dem Körper in innigerem Zusammenhange stehen, nämlich für die Ausbildung der Entschlossenheit und Ausdauer nothwendig zu sein, dass die Schüler in höheren Schulen sich frühzeitig gewöhnen an freies Auftreten und freies zusammenhängendes Sprechen, das auf weiteren Stufen sich steigert zum Referiren, zum freien Vortrage und zum Deklamiren. Unser pommerscher Landsmann Palleske hat jüngst ein trefflich anregendes Buch über die Kunst des Vortrags veröffentlicht, welches diese Seite der Erziehung in mancher Beziehung beleuchtet.

Mit der Ausbildung der Vorzüge des deutschen Nationalwesens, wozu die höhere Schule die Pflicht hat, verbindet sich sachgemäss die Bekämpfung der oben geschilderten Nationalfehler. So komme ich zunächst auf die Erziehung zur Selbstbeherrschung. Ist einmal dem Deutschen die Gefahr der Veräusserlichung nahe gelegt, besonders die Gefahr der Genusssucht, so muss der Nation daran liegen, und die höhere Schule ist

Digitized by Google

dazu berufen, den Schüler auf Gewöhnung an Selbstbeherrschung hinzuweisen, ich meine eine Selbstbeherrschung, welche den Schüler dahin bringt, eine Freude zu haben an einfachen Genüssen und vor Allem am Genusse der Arbeit, dass die Arbeit dem Schüler nicht eine Last, sondern eine Lust bereite, dass er ferner in dem Unterricht in der Klasse selbst an Ausharren in der Lehrstunde von früh an gewöhnt wird, dass das störende Unterbrechen des Unterrichts, wie es in den unteren Klassen wohl geschieht, gänzlich abkommt, dass der Schüler in seiner körperlichen Haltung sich gut gewöhnen lernt. Wir haben ja zuweilen selbst in oberen Klassen grosse Noth, unsern Schülern die rechte Körperhaltung beizubringen; sie soll vielmehr frühzeitig angewöhnt sein. Und auf den grösseren Spaziergängen und Turnfahrten wird der Schüler an Entbehrung sich zu gewöhnen haben.

Weiterhin folge im Zusammenhange mit dem, was über Schönheitssinn vorher bei der Person des Lehrers angedeutet ist, hier die Bemerkung, dass der Schüler ganz besonders auf höheren Schulen an reinen Geschmack zu gewöhnen ist. Der Gesang- und Zeichenunterricht, die Auswahl der Lesebücher, die Einrichtung der Schulbibliotheken; dies Alles ist hier wesentlich. Der einseitigen Ueberschätzung dilettantischer Kunstübungen aber wird die höhere Schule an ihrem Theile wehren. Ohne den Werth künstlerischer Ausbildung zu verkennen, kann sie das Schönthun und Prunken mit allerlei Kunstübungen, wie es wohl manchem schwachen Schüler eigen ist und der Eitelkeit der Eltern schmeichelt, nicht dulden oder gar fördern.

Als dritter Nationalfehler galt uns die Schwerfälligkeit, welche in der That uns Deutschen und uns Pommern wohl mehr noch als Andern anklebt. In Beziehung hierauf betone ich, dass die höhere Schule den Beruf hat, an frisches Thun zu gewöhnen. Wir haben freilich Geduld mit schwächeren Schülern; aber wir haben daneben in der ganzen Art unseres Unterrichts Bedacht zu nehmen, dass der Schüler allmählich befähigt werde, rasch zu antworten und dass er im weitesten Sinne des Wortes ex tempore arbeitet. Um die dazu nöthige Frische zu erhalten, wird das Turnen eine wichtige Ergänzung des ganzen höheren Schulunterrichts darbieten.

Endlich dürfte es sich empfehlen, um der Eigenwilligkeit und dem partikularistischen Wesen zu begegnen, soweit dies in der Schule möglich ist, dass alle Einrichtungen darauf hingehen, den Schüler von vorneherein an eine willige Unterordnung unter die Einrichtungen der Schule, an Fügsamkeit gegen Lehrer, und an gefälliges Wesen namentlich auch gegen Kameraden der Klasse zu gewöhnen. Soweit von Erziehung im engeren Sinne des Wortes.

Neben die Erziehung im eigentlichen Sinne, welche durch Gewöhnung ausgeübt wird, tritt der Unterricht. Dieser kann nach mancher Seite hin zur Förderung der nationalen Erziehung, wie ich sie verstehe, beitragen, theils in den Lehrstunden, theils bei den Schulfeierlichkeiten. Ich brauche hier nicht viel von Königs Geburtstag oder Sedanfeier und dergleichen zu sprechen; ich deute nur eben darauf hin, wie reiche Gelegenheit sich hier bietet, die für nationale Erziehung wichtigen Kenntnisse ungesucht zu erweitern und zu befestigen.

Dass ausserdem der Unterricht in der Geschichte, der deutschen Litteratur und der deutschen Sprache für die nationale Erziehung zu wirken geeignet und auch berufen ist, liegt vollends auf der Hand. Wir werden dem grossen Könige Friedrich II. daher nicht darin folgen

Digitized by Google

können, dass er dem deutschen Unterricht einseitig eine formale Ausbildung als Aufgabe stellte. Heutigen Tages muss es unbedingt gelten, dass die Einführung in die deutsche Litteratur auch dazu dienen soll, den nationalen Sinn zu wecken, unsere Schüler darauf hinzuweisen, wie viel unsere eigene Litteratur, wenn auch zunächst in unscheinbarer Weise, dazu beigetragen hat, deutsches Nationalgefühl zu beleben und so die Einheit unseres Vaterlandes anzubahnen. Der Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur liegt auf der höheren Schule regelmässig in derselben Hand; um so leichter wird es sein, nach beiden Seiten das eigenthümlich Grosse und auch die Gefahren des Deutschen wahr und treu zu zeigen. Ich meine, Sprache und Litteratur in ihrer geschichtlichen Entwickelung sollen wir unserer Jugend anschaulich machen und dabei lebendig vorhalten, worin die Vorzüge und Fehler unseres Volkes hervortreten. So wird der Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur sich mit dem geschichtlichen Unterricht ergänzen, um die nationale Ausbildung zu fördern. Einzelner Vorschläge enthalte ich mich hier, um die Herren nicht zu ermüden.

Aber die eine Frage scheint mir nicht ganz ohne Antwort bleiben zu dürfen, wie denn zu dem von mir in einigen Umrissen gezeichneten Ideale nationaler Erziehung die humane und religiöse Erziehung sich verhalte. Hier, glaube ich, kann nach dem, was ich vorhin darzulegen versuchte, kein Zweifel sein, dass die nationale Erziehung nicht die religiöse oder humane stören darf, sondern dass der Schüler zur Religion und Humanität auch vermöge der nationalen Erziehung in unserem Sinne heranreift. Dessen wird man sich aber auch als Patriot nicht schämen, dass man seine Schüler zu frommen Menschen heranbildet, sondern wenn wir Schüler haben, die mehr oder weniger deutsch fühlen, deutsch denken, und deutsch handeln und dabei als gute Deutsche auch christlich fühlen, denken und handeln, so ist damit erst recht das Ideal aller Erziehung verwirklicht.

Die nationale Erziehung auch in der höheren Schule als etwas unbedingt Nothwendiges, aber auch als etwas in der geschichtlichen Entwickelung unseres Volkes Begründetes hervorzuheben, das war der Zweck meiner Bemerkungen. Wir wollen hoffen, dass es immer mehr der bewährten Thätigkeit unserer Lehrer gelinge, das Ideal, welches mir vorschwebt, welches aber von anderer Seite vielleicht noch vollkommener und richtiger dargestellt werden kann, in vollem Masse zu verwirklichen.

Director Hess aus Rendsburg: Ich wollte mir nur ein paar Worte erlauben, um dem Ausdruck zu verleihen, dass vielleicht doch Einzelne von den Herren nicht vollständig mit dem einverstanden sind, was der Herr Redner gesagt hat. Wir werden ja mit der Hauptidee um so mehr übereinstimmen, als das, wozu der Redner aufgefordert hat, wie mir scheint, in den meisten Schulen schon geübt wird. Wenn aber die Untersuchung angestellt werden soll, welches denn die Eigenschaften der Deutschen sind, die vorzugsweise in Schulen entwickelt werden können, dann glaube ich, ist die Sache systematischer aufzufassen. Es müssen nicht empirisch einzelne Eigenschaften an einander gereiht, sondern aus der Geschichte und der Lage des Landes diejenigen grundlegenden Eigenschaften abgeleitet werden, die nun einmal die hervorragenden in unserm Volke sind. Ich glaube, dass der Herr Redner etwas nicht mit der Schärfe hervorhob, mit der es hervorgehoben zu werden verdient. Ich glaube, man kann die Eigenschaften unseres Volkes, wenn man die Geschichte und die Culturgeographie fragt, doch auf vier grosse Haupteigenschaften zurückführen: entsprechend dem Klima auf ein ruhiges besonnenes Tempe-

Digitized by Google

rament, ferner auf eine gewisse Innerlichkeit, auf Individualismus und auf Universalismus. Das Streben nach Besonnenheit ist, glaube ich, in dem Vortrage nicht zur Geltung gekommen. Es ist richtig, unsere Jugend neigt etwas zur Genusssucht, sie hat aber auch eine gute Portion Besonnenheit von Hause aus mitbekommen, und wenn man daran anknüpft, so kann man dem entgegengesetzten Uebel entgegenwirken. Der Verkehr zwischen Schülern und Lehrern, der wenigstens in kleinern Städten möglich ist, kann dem Streben nach Genusssucht entgegenarbeiten. Noch wichtiger ist jener Zug des Universalismus. Dieser muss durchaus gebührende Berücksichtigung finden im geschichtlichen Unterricht. Man muss vor allen Dingen mit grosser Lust und Liebe sich in die Geschichte der fremden Völker hineinbegeben und die Beziehungen der deutschen zu ihnen aufspüren. Man muss streben, diesen fremden Völkern gerecht zu werden, sich bemühen sie zu erkennen, das, was an ihnen gut ist, auch als Vorbild hinzustellen und die Mängel der Deutschen dem gegenüber hervorzuheben. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf die tiefen Eindruck machende Rede von Prof. Sybel, welcher sagte, dass wir seit dem deutsch-französischen Kriege Fortschritte gemacht hätten, und dass wir die Franzosen sehr viel mehr zu würdigen gelernt hätten.

Wenn es wahr ist, dass man seine eigene Sprache nur durch Studium fremder Sprachen kennen lerne, so wird man auch den deutschen Charakter durch Vergleichung mit fremden Charakteren kennen lernen. Diese beiden Momente schienen mir in dem Vortrage, mit dem wir sonst wohl in den meisten Punkten übereinstimmen, nicht so hervorgehoben, wie ich es wünschen möchte.

Prof. Kolbe: Ich bin dem Vorredner aufrichtig dankbar für sein gütiges Eingehen auf das, was ich zu bemerken mir erlaubte, aber Sie verzeihen mir, wenn ich darauf pro domo noch etwas antworten möchte. Es war nur eine Skizze, was ich gab, in der ja nicht jede Seite ausgeführt werden sollte, wie es in einem Buche am Orte gewesen wäre. Aber, was ich sagte, ist in so unsystematischer Weise, wie der Herr Vorredner glaubt, doch nicht entstanden. Allerdings haben auch mir vier Tugenden ganz bestimmt vorgeschwebt oder vier Grundzüge unseres Volkes, wie ich dieselben hier gedruckt in den Sätzen, die ich früher einmal für eine Disputation aufstellte, vor mir liegen habe. Ich würde sagen: 1) Innerlichkeit, 2) Treue verbunden mit der Anerkennung fremden Werthes und reger Empfänglichkeit — hier schliesse ich den Universalismus, ohne das Wort gebraucht zu haben, bewusst mit ein — 3) Wahrheits- und Forschungssinn und 4) Tapferkeit. Auch die Besonnenheit, für deren Betonung ich als eine werthvolle Ergänzung dem Herrn Vorredner dankbar bin, scheint mir durch meine Darlegung nicht ausgeschlossen, sondern sie wird zusammenhängen mit dem von mir hervorgehobenen gründlichen Forschungssinn. Diesen kann ich mir eben ohne Besonnenheit nicht denken. Die vier von mir benannten Grundzüge scheinen mir auch nicht bloss aus der Empirie herübergenommen zu sein. Freilich verzichte ich darauf, a priori zu construiren, sondern folge denselben Gesichtspunkten, wie der Herr Vorredner, aus der Geschichte und aus der Geographie herzuleiten, was dem deutschen Volke eigenthümlich ist, meine aber hierbei, etwa in der Art von Schleiermacher, auf Grundlage dessen, was gegeben ist, einen systematischen Zusammenhang erforderlichen Falles eigens nachweisen zu können. Jene Vier-Ordnung, wie ich sie überall durchgeführt habe, wenn sie auch vielleicht nicht sofort klar geworden ist, liegt eben meinem Vortrag zu Grunde.

Digitized by Google

Director Dr. Mueller-Flensburg: In der ausserordentlich anregenden Debatte ist darauf hingewiesen, dass ein Zug der deutschen Jugend in der Genusssucht bestände. Derjenige Vortrag, der auf der Tagesordnung diesem ersten Vortrag folgen soll, hat ja ganz besonders diese Genussucht zum Gegenstande, ich möchte vorschlagen, dass der Herr Vorsitzende im unmittelbarem Anschluss hieran den Vortrag über die Schülerverbindungen veranlassen möchte.

Director Kleinsorge: Ich will zunächst nur eine Bemerkung machen, die ich glaube unserer Jugend schuldig zu sein. Herr Prof. Kolbe hob hervor, dass wir Pommern besonders schwerfällig wären. Ich möchte vor den Fremden dieses Vorurtheil nicht vermehren und weitergetragen sehen.

Ich habe früher von jungen Collegen, die jenseits der Elbe her waren — früher musste man, um hier in Stettin Geltung zu finden, wenigstens jenseits der Elbe hersein — (Heiterkeit) sagen hören, die pommerschen Jungen sind nicht leicht zu gewinnen, wenn sie aber gewonnen sind, dann ist viel mehr mit ihnen zu machen als mit denen — ich will nicht sagen woher die andern Herrn waren — (Heiterkeit). Diese Bemerkung glaube ich unserer Jugend schuldig zu sein. Ich will noch an ein Wort meines Vorgängers, des Directors Scheibert erinnern, der einmal bei einer Gelegenheit sagte: Die Pommern sind die Franzosen des Nordens.

Hierauf wurde der erste Gegenstand der Tagesordnung für erledigt angesehen, und es folgte, während Geh. Regierungsrath Dr. Schrader den Vorsitz übernahm, der Vortrag des Director Kleinsorge

Ueber Schülerverbindungen.

Meine Herren! Ich habe mir diese Aufgabe gestellt, weil ich es für absolut unmöglich hielt, dass in unsern Tagen eine Versammlung deutscher Schulmänner beisammen wäre, die diesen, man kann wohl sagen wunden Fleck nicht berührte. Ich meine die Schülerverbindungen, die ja jedem, dem das Wohl der Schule und das Wohl der Jugend am Herzen liegt, schmerzlich sein müssen. Das Ministerium hat mit ganzem Ernst das Verderbliche dieser Verbindungen hervorgehoben und hat mit ebenso grossem Ernst Massregeln angeordnet, dieses Unwesen zu unterdrücken. Gewiss werden diese Massregeln mit aller Strenge gehandhabt; es kann aber doch die Frage entstehen: werden diese Massregeln im Stande sein das Uebel auszurotten? Und das führt auf die andere Frage: woher kommt denn dieses Uebel? aus welchen Quellen fliesst es? kann man diese nicht verstopfen und die Ursachen entfernen?

Wenn wir auf die Wurzel des Uebels sehen, so möchte ich die Verbindungen herleiten zunächst aus dem der Jugend natürlichen Triebe der Nachahmung. Unsere Jugend wird nicht schlechter geboren wie die vergangene. Die Jugend hat alle Anlagen des menschlichen Wesens; welche von diesen Anlagen aber zur Entwicklung kommen, das hängt rein von der Umgebung ab, in der die Jugend lebt. Absichtlich oder unabsichtlich wirkt die Welt der Erwachsenen fortwährend auf die Jugend ein, und oft sind gerade die unabsichtlichen Eindrücke die mächtigsten. Die Jugend ahmt nach, was sie an den Erwachsenen sieht. Hier liegt es nahe — das Beispiel ist ganz schlagend —, die Schülerverbindungen sind eine traurige Folge der üblen Einwirkung der Studentenverbindungen. Es hat wohl eine Zeit in unsern Tagen, ich meine vor 30—40 Jahren, gegeben, wo man

Digitized by Google

geglaubt hat, das Studentenwesen oder Unwesen — ich will damit durchaus nicht die Studentenverbindungen ganz verurtheilen — werde aufhören, werde sich umgestalten. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Man sieht ja auch in dem studentischen Wesen eine fortwährende innere Veränderung. Wer hat nicht von den amerikanischen Duellen gehört? das ist eben eine Fortbildung dessen, was früher auch schon vorhanden war. Dann ist die ganze Gegenwart erfüllt von Vereinen, die sich vielfach in Aeusserlichkeiten verlieren, auch die eigentliche Aufgabe, die sie haben wollen, nicht im Auge behalten, sondern eben die Nebensachen.

Meine Herren! Ich möchte zunächst hervorheben, die Jugend ist nicht die Quelle, nicht die Ursache dieser Entartung, die sich in ihr zeigt, sie ist leidend, man muss ihr helfen. Wir können auf das Leben der Erwachsenen, auf die Vereine am allerwenigsten einwirken und auf das Universitätsleben nur in einem geringen Masse, und ich schliesse mich Herrn Prof. Kolbe an, die Lehrer sind ja auch ein Theil der Erwachsenen und gerade der Theil, der mit der Jugend am öftesten in Verbindung kommt. Die Lehrer vor Allen sind das Vorbild und leider auch muss man sagen, die Lehrer müssen vorsichtiger sein. Gerade wie sie bei den Schülern in guten Dingen am meisten verfangen, so spähen auch die Schüler nach den Schwächen der Lehrer, und man soll nicht meinen, dass irgend etwas, was ein Lehrer thut, der Jugend verborgen bleibt, sie hat eine scharfe Beobachtung, und von vielen wird dergleichen absichtlich zusammengetragen. Ich möchte in diesem Punkte an das Goethe'sche Wort erinnern: „Wer erziehen will, der muss viel Entsagung üben". Ein zweiter Punkt! Was die Quelle angeht, so glaube ich, dass die Schule zu früh eine Selbständigkeit erzielt und erwirkt, die für die ganze Bildung des Gemüths nachtheilig ist. Schon von 9—10 Jahren hat der Knabe Aufgaben zu erfüllen. Man giebt sie ihm, bereitet sie ihm in gewisser Weise vor, aber vielfach für den Langsamen, für den mittelmässig Begabten zu wenig. Im Knaben schon liegt die Regung zur Selbständigkeit, er soll sich früh als selbständig fühlen, was er doch als Mann erst sollte. Da muss er seine Kräfte anstrengen, es fehlt ihm die Hilfe auch da, wo sie ihm nicht fehlen sollte, er muss die schwierigen Gefühle, die ihm die Nichterfüllung seiner Aufgaben zuzieht, ertragen. Man denke nur an eine Nicht-Versetzung. Der Eine nimmts leicht, der Andre kann sich 14 Tage nicht darein finden, die ganzen Ferien hängt er dem Gedanken nach, bis endlich die Schule wieder mildernd eintritt. Ich glaube, dass hier die Schule die Kraft des Knaben zu oft lähmt, während sie helfend und fördernd ihm zur Seite stehen sollte. Das würde einen regen Zusammenhang und eine lebhafte Thätigkeit erwecken, es würde eine Quelle der Gesittung werden, die nichts zu wünschen übrig liesse, während auf der andern Seite das Gemüth zu früh verhärtet und sich zu früh in einem gewissen Gegensatz mit der Schule befindet. Der Knabe fühlt, es geschieht ihm zu viel.

Andrerseits macht die Schule Anspruch auf eine gewisse Unselbständigkeit in Jahren, wo der Schüler dieser Art der Unselbständigkeit entwachsen ist. Hier wäre nicht anders zu helfen als dadurch, dass man erwöge, ob nicht die Zeit der normalen Schul-Jahre abgekürzt werden könnte, sodass auf der einen Seite nicht zu früh eine Selbständigkeit hervorgerufen würde und auf der andern Seite nicht eine Unselbständigkeit, eine knabenhafte Fügsamkeit verlangt würde, über die der Schüler seinen Lebensjahren nach schon hinaus ist. Endlich ist doch wohl ersichtlich, dass dieses ganze Unwesen der

Digitized by Google

Schüler-Verbindungen aus einem Gefühl der Unbefriedigung entsteht, und ich glaube, dass man nicht kurzweg sagen kann, diese Unbefriedigung ist nicht berechtigt. Denn wenn wir die Haupt-Aufgabe der Schule betrachten und die Art und Weise ihres Strebens, so müssen wir sagen, dass die geistige Anstrengung bei Weitem überwiegt, und die andre Seite, die das Wissen nicht angeht, nicht in gehöriger Weise berücksichtigt wird und ihre Pflege und Befriedigung findet. Ich möchte hierauf ein Hauptgewicht legen, dass diejenigen Bedürfnisse, die ein jugendliches Gemüth hat, neben dem Streben nach Wissen und geistiger Bildung weit mehr berücksichtigt werden müssen, dass man eine weit grössere Sorgfalt auf ihre Befriedigung verwenden müsste. Ich führe als solche Bedürfnisse des jugendlichen Lebens an erstens: das Bedürfniss im Freien mit der Natur zu leben, im Freien leibliche, körperliche Uebung zu vollziehen, Musik zu üben, zusammen zu lesen, dramatisch oder declamatorisch etwas zu leisten. An alle diese Dinge knüpft sich leicht die Befriedigung der Geselligkeit, auf die die Jugend einen berechtigten Anspruch hat; an diese Dinge knüpfen sich dann auch die Vereine; ich mache einen Unterschied zwischen Schülerverbindungen und Schülervereinen; hier kann der Trieb nach Geselligkeit seine Befriedigung finden. Freilich müssen alle Vereine stets unter Leitung und unter Aufsicht der Schule sein. Der Schüler — das muss sich durch sein ganzes Schülerleben hindurchziehen — ist nicht selbständig, er steht in Abhängigkeit von der Schule, das muss festgehalten werden.

Mit den Schülerverbindungen aber die Schülervereine ausschliessen zu wollen, das wäre gewiss sehr unrecht.

Wir haben an unsrer Schule zwei Beispiele. Ich muss sagen: Gott sei Dank, sind wir von diesen Verbindungen und Ausartungen verschont geblieben, wohl auch aus diesem Grunde, weil an unsrer Schule zwei gestattete Vereinigungen bestanden, nicht zu gleicher Zeit, aber hintereinander. Die erste entstand im Jahr 1871 und möchte wohl ihren Grund mit darin finden, dass die Gemüther erregter waren. Diesem Verein hatten wir gestattet, sich einmal wöchentlich in einem öffentlichen Locale zu versammeln, weil er, als er zahlreicher wurde, in einer Privatwohnung nicht mehr unterkommen konnte. Wir waren nicht in der Lage, irgend etwas Ungehöriges zu erinnern, was von dem Verein ausgegangen wäre; im Gegentheil haben wir gesehen, dass die Schüler an Haltung und wirklicher ehrliebender Selbständigkeit gewonnen haben. Ich weiss privatim von Schülern, die mir ganz nahe standen, dass sie diesem Verein mit der grössten Liebe anhingen. Ein Beweis aber, dass nichts Ungehöriges geschah, wurde dadurch erbracht, dass als den Verbindungen die öffentlichen Locale verboten wurden und ich den Schülern ernstlich auseinander setzte, dass auch wir genöthigt seien, das Gesetz zu vollziehen, auch nicht einmal Versuche gemacht wurden, diese Verbindungen unerlaubter Weise fortzusetzen. Dann aber weiss ich, dass gerade diese Verbindung in vielen Gemüthern den innigen Trieb nach freundschaftlicher Vereinigung hervorgerufen hat, dass auch dadurch, dass die Schule das Bestehen des Vereins gestattete, die Schüler noch anhänglicher als früher geworden sind; sie haben mir ihr Bedauern ausgesprochen, dass dergleichen nicht mehr an der Schule bestände, und denken an diese Zeit und zugleich auch an die Schule mit grosser Dankbarkeit zurück. Nichts destoweniger muss ich hervorheben, dass wir auch nachtheilige Einflüsse von diesem Vereine erfuhren. Es nahm dieser Verein gewissermassen die innigste Liebe der Schüler in Anspruch, und viele

Digitized by Google

waren dem recht eindringenden, ich möchte sagen begeisterten und nachhaltigen Treiben der einzelnen Wissenschaften fern, wir sahen in den wissenschaftlichen Dingen einen gewissen Rückgang, von dem sittlichen Wesen können wir aber dergleichen nicht sagen.

Es besteht noch jetzt ein Verein bei uns, der sich „Eintracht“ nennt, der sich aber nicht in einem öffentlichen Locale vereinigt, dem wir ein Klassenzimmer einräumen, in dem die Schüler alle Wochen einmal thun und treiben können was sie wollen. Sie geben im Jahre einmal ein sogenanntes Fest, zu dem sie Eltern und Lehrer einladen, wo sie Vorträge halten und auch musikalische Dinge betreiben. Auch diesem Vereine können wir in der Hauptsache nur eine gute Wirkung zuschreiben, obwohl man doch immer ein Auge darauf haben muss, dass die dem Verein angehörenden Schüler nicht ungehörige Dinge lesen und sich auch nicht Ueberschreitungen gestatten, zu denen ihnen die Eltern selbst wohl Veranlassung geben, dass sie eben nicht öffentlich als Verein auftreten. Ich muss aber auch in diesem Falle sagen, dass Schüler sowohl wie Eltern sich ohne weitere Widerrede unseren Anordnungen gefügt haben.

Nun, meine Herren, ich glaube kaum, dass Sie eine grosse und nach deutscher Weise tief eindringende Erschöpfung des Gegenstandes erwartet haben. Es sollte mir leid thun, wenn es dennoch erwartet und dieser Erwartung von meiner Seite nicht entsprochen wäre. Ich wollte mir aber gestatten, Ihnen einige Thesen vorzuschlagen und darüber Ihre Meinung zu hören. Diese Thesen werden sich im Wesentlichen an das, was ich eben gesagt habe, anschliessen. Ich werde sie zuerst lesen und dann auch einige Worte hinzusetzen.

1) Es sind die nicht auf das Wissen gerichteten berechtigten Bedürfnisse der Jugend zu befriedigen.

Das Wort „berechtigt“ schützt die These wohl vor Nichtannahme. Sie könnte überflüssig erscheinen; es scheint mir aber doch richtig zu sein, dass die Versammlung sich darüber erklärt, ob sie dazu bereit ist, diesen Grundsatz als einen Grundsatz der Schule anzuerkennen. Unter den nicht auf das Wissen gerichteten berechtigten Bedürfnissen der Jugend verstehe ich den Aufenthalt der Jugend im Freien, die Uebung im Freien, z. B. die Rudervereine, die doch, wenn sie nicht übergreifen, etwas Gutes erfüllen und die Tüchtigkeit und Entschlossenheit durch Erfahrung üben. Sollte sich nun diese These Ihrer Zustimmung erfreuen, so glaube ich, dass damit der Annahme der zweiten vorgearbeitet wäre:

2) Die Ansprüche an das Wissen der Schüler sind zu vereinfachen und zu ermässigen.

Wenn die gekennzeichneten Bedürfnisse in irgend einer ausreichenden Weise befriedigt werden sollen, so muss natürlich auf der anderen Seite ein Nachlass eintreten. Das ist ja eine oft erörterte Frage, und ich will nur, was das Realschulwesen anbetrifft, sagen, dass meiner Meinung nach die gleichzeitigen Forderungen im Französischen und Englischen übertrieben sind. Man bedenke nur, was es heisst, in zwei fremden Sprachen so weit zu kommen, dass man correct schreibt, und auch Anfänge im Sprechen zu machen. Ueberhaupt, glaube ich, würde für die Jugend eine grofse Erleichterung eintreten, wenn mehr eine Ausgleichung eintritt. Wir müssen ja sagen, dass das Reglement auf die einsichtigste Weise ausgelegt wird, aber ich glaube, dass noch eine weitergehende Ausgleichung beim Abiturienten-Examen wohl eintreten könnte.

Digitized by Google

3) Schülervereine müssen unter Aufsicht und Leitung der Schule stehen.

Der Schüler muss in seiner ganzen Schulzeit diese Abhängigkeit fühlen; freilich wird ja diese Aufsicht und Leitung eine Schwierigkeit haben, sie wird auch besonders eine pädagogische Schwierigkeit haben, indem sie sich gewissermassen selbst aufheben soll; sie soll immer freier werden, sie soll eben zu der Selbständigkeit hinführen. Der Ansicht aber, dass, wenn einmal Vereine sein sollen, man sie auch sich selbst überlassen müsste, um die Schüler selbständig zu machen, kann ich mich nicht anschliessen; unter gewisser Leitung müssen alle Vereine der Schule stehen.

Wenn aber trotz alledem Ausschreitungen stattfinden, wie ist da zu verfahren? Auf diese Frage soll die vierte These Antwort geben:

4) Für die Disciplin ausserhalb der Schule sind in erster Linie die Eltern und deren Vertreter verantwortlich. Die Schule ist nur in beschränktem Masse im Stande, Ausschreitungen ausserhalb der Schule zu hindern und über dieselben zu richten.

Wenn man die Geschichte der Erziehung durchgeht, so findet man, dass die grössten Männer, die darüber geschrieben haben, und auch die Gesetzgeber die Sache sich erleichtert haben. Der Zwiespalt, an dem unser ganzes Schulwesen leidet, die Trennung zwischen Schule und Haus, ist bei den Spartanern, bei den Jesuiten in der Praxis und theoretisch auch z. B. in der Republik Platos und in Fichtes System vermieden: überall hört der Schüler „er diene nicht Zweien", er hat nur eine Leitung; und daher sehen wir auch die grofsen Erfolge. Freilich bin ich auf meiner Seite der Meinung, dass diese Theilung zwischen Schule und Haus etwas durchaus Deutsches ist und auch eine Grundlage deutscher innerer Freiheit. Ich möchte durchaus nicht daran rühren, aber man soll der Schule nicht aufbürden, was sie nicht leisten kann. Ich halte es für ganz unmöglich in einer grösseren Stadt, auch in einer kleineren, es ist auch ganz unwürdig, dass die Lehrer oder der Director als Spione dienen sollen. Ich habe mich nicht gescheut, wo es nothwendig gewesen ist, und werde mich auch nicht scheuen, einzutreten im Nothfall, aber die Beobachtung des Lebens der einzelnen Schüler ist nicht möglich. Man höre doch nur, wie in kleinen Städten die Lehrer mit Hülfe der Bewohner hintergangen werden.

Wie kann ich ferner eine Sache so untersuchen, wie sie bei jungen Leuten untersucht werden muss, so dass ich ein nach allen Seiten richtiges Urtheil erhalte. Ich will nur an eine Thatsache erinnern: Kann ich wohl die Schüler, die in irgend eine Sache verwickelt sind, auch nur eine Nacht von einander absondern? wenn die Angeklagten aber sich unter einander verständigen können, so kann man keine erfolgreiche Untersuchung anstellen.

Ich danke Ihnen, m. H., für das Gehör, welches Sie mir geschenkt haben, und schliesse meinen Vortrag.

Professor Eckstein aus Leipzig (zur Geschäftsordnung): M. H.! Wir haben eine Anzahl von Thesen gehört, an welche sich Erörterungen knüpfen können. Unter den Thesen sind die beiden ersten so selbstverständlich, dass, wenn wir uns in eine genaue Erörterung darüber einlassen wollten, wir auf eine Reihe von Fragen eingehen müssten, die in den jüngsten Jahren wiederholt behandelt sind. Das können wir doch nicht, da könnten wir acht Tage sitzen und kämen doch zu keinem Ziel.

Digitized by Google

Nun aber haben wir die folgenden Thesen ganz besonders zu behandeln. Ich finde aber, so sehr ich gerade den Unterschied zwischen Verein und Verbindung anerkenne, gerade das Gefährliche der Verbindung nicht genügend hervorgehoben. Daher würde ich bitten, dass diese Thesen im Tageblatte gedruckt würden, damit wir morgen bequemere Gelegenheit haben, uns an den Wortlaut zu halten. Ich würde ferner bitten, von den beiden ersten Thesen ganz abzusehen. — Auf die Sache selbst gehe ich natürlich nicht ein.

Director Kleinsorge. Zu den beiden ersten Thesen habe ich nichts weiter zu bemerken; ich habe gesagt, es seien Thesen, die sich von selbst verstehen.

Gymnasialdirector Dr. Niemeyer aus Kiel. Es scheint mir, dass diese Thesen sich nicht so ganz von selbst verstehen, wie hier ausgesprochen ist. Die erste These verlangt, dass die berechtigten Ansprüche der Jugend auch ausserhalb des Wissens erfüllt werden und dass die Schule das Ihrige dazu thun soll.

Hier möchte ich Sie auf einen Punkt aufmerksam machen; bevor ich es aber thue, will ich zu erkennen geben meine volle Uebereinstimmung mit dem, was der Herr Vortragende gesagt hat, dass die Quelle des Uebels vielfach zu suchen ist auf den Universitäten. Ich möchte daher wirklich auch die Blicke der betreffenden Behörden darauf lenken, ob es nicht möglich sei, auf den Universitäten etwas zur Abstellung von mancherlei Uebertreibungen zu bewirken. Ich bin ja weit davon entfernt, etwa den Studirenden Verbindungen verbieten zu wollen, aber ich glaube, dass in unserer Zeit diesen Verbindungen auf Universitäten ein übertriebener Werth beigelegt wird, und zwar dadurch, dass auch Leute, die längst die Universitätszeit hinter sich haben, durch allerlei Handlungen und Reden zeigen, dass sie gewissermassen dem Irrthume der studirenden Jugend nachgeben, das Verbindungswesen als Lebenszweck mindestens von einigen Semestern anzusehen. Sie haben wahrscheinlich das Buch des Herrn Director Pilger gelesen und haben dort wohl ebenso wie ich mit der grössten Entrüstung und mit dem grössten Schmerze die Protokolle gelesen, die da über die grössten Nichtigkeiten geführt sind. M. H., das ist auch Nachahmung. Ich bin in der Lage gewesen, Berichte über Verbindungen an Universitäten zu lesen; sie sind ebenso inhaltslos wie diese; sie werden abgeklatscht und an alle Leute herumgeschickt, die seit 20 oder 30 Jahren einmal Mitglieder gewesen sind, mit dem Anspruch, dass sie ihre Berücksichtigung finden. Wenn sich nun Leute finden, die auf die jährlichen Berichte solcher Studentenverbindungen subscribiren und auf diese Weise ihrer Kasse zu Hülfe kommen, dann kann dies die jungen Leute nur in dem Irrthume bestärken, dass die Verbindungen nicht bloss zur Erholung wären, sondern dass sie ein Recht hätten, sie Semester lang zu ihrem Lebenszweck zu machen. Es hat mich auch — und ich scheue mich nicht es auszusprechen — choquirt und befremdet, wenn wir in allen Zeitungen ein Referat gelesen haben, welches die Tüchtigkeit der Studenten davon ableitet, dass der betreffende Referent sie auf der Mensur und auf der Kneipe gesehen und sie auf beiden tüchtig und probat gefunden hatte, gleich als wären dies die einzigen Orte, wo Studenten ihre Tüchtigkeit zu zeigen haben.

Um nun auf die erste These einzugehen, die hier gestellt worden, die berechtigten Wünsche der Jugend zu befriedigen, so mache ich Sie auf einen Mangel in unserer Erziehung aufmerksam. Wir haben für unsere Knaben und noch mehr für unsere erwachsenere Jugend zu wenig Gelegenheit zum Spiel. Es ist das ein grosser Vorzug der englischen Erziehung, dass auf den Schulen und namentlich auf den Pensionaten anstrengend

Digitized by Google

auch von den 15- bis 16jährigen gespielt wird, und es ist ein grosser Mangel, dass unsere Schüler zu wenig Gelegenheit dazu haben. Der nicht befriedigte Geselligkeitstrieb, der Trieb sich mit ihresgleichen zu tummeln, treibt sie in die Kneipen, weil da noch die einzige Gelegenheit ist, wo sie denselben befriedigen können. Ich habe zu meiner grossen Freude gelesen, dass in Braunschweig der Versuch gemacht worden ist, dergleichen Spiele und namentlich Fussballspiele einzuführen, und zwar mit gutem Erfolge. Ich will nur die Aufmerksamkeit darauf richten, ob nicht unser Turnunterricht mehr den Charakter eines geordneten Spieles annehmen könnte und weniger den Charakter einer technischen Vorbildung nach militärischer Weise.

Das wäre das Wesentlichste, was ich über die erste These zunächst zu sagen hatte. Wenn ich zu der zweiten These auch ein paar Worte sagen soll, so bin ich auch hierin allerdings mit dem Herrn Vorredner einverstanden. Denn wenn wir für eine Sache mehr thun sollen, wird für die andere weniger Zeit bleiben. Ich glaube auch, dass wir die Ansprüche jetzt ein wenig übertreiben, dass wir die Anforderungen an den Gymnasien einigermassen ermässigen können, namentlich in dem Punkte, dass wir nicht in mehreren Sprachen die Fähigkeit correcten Schreibens verlangen, sondern uns mit einer, wenn es sein muss, mit zweien begnügen.

Director Kleinsorge. Ich wollte nur auf die Fassung der These aufmerksam machen. Ich habe unausgeführt gelassen, wer die berechtigten Anforderungen befriedigen soll. Ich habe nicht gesagt, dass die Schule das thun soll.

Oberschulrath Dr. Wendt aus Karlsruhe. Theilweise zurückkommend auf den Antrag des Herrn Rector Eckstein, möchte ich doch auch bitten, wenigstens von der zweiten These Abstand zu nehmen, die wirklich ins Unendliche zu führen droht. Wir sind Vertreter der allerverschiedensten Anstalten, von Gymnasien und Realschulen verschiedener Länder, wo die Forderungen doch immerhin nach verschiedenem Massstabe gemessen werden. Nichts scheint mir in diesem Augenblicke bedenklicher und frivoler, als die Art, wie die Ueberbürdungsfrage von gewisser Seite tractirt wird. Jede Erklärung, die auch nur das leiseste Entgegenkommen nach dieser Richtung enthielte, würde ich für sehr bedauerlich halten.

Was die erste These betrifft, so möchte ich eine Kleinigkeit im Ausdrucke anheimgeben. Im Wesentlichen durchaus mit dem Referenten, aber auch mit dem soeben Gehörten einverstanden, möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob der Ausdruck „befriedigend“ nicht etwas zu weit geht. Man hat ja früher so viel davon geredet: die Schule soll alles machen, sie soll erziehen, bilden, zur Vaterlandsliebe anregen u. s. w. Das versteht sich alles von selbst. Aber sie hat ihre Grenze; für sehr viele Gebiete ist sie nicht diejenige, die eigentlich dafür aufkommen soll, und es scheint mir auch z. B. die Befriedigung des Geselligkeitstriebes nicht eine von den Aufgaben zu sein, die die Schule erfüllen kann. Sie möge dazu die Mittel bieten; namentlich die Art, wie die Spiele den Knaben im Turnunterricht bekannt gemacht werden, ist gewiss ein ganz vorzügliches Mittel. Ich würde aber lieber einen Ausdruck nehmen, der ganz allgemein sagt: es muss Rücksicht genommen werden auf diesen natürlichen Trieb. Das Bedürfniss nach Geselligkeit ist auch nach dem Orte ganz verschieden. In kleineren Städten, wo viele auswärtige Schüler zusammen sind, wo sie den ganzen Abend vielleicht in den ungebildetsten Familien zubringen, in denen sie keine Unterhaltung finden, da soll und muss Rücksicht

Digitized by Google

genommen werden, da ist mit solchen allgemeinen Verboten des Wirthshausbesuches nichts erreicht, sondern etwas Berechtigtes unterdrückt. Damit fordere ich nicht, dass ein Kneipenleben eintritt, aber die Schule soll Rücksicht nehmen, sie soll Geselligkeit, die unter den Augen des gebildeten Publicums stattfindet und in den Formen, wie sie die Jugend ehren, gestatten. Hier ist die richtige Liberalität der einzige Ausweg, Verbote nutzen auf die Dauer gar nichts. Denn es ist richtig, die Lehrer sind nicht dazu da, Polizeicommissarien zu spielen und alle Winkelkneipen, die es im Orte giebt, alle Abend zu inspiciren; und wenn sie das nicht thun können, ist es die richtige Liberalität, welche die Grenzen zieht, aber nicht in berechtigte Ansprüche der Schüler hinein, sondern die mit einem gewissen Alter eine gewisse selbständige Berechtigung einzelner Persönlichkeiten anerkennt, so dass nicht plötzlich mit dem Abiturienten-Examen auf eine Zeit der absoluten Gebundenheit die einer absoluten Freiheit folgt. Hiermit hängt zusammen, dass jenes gottvergessene Wesen des Corpsburschenthums, welches eben richtig geschildert ist und welches von hochgestellten Herren dadurch unterstützt wird, dass sie nach zwanzig, dreissig Jahren die Kneipen des früheren Corps besuchen, so verderblich einwirkt. So, glaube ich, kann die Lösung nur gefunden werden. Aber mir scheint es zu weit zu gehen, wenn man sagt, wir wollen diese Geselligkeitstriebe befriedigen. Es ist vortrefflich, wenn sich junge Lehrer oder auch ältere finden, die dazu das Talent haben, und mit den Schülern in derartigen Vereinen zusammentreten, aber zu einer Pflicht kann man dies keiner Anstalt machen. Es wird unter Umständen, wenn sich kein Lehrer findet, irgend ein gebildeter Mann in der Stadt geneigt sein, sich der Sache soweit anzunehmen, dass man es gestattet. Deshalb möchte ich beantragen, den Ausdruck „befriedigen“ in „berücksichtigen“ zu verwandeln.

Provinzial-Schulrath Dr. Kruse aus Danzig: Es war mir sehr erfreulich, dass von meinem Freunde Niemeyer ein Gegenstand erwähnt ist, den auch ich mir erlaubt haben würde hier vorzubringen. Es freut mich, mit meinem alten Freunde eines Sinnes zu sein, ohne dass wir in letzter Zeit ein Wort darüber gewechselt haben. Ich wollte hinweisen auf die Entartung des Universitäts-Verbindungswesens, welches tief eingreift in die Frage, die wir hier zu erörtern haben. Bevor ich aber darauf eingehe, möchte ich meinem gleichfalls verehrten Gönner Wendt doch etwas entgegnen. Ich glaube, es ist nicht richtig, zu sprechen von einem gottvergessenen Corpsleben. Ich habe keinen Beruf, das Corpsleben irgendwie zu vertheidigen, und ich stehe hier, um es anzugreifen in der Form, wie es jetzt vorhanden ist; aber es ist übertrieben in solcher Weise davon zu sprechen. Das Corpsleben ist doch etwas Anderes, als dasjenige was entsteht, wenn man sich alle diejenigen ethischen Punkte vergegenwärtigt, aus denen dieses Corpsleben verwerflich ist. Meine Herren! Die Universitätsjugend will allerdings auch ihre kleinen Ausschreitungen haben. Dass hier ein vorübergehender Zug von Thorheit, dass eine Art Comment auf Universitäten herrscht, das ist eigentlich von recht wohlthätigem Einfluss und unsere Universitäten werden sich nicht besonders an solche Verdammungsurtheile kehren. Aber wer mit einigem Interesse beobachtet hat, wie seit den letzten Decennien sich das Verbindungswesen zu seinem Nachtheile verändert hat, der möchte wohl seine Altersgenossen darauf hinweisen, ob nicht aus den Kreisen der erwachsenen Männer etwas geschehen kann, um es wieder in gesundere Bahnen zu lenken.

Digitized by Google

Ich gestatte mir, einzelne Punkte hier hervorzuheben. In früherer Zeit war man in solcher Verbindung etwa zwei oder drei Semester, hatte dann seine Jugendkrankheit überstanden und wurde ein vernünftiger Mann. (Heiterkeit.) Heutzutage üben die Corps, und ich weiss nicht, ob nicht die übrigen Verbindungen auch, einen dauernden Einfluss über diese Semester hinaus. Sie haben es erfunden und führen es aus, dass, wenn man nicht wenigstens drei oder vier oder ohne besondere Gunst fünf oder auch sechs Semester in den Corps bleibt, der hohe Convent darüber beschliesst, ob besagtem Corpsbruder das Band zu belassen sei; man versucht die jungen Leute zu zwingen, nicht zwei oder drei Semester dieser Verbindung anzugehören, sondern darüber hinaus, und wenn ein solcher junger Mann, was durchaus wünschenswerth ist, die Universität wechseln muss, dann bestimmt das Corps, ob er sich auf der andern Universität mit dem Cartellcorps in Verbindung zu setzen hat oder nicht. Das ist es, was die Dauer eines solchen Verbindungslebens bestimmt, und das ist doch höchst bedenklich. Es wird aber diesem Corpsleben eine Wichtigkeit auch für die Zukunft beigelegt, und es ist Thatsache, dass Männer, hochstehende Verwaltungsbeamte, fortwährend in dieser Verbindung erhalten werden, und namentlich durch die Beiträge dieser alten Herren die Kassen der Verbindungen unterstützt werden. Es ist das eine Erfindung, die zehn Jahre alt ist, so dass kein Kladderadatsch erscheint, in dem nicht der unterfertigte So und So von seinem alten Herrn X die Nachricht giebt, dass er verstorben ist. Das Corpsleben wird verewigt für das ganze Leben der erwachsenen Männer. M. H., ich denke, es ist doch wünschenswerth, dass dahin auch durch die Verwaltungsbehörden, durch den Cultusminister gewirkt wird, dass das Corpsleben eingeschränkt werde. Denn was z. B. die Reisen heutzutage betrifft, so bestimmt eine Körperschaft, die sich S. C. nennt, dass die Studenten von einer Stadt zur andern reisen, um pro patria zu pauken. Das war vor zehn Jahren lange nicht an solche Form gebunden; das sind Entartungen des heutigen Universitätslebens, denen entgegengetreten werden muss; daher copieren die Primaner solche Verbindungen. Ich habe die Acten von 26 Anstalten von Westpreussen gelesen, und kann Ihnen sagen, dass diese Protokolle der Examina, welche die jungen Leute machen müssen, um als Corpsburschen in diese Primanerverbindungen aufgenommen zu werden, die fadesten und die Bierzeitungen die allerschmutzigsten sind. Ich habe die Actenstücke von einem Gymnasium gehabt, wo 10—20 Jahre solche Verbindungen bestanden haben. Ich habe an einem anderen Gymnasium eine Verbindung gefunden, wo alte Herren der Verbindung Lehrer der Anstalt gewesen sind.

Dass dem auf alle Weise entgegenzutreten ist, und dass der Herr Minister die Absicht dazu hat, das wissen wir Alle, und den Willen haben auch wir. Es handelt sich doch hauptsächlich um die Mittel, und da scheint es mir doch, als wenn noch nicht hinreichend hervorgehoben wäre, dass auch hierin das Haus die Hauptverantwortung zu tragen habe. Der Gewöhnung zur Selbständigkeit und der Vermeidung eines schroffen Ueberganges, die Herr Oberschulrath Wendt auch betont hat, stimme ich vollständig bei. Die jungen Leute müssen zu einer gewissen Selbständigkeit erzogen werden, und da möchte ich doch auf einen Punkt hinweisen, hinsichtlich dessen das Haus nicht bloss verantwortlich ist, sondern auch wirksam sein kann, wenn in dem Hause Söhne heranwachsen, bis sie in die Tertia und Secunda kommen. Wenn die Selbständigkeit dahin gehen soll, dass die jungen Leute thun oder lassen können, was sie wollen,

Digitized by Google

so ist das zu viel. Das Wirksame ist aber, dass das Elternhaus stets und alle Tage wissen muss, wo der Sohn gewesen ist und was er gethan hat. Wenn das in einem Hause von vorn herein Sitte geworden ist, dann wird sehr viel vermieden. Man muss natürlich als Vater auch liberal sein. Aber wer weiss, was sein Sohn thut, und wem der Sohn ohne Weiteres bekennt, was er gethan, der kann der Schule seine Mitwirkung leihen. Auf das gefährliche Alter, wo der Uebergang von der Gebundenheit zur Selbständigkeit stattfindet, müssen wir achten, und diesen Uebergang müssen wir allerdings anerkennen, und wir müssen in dieser Beziehung die Abiturienten-Commerse aufrecht erhalten. Es scheint nur, als ob dies eine Art Widerspruch mit mir selbst ist. Aber ich bin der Meinung, wenn wir die jungen Leute entlassen in die akademische Freiheit und ihnen nicht einmal zutrauen wollen, dass sie den letzten Abend mit ihren Jugendgenossen, die sie vielleicht im Leben nicht wiedersehen, zusammensein können, allerdings mit Betheiligung der Lehrer, dann trauen wir der Selbständigkeit doch zu wenig zu. Die Hauptsache, auf die es mir ankommt, ist die: Ich möchte in diesen Kreisen die Ueberzeugung wecken oder bestätigen, ich möchte Sie bitten, sie in diejenigen Kreise hineinzutragen, denen sie in den verschiedenen Kreisen Ihres Heimatlandes nahe stehen, dass die erwachsene Männerwelt es unwillig erträgt, dass die Jugend auf unseren Universitäten so sehr entartet. Herbart sagt: „Die beste Erziehung, was nutzt sie? Wie viel wird durch die Universitäten verdorben?“

Vicepräsident Geh. Reg.-Rath Dr. Schrader. Es haben sich noch zum Wort gemeldet die Herren Director Kleinsorge, Professor Adam, Rector Eckstein, Professor Niemeyer und Geh. Rath Dr. Wehrmann. Ist die Versammlung damit einverstanden, dass ich, nachdem diese Herren angehört sind, zur Abstimmung über diese Thesen schreite? (Zustimmung.)

Director Kleinsorge: Mit der Ermässigung der „Befriedigung“ in „Berücksichtigung“ bin ich vollständig einverstanden. Zweitens bitte ich nochmals darauf zu achten, dass in der zweiten These nur davon die Rede ist, die Berücksichtigung eintreten zu lassen, dass aber nicht ausgesprochen ist, wer jenes befriedigen oder berücksichtigen, was sich wohl nach der Aenderung von selbst versteht, vornehmen soll. Dann glaubte Herr Oberschulrath Wendt in der einen These eine Erinnerung an die Ueberbürdung der Schüler zu sehen, die er entschieden zurückwies, und damit ja auch den Beifall der grösseren Zahl der Anwesenden zu erreichen schien. Ich muss nun aber sagen: Ich lade das Odium auf mich, diesen Punkt hier in meiner Weise zur Sprache gebracht zu haben. Ich halte es aufrecht, dass es unsere erste Pflicht ist, dahin zu sehen, dass die Jugend nicht überbürdet wird. Ich sehe keine Gefahr. Soll die Wissenschaft etwa beschränkt werden? Nein, sie soll nur auf eine andere Zeit verlegt werden. In der Schule sollen die Schüler treiben, was ihnen vorgeschrieben ist, aber nachher kann jeder lernen was er will; die Schule soll den Schüler nur hüten vor zu grosser Ausdehnung. Man muss nur an dem Schicksale der Einzelnen theilgenommen und erlebt haben, für wie Viele die Zeit der Jugend nicht eine Zeit der Freude ist, wie Krankheiten sich in ihnen entwickeln, die dem frühen Grabe zuführen. Ich erlaube mir nur hinzuzufügen, was in diesen Tagen in Danzig auf der Versammlung der Aerzte und Naturforscher gesagt worden ist, das alle Beherzigung verdient, und ich glaube, dass diese Hindeutung auf die immer zunehmende Kurzsichtigkeit nicht ohne Erfolg bleiben wird.

Digitized by Google

Prof. Dr. Adam (Urach): Meine Herren! Ich will mich kurz fassen und nur eins hervorheben. Das Gymnasium hat einen Feind, und wenn es den nicht bekämpft, so ist alles vergebens — das ist die Kneipe. Ich sage dies nicht als ob man spionieren könnte und sollte, aber die Gesetzgebung muss uns in die Hände arbeiten und verbieten, das es Kneipen giebt, die den jungen Leuten schlechten Unterschlupf gewähren. Was dann die Abschiedskneipen angeht, die eine Ueberleitung sein sollen zum Universitätsleben, ich habe auch schon vielen beigewohnt und habe gefunden, dass diese Abschiedscomerçanten schon längst eingeweiht sind in das Kneipenleben. (Heiterkeit.) Eins will ich noch sagen, es ist nicht bloss der Geselligkeitstrieb, der befriedigt werden will, sondern der Kameradschaftssinn, und da könnte man der Sache begegnen.

Rector Prof. Dr. Eckstein: Meine Herren! Es wird sehr bedenklich erscheinen, wenn ich, der ich in meinem Leben auf der Universität nur ein Kameel gewesen bin, (Heiterkeit) hier nun das Wort ergreife für die Corps, nicht um dem, was mein Freund Kruse gegen die Corps gesagt hat, etwa zu widersprechen, sondern um die Seite hervorzuheben, die auch ihre Berechtigung hat. Es hat eine Zeit gegeben, namentlich in Preussen, während der Reaction, wo man die Corps begünstigte und die Verbindungen unterdrückte. Man glaubte in den Corps die rechte Pflanzschule für gute conservative Richtung zu erhalten, und darum wurden alle Ausschreitungen der Corps ignorirt.

Von den Curatoren und Universitätsrichtern in anderen Ländern ist das weniger geschehen, da hat man diese Besorgnisse nicht gehabt. Jetzt nun ist dadurch, dass diese Verbindungen Lebensverbindungen geworden sind — denn das ist eigentlich der technische Ausdruck —, an denen auch die alten Herrn theilnehmen, die Sache wesentlich anders geworden. Die wiederkehrenden Stiftungsfeste, die Abschiedscommerse, die die Verbindungen unter sich halten, und zu denen sie auch die alten Herrn einladen, und dergleichen, die festlichen Fahrten durch die Universitätsstädte und die benachbarten Dörfer, lassen ja gerade dieses Wesen in die Oeffentlichkeit treten in einer höchst frappanten Weise. Ich glaube nun, dass gerade diese Lebensverbindung doch auch ihr Gutes hat, nicht als Beispiel, sondern für die Bildung der jungen Männer. Ich rede nicht aus Erfahrung, aber die Erfahrung habe ich an meinen eignen Kindern gemacht. Die sind alle in solchen Corps gewesen, ohne dass sie mich natürlich gefragt haben. Ich glaube, die Selbständigkeit und die Sicherheit des Auftretens wird wesentlich durch dieses Zusammenleben gebildeter junger Leute genährt, wenn auch dabei der Comment in den Vordergrund tritt. So schwarz mag ich nicht malen, wie Freund Kruse gethan hat. Er hat das auf einer kleineren Universität erlebt, in den grösseren Universitätsstädten tritt das weniger hervor. Also, meine Herren, verurtheilen wir die Corps nicht im Ganzen, verurtheilen wir nur die Ausschreitungen, welche sich geltend gemacht haben, und die nun bei den Schülern am meisten nachgeahmt werden.

Dann noch ein paar gelegentliche Bemerkungen! Abschiedscommerse der Abiturienten gestatten wir auch. Wir Lehrer sind dabei zugegen. Dass die Abiturienten schon in dem studentischen Comment bewandert sind, wundert mich nicht, denn sie hören dergleichen von den älteren Studierenden, und von ihren früheren Commilitonen häufig genug. Wenn nun unser Württemberger College die Kneipe als den fons mali hingestellt hat, so kann er auch in Norddeutschland gute Erfahrungen machen, denn in jeder Gasse

Digitized by Google

kommen dergl. Kneipen auch in norddeutschen Städten vor, und wenn er seine Hoffnung auf die Polizei setzt, so wird er in kleineren Städten etwas damit erreichen, in grösseren wird er keine Hilfe finden. Also das Unglück liegt — und das hat der erste Redner heute übersehen — in dem Bier (grosse Heiterkeit).

Als wir Studenten waren, da gab es noch kein Bier, sondern es gab einen Haustrunk. Das Bier hat uns erst eigentlich dieses Unglück gebracht, von dem wir ja nicht wieder loskommen. Darum müssen wir darauf achten, unter gewissen Bedingungen den kameradschaftlichen und geselligen Trieb der Schüler zu fördern, und da wird es sich auch um die Frage handeln, die ja vielfach in Lehrerkreisen und Lehrerversammlungen besprochen ist, wie weit ein gewisser Gasthofs- und Wirthshausbesuch zu gestatten ist. Das gehört ja aber nicht hierher, sondern wird bei der folgenden These zur Besprechung kommen.

Da Herr Director Dr. Niemeyer auf das Wort verzichtet, erhält dasselbe Herr Geheimer Regierungsrath Dr. Wehrmann (Stettin): Ein Ton in dem, was Herr Director Kleinsorge gesagt hat, hat mich und wahrscheinlich auch viele Andere in der Versammlung ganz besonders wohlthuend berührt. Ich möchte ihn zum Schluss hervorheben; es ist der Ton des Wohlwollens gegen die Schüler, und dieser Ton findet ja auch in der ersten These seine Folgerung. Denn wenn wir rechte Liebe zu unsern Schülern haben, wenn wir die jugendliche Natur recht zu verstehen uns bemühen, dann werden wir ja auch nicht bloss auf das Lernen, nicht bloss auf die äussere Ordnung, sondern auch auf die Befriedigung des Gemüths unserer Schüler ein immer reges Auge haben, und werden, wenn wir es auch nur berücksichtigen wollen, thun, was wir können. Die Schule — das ist ja mit Recht hervorgehoben worden — kann nicht alles thun, aber die Liebe der Lehrer, die ihren Schülern nachgeht, die zusieht, wo sie kann, und sie beobachtet, wird doch recht viel thun können. Dass die Schülerverbindungen durch Verbote bekämpft werden müssen, das ist ja wohl gewiss, dass die Verbote aber das Uebel an der Wurzel nicht ausrotten können, das liegt ja auf der Hand. Nun die Schüler innerlich zu ergreifen, sie zu erwärmen für die edlen Bestrebungen der Schule, sie mit Liebe für die Lehrer selbst zu erfüllen, sodass ihnen einigermassen wenigstens das Familienleben ersetzt oder ergänzt werde, das ist ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Wie das im Einzelnen zu machen sei, dass lässt sich ja nicht ausführen, und darüber werden ja die späteren Verhandlungen gewiss noch manches an die Hand geben, in welcher Form die Vereine zu leiten sind und wie die Schüler innerlich mit andern Gedanken zu erfüllen sind. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nur noch auf eins lenken. Dass die Studenten-Verbindungen von unsern Schülern aus sehr nahe liegenden Gründen gern nachgeahmt werden, ist eine Hauptquelle des Unwesens auf der Schule. Wir haben daher unsere Augen auf die Art unserer Studenten-Verbindungen gerichtet und es ist der Wunsch ausgesprochen, dass dagegen etwas geschehen möchte auch von Seiten der Staatsbehörde oder der Universitäten. Diesen Wunsch hege auch ich sehr lebhaft, obwohl ich die Schwierigkeiten nicht verkenne, welche mit der Ausführung verbunden sind. Nur einen Punkt, der meines Erachtens nicht genügend hervorgehoben worden ist, möchte ich erwähnen, das ist das Duell-Wesen. Die Renommisterei ist ja, wie Pilger in seiner Broschüre hervorgehoben hat, ein Hauptreiz dieser Verbindungen und die Renommisterei hat ihren hauptsächlichen Mittelpunkt in dem

Digitized by Google

Duellwesen. Ich glaube, dass gegen diese nutzlose, den Sinn der Studenten in Anspruch nehmende, ihre Thätigkeit von ihrer eigentlichen Lebensaufgabe, dem Studiren ablenkende Sitte des Duellirens sehr wohl eingeschritten werden könnte. Wir haben ja einen Stand im Staate, den Offiziersstand, der viel mehr dazu bestimmt ist, die Tugend der Tapferkeit und des persönlichen Muthes und der Ehrliebe auszubilden, und wo finden wir unter Offizieren ein solches Duelliren, wie unter den Studenten? Es giebt sich also eine einseitige Ueberreizung des Ehrtriebes, eine falsche Auffassung von dem Berufe des Studenten auf den Mensuren kund. Ich glaube, dass sehr wohl durch Verordnung, durch ernste Verbote, durch Einsetzung vielleicht von Ehrengerichten eingeschritten werden könnte, und ich möchte bitten, dass die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt würde. Es liegt uns ja so nahe: wir erziehen unsere Schüler mit allem Fleiss so gut wir können auf unsern Schulen, ermahnen sie zur Bescheidenheit und Friedfertigkeit und zu allen schönen Tugenden. Nun entlassen wir sie auf die Universitäten und sie kommen in ein anderes Treiben hinein, wo sie ganz anderen Tendenzen folgen, und werden verdorben. Es ist ein Jammer, wenn wir das mit ansehen müssen. Wir müssen dringend bitten, dass, was geschehen kann, auch geschehe und wir meinen, dass in administrativer Hinsicht doch mehr als bisher geschehen könnte.

Oberschulrath Dr. Wendt: Wenn ich vorher vom Corpswesen gesprochen habe, so habe ich nur das Verbindungswesen gemeint, das entartet ist. Ich befinde mich meiner Ueberzeugung nach mit Herrn Schulrath Kruse in Uebereinstimmung.

Darauf wird ohne formelle Abstimmung constatiert, dass die These in der Form: „Es sind die nicht auf das Wissen gerichteten berechtigten Bedürfnisse der Jugend zu berücksichtigen“ ohne Widerspruch angenommen ist.

Alsdann wird die weitere Besprechung der Thesen bis auf die nächste Sitzung verschoben und die Tagesordnung für dieselbe festgesetzt. Herr Director Dr. Kammer tritt von seinem Vortrag zunächst zurück. Auf Wunsch des Herrn Rector Eckstein verspricht der Präsident, die Thesen im Tageblatt zum Abdruck bringen zu lassen.

Schluss der Sitzung 10 Uhr.

Dritte Sitzung.

Am 29. September 1880.

Director Kleinsorge eröffnet die Sitzung um 8 Uhr 15 Min. Meine hochgeehrten Herren! Zunächst möchte ich eine kleine Aenderung der Tagesordnung vorschlagen, auf Wunsch der Herren aus der philologischen Sektion, die gern zugegen sein möchten, wenn beschlossen wird über die Frage der Vereinigung dieser Sektion mit der pädagogischen. Und ich würde den Herrn Geheimen Rath Schrader bitten das Wort zu nehmen.

Digitized by Google

Geheimer Regierungsrath Dr. Schrader (Königsberg): Ich beabsichtige keine Debatte zu eröffnen über das Wenige, was ich zu sagen habe, ich will nur einen Wunsch aussprechen, von dem ich hoffe, dass er durch unsern Herrn Vorsitzenden dem Präsidenten der künftigen Versammlung übermittelt wird. Was ich zu sagen habe ist zunächst mein Vorschlag. Dass ich ihn einbringe, dazu bin ich durch jüngere Berufsgenossen angeregt. Ich darf annehmen, dass der Vorschlag einem allgemeinen Bedürfniss entspricht. Mein Wunsch geht auf eine engere wenigstens zeitweise eintretende Vereinigung zweier Sektionen hin, welche nach meiner Ueberzeugung niemals hätten getrennt werden sollen, auf eine Verbindung der philologischen und pädagogischen, und ich glaube, dass diese Verbindung, von der ich nur sage, dass ich sie für bestimmte Zeiten wünsche, beiden Seiten willkommen und nützlich sein werde, nicht nur um der allzu weitgehenden Vereinzelung der Bestrebungen und Interessen auch auf geistigem Gebiete entgegen zu treten, sondern auch aus Gründen, die in der Sache selbst liegen. Ich hoffe von dem Verdacht frei zu sein, als ob ich der Pädagogik ihr Recht verkümmern wollte, ich bin aber gleichzeitig überzeugt, dass ihre Absonderung von derjenigen Wissenschaft, welche in unsern Gymnasien die Grundlage des Unterrichts bildet, ihr selbst nach mehreren Seiten schadet. Einmal scheint gerade durch diese Absonderung die Fülle der pädagogischen Schriftstellerei in einer ungesunden Weise vermehrt zu werden, und wer einigermassen den Beruf hat diese Fülle durchzumustern, der weiss, wie er unter derselben zu leiden hat. Es führt dies allerdings noch einen weiteren, anscheinend abliegenden Uebelstand herbei, der gestern schon von Herrn Oberschulrath Wendt berührt worden ist, dass sich Unberufene im Schriftstellern auf unser Gebiet wagen. Wir haben in dieser Beziehung wirklich das Unglaubliche erleben müssen, dass Leute, die, seitdem sie von der Schule fort sind, niemals einen Schulraum betreten haben, so gütig sind uns zu Hilfe zu kommen in einer Sache, von der schon Plato sagt, dass sie die allerschwierigste sei. Wir haben es erlebt, dass ein Irrenarzt unsere Gymnasien für die nach seiner Meinung zunehmenden Geisteskrankheiten verantwortlich macht, und nicht bloss das, sondern er hat uns auch gleich Belehrungen ertheilt, wie wir es anders machen können. Wir haben alle Ursache diese ἀτεκμέρτητοι von uns fern zu halten. Ausserdem aber soll meines Erachtens die allgemeine Pädagogik sich stets an der Religionswissenschaft und Philosophie, die Didaktik an den Fortschritten der eigenen Fachwissenschaft sich erfrischen und berichtigen. Nun weiss ich sehr wohl, dass unsere Amtsgenossen sich ganz der Wissenschaft zuwenden, so weit es ihre Zeit erlaubt, allein wenn diese weiter gefördert werden soll, so haben wir die Aufgabe, dies auch auf unsrer Versammlung zum Ausdruck zu bringen. Wenn ich von einer Verbindung der philologischen und pädagogischen Sektion spreche, so denke ich nicht an minutiöse Einzeluntersuchungen, deren Werth ich übrigens anerkenne, sondern ich meine nur, dass bestimmte allgemeine Fragen, die ich mir nachher zu erörtern erlauben werde, aus der Verhandlung in gemeinschaftlichen Sitzungen nicht bloss einen Vortheil für die Pädagogik, sondern auch für die Universität haben, denn die Lehrer der Universitäten sichern sich eine stetige Verbindung mit den Gymnasien und sie sichern sich und uns davor, dass ihnen das Terrain auf unsern Schulen abgegraben wird, und dass mit unreifen oder senilen Vorschlägen alles, was unsere Nation seit Jahrhunderten ausgebaut und erstrebt hat, leichtsinnig untergraben werde. Ich erwarte in dieser allgemeinen Hinsicht eigentlich keinen Widerspruch. Die Schwierigkeit der Frage erhebt sich erst dann, wenn wir unter-

Digitized by Google

suchen, wie solche Combinationen erfolgreich auszubeuten sind. Ich glaube schon gesagt zu haben, Einzeluntersuchungen eignen sich für unsere Versammlungen nicht, aber Vorträge über solche Fragen, welche die allgemeine Fortbewegung unserer Wissenschaft bezeichnen, werden, glaube ich, für alle Theile nützlich sein. Ich bezeichne nicht die Gegenstände, sondern nur die Richtung, indem ich z. B. auf eine vergleichende Würdigung der metrischen Systeme hinweise, deren täglich sich mehrende Fülle schon Georg Curtius 1872 in Leipzig beklagt hat, wenn ich ferner hinweise auf die geschichtliche Entwicklung der Erklärung solcher Schriftsteller, welche im Vordergrund unserer Betrachtung stehen, ferner auf die gleiche Entwickelung auf dem Gebiet der griechischen Grammatik, auf die zusammenhängende Würdigung des nachaugusteischen Epos und auf Aehnliches. Ich verlange gar nicht, dass die Herrn von den Universitäten zu den Schulbänken herabsteigen sollen, aber wir wollen gern hören und lernen von ihnen, was schliesslich für sie selbst Grund und Ziel ihres Strebens sein muss. Ich schliesse mit der meines Erachtens unbestreitbaren Bemerkung, dass Wissenschaft und Schule um so mehr leiden, je mehr sie ihre Gebiete absondern, dass Pädagogik zur Handwerksroutine wird, wenn sie sich nicht an der Wissenschaft erfrischen kann, dass aber Lehrer und Schüler um so mehr befriedigt werden, je mehr der Lehrer im Stande ist, aus dem Vollen und Ganzen seiner Wissenschaft zu schöpfen. Es ist nicht meine Absicht, Abstimmungen und Debatten einzuleiten; es würde auch nicht die Zeit dazu sein. Ausserdem halte ich nicht dafür, dass wir dazu berechtigt sind. Wir sind kein Philologen-Verein, sondern eine Philologen-Versammlung, und wir sind formell nicht berechtigt die nächste Versammlung zu vinkuliren. Es genügt, wenn mein Vorschlag durch unsern Herrn Vorsitzenden dem Präsidenten der künftigen Philologen-Versammlung, den wir, wenn ich nicht irre, die Ehre haben schon jetzt unter uns zu sehen, zu weiterer Erwägung und Förderung übermittelt wird.

Vorsitzender Director Kleinsorge: Wenn Niemand zu dieser Sache das Wort ergreift nehme ich an, dass die Versammlung mit dem Antrage übereinstimmt. — Wir kommen jetzt auf die Verhandlung über das Verbindungswesen zurück und zwar zu These 2: „Die Ansprüche an das Wissen der Schüler sind zu vereinfachen und zu ermässigen".

Vicepräsident Geh. Regierungsrath Dr. Schrader übernimmt den Vorsitz.

Director Kleinsorge als Thesensteller: Mir scheint die zweite These eine nothwendige Folge aus der ersten zu sein, wenn dem Schüler die Zeit gegeben werden soll den Bestrebungen nachzugehen, die nicht auf das Wissen gerichtet sind, da der Tag ja nur eine gewisse Länge hat und wir dem Schüler doch die Nacht nicht verkürzen können.

Oberschulrath Dr. Wendt: Ich komme zurück auf meinen gestrigen Vortrag. Ich bitte dringend, über die zweite These einfach zur Tagesordnung überzugehen, sie unterscheidet sich von der ersten, weil sie das Anerkenntniss enthält, dass die Forderungen überspannt worden sind. Ich will gar nicht sagen, dass sie nicht unter Umständen richtig sein kann; aber so allgemein hingestellt scheint mir die Anerkennung, dass wir Schulmänner in unseren Forderungen unmässig sind, das Bedenklichste, was überhaupt eine Pädagogenversammlung aussprechen kann. (Sehr richtig!)

Prof. Dr. Eckstein: Ich habe schon gestern mich gegen die Thesis erklärt. Die Ueberbürdungsfrage, die ja so unglücklich in die Zeit hineingeworfen und selbst so vielfach durch die Behörden hervorgerufen ist, führt uns zu gar nichts. Wir werden natür-

Digitized by Google

lich entschieden dagegen auftreten, wir wissen, was wir von unsern Schülern verlangen, und nicht etwa die Söhne der Herren Geheimräthe in Berlin sind im Stande darüber zu urtheilen — denn von ihnen ist ja hauptsächlich die Beschwerde gekommen und in die Welt geschleudert.

Ich meine, die Jugend hat vollkommen Zeit sogar zu Privatstudien, trotz der Forderungen, die an sie gestellt werden. Wenn Sie also nicht dem Antrage Wendt zustimmen wollen, dann würde ich die einfache motivirte Tagesordnung vorschlagen: In Erwägung, dass die Ueberbürdungsfrage zu weit abführen und mancherlei Missverständnisse in weiteren Kreisen veranlassen würde, geht die Versammlung über die Thesis zur Tagesordnung über.

Oberlehrer Dr. Herbst aus Stettin: Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Punkt zur Sprache bringen, der, wie ich glaube, für die ganze Sache von grossem Einfluss ist. Ob die Schüler überbürdet sind oder nicht, hängt nicht allein von den Aufgaben der Schule ab, sondern bei uns in Stettin wenigstens von den Aufgaben, welche das Publikum den Schülern stellt. Ich meine das übermässige Privatstundengeben. Es ist in Stettin zum Theil schon dahin gekommen, dass der Primaner eines Gymnasiums vom Publikum in erster Linie als derjenige betrachtet wird, der dazu da ist, Quintanern und Sextanern Privatstunden zu geben. Hierdurch werden die jungen Leute in hohem Grade in Anspruch genommen. Woher soll dann die Zeit kommen, der Wissenschaft in gehöriger Weise obzuliegen? Ein zweiter Punkt ist der, dass wenn der Primaner als Lehrer in Familien kommt, er dort als Herr so und so auftritt, durch die Geldmittel zu frühzeitig eine Selbständigkeit erhält und mit diesen Geldmitteln nicht bloss Vereine, sondern auch die Verbindungen unterstützt. Deshalb möchte ich das Privatstundengeben der Schüler auf ein vernünftiges Mass eingeschränkt sehen. Demnach bin ich auch dafür, über diese These jetzt wenigstens zur Tagesordnung überzugehen.

Bei der Abstimmung wird über These 2 zur einfachen Tagesordnung übergegangen.

Es folgt Thesis 3: „Schülervereine müssen unter Aufsicht und Leitung der Schule stehen".

Director Kleinsorge: Die Thesis geht davon aus, dass Schülervereine zulässig sind. Dabei ist selbstverständlich, dass die Schule von all den Vereinen wissen muss; dieselben dürfen nicht etwas Geheimes haben. Die Aufsicht und Leitung wird eine Sache sein, die vielfachen Beschränkungen unterliegen muss: ich habe nur darunter verstanden, dass die Vereine der Schule bekannt sein müssen, dass vielleicht auch einer oder einige Schüler für den Verein verantwortlich zu machen sind, Auskunft geben müssen, dass dann die Schule die Bestrebungen des Vereins im Auge hat, demselben rathend zur Seite steht, was ja beim Lesen, bei declamatorischen und musikalischen Aufführungen nothwendig ist, und dass sie sich stets in Kenntniss erhalte, um Ausschreitungen oder Abschweifungen vermeiden zu können.

Director Hess aus Rendsburg: Ich schlage vor die Worte fortzulassen: „und Leitung". An dem Gymnasium, welches ich zu leiten die Freude habe, besteht z. B. ein Ruderclub. Die Primaner rudern fast täglich und wenn nun einer von uns die Leitung übernehmen möchte, dann müsste man sich noch nautische Kenntnisse verschaffen. Der Aufsicht ist auch dieser Ruderclub unterworfen, und im Allgemeinen nehmen wir Notiz

Digitized by Google

davon, wie die jungen Leute sich bei der Fahrt benehmen, aber eine förmliche Leitung können wir nicht übernehmen.

Prof. Dr. Strack aus Berlin: Das Vereinswesen hat in unsern Tagen in einer so schrecklichen Weise überhand genommen, dass es zur wahren Landplage geworden ist und nicht bloss zur Landplage, sondern zur Hausplage; denn schon die Familienväter werden durch die Theilnahme daran in ihren Pflichten, die sie zu Hause bei Frau und Kindern zu üben hätten, gehindert und von denselben abgewendet. Ich sehe darin die Wurzel des Unwesens begründet, welches sich bereits der Schüler bemächtigt hat, und bin principiell der Ansicht, dass kein einziger Verein unter den Schülern geduldet werden darf; denn alsbald wird sich eine Unsitte damit verknüpfen. Es werden Fehler herauskommen, die wir jetzt nicht ahnen, und es wird alsbald unter dem Deckmantel des Guten und Schönen wieder dahin kommen, dass wir das alte Elend, das wir jetzt eben mit Macht bekämpfen, in allerlei Blüthen vor uns haben. Ich schlage deshalb vor, über diese These zur Tagesordnung überzugehen.

Oberschulrath Dr. Wendt: Einverstanden bin ich mit dem Herrn, der die Worte „und Leitung“ nicht ausgesprochen wünscht. Ganz entschieden aber möchte ich mich gegen den Rigorismus des Herrn, der zuletzt gesprochen hat, erklären. Ich möchte darauf hinweisen, dass unter Umständen Schülervereinigungen ganz ausserordentlich wirken können. Ich möchte gerade auf alte Stettiner Traditionen verweisen, die ich selbst hier durchgemacht habe, und die mir alle Lehrer, welche Schüler des hiesigen Marienstiftsgymnasiums gewesen sind, bestätigen werden. Ich kann aber auch ebenso bestimmt erklären, dass Schülervereinigungen, wenn man nur sicher ist, dass sie vollständig ohne Rückhalt und ohne irgend etwas zu verschweigen dem eintretenden Lehrer oder Director die Thür öffnen und Auskunft geben, — dass solche Schülervereine gut wirken können, und wenn sie nur ein Mittel der Geselligkeit wären, würde ich sie nicht hindern, weil wir sie nicht hindern können, denn wenn wirs thun, so treiben wir die Vereine an Orte hin, wo wir sie nicht finden und wo sie gewiss übel wirken. Ich glaube, wir müssen den Schülern ein gewisses Vertrauen schenken, wir sollen so früh als möglich ihnen vertrauen, und selbst ein dann und wann auftretender Missbrauch ist bei Weitem nicht so schlimm, als wenn man sie von vorn herein fühlen lässt, dass man in ihnen nur unreife Kinder sieht, die zu gehorchen haben. (Lebhaftes Bravo.)

Bei der nun folgenden Abstimmung wird der Antrag Strack auf Uebergang zur Tagesordnung abgelehnt und die Thesis nach Streichung der Worte „und Leitung“ angenommen.

Zur Kenntniss der Versammlung wird hierauf folgende Resolution gebracht:

> Die pädagogische Sektion spricht es als ihre Ueberzeugung aus, dass zur wirksamen Bekämpfung der Schülerverbindungen gleichzeitig der gegenwärtigen Entartung des Verbindungswesens auf Universitäten durch die Staatsregierung entgegen zu wirken sei.
>
> Kruse. Wendt. Niemeyer. Schrader.

These 4 lautet: „Für die Disciplin ausserhalb der Schule sind in erster Linie die Eltern und deren Vertreter verantwortlich, die Schule ist nur in beschränktem Masse im Stande Ausschreitungen ausserhalb der Schule zu verhindern und über sie zu richten“.

Digitized by Google

Director Kleinsorge: Für verständige Eltern versteht sich die Sache von selbst, sie werden ihren Verpflichtungen nachkommen. Es giebt aber auch Eltern, die das nicht anerkennen, und diesen sowie den Behörden gegenüber halte ich es für wichtig, dass über diesen Grundsatz abgestimmt und derselbe womöglich angenommen werde. Viele Eltern glauben, wenn sie die Kinder in die Schule schicken, sie könnten aller Aufsicht entrathen. Manche sind ja nicht in der Lage Aufsicht zu üben. Wie oft höre ich einen Vater sagen: ich habe mein Geschäft, ich kann mich nicht um die Kinder bekümmern. Sie bedenken aber nicht, dass vielleicht durch diese Vernachlässigung ihre ganze Familie in die grösste Trauer versetzt werden kann. Den zweiten Theil habe ich schon in meinen Worten zur Einleitung hervorgehoben. Die Schule ist nicht im Stande, die Schüler ausserhalb der Schule so zu beaufsichtigen, dass sie irgend ein Uebel im Entstehen verhindern könnte; wohl aber haben die Eltern dazu Gelegenheit. Sie können der Schule Nachricht geben und mit Unterstützung der Schule kann dann einem Uebel entgegengewirkt werden. Endlich kann auch die Schule bei irgendwie schwierigen Fällen nur sehr schwer die Thatsachen so klar legen, als dies zur Fällung eines gerechten Spruches nöthig ist. Ich habe schon gesagt, wie das Verhören geht, wir können die Schüler nicht absondern, nicht einmal eine Nacht, und das ist ein Glück, dass wir das nicht dürfen. Daher bitte ich Sie, die These anzunehmen.

Director Dr. Mueller aus Flensburg: Im Anschluss an das, was der geehrte Herr Vorredner gesagt hat, möchte ich mittheilen, dass wir auf der ersten Schleswig-Holsteinischen Directoren-Conferenz, welche im Mai dieses Jahres in Schleswig stattgefunden hat, auch eingehend über diese Frage uns ausgesprochen haben, und wir sind wörtlich zu dem eben gehörten Resultat gekommen.

Prof. Dr. Eckstein: Ich begreife nicht recht, was wir mit dieser Thesis erreichen können. Den Eltern zu sagen, dass sie zunächst für ihre Kinder sorgen müssen, und dass wir nicht alle Verantwortung übernehmen können, kann unsere Sache nicht sein, denn das werden sie von hier nimmer erfahren. Den Behörden eine Belehrung zu geben, dass wir nicht Alles zu leisten im Stande sind, erscheint mir recht überflüssig, denn die wissen das recht gut, und daher haben sie auch in den Verordnungen, welche die jüngste Zeit gebracht hat, auf andere Factoren, die hier mitzuwirken haben, hingewiesen. Deshalb meine ich, es wäre am Zweckmässigsten den ganzen Satz wegzulassen. Wenn die Herren in Schleswig-Holstein zu demselben Resultat gekommen sind, so hatte das seine Berechtigung, denn das war eine Versammlung von Schulmännern, die sich wahrte. Wir brauchen uns nicht zu wahren, weil wir die bestimmte Aufgabe haben, die Gesammtheit zu vertreten, deshalb schlage ich vor über diese These zur Tagesordnung überzugehen und sich nachher über die verlesene Resolution zu einigen.

Director Schneider aus Friedeberg N.-M.: Ich bin der Meinung, dass gerade durch diese These der Kernpunkt getroffen ist. Wenn aber angedeutet wurde, dass wir uns gewissermassen zu wahren versucht und gesagt hätten: „Ihr habt für die Erziehung zu sorgen und wir haben zu sorgen, dass Eure Kinder sich nichts zu Schulden kommen lassen", so wäre das leicht und billig. Ich meine, die These soll aussprechen, dass wir uns bewusst sind, dass wir das Haus heranzuziehen haben für die Erziehung; wir müssen das Haus zu interessiren suchen für unsere Erziehung. Es fragt sich: wie können wir das? Es ist viel davon gesprochen worden, wir Schulmeister hätten nicht die Aufgabe, Spionirdienste zu üben; aber wir haben wohl die Aufgabe, den Wegen unserer Schüler

Digitized by Google

nachzugehen, Vieles zu hören und Vieles zu sehen, was wir keineswegs sofort zur Sprache bringen — ganz gelegentlich sprechen wirs einmal zum Schüler aus —; wir folgen also der Spur des Schülers nicht wie Polizei, sondern wie wohlwollende Väter, die erst eintreten mit Strafe, wenn es nicht anders geht. Wir müssen uns davor hüten, aus dem ersten besten Vergehen einen „Fall" zu machen und grosse Untersuchungen eintreten zu lassen. Wenn wir bei den Fehlern, die wir so sehr hassen müssen, die Liebe für die Schüler behalten, dann werden uns auch die Eltern mit Vertrauen entgegenkommen. Denn dass die Eltern uns vielfach nicht unterstützen, und dass selbst städtische Behörden sich uns nicht freundlich gegenüberstellen, das liegt ausserordentlich oft an uns, weil jene wissen, wenn der Lehrer etwas erfährt, dann macht er einen grossen „Fall" daraus. Diese Art ist von der grössten Gefahr. Es muss vermieden werden, dass in der Weise vorgegangen wird.

Director Kleinsorge: Wir stehen vor einem grossen Uebel, das die Wirksamkeit der Schule aufzuheben droht. Was bisher dagegen geschehen ist, hat sich als unwirksam erwiesen, sollten wir da nicht die Pflicht haben, auch Alle, die mit uns zu der Unterdrückung des Uebels mitwirken wollen, ernstlich darauf hinzuweisen? Das allein ist die Absicht der These.

Oberschulrath Wendt: Ich möchte auch für Beibehaltung der These sein. Das, was wir in längerer Ausführung vorher gehört haben, schien mir doch von starker Uebertreibung nicht ganz frei zu sein, wenn auch der Gedanke ein ganz richtiger war, denn es ist gar zu häufig, dass, wenn die Eltern von den Folgen gewisser Vergehen zu leiden haben, sie dann kommen und sagen: Ihr straft nicht den Sohn, Ihr straft mich. Demnach muss es ausgesprochen werden, dass die Eltern für den Wandel des Sohnes verantwortlich sind, und das ist an dieser Stelle völlig am Orte. Wenn es auch an dieser Stelle nichts Neues ist, so ist es doch in unsrer Zeit immer von der grössten Wichtigkeit, denn wenn der Drang zu derartigem Kneipenleben um sich greift, so ist er doch wesentlich dadurch hervorgerufen, dass unter den Herrn Vätern dieselbe Neigung den Herrn Söhnen ein sehr bedenkliches Beispiel giebt. Wenn der Vater seine Abende im Wirthshaus zubringt, so meint der Sohn bis zu einem gewissen Punkte dazu ebenfalls berechtigt zu sein, und der Vater wird ihm das Recht niemals mit gutem Gewissen ganz bestreiten können. Man muss dem Vater mit dieser These sagen: Achte auf das Beispiel, das du deinem Sohne giebst. Zweitens ist die These zweckmässig, um mittelbar auf unsre Collegen einzuwirken. Denn ich glaube, die Schule hat eine Verantwortung auf sich genommen, die sie gar nicht tragen kann; sie hat sich herausgenommen das häusliche Leben der Schüler in einer Weise zu beaufsichtigen, die niemals hätte zu Stande kommen dürfen und doch jetzt gang und gäbe geworden ist, ich meine das Festsetzen täglicher Arbeitsstunden in kleinen Städten. Man braucht nur so fortzugehen, so verlassen sich die Eltern darauf, dass das ganze Leben der Kinder für immer in guten Händen ist. Ich meine, es ist ganz gut, wenn mit dieser These unsern Collegen gesagt wird: denkt hübsch daran, dass ihr nicht Pflichten auf euch nehmt, die ihr in erster Linie dem Hause lassen müsst. Setzt euch freilich mit dem Hause in Verbindung, das ist aber ein ganz anderes Gebiet, das sich von selbst versteht.

Director Dr. Mueller: M. H.! Ich möchte zuerst fragen, was mein verehrter Freund Director Eckstein für Gründe hat, derartig über die Motive zu urtheilen, die den

Digitized by Google

Beschlüssen der Schleswig-Holsteiner Directoren zu Grunde gelegen haben. Eine Abwehr ist uns entschieden nicht in den Kopf gekommen. Wir haben Tage lang mit vollem Ernst für die Frage gearbeitet, wie wir für das häusliche Leben der Schüler irgend etwas thun können, und da sind wir mit Erwägung aller Umstände, die hier zur Sprache gebracht sind, zu dem Resultate gekommen, dass die Art und Weise, wie wir schliesslich in Schleswig-Holstein die grösste Disciplin gewahrt haben, die richtige ist. Ich protestire dagegen, dass von einer Abwehr die Rede gewesen ist.

Rector Professor Eckstein. Von einer Abwehr habe ich auch eigentlich nicht gesprochen (Widerspruch); wenn ich davon gesprochen habe, so will ich den Ausdruck in dieser schroffen Form zurücknehmen, der Mensch irrt sich ja einmal in der Hitze des Gefechts (Heiterkeit); man muss die Worte nicht auf die Goldwage legen, wenn man frisch von der Leber weg spricht. Ich meine, wir sind auf Abwege insofern gerathen, als wir vorher eine genaue Belehrung über das Verhältniss von Schule und Haus erhalten haben. Es ist eine wichtige Frage, die wir aber auch hier nicht entscheiden können. In einigen Beziehungen kann ich Herrn Oberschulrath Wendt Recht geben, in anderen nicht. Wir haben, als diese Fragen so recht ernstlich an uns herantraten, insofern eine Verbindung mit dem Hause gesucht, als wir den Eltern der Schüler der oberen Klassen, Prima und Secunda, eine besondere Mittheilung über die strengen Formen und Massregeln, welche die Staatsregierung bei uns sogar noch etwas früher als in Preussen veranlasst hat, um gegen ein derartiges Verbindungswesen einzutreten, zugehen liessen, um die Eltern auf das aufmerksam zu machen, was ihre Kinder zu erwarten hätten, wenn sie sich in diesem Sinne verfehlten. Damit ist die Mitwirkung des Hauses ganz bestimmt herangezogen. Aber damit, dass wir sagen, wir sind nicht verantwortlich, sagen wir lange nicht genug. Die Polizei ist auch verantwortlich, und ihr müsste mehr auf die Finger gesehen werden, dass sie die Wirthschaften controlierte und dafür sorgte, dass sich in diesen derartige Verbindungen nicht einsetzen, und in dieser Beziehung meine ich, genügt es nicht, dass wir sagen: die Familie ist heranzuziehen; und das ist der Grund, weshalb ich die These überhaupt übergangen wissen wollte.

Director Dr. Niemeyer. Ich bin hauptsächlich deshalb mit dieser These einverstanden, weil ich darin ausgesprochen finde, dass die Hauptpflicht, für das Leben ausserhalb der Schule die nöthige Direction zu geben, den Eltern zugeschrieben wird. Ich halte es schon für eine Trübung dieses Standpunktes, wenn hier mehrfach gesprochen wird, wir sollen das Haus zur Mitwirkung heranziehen. Nein, meine Herren, das Haus ist die Hauptsache, dem Hause können wir nur unsere Mitwirkung anbieten und allerdings einige wenige Hilfe leisten. Ich will mich ganz praktisch ausdrücken: die Eltern sind es, die dem Schüler das Taschengeld gewähren, und die Eltern sind es, die dem Schüler den Hausschlüssel gewähren oder nicht gewähren, und das hat mehr Wirkung als Alles, was wir thun können.

Ich möchte aber noch auf einen andern Punkt aufmerksam machen, dass die Schule zum Theil hier und da darin irrt, dass sie für ihre eigentliche Aufgabe, nämlich in dem Unterricht, in allzu hohem Masse die Mitwirkung des Hauses in Anspruch nimmt. Ich glaube, dass es zu oft vorkommt, dass dem Vater gesagt wird: Dein Sohn kommt nicht ordentlich vorwärts, du musst dafür sorgen, dass er zu Hause die Schularbeiten ordentlich macht. Der Vater weiss aber gar nicht, wie er Hilfe leisten soll; er versucht

Digitized by Google

es, häufig entsteht ein Conflict, wobei der Knabe der unterliegende Theil ist, wodurch aber nicht viel geschafft wird. Wenn das nicht gehen will, wird für häusliche Nachhilfe gesorgt, und wir haben, glaube ich, alle Ursache, dieser häuslichen Nachhilfe im Grossen und Ganzen entgegen zu wirken. Da werden Primaner und Studenten herbeigezogen, die damit ein paar Groschen verdienen, der Schüler wird bei seinen Arbeiten beaufsichtigt, entweder weil sie so gegeben werden, dass er sie nicht mit Leichtigkeit machen kann — und dann sind die Aufgaben verkehrt — oder weil man seiner Trägheit nachgiebt und sie ihm machen lässt. Damit wird wieder ein grosser Uebelstand bewirkt, dass nämlich jüngere Lehrer sich allmählich über das täuschen, was ein Knabe durch eigene Arbeit leisten kann, so dass die Anforderungen schliesslich auf ein Mass gesteigert werden, dass die Eltern nicht mit Unrecht sagen: der Junge hat so furchtbar viel zu thun, er kann nicht fertig werden.

Ich habe dergleichen Erfahrungen mehrfach gemacht und will noch auf specielle Fälle hinweisen. Mir ist erzählt worden — es sind Herren aus Berlin anwesend, die es widerlegen oder bestätigen werden —, dass es in Berlin Gymnasien gibt, wo, wenn Schüler sich zur Aufnahme gemeldet haben, die erste Frage, die von dem Rector an die betreffenden Väter gestellt wird, die ist: wie haben Sie für häusliche Nachhilfe gesorgt? (Heiterkeit.) Ich habe das aus ziemlich guter Quelle, und ich glaube, das ist ausserordentlich verkehrt, denn aus dieser häuslichen Nachhilfe kommt die Unselbständigkeit der Arbeit; und wir Lehrer sollen uns nicht scheuen, und namentlich die Ordinarien der unteren Klassen nicht, uns lieber durch Strafen und Nachsitzenlassen davon zu überzeugen, wie schwer es dem Knaben wird, wenn er unter unserer Aufsicht arbeitet, und wir sollen nicht dem Hause in die Schuhe schieben, was dem Hause entschieden nicht gebührt.

Ich glaube, dass zum Theil wenigstens die Schulen allzusehr geneigt sind, in dieser Beziehung die Hilfe des Hauses da in Anspruch zu nehmen, wo sie allein für den Riss stehen sollten und könnten.

Vicepräsident Geh. Reg.-Rath Dr. Schrader. Es sind noch zwei Redner gemeldet; ausserdem schreitet die Zeit vor. Ich frage daher: Sind die Herren damit einverstanden, dass die beiden Redner, Herr Geh. Rath Wehrmann und Herr Director Dr. Kuebler, noch zum Worte kommen? (Zustimmung.)

Geh. Reg.-Rath Dr. Wehrmann aus Stettin. Die These enthält eine Mahnung an die Eltern, und mit dieser Mahnung bin ich ganz einverstanden. Wir haben eine solche Mahnung gerade hier in Stettin nach der Erfahrung der letzten Zeit wohl nöthig. Denn es haben sich einige Eltern hier dieser Verantwortlichkeit leider entzogen. Diese Mahnung wird ja wohl den Eltern schon durch die Zeitungen zu Ohren kommen. Was wir gestern hier darüber gesprochen haben, steht schon heute Morgen in einer Stettiner Zeitung, jedoch in der Auffassung, dass gemeint sei, die Eltern sollten sich ausschliesslich um die Schüler bekümmern, die Schule lehne jede Verantwortlichkeit ab. Dieser falschen Auffassung muss man entgegentreten, sie liegt nicht in der These. Es ist gesagt: „in erster Reihe sind die Eltern verantwortlich"; damit ist ja nicht jede Verantwortlichkeit der Lehrer ausgeschlossen. Das möchte ich aber ganz besonders betonen, auch in Uebereinstimmung mit Vielem, was Herr Director Schneider gesagt hat. Ich habe einen Director kennen gelernt (er ist nicht mehr), der die Flinte ins Korn warf und sagte: es ist nicht möglich, den Kneipenbesuch abzustellen, es ist nicht möglich, als Spion in die

Digitized by Google

Kneipen zu gehen, wir können es nicht wehren, darum lassen wir es ganz und gar, mögen die Eltern und Pensionsväter dafür sorgen. Wenn die Schüler nichts lernen, dann versetzen wir sie nicht; wenn sie gar nicht versetzt werden können, weisen wir sie fort. Da habe ich gesagt: Freilich ist es eine schwere Aufgabe, hier entgegenzuwirken, aber haben nicht die Pädagogen solche Aufgaben in vieler Hinsicht? wir sind auch nicht im Stande, den Unfleiss und die Trägheit der Schüler auszurotten, wir können nicht jeden Schüler zu einem fleissigen machen, wir werden aber den Kampf gegen die Trägheit doch niemals aufgeben, und so werden wir auch, wenn wir Mitleid mit den Schülern haben, wenn wir den armen Eltern, die ihre Hoffnung auf ihre Kinder setzen, hilfreich in der Erziehung beistehen wollen, uns doch bemühen, zu thun, was wir können. Es wird keiner Behörde einfallen, dem Lehrer vorzuschreiben: du sollst in die Kneipen gehen und herumspionieren, aber wir können die Lehrer bitten, aus wahrer, herzlicher Liebe gegen die armen Schüler ihnen, so weit es geht, nachzugehen, den Versuch zu machen sie zurückzuhalten und mit väterlicher Fürsorge und Aufmerksamkeit, wie Herr Director Schneider sagt, sie auch auf diesen Wegen zu beobachten. Diese Mahnung müssen wir auch in dieser Thesis finden; sie ist auch, wie ich glaube, in dieser These enthalten, da sie von der Verantwortlichkeit der Schule spricht.

Ein Drittes, was gesagt worden ist, dass auch die Polizei das Ihrige thue, halte ich auch für nothwendig, und ich möchte bemerken, dass wir in dieser Beziehung in Pommern das Nöthige gethan haben. Es besteht eine Polizeiverordnung in Bezug auf das Aufnehmen von Schülern in Gasthäuser, und die Polizeibehörden haben sich an den allermeisten Orten willig gezeigt, dieser Verordnung nachzukommen, und haben dadurch die Schule nicht unwesentlich unterstützt. Freilich das Haus, und die Schule in zweiter Linie — das ist auch meine Meinung — müssen die Hauptsache thun.

Director Dr. Kuebler aus Berlin. M. H.! Es wäre sehr erwünscht, wenn auch an dieser Stelle einmal über das Unwesen des Nachhilfeunterrichts verhandelt würde. Diejenigen Anstalten, welche dagegen kämpfen, würden sehr dankbar sein, wenn ihnen dadurch die Waffen, die sie anwenden, geschärft würden. Aber es gehört doch streng genommen nicht zu der Sache, über die jetzt gesprochen wird. Ich erlaubte mir nur darum das Wort zu ergreifen, weil Herr College Niemeyer der Berliner Anstalten in einer Weise gedacht hat, die ihnen Unehre bringt. Ich verwahre mich, obgleich ich kein Mandat dazu habe, aber in dem getrosten Vertrauen, dass die Berliner Anstalten es mir nicht verdenken werden, gegen diese Beschuldigung. Ich glaube nicht, dass es irgend eine Anstalt in Berlin gibt, bei welcher den Eltern diese Verpflichtung auferlegt wird, und ich möchte im Gegentheil, weil der Verdacht erhoben worden ist, doch zur Rechtfertigung darum bitten, dass wenigstens ein bestimmter Name genannt wird, damit die Anstalt, die gemeint sein könnte, sich vertheidigen kann.

Vicepräsident. Zur persönlichen Bemerkung haben das Wort die Herren Director Schneider und Director Niemeyer.

Director Dr. Schneider. Ich wollte mich gegen einen Ausdruck des Herrn Collegen Niemeyer wenden. Er bezeichnet als eine Trübung des Standpunktes die Andeutung, die ich gemacht habe. Ich kann nicht zugeben, dass es eine Trübung ist, wenn ich behaupte, wir müssen uns bemühen, die Eltern heranzuziehen zu den Aufgaben der Erziehung. Ich halte das für eine Aufklärung und nicht für eine Trübung.

Digitized by Google

Director Dr. Niemeyer. M. H.! Ich glaube, Sie werden mir das Zeugniss geben, dass ich, wenn es so heissen soll, die Beschuldigung vorgebracht habe mit aller Reserve. Ich habe gesagt: es ist mir das erzählt worden; ich kann jetzt nicht mehr meine Quelle nennen. Ich habe es deshalb gesagt, um Gelegenheit zu geben widerlegt zu werden. Da das von Herrn Director Kuebler gethehen ist, zunächst gewiss für sein eigenes Gymnasium, so ist die Sache wohl erledigt. Aber dann will ich die Sache auf mich nehmen. Mir ist es wiederholt vorgekommen, dass Eltern ausserordentlich bereit sind, wenn der Schüler nicht fortkommen wollte, zu sagen: ich bin bereit, ihm Nachhilfestunden geben zu lassen; wollen Sie mir nicht jemand dazu empfehlen? wir wissen auch Alle, dass es Fälle giebt, wo in der That solche Nachilfe nothwendig ist, dass es Schüler giebt, die durch Krankheit zurückbleiben, dass es ausserordentlich schwach befähigte giebt, wir wissen, dass es solche giebt, deren Eltern absolut nicht in der Lage sind, sich um sie zu kümmern. Ich will gar nicht bestreiten, dass etwas von diesem Uebel vorhanden ist. Herr Director Kuebler lehnt das vollständig von sich ab. Ich halte das gar nicht für einen Vorwurf, es handelt sich nur darum, die richtigen Grenzen zu finden. Ich habe darauf hinweisen wollen, dass hier ein Punkt ist, wo meines Erachtens die Schule in der Versuchung ist, von dem Hause etwas zu verlangen, was dem Hause nicht wohl zugemuthet werden kann. Eine Anklage zu erheben hat mir vollkommen fern gelegen.

Was sodann die Trübung oder Aufklärung anlangt, so sind das eben verschiedene Standpunkte. Ich meine, mich dabei ganz klar ausgedrückt zu haben. Ich habe gesagt, die Aufsicht gehöre dem Hause, und dabei bleibe ich. Und wenn wir sagen, wir wollen die Mitwirkung des Hauses heranziehen, so ist der Ausdruck meines Erachtens nicht zutreffend, sondern wir müssen sagen: das Haus hat die Beaufsichtigung zu führen und wir bieten ihm freundlich unsere Mitwirkung an, und ich glaube nicht, dass das etwas ist, was jemand kränken kann.

Vicepräsident Geh. Regierungsrath Dr. Schrader: Wir kommen zur Abstimmung. Die These lautet: 4) Für die Disciplin ausserhalb der Schule sind in erster Linie die Eltern und deren Vertreter verantwortlich. Die Schule ist nur in beschränktem Masse im Stande, Ausschreitungen ausserhalb der Schule zu verhindern und über sie zu richten.

Ich ersuche die verehrten Herren, welche die These annehmen, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist die grosse Mehrheit.

Endlich bringe ich noch zur Abstimmung die Resolution der Herren Kruse und Genossen: „Die pädagogische Sektion spricht es als ihre Ueberzeugung aus, dass zur wirksamen Bekämpfung der Schülerverbindungen gleichzeitig der gegenwärtigen Entartung des Verbindungswesens auf Universitäten durch die Staatsregierung entgegenzuwirken sei.“

Ich bitte wiederum die Herren, welche die Resolution zur ihrigen machen, sich zu erheben. (Geschieht.) Das ist die grosse Mehrheit. Der Gegenstand ist hiermit erledigt und ich übergebe das Präsidium Herrn Director Kleinsorge.

Der Herr Präsident Director Kleinsorge setzt die Tagesordnung für die nächste Sitzung der Sektion fest, und zwar an erster Stelle den Vortrag des Herrn Director Kammer, welcher heute nicht mehr gehört werden kann, weil die Zeit bis zur allgemeinen Sitzung zur Besichtigung der pergamenischen Alterthümer benutzt werden soll.

Schluss der Sitzung 9 Uhr 15 Min.

Digitized by Google

Vierte Sitzung
am 30. September 1880 Vormittags 8¼ Uhr.

Vorsitzender Director Kleinsorge teilt eine Resolution mit, welche von Herrn Dr. Claus (Stettin) eingereicht ist mit Rücksicht auf die gestern erledigten Thesen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: „In gerechter Würdigung der Neigung von Schülern zu Verbindungen, haben wir keine Veranlassung zu zweifeln an dem guten Sinne, der in unserer Jugend lebendig ist, sondern können mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken, in der Hoffnung, durch eine gröszere Betonung des erziehlichen Elementes bei dem Unterrichte, durch liebesvolles Eingehen nicht blos auf den Gegenstand des Unterrichtes, sondern besonders auf die Person des zu Unterrichtenden, durch bessere Verwertung des deutschen Unterrichts gegenüber der vorwiegend formalen Richtung des Unterrichts in den fremden Sprachen, die Jugend von der Überschätzung wertloser Äuszerlichkeiten abzuhalten, sowie durch unsern eigenen Wandel dieselbe zur Mäszigung und Tugend anzuhalten.“ Die Beratung dieser Resolution wird jedoch, nachdem die Thesen einmal erledigt sind und die Zeit auch zu weit vorgerückt ist, auf Vorschlag des Vorsitzenden von der Tagesordnung abgesetzt.

Es folgt nun der Vortrag des Herrn Gymnasial-Director Kammer aus Lyck:

Ueber den Umfang und die Methode des kunstgeschichtlichen Unterrichts an Gymnasien.

Die jetzt so vielfach auftauchende und behandelte Frage, in welcher Weise die Resultate der Kunstgeschichte sich auch für das Gymnasium verwerten lassen — ein Thema, das bereits drei Philologen-Versammlungen, zwei Directoren-Conferenzen beschäftigt hat, ohne dass bestimmt formulierte Anträge über Umfang und Methode des kunstgeschichtlichen Unterrichts eine Annahme gefunden — konnte erst Gestalt und Boden gewinnen, seitdem die Kunstgeschichte selbst durch exacte Forschungen und Epoche machende Werke sich das Recht einer selbständigen Wissenschaft errungen hat, während früher die Vertreter der Kunstforschung herüber kamen von der Historie, Philologie, Archäologie, ja von der Medizin und Jurisprudenz. Bezeichnend ist es, dass die groszartigst angelegte, auf dem solidesten Untergrunde der Specialuntersuchungen ruhende, mit dem feinsinnigsten und feinfühligsten Geiste durchgeführte Geschichte der bildenden Künste dem deutschen Volke von einem Königl. Preuss. Obertribunalsrat geschenkt worden ist, und dass der leider so früh seiner Wissenschaft entrissene Alf. Woltmann der Erste war, der im Anfange der sechziger Jahre in Berlin ausgesprochen und ausschliesslich Kunstgeschichte studiert hat. Die jetzt so lebhaft und so glänzend angebaute junge Wissenschaft hat eine Menge von populär gehaltenen kunsthistorischen Werken im Gefolge gehabt, die den weitgehendsten Bedürfnissen Genüge thun und eine Fülle von Anschauungen und Eindrücken durch Bild und Wort in Kreisen verbreiten, die der Wissenschaft sonst ferne bleiben. Ist so das Verlangen nach Ausbildung gerade auf diesem Gebiete ein immer mehr gesteigertes und nach dem groszartigen Vorgange unserer Regierung bei den Ausgrabungen von Olympia und Pergamon, man kann sagen, ein brennendes geworden, also dass der Wunsch in weiten Kreisen gehegt wird, die Schule möchte von dieser Wissenschaft nicht nur Kenntnis nehmen, sondern sie auch förmlich ihrem Lehrplane einverleiben und in ausgiebigster Weise den Schülern mitteilen, so haben auch die Fachkreise und leitenden Behörden, freilich nicht von denselben Motiven geleitet, sich auf das angelegentlichste mit dieser Frage zu beschäftigen begonnen. Das kecke und laute An-

Digitized by Google

dringen gegen den geschlossenen Bau des Gymnasiums, der in drangvoller, schwerer Zeit, wo Idealität uns Not that gegen die Stürme des Lebens, seine Entstehung fand, ist nicht ganz neuen Datums mehr: die Meinung, dass diese Bildungsstätten ihre Blüte gehabt, dass diese bereits abzuwelken beginnt, ist eine verbreitete, und man führt — was nicht ganz unrichtig ist und zugleich traurig genug! — den Beweis ins Feld, dass von dem, was das Gymnasium hoch und heilig hält, die antike Welt mit ihrem reichen, idealen Gedankengehalte, die Meisten im spätern Leben sich völlig abwenden. Man vergisst freilich hierbei, wie die Eindrücke aus dem Gymnasialunterricht für das ganze Leben auch unbewusst nachwirken, wenn man auch späterhin nicht mehr zu den Quellen zurückkehrt, aus denen der jugendliche Sinn getrunken. Andererseits wird man auch wieder zuzugeben haben, dass in und auszerhalb Trojas viel gesündigt wird, und so mag auch wohl die noch oft vorwiegende grammatische Dressur auf den Gymnasien die Thätigkeit der Phantasie und des frischen Gemütslebens der jungen Seelen verkümmern, so dass die, welche das Gymnasium verlassen, die „ollen Griechen", die ihnen neben manchem schönen Worte, das zu ihren Ohren geklungen, doch herzlich oft Langeweile bereitet haben, Griechen sein lassen, um sich ins frisch pulsierende Leben zu stürzen und hier mit vollem Behagen sich wohl sein zu lassen. Wenn nun gegenüber dieser allerdings betrübenden Erscheinung die nächstbeteiligten Kreise, Behörde und Schule, der Frage über die Aufnahme der Kunstgeschichte in das Gymnasium ihre lebhafteste Aufmerksamkeit schenken, so geschieht es, weil sie von der Ueberzeugung ausgehen, dass dadurch neue Belebung und Befruchtung für die Gymnasialstudien gewonnen, dass der Sinn der Schüler mit einem reicheren Ideenschatze ausgestattet werden könnte: nur bleibt die Frage noch eine offene, wie viel von dem kunsthistorischen Stoffe und in welcher Weise er dem Schüler zu vermitteln wäre.

Es ist nicht zu verwundern, wenn enthusiastische Verehrer der Wissenschaft, die nichts mit den durch Blut und Eisen vollzogenen Thatsachen zu thun hat, sondern die Völker in den Werkstätten ihrer künstlerischen Thätigkeit aufsucht, verlangen, dass diese in ihrer Gesamtheit als Lehrobject in die Schule gehöre, dass die Schüler eine Uebersicht gewinnen über das künstlerische Können der einzelnen Völker, dass sie erfahren, „worin die Verdienste der grossen Meister bestehen, wie jeder von ihnen die Kunst vorfand, wie er sie den Nachfolgern überlieferte." Und dabei betont denn der Eine mit Vorliebe diese Partie, der Andere jene, je nach eigenen Neigungen und Studien. Aber wer z. B. die Entwickelung der italienischen Renaissance — und diese Periode verdiente dann vorzugsweise eine eingehendere Behandlung, da das rein Menschliche hier wieder in der schönsten Form zum Ausdruck gekommen ist — vortragen wollte und, mit Giotto beginnend, auf die Alt-Florentiner Orcagna, Masaccio, Fiesole, dann auf die Florentiner Schule des XV. Jahrhunderts, Brunelleschi, Ghiberti, Donato, Philippo Lippi, Verrocchio, Ghirlandajo, ferner auf die Sienesische und Umbrische Schule von Duccio bis Signorelli, Francesco Francia und Pietro Perugino eingehen wollte, Meister von der allerbestimmtesten, ausgeprägtesten Individualität und von bedeutendem Einflusse auf Mit- und Nachwelt, um auf dieser Grundlage, wie das doch geboten wäre, das göttliche Genie des Urbinaten oder des groszen Florentiners Michel Angelo recht zu würdigen: wo fände sich nur die Zeit für derartige Belehrung? und wie könnte diese überhaupt bei Gymnasialschülern Verständnis finden, die von den Zuständen und Sitten jener Gesellschaftskreise, aus denen die Renaissance hervorging, wenig oder gar nichts zu hören bekommen. Selbst

Digitized by Google

Rafaels Hauptwerke entziehen sich dem Verständnis eines Schülers, die ein feineres und reicher entwickeltes Gemütsleben, ein unablässig gebildetes Auge und gründlichere Kenntnisse erheischen, als sie ein Schüler besitzen kann: wer da verlangt, unsere Primaner sollen so weit zu fördern sein, dass sie die Schule von Athen verstehen und würdigen können, der ist, mindestens gesagt, ein gutmütiger Schwärmer. Und noch weniger findet die moderne Kunst mit ihrem schrankenlosen Subjectivismus irgendwo im gymnasialen Lehrplan einen Punkt, wo eine eingehende Behandlung einsetzen könnte. Eine auch nur die Hauptperioden umfassende allgemeine Kunstgeschichte in die Gymnasien aufnehmen zu wollen, wäre geradezu ein thörichtes Unternehmen.

Welche Periode der künstlerischen Thätigkeit steht aber in innigerem Zusammenhange mit dem Gymnasium, als die des klassischen Altertums, auf dem sich unsere gelehrten Schulen aufbauen? und so begnügen sich auch die Maszvolleren mit der Kunstgeschichte der Griechen und Römer, der sie als Vorläuferin dort die ägyptische, hier die etrurische Kunst vorangeschickt wissen wollen. Das geschieht bei den Einen in der vollen Ueberzeugung, dasz hiermit für das Gymnasium dem Kunstinteresse genügt sei, die Anderen betrachten dies als eine vorläufige Abschlagszahlung, indem sie von der praktischen Ansicht ausgehen, dasz sie das Ganze nie erreichen werden, wenn sie nicht mit der Hülfte den Anfang machen. Wir können nach dem Obigen diese mit ihren Hoffnungen lassen und wollen die Forderung derer prüfen, die den Kreis der Kunstbetrachtung mit der Beschränkung auf das Altertum abgeschlossen ansehen. Zunächst halte ich auch dies Gebiet noch für zu grosz und erkläre mich gegen eine zusammenhängende, wenn auch noch so kurze Uebersicht über die ägyptische Kunst. Wie das Volk mit seiner Neigung zum Geheimnisvollen und Abgeschlossenen, zu ernsten Betrachtungen bei dem steten Hinblick auf den Tod, uns freund bleibt, keine Spur eines freieren philosophischen Gedankenfluges uns mit ihnen verbindet, so sind auch die in stummer Einsamkeit das Nilthal belebenden Monumente, die Tempel mit ihren Pylonen, ihren Säulenwäldern und bunten Malereien, die Alleen von Sphinxen und Widdern, die Obelisken, Pyramiden und Felsengräber und Paläste Zeugen einer Vergangenheit, zu der für uns keine Brücke zu führen scheint. Unter dem Eindruck der groszartigen Contraste in der Natur ist jenes Volk in der Naturbetrachtung stehen geblieben und in erhabener Verehrung derselben erstarrt; die Pflanzenformen der Säulen sind nichts weiter als vergröszerte, in gleichförmiger Norm erstarrte Copien der Natur, die die freie Schöpfung des menschlichen Geistes nicht ahnen lassen: schon äuszerlich vermisst man bei den groszen Bauten Klarheit und Zweckmäszigkeit in der Anlage, nirgend ist in organischer Weise die strenge Unterordnung der Teile unter das Ganze bei den phantastischen Bauten ausgesprochen, überall macht sich geltend der Mangel der gestaltenden Persönlichkeit, individueller, die Kräfte wohl abwägender und ihnen Form gebender Freiheit. So interessant die Kunst dieses eigenartigen Volkes, das die Griechen so mächtig anzog, für den Forscher ist, für den Schüler genügt es, wenn der Geschichtsunterricht an geeigneter Stelle die Bauten in Abbildungen und mit der sachlichen Erklärung vorführt, wenn bei der Betrachtung der hellenischen Kunst etwa bei der Architectur oder Sculptur eine einzige Abbildung gezeigt wird, um aufmerksam zu machen, wie das ägyptische Volk, von der Naturbetrachtung ausgehend, in derselben stehen blieb, die Hellenen, gleichfalls treue Beobachter der Natur, ihre Gebilde zu selbständigen Schöpfungen erhoben.

Digitized by Google

Ferner weise ich zurück auch die Betrachtung der etrurischen Kunst als Einleitung in die römische: so vortrefflich die Etrusker in allem Technischen und im Kunsthandwerk waren, und ihre Geräte, Vasen und Metallarbeiten selbst in Athen ihren Markt fanden, in der freien Kunst blieben sie völlig abhängig von der hellenischen und waren unvermögend, die übernommenen fremden Elemente in eigner Weise umzuprägen. Dasz von ihnen ein neues Princip ausging, das Gewölbesystem, wodurch sie auf die spätere Architectur von Einflusz wurden, mag der Schüler gelegentlich erfahren, z. B. bei den Cloakenbauten des Tarquinius.

Streiche ich die Vorstufe für die Betrachtung der römischen Kunst, so gehe ich noch einen Schritt weiter und erkläre, dasz auch diese nicht eine eingehende und zusammenhängende Darstellung in der Schule beanspruchen darf. Der nüchterne, bürgerlich-ehrbare Sinn der Römer hatte von Hause aus keine Hinneigung zu der freien Schönheitswelt, Jahrhunderte lebten sie ohne Kunst, um dann im groszen und ganzen demütige Verehrer und Nachahmer der Griechen zu werden. Diese hatten die für die heidnische Gedankenwelt ausreichenden Formen für sie erfunden, und sie in ihrem praktisch verständigen Sinne glaubten die empfangene Erbschaft nicht weiter ausbauen zu dürfen: sie nehmen, was kein Volk vorher zu wagen sich entschlieszen durfte,* das durch eine fremde Nationalität Geschaffene in seiner Gesammtheit einfach herüber und übertragen zugleich als Herren der Welt die hellenische Kunst über alle Teile ihres weiten Reiches; nur das specifisch Hellenische bildeten sie um, wie sie z. B. die Kleinheit der Bauanlagen ins Grosze übersetzten, damit auch die gröszer gewordenen Verhältnisse hierin sich behaglicher und mit dem nötigen Pompe einrichten konnten. Dasz die Römer die Kunst aus den engen Beziehungen der Nationalität, Religion, Sitte lösten und sie als allgemeine Aufgabe für die gesamte Menschheit übergaben, das ist ihre Bedeutung*): von einer selbständigen römischen Kunst kann man jedoch nicht sprechen, wenn man von Bauten, wie Colosseum, Basilika, Pantheon absieht und in der Plastik von dem Antinous-Ideale und dem Portrait überhaupt, für das die Römer seit alter Zeit und durch den gewaltigen Gang ihrer Geschichte grosze Hinneigung zeigten. So scheint es mir auch hier den Zwecken völlig entsprechend zu sein, wenn der Geschichtslehrer oder der Philologe die obengenannten Bauten bei passender Gelegenheit den Schülern in Abbildungen zeigt, wenn ferner z. B. die Lectüre des Tacitus durch die Portraits der Kaiser, kaiserlichen Frauen und leitenden Staatsmänner anschaulicher gemacht wird. Denn es ist keine Frage, dasz wer die charakteristischen Züge jener historischen Persönlichkeiten gesehen, auch ihre Handlungen besser verstehen wird.

So bleibt denn die griechische Kunst allein übrig: auch hier ist der Kreis noch enger zu ziehen, indem ich die Kunstbetrachtung nur bis auf Alexanders Tod geführt wissen möchte, wozu dann noch anhangsweise käme die rhodische und pergamenische Schule, die einen Schritt über das hinaus thaten, was bis dahin für die Kunstauffassung des Mutterlandes als eigentümlich gegolten hatte. Das Ganze wäre dann durch einen Hinweis darauf abzuschlieszen, wie unter Roms Herrschaft die Griechen mit der ihnen erblich bleibenden künstlerischen Thätigkeit, wenn auch nicht mehr mit der früheren schöpferischen Productivität, unermüdlich das ihnen überlassene Gebiet der Kunst pflegten, die nun losgelöst von den mit den groszen politischen Vorgängen sie verknüpfenden Banden, keines Stilwechsels mehr fähig, Jahrhunderte lang das zerfallende Heidentum

*) Cf. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste II. Bd. 415 ff.

Digitized by Google

wie mit den letzten Strahlen einer untergehenden Sonne umleuchtete, bis sie bei dem Zusammenfall der gesamten antiken Welt für lange Zeit mit erlosch.

Ferner schliesse ich auch das Eingehen auf die Malerei aus, einmal weil so zu sagen nichts uns von ihr erhalten ist, sodann weil überhaupt diese Kunst mit ihren reichen zum Ausdruck gebrachten Gemütsaffecten, durch complicirtere Compositionen vornehmlich an innerlich Abgeschlossene und Ausgebildete sich wendet: ich habe nie gefunden, dasz Primaner selbst vor den Bildern der gefeiertesten Meister der italienischen und deutschen Renaissance mehr als ein stoffliches Interesse gezeigt hätten.

Schon im Vorausgehenden habe ich mit dem Ausdruck „zusammenhängende Betrachtung" meine Ansicht ausgesprochen und mich gegen eine Behandlung der Kunstgeschichte im Anschlusz an eine bestimmt dazu ausgewählte Lectüre erklärt. Da werden natürlich als besonders geeignete Werke genannt Ciceros 4 actio in Verrem, Ovid (man verweist auf die Abschnitte Niobe, Centauren und Lapithen), ferner Vergil, Horaz, vor allen aber Homer, oder es wird für die Plastik auch auf den deutschen Unterricht gelegentlich der Lectüre des Laokoon verwiesen. Abgesehen davon, dasz sich doch unmöglich die Wahl der Lectüre lediglich nach kunsthistorischen Gesichtspunkten regeln kann, sind solche Vorschläge überhaupt wohl besser gemeint als ausgeführt, weil sie blasser Theorie ihr Dasein verdanken: wie ungeeignet sie sind, das hat im Einzelnen richtig und mit geiszelnder Schärfe, wozu der Praktiker gegenüber solchen Anträgen wohl sich aufgefordert fühlen mag, ein trefflicher Aufsatz dargethan von L. G. in Fleckeisens Jahrbüchern 2. Teil vom Jahre 1876.

Ein anderer Vorschlag ist von einem begeisterten Verteidiger der antiken Kunst auf dem Gymnasium ausgegangen, von Herrn Dr. Ziemssen, in einem Aufsatz „Die Kunst im Dienste der Klassiker-Lectüre" (Progr. Neustettin 1875). Mit seinen allgemeinen Ausführungen erkläre ich mich durchweg einverstanden, ich kann ihm aber unmöglich auf dem Wege folgen, durch den er dem gegenwärtig bestehenden Uebel glaubt abhelfen zu können. Er sieht das einzige Heil in illustrierten Klassikerausgaben, in „archäologischen Bilderbüchern", in denen „der Text Schritt für Schritt begleitet wird von sorgsam ausgewählten antiken Bildwerken". Für die ersten 20 Capitel einer illustrierten Liviusausgabe giebt er Motive zu Bildern an, die, das hofft er, „den Schüler von Capitel zu Capitel sicher geleiten, jede Schwierigkeit heben, jede Dunkelheit lichten, nichts der unklaren Einbildungskraft überlassen werden": da finden wir die Niedermetzelung der Trojaner veranschaulicht oder den Tiber als Grenzhüter zwischen Latium und Etrurien, wie der Flussgott den Aeneas ermutigt, und das albanische Mutterschwein zu seiner Seite steht; wir sehen Rea, die Zwillinge nährend, die Aussetzung der Zwillinge, die Säugung der Kinder durch die Wölfin u. s. w. u. s. w. Nun sollten wirklich diese Vorgänge so schwierig und so dunkel sein, dass sie erst durch Illustration dem Schüler nahe gebracht werden müssen? ist es nöthig, der Phantasie solche Krücken zu leihen und sie in ihrem Fluge zu hemmen? Die Lectüre eines Historikers braucht nicht solche Allotria, die den Schüler anstatt ihn zu fördern, zerstreuen und zu dem Verständnisz der Stelle selbst nichts beitragen.

Der sehr berufene Vorkämpfer für die Einführung der hellenischen Kunstgeschichte in die Gymnasien, Herr Dr. Rudolf Menge, spricht sich auch in einem 1880 erschienenen Aufsatze „Der Kunstunterricht im Gymnasium" für eine zusammenhängende Behandlung aus. Er will sie an den Geschichtsunterricht geknüpft wissen und verlegt sie demnach in die beiden Secunden: hier sollen wöchentlich zweimal gegen 10 Minuten von den ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Lehrstunden vorn oder hinten abgebrochen und der Betrachtung von je ein oder nach Umständen auch zwei Werken in der Weise gewidmet werden, dasz man das eine Mal etwas Neues vorlegt, das andere Mal zur Sicherung der Selbstthätigkeit der Schüler dasselbe Pensum repetiert. In all diesen Punkten bin ich ganz anderer Ansicht. Ich gehe zunächst hier auf die äuszerliche Anordnung ein, auf die 10minutliche Anfügung des Kunststoffes an die Geschichtsstunde. Herr M. hält „ganze regelmässig wiederkehrende Unterrichtsstunden vielleicht für nachteilig"; denn so sehr auch die Aufmerksamkeit der Schüler, das gesteht er selbst zu, sogar bei stundenlanger Beschäftigung mit diesem Gegenstande eine gespannte bleibt, so hält er es nicht für pädagogisch richtig, dasz auf einmal zu lange und zu verschiedene Vorstellungsreihen durchlaufen werden, und verweist anf die Erfahrung, die man im Museum macht, wo zahllose Bilder mit den Augen verschlungen werden. Nun dieser Vergleich ist wirklich nicht zutreffend: was im Museum so ermüdet, ist die Fülle, die den ungeübten Beschauer, der sich nicht orientieren kann, erdrückt, und die verhältnismäszig knappe Zeit, die der Reisende, an den doch hier gedacht zu sein scheint, für Besichtigung eines Museums in der Regel ansetzt. Das fällt aber doch fort bei der Einführung in die überall einfache und plastische Kunst der Hellenen, die keine Sprünge kennt, sondern ruhigste, langsamste Entwickelung, zumal das Geschick des Lehrers dafür Sorge tragen wird, überall klaren Zusammenhang durch die Auswahl des Stoffes selbst zu schaffen. Fällt der Grund also weg, so scheint mir auch das Anfügen gegen Schlusz der Geschichtsstunde unpädagogisch zu sein. Es ist unmöglich, den Kunststoff in Zusammenhang zu bringen mit dem kurz vorher in der Geschichte behandelten, und meistens wird das einzig bindende doch rein äuszerliche Band sein, dass in Beiden vom griechischen Volk die Rede ist; es kann gar nicht ausbleiben bei dem regelmäszigen Einhalten der 10 Minuten, dass z. B. die Bauten des perikleischen Zeitalters in Verbindung treten mit den politischen Ereignissen, wenn es hoch kommt des siebenten Saeculums. Trifft so oft Unorganisches in einer Stunde zusammen, und schaut, was eintreten musz, der Schüler mit Verlangen nach den letzten 10 Minuten aus, so scheint mir auch diese Zeit selbst zu knapp bemessen zu sein für irgend eine eingehende Betrachtung; der Stoff wird verzettelt, das Ganze gewinnt den Charakter des Gelegentlichen, Herbeigezogenen, Fragmentarischen, was wieder der Wichtigkeit der Sache Eintrag thun musz. Hält man einen Gegenstand für wert genug zu lehren, so erweise man ihm sein volles Recht und füge ihn nicht einer andern Lection als Anhängsel zu. So urteilt auch der schon oben genannte L. G., der ganze selbständige Stunden für den Kunstunterricht verlangt; er schlägt vor, in der Woche, „wo das schriftliche Abiturientenexamen anfängt und eine gewisse Unterbrechung des regelmäszigen Unterrichts eintritt, täglich eine Stunde auf Kunstgeschichte zu verwenden und diesen Cursus auf 3 Semester zu verteilen, damit alle an demselben Anteil haben können: mit 18 Vorträgen in drei Gruppen „hoher Stil", „schöner Stil", „römische Zeit" liesse sich so die gesamte Kunstgeschichte vortragen. Ich will die einzelnen Vorträge dieser 3 Gruppen nicht weiter bemängeln, ich halte aber auch diesen Ausweg, den Gegenstand in die Schule hineinzubringen, für keinen glücklichen; ein Ganzes in 3 Stücke zu zerreiszen, von denen jedes vom andern durch ein volles Semester getrennt ist, erscheint mir völlig unthunlich und unpraktisch. Wie lässt sich nur von einem Semester bis zum andern der Zusammenhang festhalten? und wie, wenn die Schüler mit der römischen Zeit zuerst beginnen? oder mit dem schönen

Digitized by Google

Stil, und die ältere Plastik und die Aegineten kommen ½ Jahr resp. 1 Jahr später? Damit zerreiszt man die organische, stetige Fortentwickelung der hellenischen Kunst, die als solche aufgefasst und festgehalten werden musz. Es geht nicht anders: wenn man der hellenischen Kunst eine bedeutende, erziehliche und bildende Kraft beilegt, wie man das jetzt zu thun beginnt, so musz sie nicht nebenbei einrangiert werden, sondern eine ihr gebührende selbständige Stellung erhalten. Aber wo den Platz finden? das ist schwer, wohl unmöglich bei dem bestehenden Lehrplan, wenn die Ziele, die derselbe vorschreibt, erreicht werden sollen: es ist aber wohl zu erwarten, dass der griechischen Sprache die Rangstellung eingeräumt werde, die ihr nach ihrem reichen geistigen Gehalt zukommt, d. h. dass ihr in Prima 8 Stunden zugewiesen werden; dann ist die genügende Zeit vorhanden für eine eingehende Betrachtung der hellenischen Kunst. Und was soll bis dahin geschehen, soll dieselbe ganz ruhen? Das meine ich nun nicht, zunächst suche man, wie das der beste Unterricht bisher schon gethan, wo sich die Gelegenheit ungezwungen bietet, auf die hellenische Kunst hinzuweisen, durch Abbildungen das Wort zu beleben und dadurch vollere Anschauungen zu verschaffen: solche Anregungen werden, zumal in groszen, an Kunstinstituten reichen Städten, ihren Nutzen schon tragen, oder man unternehme, was am bildendsten ist, mit seinen Schülern einen Gang durch ein Museum und führe sie peripatetisch in die Kunstgebiete ein. Ich mache aber noch einen andern Vorschlag, mit dem ich zunächst mehr an die kleineren Städte denke, der vielleicht auch auf Widerspruch stoszen wird, ich meine nämlich, der Kunstunterricht, der dem Stoff und der Methode nach ganz anders geartet ist als die übrigen Lehrstunden, könne auch auszerhalb der Schulstunden gelegt werden. Man wende nicht ein, man verkürze damit die Zeit, die der Schüler zu Wichtigerem, Notwendigerem zu gebrauchen habe: zu Wichtigerem und Notwendigerem gewisz nicht, wenn der Unterricht gegeben wird, wie er gegeben werden soll; und mehr Arbeit erwächst den Schülern auch nicht, da für diese Stunden eine eigentliche Präparation nicht notwendig ist. Und kommen werden die Schüler gern, wenn man sie zu solcher gemeinsamen Thätigkeit einladet. Ich habe hier Erfahrung gesammelt. Als ich zu Ostern die Ehre hatte die Anstalt zu Lyck als Leiter zu übernehmen, hatte ich sogleich gegen die bekannten groben Untugenden der Primaner, wie sie das Verbindungswesen erzeugt, energisch einzuschreiten. Indem ich ihnen einen gewohnten Genusz nahm, entschlosz ich mich sogleich zum Ersatz ihnen ein anderes Leben zu eröffnen. Ich lud sie zu kunsthistorischen Stunden ein, die ich als freiwillige Leistung stellte: sie erschienen alle; ich empfahl nur den Bemittelten die Anschaffung der Seemannschen kunsthistorischen Bilderbogen, die ich bezeichnete: sie hatten sie sämtlich in Händen, und doch konnte ich nicht annehmen, dass damals persönliche Zuneigung sie zu mir kommen hiess. Aber ich glaube, sie gewonnen zu haben, indem ich ihnen den Einblick in eine Welt gewährte, die sie nicht nur durch den Reiz der Neuheit fesselte. Eine gemeinschaftliche Fahrt nach einem, durch seine erwählten Kunstschätze nicht allein in unserer Provinz einzig dastehenden Orte, der Kunstschöpfung des Herrn von Farenheid auf Beynuhnen, beendete unsere gemeinsam gepflegten Studien.

Wer das Leben in kleinen Städten kennt, in denen ein groszer Theil der Schüler in sehr dürftigen Pensionen untergebracht ist, der weisz, in welcher Enge der Umgebung der Schüler schmachtet, wie ihn der Trieb zum sinnlichen Genusz aus seiner unbehaglichen Stätte treibt: ihn vor banausischem Dahinleben und dem „Versinken unter die

Digitized by Google

Herrschaft sinnlicher Triebe“ zu bewahren, was kann wirksamer sein, als wenn der Lehrer sich seiner annimmt? und auf welcher Grundlage kann ein fesselnderes Band sich um Lehrer und Schüler schlingen, als auf den unerschöpflichen geistigen Schätzen, die das Hellenentum für alle Zeit bietet, und unter denen die vornehmsten sind seine Leistungen auf dem künstlerischen Gebiet. Man streiche aus unserm Volk die Kunst aus: der gröszte Teil desselben wird sich dadurch in seiner Behaglichkeit nicht wesentlich gestört sehen: für den Griechen wäre das ein Attentat auf sein Sittengesetz gewesen, da die Kunst, aus ächt religiöser Wurzel entsprungen, ihn zu Andacht und Frömmigkeit erhob und durch die blosze Form in seinem Denken und Handeln sittigend auf ihn einwirkte. Nicht durch bevormundende Lehren und Symbole einer Priesterkaste eingeschränkt, entwickelten die Hellenen zuerst unter allen antiken Völkern eine individuelle Freiheit, die ihr Correctiv trug in dem ihnen innewohnenden und sie als ein künstlerisches Volk bezeichnenden Takt, bis wie weit zu gehen sei: aus solchen Quellen entsprang eine Sittlichkeit, die das Maszvolle als das Schöne, das Maszlose als das den Göttern Verhasste bezeichnete. Eine solche Richtung aber des Volkes, wonach das Sittliche zugleich in der Form des Schönen erscbien, muszte auf die Kunst ungemein einwirken, die so von Hause aus zur Idealität hingewiesen, alles Besondere, Ungewöhnliche, Bizarre, was die moderne Kunst mit Vorliebe beschäftigt, von der Darstellung ausschloss, und die regelmäszige Ausbildung, freilich sehr hoch gefasst, zu der der Mensch sich durch die Bändigung der individuellen Leidenschaften zu erziehen hat, als typisch, vorbilldlich und allein würdig für die künstlerische Darstellung hielt. Es ist bezeichnend, dass das Wort ἀλλόκοτος die Bedeutung von πονηρός gewinnen konnte. Wer eine Vorstellung gewinnen will von dem, was die Hellenen unter καλοκἀγαθία verstanden, der versenke sich in Phidias' Parthenonfries, auf welchem Jünglinge und Mädchen, Frauen und Männer jedes in individueller Freiheit und selbstbewusst und alle wieder in harmonischem Takte zu einem schönen Ganzen geordnet einherziehen. Die edelste Verklärung des hellenischen Sittenideals! und dieses hat keine Kunst reiner und idealischer dargestellt als die bildende.

Das Maszhalten des Hellenen, sein hoher Vorzug vor den andern antiken Völkern, trug zugleich auch seine Schwäche in sich, insofern es eine angelegte Schranke war, die das individuelle Vordrängen zurückdämmte und bändigte nur in Bezug auf das Wohlbefinden der staatlichen Ordnung; sie war nicht eine innere Läuterung durch Demut und Liebe in Hinsicht auf eine übersinnliche, höhere Welt. Und diese Notwendigkeit der Schranke in ihrer Religion wusten nur die aussergewöhnlichsten und tiefsten Geister zu ihrer Befriedigung sich zu erklären durch die Vertiefung der nothwendig aber gesetzmäszig in einer „für das menschliche Auge in unabsehbarer Ferne ihre Pläne verfolgenden Moira“, mochten darüber auch der Einzelnen Häupter zerschmettert werden. Dieses herbe Weh, dieses erschütternde Pathos der Tragödie tönt uns nicht aus der bildenden Kunst entgegen, die, vor den die Seele aufwühlenden Conflicten stehen bleibend „ewig klar und spiegelrein der Menschheit Götterbild“ festhielt und „Sinnenglück und Seelenfrieden“ so vermählend, sittlich veredelnd und ästhetisch beruhigend wirkte. Als dann Egoismus den Untergrund der antiken Staatsordnung unterhöhlte, die Selbstsucht entfesselte, das Persönliche das Allgemeine überwucherte, da zeigte sich auch die Kunst als ein Kind ihrer Zeit, indem sie den geschlossenen, schönen Kreis ihrer Thätigkeit öffnete und hereinliess die Darstellung der individuellen Stimmungen von Freude und Schmerz, und so mehr und

Digitized by Google

mehr ihren hellenischen Charakter einbüszend, modern wurde, als sie anfing den Einzelnen als Schmuck des Lebens zu dienen.

Ist so die Kunst in religiöser, ästhetischer und historischer Beziehung für das wahre Verständnis des Hellenenthums gerade von der allerwichtigsten Bedeutung, und empfängt der, der sie nicht kennt, vom gesamten klassischen Alterthum nur schattenhafte Vorstellungen, so kommt noch hinzu, dass sie überall den Charakter der Natürlichkeit, Einfachheit, Treue, Wahrheit und Reinheit an sich trägt, so dasz sie sich in pädagogischer Beziehung als allein geeignet erweist zur Einführung in den Kunstgeist der Völker überhaupt. Bei den Hellenen hat die Künstler nie die Eitelkeit getrieben zu erfinden und die Sucht, Neues zu produzieren, wie sie z. B. in unserer Zeit so herrschend ist; mit frommer Scheu, weil die Kunst religiös war und immer in Verbindung mit dem Staatsleben stand, behielt man das Geschaffene bei, technisch sich weiter vervollkommnend, bis grosze bahnbrechende Geister die gesetzten Schranken weiter vorrückten: das läszt die hellenische Kunst so leicht erlernen, weil sie klar, durchsichtig, für die darzustellenden Ideen immer die einfachste und natürlichste Form bietet. Darum auch bleibt sie für alle Zeit vorbildlich und alle Kunst knüpft wieder an sie an.

Von diesen Gesichtspunkten aus hat man den Kunstunterricht in das Gymnasium aufzunehmen: er soll durch die Klarheit der Methode die Schüler selbst zur Klarheit, Einfachheit und Wahrheit im Schauen und Denken erziehen, er soll zweitens durch Einführung in die idealsten Schöpfungen des hellenischen Volkes erst das richtige Verständnis des klassischen Altertums vermitteln, was das Gymnasium anstrebt. Das läszt sich im Einzelnen nun überall darthun, sogleich in der Architektur, die ich nicht historisch behandelt wünschte, d. h. den dorischen Stil vom jonischen getrennt und viel später den korinthischen, sondern die drei Stilgattungen sogleich hintereinander. Macht man zunächst auf das Charakteristische aufmerksam, auf den säulengetragenen Tempelbau, bei dem jeder Teil in seiner Bedeutung zum Ganzen aufs klarste sich ausspricht, nirgend tote Masse, überall Leben herrscht, so dass das Ganze sich wie eine neue organische Schöpfung von der Natur abhebt, so wird man besser, als es der Geschichtslehrer irgend thun kann, die Unterschiede der beiden Factoren, die in dem hellenischen Volke die treibenden waren, das dorische und jonische Element entwickeln: dort den antiken Gedanken der Unterordnung unter das Ganze in der rücksichtslosesten, aber durch die groszartige Strenge imponirendsten Gestalt, hier auf derselben Grundlage, doch mehr Gliederung, Freiheit im Einzelnen und das Ganze mit heiterem Ornament umrankt. Ein Glück war es für den jonischen Stamm, dass er von dem mächtigen Staatsgedanken des Dorismus seine Kräftigung empfing; der von Hause aus luxurierende Jonier erhielt so weises Masz und schönen Takt, der sich in der Kunst auch in der Wahl des Ornaments aussprach. Man sieht schon bei dem Erechtheion, diesem Wunder von Anmut und Feinheit, dass es ausgeführt wurde, als die grosze Zeit Athens im Schwinden war, und dasz nur noch ein Schritt vom groszen monumentalen Bau zur kleinlicheren und weichlicheren Stilart war. Und bei der korinthischen Säule liesze sich leicht zeigen, wie sie mehr plastisch als architektonisch ist, und warum sie von den Hellenen so lange verschmäht, von den Römern mit solcher Vorliebe gebraucht wurde. Von diesem Grundgedanken aus ist auch das Detail zu behandeln, nicht dasz hier blosze Namen für die einzelnen Bauteile zu überliefern sind, sondern dasz man ausführt, welchen Zweck sie im ganzen Organismus haben.

Digitized by Google

Sind die Grundprinzipien an einigen Hauptbauten erörtert und verstanden, dann sind zur Erklärung anderer Bauten, die vorgezeigt werden, die Schüler selbst heranzuziehen, die mit dem allergrößten Interesse und mit Verständnis, das unglaublich wächst, sich beteiligen.

Bei der Plastik, die noch in erhöhterem Grade das Verständnis des Hellenentums eröffnet, würde ich in der archaischen Periode bis auf die Aegineten hin noch etwas länger verweilen, als es nach dem jüngst erschienenen Atlas von Menge möglich ist; ich möchte doch die trefflichen Seemannschen Bilderbogen vorziehen. Wenn auch hier hin und wieder für den gymnasialen Unterricht zu viel Stoff vorhanden sein mag, warum soll nicht ein Mehr für den aufmerksam gewordenen Schüler zu eigner Beschäftigung geboten sein? Es ist meiner Meinung nach sehr wichtig daranf hinzuweisen, warum mit solcher Scheu die Meister in dem Ueberlieferten stehen blieben und so die Plastik Jahrhunderte lang nur allmälig, aber sicher fortschritt; das unverständige Lachen der Schüler beim Anblick der selinuntischen Metopen weicht sehr bald der eifrigsten Hingebung und Bewunderung über den Fortgang dieser Entwickelung, sobald sie erfahren, wie das individualitätlose Lächeln auf den Zügen, die sorgsam drahtartig geordneten Haare, die regelrecht gefälteten, der natürlichen Bewegung nicht folgenden Gewänder, das gezierte Erfassen der Gegenstände mit den Spitzen der Finger, das vorsichtige Auftreten mit den Zehen wie zum feierlichen Tanze, alles immer wiederkehrend wie Regel und Schablone, innerlich doch bedingt war, während zu gleicher Zeit die Formen des Körpers schon die größte Lebendigkeit und Wahrheit verraten. Es ist wichtig, auch hier gleich die feinen Unterschiede auf dem Boden des Alle bindenden Gesetzes die Schüler auffinden zu lassen, bei den dorischen und jonischen Reliefs, wie sie Staat, Sitte, Temperament und Tracht bedingten. Auch wäre hier, was sehr instructiv wirkt und von den Schülern sofort herausgefunden wird, der Unterschied zwischen archaischer und archaistischer Kunst zu behandeln.

Ist man bis zu dem groszen Ereignis gelangt, das das Volk zum vollen Selbstbewnsztsein bringt, und die Künstler dies nun auch auf ihrem Gebiet aussprechen läszt; hat man die Vorhalle durchwandert, um mit der nötigen Weihe in den von den herrlichen Götterbildern erfüllten Tempel hellenischer Kunst einzutreten, so hat von nun an der Kunstunterricht aufs innigste an die grosze Litteratur anzuknüpfen und ist nur in Verbindung mit ihr zu erteilen. Es ist das ein groszer Uebelstand, dasz unsere Schüler doch nur mit gar spärlichen Bruchstücken jener Litteratur bekannt werden, die ich möchte sagen mit der elementaren Kraft einer Naturmacht die fromme Scheu vor den Göttern, die bedingungslose Unterordnung unter den Staat, die Fülle von Weisheit und Lebenswahrheit zum Ausdruck bringt: soll in der immer mehr und mehr sich materialistisch färbenden Zeit die Jugend und der aus ihr hervorgehende Mann vor dem Versinken in dieselbe bewahrt bleiben, so wird eine Erweiterung des griechischen Unterrichts als Hauptmittel geboten sein. Unsere Schüler gewinnen von der Religion der Griechen gar zu ungenügende und unrichtige Vorstellungen: vor ihren Augen stehen gewisse Scenen aus den homerischen Gedichten, also aus einer Zeit, in der der kindlich einfache Mensch seine Götter im Hassen und Lieben nach sich, nur noch gewaltiger, bildete, was seiner frommen Ehrfurcht vor den die Menschen so überragenden und darum auch in keinen Vergleich mit ihnen zu setzenden Göttern nicht im mindesten Eintrag that. Aus der späteren Zeit,

Digitized by Google

in der mit ihren schwereren Conflikten und Zweifeln edle Geister jene volkstümliche Religion vertieften und die Götter zu erhabenen, sittlichen Mächten ausbildeten, von denen „Schönes nur zu sagen dem Menschen geziemt, denn die Strafe trifft allezeit den Lästerer," dringen doch nur verhältnismäszig geringe Partien zur Kenntnis der Schüler. Mehr sie in diese Litteratur einzuführen und noch zu besserem Verständnis die Kunst, die auch an ihr sich gebildet, heranzuziehen, das scheint mir für die Belebung und Vertiefung der gymnasialen Studien notwendig zu sein. Auf dem Boden der Religion verschlingen sich unauflöslich wie Geschwister Kunst und Litteratur: Pindar, Aeschylos und Sophokles gehören aufs engste zusammen mit Phidias, Polyklet, Skopas und Praxiteles.

So behandle ich die Kunstgeschichte im Anschlusz an die Welt der Dichter und Denker und zur Einführung in dieselbe empfehle ich die populären Aufsätze von Lehrs, die das goldene ABCbuch für alle Philologen sein sollten, die an der Hand eines sicheren Führers in jene grosze Welt eintreten wollen. Es ist ja richtig, dass dieselben von den heute so lebhaft gepflegten mythologischen Studien nichts wissen wollen, aber die Richtigkeit der letzteren zugegeben, so scheint es mir doch durchaus geboten zu sein, ihre Resultate von der Schule fernzuhalten. Was nützt mir für das Verständnis der antiken Litteratur die Entdeckung, dass Hermes z. B. ursprünglich ein Wind- oder ein Regengott gewesen sei, aber ich verstehe ihn als den im Götterleben unter sich und mit den Menschen notwendigen Götterboten, der kräftig und ausdauernd, beredsam und erfindsam, dienstgefällig und hülfreich, Hort der Reisenden, den Schlaf verleihend, und auf der letzten schweren Reise von den gütigen Göttern dem Menschen als Geleiter gesellt, und so verstehe ich die schalkhaft klugen Züge des Hermes von London, im Hermes von Belvedere den Hort der Kämpfer und Gymnasien, wie im Praxitelischen Hermes den Menschen und Göttern freundlichen ἐριούνιος.

Bevor man zur Betrachtung der goldenen Perikleischen Zeit kommt, empfiehlt es sich in gröszeren Partien des Aeschylus herrliche Dichtung „die Eumeniden" vorzutragen, die erhabenste Verklärung des athenischen Volkes: „Heil dir im heiteren Segen des Glückes, Heil dir! Heil dir, edles Volk der Stadt, das Kronion nahe wohnt, seiner holden Tochter hold, wohlbedacht zu rechter Zeit! die der Pallas Flügel deckt, diese liebt ihr Vater auch!" Da ist die Grundlage gewonnen zum Verständnis dieses wunderbaren Volkes, aus dem obige Dichtung hervorgehen konnte, in der gegen die Auge um Auge, Zahn um Zahn strafenden alten Götter der vergebende und gütige Gott in erhabener Höhe gepriesen wird und als die seine Gebote Ausführenden eine Tochter, „die nur im Vater lebt" und ein Sohn. So gewinne ich die drei wichtigsten Gottheiten der Griechen, über deren Wesen ich die treffendsten Stellen aus den Dichtern vereinige, und in dieser Verbindung knüpfe ich die Werke der Kunst an, die auf solcher Grundlage eine andere Bedeutung bekommen. Und so gehe ich durch den Kreis der olympischen Götter, den Charitinnen und Musen umgeben, hinab zu den Nymphen und Satyrn bis zu den Heroen immer mit Anlehnung an die Dichter und Denker, aus denen überall für derartige Betrachtung reichlicher Stoff zuströmt. So eröffnet sich dem Schüler ein wahres Verständnis der Göttertypen, wie sie eine gläubige Kunst geschaffen, und des Götterzusammenlebens, und mit erschlossenem Sinne wird er nun an seine Klassenlectüre herantreten, nicht blosz an die griechische, sondern auch die der Römer, z. B. die schön empfundenen Oden des in griechischem Geist und Grazie lebenden Horaz beruhen auf dieser Welt und

Digitized by Google

zeigen, wie innig er in der religiösen und ästhetischen Anschauungsweise der Griechen steht: dann aber versteht sich auch ein Gedicht wie I, 10 von selbst, an das man nicht nötig hat einen kunsthistorischen Excurs zu knüpfen, wie vorgeschlagen wird.

Wenn so dieser Unterricht gegeben wird, wie ich ihn mir nur allein fruchtbar denken kann, so versteht es sich von selbst, dass er nur in die Prima gehört und nur erteilt werden kann von dem, der in der griechischen Denkungsweise an meisten zu Hause ist. Wer aber einen solchen Unterricht durchgemacht hat, der wird mit der Einführung in die hellenische Kunst Verständnis für alle Kunst gewonnen haben, und mit tieferem Ideenreichtum und geläutertem Geschmack der Kunst Erscheinungen überhaupt auffassen: es wird ihm nicht ergehen, wie es bei den Meisten heute doch der Fall ist, dass sie die Leistungen der grossen Meister stumm und teilnahmlos betrachten, aber — wenn es hoch kommt — vor Kaulbachs Bildern der Goethegallerie in Bewunderung vergehen.

Aber nur durch einen zusammenhängenden methodischen Unterricht kann ich mir wahrhafte Bildung des Gemüts und Klärung des Verstandes denken, nicht aber in der Art, wie ein Programm noch von diesem Jahr es verlangt, dass die Sextaner mit dem dorischen Tempel und seinen Bauteilen bekannt gemacht werden, die Quintaner mit dem jonischen und korinthischen Stil, dem Windethurm etc., die Quartaner mit Athens Akropolis, die Tertianer mit dem romanischen und gothischen Stil „möglichst genau, dass auch die Verwilderung des späteren gothischen Stils dargethan wird", und so soll in den oberen Klassen Leonardo da Vinci, Tizian, Rubens, Rembrandt, Schlüter, Canova, Schinkel, Semper u. s. w. ausführlich besprochen werden, und z. B. „Rafaels sixtinische Madonna soll vorteilhaft im Vergleich mit der Madonna Holbeins vorzulegen sein". Was ist das Alles anders als leere Phrase? Täuschen wir uns doch nicht über die Fähigkeit unserer Schüler! wie sollen sie das Allerschwierigste und Feinste in solcher Fülle verarbeiten? Wie wenig Anschauungen bringen sie mit von Hause? wie wenig überhaupt giebt ihnen unser ganzes öffentliches Leben? wer hier zu viel will, erreicht gar nichts, denn wenn irgendwo so ist hier weises Masz geboten und der Schule Losung ist nicht multa, sondern multum, und das ist eine solide Einführung in die hellenische Kunst.

Nach diesem Vortrage erhält das Wort Prof. Dr. Strack (Berlin): Wir haben dem Herrn Vortragenden gewiss grossen Dank zu sagen für die mannichfache Anregung, die er uns gegeben hat, und namentlich dafür, dass er mit aller Kraft darauf hingewiesen hat, wie überaus wichtig es ist, diesen Gegenstand zum Lehrgegenstand für Gymnasien und Realschulen zu erheben. — Der Herr Vortragende hat aber der Sache eine Beschränkung auferlegt, mit der ich nicht einverstanden sein kann. Der Herr Vortragende hat gemeint, es müsse die Kunstgeschichte abgeschlossen werden mit der Zeit Alexanders des Grossen. Was Sie gestern gesehen haben von den pergamenischen Altertümern, war ja nur ein geringes Bruchstück, dasselbe wird Sie aber schon überzeugt haben, dass unter den Attaliden in Pergamon die Kunst zu einer ganz andern, auf ein ganz bedeutend hohes Gebiet übergehenden geworden ist. Die Kunst hat sich in Pergamon zu einer so eigenthümlichen und eigenartigen entwickelt, sie hat einen solchen Formen-Reichthum, ein solches Verständniss der schönen menschlichen Figur und Muskulatur, der Gewandung etc. dort gefunden, wie nirgend auf einem einzigen Skulptur-Bilde der früheren Epochen. — Wer nun aber das Glück gehabt hat, in Venedig den einen Theil und in Neapel die

Digitized by Google

übrigen Theile der attalischen Weih-Geschenke zu sehen, wer mit Bewunderung gestanden hat vor dem sterbenden Fechter auf dem Kapitol, wer mit Bewunderung in der Villa Ludovisi den Gallier gesehen hat, der seine Frau erstochen hat, und sich nun selber ersticht, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, der wird nicht zugeben, dass man mit Alexander dem Grossen abschliesst, der wird weiter gehen müssen. — Er wird aber auch in andrer Beziehung nicht dort stehen bleiben. Es ist unmöglich, die römische Geschichte irgendwie zu verstehen, das römische Culturleben irgendwie in sich aufzunehmen und ein lebendiges Bild davon zu empfangen, wenn man nicht auch reden will von der Baukunst. Meine Herren! Schreiten Sie einmal nur durch den Constantinsbogen hindurch, gehen Sie hinan an das Amphitheater der Flavier, schreiten Sie hinauf zum Bogen des Titus und sehen Sie herab auf die ganze Herrlichkeit des römischen Forums, so wird Ihnen klar sein mit einem Blick, dass es unmöglich ist den Schülern irgend einen Begriff von dem zu geben, was Rom war unter den ersten Kaisern, wenn sie nicht eine Anschauung davon gewonnen haben. Ich will nicht reden von den massenhaften und kolossalen Bauten, die nachher unter Caracalla und unter Diocletian aufgeführt worden sind in ihren Thermen, obgleich auch dies als ein ganz wesentliches Stück römischen Lebens zu bezeichnen ist, das Leben in den Bädern. — Aber ich muss noch darauf aufmerksam machen, dass der Vortragende gemeint hat, von antiker Malerei könne nicht die Rede sein, weil keine Spuren von ihr vorhanden wären. Meine Herren! Das Grab von Volsinii mit seinem prächtigen Gastmahl des Plato steht jedem vor Augen, der einmal in Florenz gewesen ist. Aber auch die unendlichen Schätze griechischer Malerei, die uns übrig geblieben sind auf den Vasen, verdienten nicht unberücksichtigt zu bleiben zur Ergänzung dessen, was der Herr Vortragende gesagt hat. Ich pflichte dem Herrn Vortragenden ganz bei, dass die Kunstgeschichte in das Gymnasium und in die Realschule hineingetragen werden muss, ich gehe aber weiter. Ich betrachte Kunst und Litteraturgeschichte nicht als Nebenzweige, sondern als den eigentlichen Kern des Geschichtsunterrichts. Wie derselbe jetzt gelehrt wird, ist er leider weiter nichts als eine Kriegsgeschichte und die Schüler werden angehalten zum Theil oder gewöhnen sich daran gegen die Absicht des Lehrers, in den Massen-Morden Heldenthaten zu sehen und in den Unterjochern fremder Völker Menschen, die gepriesen werden müssen und den Lorbeer zu tragen einzig und allein das Recht haben. Das ist falsch, damit wird kein Idealismus in das Herz des Jünglings gelegt, er wird abgelenkt von den wahren Zielen der Humanität. Es ist ein Schaden für den Geschichtsunterricht, dass die Litteraturgeschichte und Kunstgeschichte eigne Geschichten geworden sind, sie beide sollten den wesentlichen Inhalt des Geschichts-Unterrichts überhaupt bilden und die Kriegsgeschichte müsste nebenbei gehen.

Director Mueller (Flensburg): Die Verhandlungen, welche Herr Dir. Kammer in so ausgezeichneter Weise angeregt hat, sind nicht neu. 1864 hat Prof. Piper aus Berlin in Hannover die Sache schon angeregt, namentlich in Bezug auf christlich monumentale Kunst. 1865 ist in Heidelberg glaube ich mehrere Tage verhandelt worden. Ferner ist 1868 in Würzburg durch Prof. Lechner dieselbe Sache in ausführlicher Weise angeregt worden. Etwas Neues hat sich diesmal in dankenswerther Weise ergeben durch die spezielle Anleitung, wie der Unterricht zu betreiben sei. Es handelt sich nun darum, ob der Unterricht überhaupt aufgenommen werden soll oder nicht. Ich muss gestehen, dass ich ein Verehrer der Kunstgeschichte bin, und der Kunst viel Interesse zugewendet

Digitized by Google

habe, dass ich in den sechziger Jahren mit grosser Begeisterung dieser Angelegenheit gefolgt bin und auch versucht habe im Unterricht dafür etwas zu leisten, indessen das muss ich doch aussprechen, dass es mir bisher ganz unmöglich vorgekommen ist, die nöthige Zeit zu erübrigen. Ich habe auch noch andere Bedenken: Woher sollen die Lehrer kommen? die Archäologie ist ein sehr schweres Studium und dazu sind wenig Lehrer im Stande. Ich habe in meiner Stellung eine grosse Anzahl Lehrer ins Amt eingeführt und nur wenige gefunden, die archäologische Studien gemacht hatten. Ich sehe also darin ein wesentliches Hinderniss. Dann aber glaube ich, jeder derartige freiwillige Unterricht, der ausserhalb der Schulzeit stattfindet, hat einige Bedenken. Er mag dem Einen gelingen, dem Andern gelingt er nicht — und dann klang mir noch so etwas durch, als ob vielleicht der griechische Unterricht verstärkt werden sollte. Dagegen will ich hier Protest einlegen, es wäre wünschenswerth wir könnten 10 Stunden Griechisch geben, aber nach dem jetzigen Lehrplan geht das nicht, wir sind mit unsern lateinischen Stunden auf das äusserste Mass heruntergekommen, es bleibt nur noch ein Mittel, das ist der gelegentliche Unterricht. Ich habe, soweit die Mittel der Schule reichen, Bildwerke angeschafft, ich will jetzt nach Berlin reisen und noch einen kleinen Fonds bei Miccheli oder beim Kgl. Museum anlegen, um einige Gypse zu kaufen zur Ausschmückung der Säle. Wir haben jetzt die schönen Bilder von Lange, daran erwärmen sich die Primaner, aber vollständigen kunsthistorischen Unterricht einzuführen, glaube ich, das geht nicht.

Director Kammer (Lyck): Ich bedaure, dass ich missverstanden bin nicht blosz von Herrn Prof. Strack. Ich glaube, ich habe ausdrücklich gesagt: „wozu im Anhang noch kommt die Geschichte von Rhodos und Pergamon, die einen Schritt hinaus thaten über das, was im Mutterlande als eigentümlich gegolten hatte“. Ferner will auch ich das Römertum in seiner Kunst unsern Schülern nahe gebracht wissen, ich habe auch darauf hingewiesen, dass überall, wo der Unterricht Gelegenheit bietet, diese zu benutzen ist. Wenn wir nun aber in Betreff der Malerei bis auf die Vasen hinuntersteigen sollen, wo ist dann ein Ende abzusehen? Ich halte sie auch nicht für ein geeignetes Lehr-Object, die Betrachtung der Vasenbilder erfordert schon ein viel feineres Kunstverständnis, das über die Anforderungen, welche die Schule stellen kann, hinausgeht. — Herrn Dir. Müller, welcher meinte, dass die Lehrer für den Unterricht nicht vorhanden seien, möchte ich auf eine von mir aufgestellte These aufmerksam machen, in der es heisst, dass Lehrer in dem Examen pro facultate docendi die Berechtigung zu diesem Unterricht sich erwerben müssen. — Ich habe ferner selbst zugegeben, dass der Unterricht in den Lehrplan, so wie er einmal ist, nicht untergebracht werden kann, aber ich habe einen Weg angegeben, wie man dem beikommen kann, und mir ist es — ich kann das als ein Glück betrachten! — gelungen, die Schüler dafür zu erwärmen.

Da von Abbildungen gesprochen worden ist, so möchte ich den Herren die Wandtafeln empfehlen, welche erschienen sind in Karlsruhe bei Prof. Bruno Meyer. Da stellt z. B. eine Wandtafel das römische Haus dar, eine die Akropolis von Athen etc., meiner Meinung nach ganz vollendete Lehrmittel; auszerdem sind in demselben Institute eine Reihe herrlicher Photographien für billiges Geld erschienen z. B. die ägyptischen, die muhamedanischen, die griechischen und römischen Bauten.

Die Debatte wird geschlossen, es folgt der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Euler aus Berlin:

Digitized by Google

Der Turnunterricht an höheren Schulen.

M. H.! Die Zeit gestattet nicht, dass ich mich bei einer langen Einleitung aufhalte, ich kann aber nicht unterlassen, an eine Antwort anzuknüpfen, die auf einen telegraphischen Gruss der in Frankfurt a/M versammelten deutschen Turner an Se. Majestät den Kaiser uns vom Monarchen gegeben wurde. Die Antwort lautete: „An den Vorsitzenden Oberbürgermeister Miquel: Ich beauftrage Sie den Genossen des allgemeinen deutschen Turnfestes meinen Dank für ihren Gruss und meinen Wunsch für das fröhliche Gedeihen des mit der körperlichen Bildung zugleich den nationalen Sinn belebenden Turnwesens auszudrücken.“

In diesen beiden Punkten: körperlicher Ausbildung und nationalem Sinn, finden wir den Kernpunkt dessen, was wir im Turnen erstreben. Kürzer und schärfer konnte das gar nicht gesagt werden. Sie ersehen daraus die hohe Werthschätzung, die der Kaiser dem Turnen widmet. Zwanzig Jahre sind es nun, dass ich fast alljährlich die Ehre habe, die Eleven der königl. Turnlehrerbildungs-Anstalt in Berlin Sr. Majestät vorzuführen. Noch in diesem Frühjahr ist der 83jährige Monarch dagewesen, hat eine volle Stunde den Uebungen beigewohnt, nicht sich irgendwo aufgestützt mit der Hand, geschweige denn sich gesetzt. In elastischem Schritt trat er in den Saal, und nach einstündigem Stehen ist er ebenso elastischen Schrittes wieder fortgegangen. In Folge der neuen Räume war es mir zum ersten Male vergönnt, die volksthümlichen Uebungen: das Gerwerfen, das Stabspringen, das Ringen vorzuführen. Der Monarch freute sich über das Ringen, er wog eine Gerstange mit der Hand und meinte, ein tüchtiger Wurf könnte damit ausgeführt werden, er sprach sich mit grossem Wohlgefallen über alle diese Uebungen aus. — Ich glaube, es wird Sie nicht wundern, wenn wir Turner auch vom turnerischen Standpunkt in unserm Kaiser ein Ideal der Männlichkeit und Rüstigkeit erblicken.

Was wollen wir mit dem Turnen? Die Frage ist leicht beantwortet, und doch unterliegt sie so vielen Missverständnissen.

Komme ich auf meinen Dienstreisen in eine Stadt, sehe da den Turnunterricht an einem Gymnasium und tritt bei dem Commando des Lehrers: „Stillgestanden!“ die Schaar hin, kräftig, elastisch, stramm, gerade aufgerichtet, die Schultern zurückgezogen, den Kopf und Blick geradeaus, so habe ich schon ein günstiges Urtheil, wenigstens weiss ich, dass hier tüchtige Disciplin und Straffheit herrscht. Trete ich nun zu den Uebungen an den Turngeräthen heran und sehe da nicht nur körperliche Ausbildung im Einzelnen, sondern auch volle Beherrschung der Gliedmassen, sehe ich, wie die Schüler das nöthige Mass in der grössten Kraftanstrengung zu halten wissen, erblicke ich auch schon in den Augen einen persönlichen Muth, der sich kundgiebt in der Ueberwindung auch schwieriger, selbst gefahrdrohender Uebungen, gepaart mit der nöthigen Besonnenheit, und geht dieser Zug durch die ganze Schule bis zur Prima, so ist das ein vortrefflicher Turnbetrieb, und an dieser Schule ist das erreicht, was wir mit unserm Turnen wollen. Tritt hierzu die geistige Ausbildung, die Pflege des nationalen Sinnes, des Pflichtgefühls, so dürfen auch die Schulen das für sich in Anspruch nehmen, was in einer Reichstagssitzung im Jahre 1874 General-Feldmarschall Moltke am 16. Febr. von der Armee gesagt hat: „Das blosse Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre oder Vater-

Digitized by Google

land; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Stand hat unsere Schlachten gewonnen, welcher jetzt bald 60 Jahrgänge der Nation erzogen hat zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit." Das, was hier Moltke gesagt hat, glaube ich, das ist auch ein Ideal für unsre Schulen. Die Körperfrische, die rüstige Mannhaftigkeit ist das, was wir mit unserm Turnen und unsern Körperübungen als Ergänzung des geistigen Schullebens ihnen hinzufügen wollen. Ich muss mich bescheiden weiter darauf einzugehen, ich kann aber nicht umhin, wenigstens das, was unsern Turnern noch immer als das Beste und Schönste darüber gesagt werden kann, anzuführen, nämlich was Jahn davon geäussert hat: „Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmässigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloss einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen."

Er nennt die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, aber er fügt hinzu: es ist ein Vaterlandswerk, es ist eine nationale Kunst und jede Nation bildet sich seine körperlichen Uebungen selbständig. — Die Italiener treiben sehr eifrig körperliche Uebungen ebenso wie die Engländer, aber die Versuche unser deutsches Turnen rein auf andere Völker zu übertragen sind bisher stets missglückt. Ich glaube das ist der beste Beweis, dass das Turnen etwas Nationales ist.

Vorsitzender Director Kleinsorge: Ich möchte den Herrn Redner unterbrechen. Ich glaube, die These 1 wird gar keinem Widerspruch begegnen, sondern ohne Weiteres angenommen werden. (Zustimmung.)

These 1. Der Turnunterricht an höheren Schulen erstreckt sich für alle turnfähigen Schüler gleichmässig auf den Winter und den Sommer.

(Wird angenommen.)

Prof. Dr. Euler: Wenn Sie die erste These angenommen haben, so bin ich ausserordentlich erfreut, Sie sprechen damit ein grosses Wort gelassen aus. Meine Erfahrungen sind durchaus nicht derartig, dass ich dies hätte voraussetzen können, ich bin noch in neuester Zeit der Meinung begegnet, dass das Turnen im Winter nicht nothwendig sei. Wenn Sie nun auch die zweite These annehmen, so ist dadurch gewonnen, dass über die grossen allgemeinen Turnhallen, die eine bedeutende Masse in sich aufnehmen, der Stab gebrochen ist, und Sie bestätigen, was schon im Jahre 1848 durch eine Ministerial-Verfügung principiell ausgesprochen wurde.

These 2. Es ist dahin zu streben, dass jede höhere Anstalt, besonders jede stark besuchte höhere Anstalt ihre eigenen Turneinrichtungen (Turnhalle und Turnplatz) besitze.

(Wird angenommen.)

Wir kommen zu These 3: „Der Turnunterricht, besonders in den untern und mittleren Klassen, ist ein Klassenunterricht mit festen Klassenzielen und wird vom Turnlehrer selbst ertheilt. Dagegen ist es zulässig, zumal bei geringerer Schülerzahl, die oberen Klassen zu combiniren und beim Geräthturnen in Riegen unter der Leitung von Vorturnern turnen zu lassen. Letztere sind in besonderen Stunden vorzubilden." Wenn ich sage, der Turnunterricht ist ein Klassenunterricht, so trete ich damit aufs allerentschiedenste dem entgegen, dass man eine

Digitized by Google

grössere Zahl von Klassen zu grösseren Abtheilungen combiniert und diese, da der Lehrer nicht im Stande ist, sie selbst zu unterrichten, dem Unterrichte von Vorturnern überlässt. Die Auffassung, die wir heute vom Turnen haben, ist eine solche, dass wir diesen ganz ebenso ansehen wie den übrigen Unterricht, d. h. die Schüler systematisch von Klasse zu Klasse weiterbilden wollen, und zwar, dass wir im Turnen ein Durchschnittsmass der Bildung ebenso zu erreichen wünschen, wie das bei dem wissenschaftlichen Unterricht der Fall ist. Wir treten also der früheren Auffassung aufs Entschiedenste entgegen, nämlich den turnlustigen, turnrüstigen, turnfähigen Schülern in der Hauptsache einen Vorschub zu leisten, indem wir ganz besonders sie vorwärts bringen und die Andern weniger berücksichtigen. Wir wollen wie zur wissenschaftlichen, so auch zur körperlichen Bildung alle Schüler womöglich gleichmässig heranziehen; das ist nur ausführbar durch einen ganz methodischen Unterricht, der von Sexta aufsteigt, und ihn kann auch nur der Lehrer geben, denn ein Vorturner ist nicht im Stande, besonders den jüngeren Schüler richtig zu beurtheilen, er weiss nicht, welches Mass von Anstrengung er ihm zutrauen darf, er hat nicht die pädagogische Bildung. Es hängt diese These aufs engste zusammen mit einer später zu erörternden wegen der Dispensation vom Turnen.

Vorsitzender Director Kleinsorge: Ich muss den Herrn Redner wieder unterbrechen, wir kommen sonst nicht durch, ich thue dies nur, um die Sache überhaupt durchzubringen, ich würde bitten zunächst andere Redner über diese These anzuhören.

Prof. Dr. Eckstein: Ich hatte erwartet ganz etwas Neues zu hören, und doch enthielten die Gedanken des Herrn Prof. Euler nur Erfahrungen, die wir in unsern Kreisen längst gemacht haben, und mit denen wir vollkommen übereinstimmen. Es ist ja höchst erfreulich, dass der Herr Vorsitzende zur Kürze mahnt, aber es ist hier ein Punkt, in dem ich nicht übereinstimme mit dem sachkundigen Manne. Ich beklage nichts mehr als dieses Klassenturnen, welches von Turnlehrern leider mit aller Entschiedenheit festgehalten und immer empfohlen wird, ich bin auch kein Gegner der Vorturner, deren Thätigkeit halte ich für ausserordentlich wohlthätig und wichtig, aber das Schulturnen, welches die Gesammtheit untereinander bringt und namentlich dem Klassengeist entgegenwirkt — denn durch das Klassenturnen wird der Klassengeist erst recht gefördert — erscheint mir viel zweckmässiger und deshalb kann ich der These 3 in dieser Ausdehnung nicht beistimmen.

Director Kleinsorge: Ich muss mich im Wesentlichen mit dem eben Gehörten in Uebereinstimmung erklären. Ich glaube, dass das Turnen durchaus nicht darunter leidet, wenn mehrere Klassen zu grösseren Abtheilungen vereinigt werden.

Prof. Dr. Euler: Ich muss zunächst Verwahrung dagegen einlegen, dass mir das Wort entzogen wird. Ich wollte in meiner Begründung auf das Riegenturnen eingehen und wollte dies nur für die oberen Klassen in Anspruch nehmen, aber ich muss auf das Wort verzichten, wenn ich meine Begründung nicht angeben kann.

Vorsitzender Director Kleinsorge: Ich glaube auch, dass wir Herrn Prof. Euler schuldig sind ihn anzuhören; er steht ja an einer Stelle im preussischen Staat, welche den grössten Einfluss auf das Turnen übt.

Prof. Dr. Euler: Ich bin hierher gekommen, um die Anschauungen der Versammlung über diesen so wichtigen Gegenstand, dem doch noch so vieles entgegensteht, zu erfahren und gewissermassen mich darüber mit Ihnen auszusprechen. Ich habe sechs-

Digitized by Google

undzwanzig Jahre Turnunterricht gegeben und habe die Summe meiner Erfahrungen und die Erfahrungen anderer Lehrer, die Turnunterricht ertheilen, mit den meinigen verglichen und habe gefunden, dass die Mehrzahl der Lehrer für „Klassenturnen“ ist: ein Turnen, welches jetzt überall von Turnlehrern im Interesse der körperlichen Ausbildung der Schüler getrieben wird. Ich verstehe auch nicht recht die Gegenüberstellung des Schulturnens und Klassenturnens, wir wollen ein Schulturnen, und gerade das Turnen in den Klassen, das methodische Vorwärtsschreiten in der körperlichen Durchbildung ist ein Schulturnen. In Betreff des Turnens in den oberen Klassen, in Secunda und Prima bin ich etwas anderer Ansicht als die meisten Turnlehrer; denn meiner Ansicht nach ist es sogar wünschenswerth, dass in den oberen Klassen der Turnunterricht in grösseren Abtheilungen in Riegen durch Vorturner gegeben werde, um gerade das Vorturnersystem nicht ganz fallen zu lassen; ich bin auch der Ansicht — und ich habe das Jahre lang im Unterricht am Wilhelmsgymnasium zu Berlin erprobt —, dass wöchentlich eine Stunde Turnunterricht in den einzelnen Klassen, eine Stunde gemeinschaftliches Turnen mehrerer oberen Klassen, so dass eine grössere Zahl von Schülern in Riegen unter Vorturnern vertheilt ist, durchaus günstig wirkt; auch die praktischen Resultate sind durchaus günstige. Wir bescheiden uns selbst zu sehr mässigen Ansprüchen. Eine gleichmässige körperliche Durchbildung ist das Ideal meiner Bestrebungen. So wie der Schüler geistig ausgebildet wird, so soll er auch körperlich ein gewisses Mass von Gewandtheit, Rüstigkeit und Leistungsfähigkeit erhalten. In den oberen Klassen finden Sie auch noch andere Uebungen; da sind die Wettkämpfe im Ringen, im Gerwerfen, da wünsche ich, dass kräftige, straff ausgeführte taktische Uebungen folgen; ich halte es sogar für sehr wünschenswerth und durchaus für angänglich, dass man in den oberen Klassen auch Uebungen aus der griechischen Elementartaktik vornehme. Ich kann nur die These so festhalten, wie sie hier steht.

Geh. Regierungsrath Dr. Schrader: Es fragt sich, was man mit dem Turnunterricht auf Gymnasien und Realschulen beabsichtigt. Ist der Zweck eine möglichst vollkommene körperliche Ausbildung, dann will ich dem Herrn Prof. Euler nicht widersprechen; handelt es sich aber nur um die nöthige sanitäre und allgemeine Ausbildung des Körpers in Verbindung mit allen übrigen Zwecken, dann halte ich den Klassenunterricht nicht für zulässig. Es wird bei demselben auch noch ein anderes Moment, nämlich das ethische, ausser Acht gelassen. Ich sage nicht, dass die Vorübungen nicht klassenweise geschehen können, aber das allgemeine Turnen muss das Ziel und das wesentliche Mittel bilden. Ich stelle daher den Antrag über These 3 zur Tagesordnung überzugehen.

Prof. Lemcke aus Stettin: Meine Herren, ich habe das Turnen gelernt nach dem System, das hier Schulturnen genannt worden ist, ich habe dann Gelegenheit gehabt zu vergleichen, was das Klassenturnen, welches an der Schule eingeführt ist, an welcher ich mich befinde, leistet. Ich stelle die beiden Erfahrungen einfach neben einander und muss sagen: Alles, was das sogenannte Schulturnen, das allgemeine Turnen, das Riegenturnen leistet, das leistet das Klassenturnen auch; auch nicht ein einziges Stück von dem, was jenem nachgerühmt wird, fehlt beim Klassenturnen; dagegen leistet dieses viel mehr. Ich sehe bei meinen eigenen Kindern, dass sie keinerlei von den Nachtheilen erfahren haben, die hervorgehoben sind; im Gegentheil, sie lernen gut turnen und haben alles das, was Turnen sonst gewähren kann auch. Ich habe mich Jahre lang nicht um das Turnen bekümmert;

Digitized by Google

ich bin erst später dazu gekommen, mich wieder damit zu beschäftigen, und ich muss sagen, ich sehe Tag und Nacht nebeneinander; das ist die Stellung, die ich dazu genommen habe.

Professor Dr. Euler: Meine Herren, Sie haben hier die Erfahrung an einer Schule in einer Stadt und eines einzelnen Mannes bei seinen Kindern gehört. Ich, meine Herren, habe die Erfahrung an Hunderten von Schulen. Durch meine Stellung bin ich veranlasst, jedes Jahr den Turnunterricht an einer Anzahl von höheren Schulen genau kennen zu lernen. Ich habe ausserdem den Verkehr mit der gesammten Turnerwelt, mit allen Turnlehrern und sehe nicht bloss in Preussen, sondern auch in andern Ländern den Turnunterricht. Die Thesen, die ich schon erwähnt habe, sind der Ausdruck der in 26jähriger Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung, sind der Ausdruck dessen, was ich mit meiner ganzen Manneskraft zu erzielen versucht habe und noch weiter erstreben werde. Ich habe schon erklärt, dass ich mich dabei in Uebereinstimmung mit allen Turnlehrern befinde, welche aus der neueren Schule hervorgegangen sind und welche in Klassen und mit Klassen ganz andere Resultate erzielt haben, als wie sie in der Mehrzahl bei dem Unterricht in grossen Abtheilungen erzielt worden sind und nach der Natur der Sache erzielt werden können. Ich halte es für meine Pflicht, nochmals hervorzuheben, dass der Turnunterricht sich nicht bloss auf die körperlich bevorzugten Schüler erstrecken, sondern alle Schüler umfassen soll, und ich glaube, in dem, was ich am Anfang gesagt habe, liegt auch die ethische Begründung des Turnens. Auch wir erstreben die Ausbildung des sittlichen Muthes, und alles das, was Jahn in seinem Turnen gewollt hat, ist auch für uns noch die Richtschnur.

Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Klix: Meine Herren, ich habe mit Herrn Dr. Euler schon öfter über diesen Gegenstand gesprochen; ich bin nicht seiner Meinung. Er beruft sich auf seine 26jährige Erfahrung; diese ist aber sehr einseitig auf das Turnen gerichtet. Wenn mein verehrter Herr Professor Euler nur zwei Jahr Director eines Gymnasiums gewesen wäre, würde er vermuthlich einen etwas andern Standpunkt zur Sache einnehmen. Ich habe genügend Gelegenheit gehabt, zu beobachten, mit welchen Schwierigkeiten das Klassenturnen auch schon bei der Feststellung des Lectionsplanes verbunden ist. Es ist der Antrag gestellt, über diese These zur Tagesordnung überzugehen; ich unterstütze diesen Antrag, komme aber Herrn Professor Euler soweit entgegen, dass ich die Tagesordnung dahin motivirt wünsche: „Weil die Sache nicht völlig entschieden ist, wollen wir zur Tagesordnung übergehen und weitere Erfahrungen abwarten.“ Vielleicht wird Herr Euler inzwischen auch einmal Gymnasial-Director, und dann werden unsere Meinungen wohl mehr übereinstimmen. (Heiterkeit.)

Rector Professor Eckstein: Nach dem, was mein Freund Klix gesagt hat, könnte ich allerdings aufs Wort verzichten. Ich wollte einfach constatiren: Der Herr Vortragende beruft sich immer auf die Uebereinstimmung aller Turnlehrer; und die ist leider vorhanden; aber es giebt doch eine grosse Anzahl anderer Lehrer, die auch dabei interessirt sind, und die stimmen nicht mit ihm überein; daher kommt eben der Gegensatz, der sich in diesem Punkte geltend macht. Ich sehe ganz ab von den Forderungen, die mit dem Klassenturnen verbunden sind; auf die Schwierigkeiten hinsichtlich des Lokals und des Lectionsplans hat schon Herr Geheimrath Klix hingewiesen. Ich stimme auch dafür, dass zur Tagesordnung übergegangen werde.

Professor Dr. Euler: Herrn Geheimrath Klix wollte ich nur erwidern, dass ich

Digitized by Google

doch auch mit den Gymnasien und dem Schulleben soviel zusammengekommen bin, dass ich glaube, darüber nicht zu wenig orientirt zu sein, dass ich eine ganze Reihe von Jahren auch an Schulen unterrichtet habe, bis ich meine amtliche Thätigkeit auf das Turnen beschränkte, dass ich aber jedes Jahr mit Gymnasien in Berührung komme und Veranlassung habe, mit Directoren und anderen Männern darüber zu sprechen, dass ich also doch nicht so einseitig bin, wie es den Anschein haben könnte. Ich bedaure, dass nicht von den Directoren, welche selbst Turnunterricht ertheilen, einer zugegen ist; ich würde dann den besten Gewährsmann an einem Director selbst finden.

Nach einer längern Geschäftsordnungsdebatte folgt die definitive Abstimmung. Für den einfachen Uebergang zur Tagesordnung spricht sich nur die Minderheit aus, dagegen für die motivirte Tagesordnung durchaus die Mehrheit. Auf die Anfrage des Präsidenten, ob Herr Professor Euler damit einverstanden sei, die Debatte hier abzubrechen, wünscht dieser, dass die Thesen kurz vorgelesen und zur Abstimmung gebracht werden. Da es zweifelhaft ist, ob die Mehrheit der Versammlung die Debatte abbrechen will, wird durch Gegenprobe constatirt, dass für den Wunsch des Herrn Professor Euler sich nur die Minderheit ausspricht. Darauf schliesst der Präsident die Verhandlungen mit dem Wunsche, dass sie für das Schulwesen von gedeihlichem Einfluss sein mögen.

Vor dem Aufbruch der Versammlung ergreift das Wort Herr Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Klix: Meine Herren, wir können diesen Raum nicht verlassen und von den Verhandlungen, die wir gepflogen haben, scheiden, ohne eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit zu erfüllen. Wir schulden Dank unserem verehrten Herrn Präsidenten, Herrn Director Kleinsorge, welcher sich mit der grössten Hingebung unseren Arbeiten gewidmet hat, nicht nur durch ihre Leitung, sondern auch dadurch, dass er den Stoff zu den, wie ich glaube, wichtigsten Verhandlungen mitgebracht hat. Ich bitte Sie darum, diesen unseren Dank ihm gegenüber zum Ausdruck zu bringen, indem wir uns Alle vor ihm von den Plätzen erheben. (Geschieht.)

Darauf wird die Sitzung um 10 Uhr geschlossen.

Digitized by Google

II. Orientalische Sektion.

Die Sektion constituierte sich Montag, den 27. September Mittags 12¼ Uhr im Conferenzzimmer des Marienstiftsgymnasiums. Nach einem eröffnenden Vortrage des von den Geschäftsführern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft als Mandataren der Trierer Versammlung zum Vorsitzenden ernannten Prof. A. Müller-Halle, welcher das Gedächtnis pommerscher Orientalisten, insbesondre des Andreas Müller Greiffenhagius erneuerte, wurden die Herren Prof. A. Weber-Berlin zum Vicepräsidenten, Prof. H. Strack-Berlin und Dr. E. Frenkel-Dresden zu Schriftführern durch Acclamation ernannt und die Tagesordnungen der folgenden Sitzungen festgestellt. In diesen wurden, neben der statutenmässigen Erledigung von Geschäften der Generalversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, folgende Verhandlungen gepflogen: Die zweite Sitzung — Dienstag, 28. Sept., 9—11 Uhr Vorm. — brachte einen Vortrag des Herrn Lic. Dr. K. Kessler-Marburg „Ueber die religionsgeschichtliche Bedeutung der Mandäerlehre", in welchem derselbe nachzuweisen sich bemühte, dass der in den Acta Archelai enthaltene Bericht über die Vorgänger Mani's den Angaben des Fihrist nicht so stark widerspreche, wie man gewöhnlich annehme. Der Name Terebinthos z. B., oder, wie die bestbeglaubigte Lesart laute, Terbinthos, sei wohl aus dem Appellativum tarbitâ (Schüler, alumnus) verderbt. Prof. Weber ist im Gegensatz zum Vortragenden der Ansicht, dass man wegen der Namen bei der Entstehung des Manichäismus buddhistischen Einfluss anzunehmen habe. Prof. Strack bezweifelt den vom Vortragenden behaupteten heidnischen (arabischen) Ursprung des Essenismus und hält die Entlehnung manichäisch-gnostischer Lehren aus der assyrisch-babylonischen Mythologie für unerwiesen. Auch Prof. Weber glaubt, dass man die Waschungen der Essäer nicht als von heidnischen Nachbarn entlehnt anzusehen brauche, und erinnert zur Begründung an die Bedeutung der Waschungen in der brahmanischen Lehre. — In der dritten, Mittwoch den 29. Sept. 9—11¼ Uhr Vorm. abgehaltenen Sitzung erstattete zunächst Herr Prof. Sachau-Berlin einen Theil des Reiseberichts aus Mesopotamien, welchen er näher in einem umfangreicheren Werke ausführen wird. Seine Mittheilungen bezogen sich u. a. auf das Problem der Lage Tigranocerta's, wie auf die Topographie der Stadt Edessa und ihrer vornehmsten Gebäude, sowie die zum Theil ausserordentlich wichtigen aramäischen und armenischen Inschriften; angeschlossen wurden einige neue Einzelheiten über die Inschriften von Hamath. Hierauf sprach Herr Prof. Delbrück-Jena über den Ursprung des indischen Opferrituals. Es wurden eine Reihe von Detailpunkten nachgewiesen, in welchen symbolische Handlungen, bezw. Geräthe, welche beim Opfer vorkommen, lediglich durch die Rücksicht auf bestimmte Einzelausdrücke in den vedischen Texten gegeben erschienen: hieraus folgte der Schluss, dass die gleiche Erklärungsmethode wahrscheinlich auch auf andre hiehergehörige Punkte auszudehnen sein werde. Ueber einige Details entspann sich eine Conversation zwischen dem Vortragenden

Digitized by Google

und Prof. Weber, welcher übrigens sein Einverständnis mit der Grundanschauung des Vortrages erklärte. Im Verlauf von darauf folgenden Verhandlungen über Geschäftsangelegenheiten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wurde beschlossen, die Orientalistenversammlung des Jahres 1881, welche von dem auf dasselbe Jahr anberaumten fünften internationalen Congress der Orientalisten nicht wohl getrennt werden kann, mit dem letzteren zu vereinigen, von einer Betheiligung an der Versammlung Deutscher Philologen für dies eine Jahr also abzusehen. — Die vierte Sitzung fand Donnerstag, den 30. Sept. von 9—10½ Uhr statt. Zuerst berichtet Prof. Loth-Leipzig über neuerdings im Faijûm gemachte Funde arabischer Papyri und erörtert die palâographische wie kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Urkunden. Prof. Strack und Prof. Sachau schliessen einige Bemerkungen an über gleichzeitig gefundene Papyri in hebräischer Sprache und in Pehlewi. — Rector Pauli-Uelzen hält einen Vortrag über das Etruskische, welches seiner Ansicht nach weder zu den indogermanischen noch zu den semitischen Dialekten gehört. Historische und aus Eigennamen sich ergebende Momente führen auf Einwanderung der Etrusker aus Asien. — Landesrabbiner Dr. Hamburger-Strelitz hat einen Vortrag über „Nichtjuden im talmudischen Schriftthume" angekündigt, trägt aber hauptsächlich Hypothesen vor über den Ursprung der Pharisäer und Sadducäer und spricht dann über die Benennungen der Nichtjuden im Talmud, im Uebrigen auf den bezüglichen Artikel in seiner Encyklopädie verweisend. Prof. Strack erklärt die Ausführungen des Redners für theils unerwiesen, theils — fraglich, muss aber der beschränkten Zeit wegen auf die Beweisführung verzichten.

Digitized by Google

III. Archäologische Sektion.

Verzeichniss der Mitglieder.

1. Prof. Dr. Preuner, Vorsitzender, Greifswald.
2. Dr. Brunn (Leopold), Gymnasiallehrer, Schriftführer, Stettin.
3. Dr. Bindseil, Oberlehrer, Schneidemühl.
4. Dr. Beintker, Gymnasiallehrer, Anklam.
5. Boehmer, Gymnasiallehrer, Conitz.
6. v. Boltenstern, Gymnasiall., Dramburg.
7. Dr. Bormann, Oberlehrer, Berlin*).
8. Dr. Conradt, Oberlehrer, Stettin.
9. Dr. Deiters, Director, Posen.
10. Friedrichs, Pastor, Stettin.
11. Dr. Grosse, Gymnasiallehrer, Dramburg.
12. Dr. Hachtmann, Oberlehrer, Seehausen.
13. Hache, Rector in Löbau, W.-Pr.
14. Dr. Holzapfel, Director, Magdeburg.
15. Dr. Müller, Director, Flensburg.
16. Panse, Gymnasiallehrer, Sangerhausen.
17. Prof. Dr. Prien, Lübeck.
18. Dr. Rönspiess, Gymnasiallehrer, Culm.
19. Dr. Schäfer, Gymnasiallehrer, Stettin.
20. Dr. Schmidt (Johannes), Privatdocent, Halle.
21. Dr. Schmidt (Carl), Gymnasiallehrer, Greifswald.
22. Dr. Schnippel, Oberlehrer, Oldenburg.
23. Prof. Dr. Susemihl, Greifswald.
24. Dr. Westphal, Gymnasiall., Freienwalde a/O.

Die erste, vorbereitende Sitzung fand am Montag den 27. September nach der ersten allgemeinen Sitzung um 12 Uhr im Zeichensaal der Friedrich-Wilhelmsschule statt. Es waren ausgestellt folgende Gypsabgüsse:

Die pergamenische Gigantomachie und der Kopf des einen der drei Gallier in Venedig; der weibliche Idealkopf aus Pergamon und daneben der Kopf der Demeter von Knidos.

Ausserdem waren ausgelegt eine Anzahl von Abbildungen.

Die Sektion constituierte sich unter Herrn Prof. Dr. Preuner-Greifswald als Vorsitzendem und Dr. Brunn-Stettin als Schriftführer. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung begrüsst und die Einzeichnung der Mitglieder in die Liste stattgefunden, wird folgendes Programm für die Sitzungen festgesetzt:

Dienstag den 28. September um 9 Uhr:

Dr. Brunn, über die Aristonophos-Vase.

Mittwoch den 29. September um 9 Uhr:

Prof. Dr. Preuner, über die pergamenischen Skulpturen, besonders die Gigantomachie.

Donnerstag den 30. September um 9 Uhr:

Dr. Brunn, über eine unedierte Vase des Königl. Museums in Berlin.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 28. September im Zeichensaal der Friedrich-Wilhelmsschule.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und erteilt das Wort dem Herrn Dr. Brunn zu seinem Vortrage

*) Jetzt Professor in Marburg.

Digitized by Google

Ueber die Aristonophos-Vase.

In der archäologischen Sektion der 25. Philologen-Versammlung zu Halle (1867) hielt Graser einen Vortrag über sein Rudersystem der antiken Schiffe und erwähnte am Schluss auch die damals gerade erschienene Dissertation 'de veterum re navali' von R. Zoeller (Greifswald 1867), welche er dahin charakterisierte, dass „sie fast ausschliesslich von lexikographischen Gesichtspunkten aus Zusammenstellungen der Stellen der alten Schriftsteller giebt, in welchen die Namen verschiedener Schiffsgattungen vorkommen, ohne übrigens Schlüsse daraus zu ziehen, und dass sie das Ruderwerk, die Rumpfkonstruktion und Takelage gar nicht in den Bereich der Untersuchung zieht, in allen diesen Punkten vielmehr die Arbeiten des Vortragenden (Grasers), wie sie im Berliner Modell zur Anschauung gebracht sind, einfach stillschweigend adoptiert".

Dieses Urteil über die Dissertation mag im Allgemeinen kein zu strenges zu nennen sein. Was aber die letzten Aeusserungen Grasers im Besonderen betrifft, so konnte er freilich nicht ahnen, dass in den Schlussworten der Dissertation 'ceterae huius opusculi partes alio loco reperientur' der Hinweis auf eine ausführliche Arbeit über das Seewesen der Alten liegt, in der Grasers Rudersystem, Rumpfkonstruktion und Takelage auf das entschiedenste und erfolgreichste bekämpft wird. Das Manuskript dieser Arbeit ist nach Zoellers Tod in meine Hände gelangt, und ihm verdanke ich die Anregung zu meinen nautischen Studien, von denen eine Probe in meinem in der Festschrift des Stadtgymnasiums enthaltenen Aufsatz ἄκατος Ihnen vorliegt. Ich habe diese Bootsart sachlich und etymologisch genau zu bestimmen gesucht, was bisher, so viel ich weiss, noch nicht geschehen ist, auch von Graser und Zoeller nicht. Der Anhalt zur Bestimmung fand sich nicht sowohl in der griechischen, als vielmehr in der römischen Litteratur. Eine Stelle des älteren Plinius (nat. hist. IX, 94) giebt einen Vergleich einer Muschel, des Papiernautilus, mit einer 'acatus'; der Vergleich beginnt damit, dass das als Eigentümlichkeit der Muschel angegeben wird, dass sie 'acati modo carinata' sei, einen Kiel habe. Da nun keine Schiffsart den Kiel ganz entbehren kann, so muss er bei der ἄκατος besonders scharf gewesen sein. Dies führte mich darauf, das Wort von der vielverzweigten indogermanischen Wurzel ὀκ abzuleiten, so dass uns in dem Worte vielleicht das einzige Beispiel in der griechischen Sprache für die Bedeutung scharf vorliegt, die sich bekanntlich im Lateinischen mehrfach zeigt ('acuo' u. s. w.). Dass dieser besonders scharfe Kiel, durch den sich dieses Boot gewiss von andern, namentlich der Triere, wesentlich unterschied, seine besondere technische Bedeutung hat, war von vorne herein gleich einzusehen, und um zu dem Verständnis derselben zu gelangen, unterzog ich mich der für einen Laien nicht leichten Mühe, aus rein technischen Büchern die Bedeutung des Kiels kennen zu lernen und in wenigen Sätzen in meiner Abhandlung zusammen zu fassen; Sie finden dieselben S. 56 f. Es ist mir dadurch möglich geworden, den längst bekannten Unterschied zwischen νῆες μακραί und βραχεῖαι oder στρογγύλαι auch sachlich genauer zu begründen. Die νῆες βραχεῖαι bedürfen als Segelschiffe einesteils des scharfen Kiels, um dem von der Seite kommenden Winddruck einen Widerstand entgegenzusetzen, andrerseits aber auch der starken Biegung der Seitenwände, wodurch es dem Schiff möglich wird, sich auf die Seite zu legen und den starken seitlichen Winddruck auf die Segel auszuhalten. Hierdurch bekommt das Segelschiff in seiner oberen Kante Verhältnisse der Länge zur

Digitized by Google

Breite, die völlig verschieden sind von denen bei der Triere und jene richtige Unterscheidung der Schiffe in μακραί und βραχεῖαι oder στρογγύλαι veranlasst hat; schon Meibom ('de fabrica triremium liber.' Amsterd. 1671 und wiederholt im 'thesaurus antiquitatum' v. Graevius tom. XII) legt ein besonderes Gewicht darauf und giebt die Verhältnisse der Breite zur Länge bei den Trieren mit 1 : 8, bei den Segelschiffen mit 1 : 4 an.

Dieser Unterschied liegt in einer der beiden Darstellungen auf der Aristonophos-Vase vor, ist aber bisher von den Interpreten derselben nicht erkannt worden. Diese Vase ist in Caere gefunden und zuerst publiziert von R. Förster in den Monumenti dell' Instituto tom. IX. tav. 4 und besprochen in den Annali tom. XLI (1869). Dargestellt ist auf der einen Seite der Vase die Blendung des Polyphem durch Odysseus, welcher mit vier seiner Genossen einen gewaltigen Stamm in das Auge des niedergefallenen Riesen bohrt, und auf der andern Seite ein Kampf zwischen zwei Schiffen, von denen jedes mit drei bewaffneten Kriegern bemannt ist, Der Heransgeber bezeichnet die Farbentechnik der Vase als korinthisch: gelblicher Grund fast ohne Firnis; die Malereien brann mit aufgesetztem Gran und Weiss. Die rücklaufende Inschrift: ΑΡΙΣΤΟΝΟΦΟΣ ΕΠΟΙΣΕΝ stimmt aber damit gar nicht überein, die Buchstabenformen sind durchaus nicht korinthisch wie auf der Dodwell-Vase, und ebensowenig die völlig kunstlose Darstellung. Dieselbe ist so roh, die Verhältnisse der einzelnen Körperteile der Krieger so verfehlt, dass Förster kein Bedenken trägt, die Vase für etruskische Nachbildung eines korinthischen Originals zu erklären. So habe auch der Maler die korinthische Buchstabenform der Inschrift in eine ihm geläufigere umgesetzt und dabei den Namen des Künstlers Ἀριστόνομος in den sonst nicht vorkommenden Ἀριστόνοφος verwandelt und in der Verbalform ἐποιεν aus Versehen einen Buchstaben ausgelassen. Es ist nun nicht meine Absicht, in der vielbehandelten Frage, ob wir hier ein altgriechisches Original oder eine etruskische Nachbildung vor uns haben, ein entscheidendes Wort zu reden, ich hoffe nur einen Beitrag zur Erklärung des einen Bildes, der Seeschlacht, zu geben und dadurch vielleicht ein Scherflein zur Lösung der anderen, ungleich schwierigeren Frage beizutragen.

Förster begnügt sich mit dem Hinweise darauf, dass von den beiden Schiffen jedes ein Deck hat (κατάστρωτος ist), auf der Seite offen (ἄφρακτος) ist und nur eine Ruderreihe hat (μονόκροτος oder μονήρης ist). Er vergleicht, was die Bemannung der beiden Schiffe betrifft, eine von Graser (Die Gemmen des Königl. Museums zu Berlin mit Darstellungen antiker Schiffe. Berlin 1867 No. 53 [XXX]) publizierte Gemme, auf welcher ebenfalls ein mit drei Mann besetztes Boot dargestellt ist. Allein dieser Hinweis genügt nicht für eine befriedigende Deutung des Bildes; Förster selbst möchte gern mehr wissen: er meint, wenn sich ermitteln liesse, seit wann das Deck (τὸ κατάστρωμα) auf den antiken Schiffen in Gebrauch gekommen sei, könne vielleicht auch für die Deutung der Darstellung und das Alter der Vase mehr gewonnen werden. Allein auch hierauf kommt meiner Meinung nach ebensowenig an wie auf die drei Mann Besatzung. Das Wesentliche hat Förster nicht gesehen, was Ihnen nach meinen obigen Erörterungen sofort klar vor Augen liegen wird: wir haben links ein Ruderschiff, eine μακρὰ ναῦς, rechts ein Segelschiff, eine βραχεῖα ναῦς oder genauer eine ἄκατος vor uns. Dieser wesentliche Unterschied ist nicht allein durch die völlig verschiedenen Dimensionen der Rumpfe beider Schiffe gegeben; das Schiff links hat ausserdem die 'Riemen', welche in der Hand der 'Rojer' liegen, bei dem andern fehlen dieselben; sie sind zwar nicht zu sehen, aber deswegen doch auf dem Boote vor-

Digitized by Google

handen; die 'Rojer' haben die 'Riemen' bei Seite gelegt und kämpfen jetzt selbst (s. Festschr. S. 54); ferner ist hier ein Mast mit einem 'Mars' an der Spitze durch die verschiedenen Taue am Rand des Bootes befestigt, während der Mast dort fehlt. Wie ist es aber zu erklären, dass in dieser Seeschlacht von der einen Partei ein Segelschiff, eine mit Riemen versehene βραχεῖα ναῦς, also eine ἄκατος benutzt wird, während runde oder Segelschiffe doch sonst nur als Kauffahrer im Gebrauch sind? Auch darüber, glaube ich, giebt meine Abhandlung Aufschluss. Die ἄκατοι waren eine Erfindung der Κᾶρες, d. h. der vorderasiatischen Seeräuber. Ich habe aus mehreren Gründen, die Sie in der Abhandlung S. 55 angegeben finden, diese Erfindung nicht den homerischen Seeräubern zuschreiben können, sondern sie in die nachhomerische Zeit, also etwa in die nächsten Jahrhunderte vor den Pisistratiden gesetzt; ἀκάτια werden noch von Thucydides IV c. 67 λῃστικά genannt und nach Strabo p. 758 B (XI c. 2, 12) hatten maeotische Völkerschaften, welche Seeräuberei trieben, ἀκάτια λεπτά, die 25, höchstens 30 Mann fassten und von den Hellenen καμάραι genannt wurden. Wenn also auf diesem Bilde der Aristonophos-Vase bewaffnete Männer auf einer ἄκατος im Kampf mit solchen auf einem Ruderschiff dargestellt sind, so glaube ich nicht fehlzugreifen, wenn ich in der Darstellung eine Seeschlacht zwischen Seeräubern und regulären griechischen Truppen oder, wie ich mich in der Abhandlung ausgedrückt habe, mit kretischer Seepolizei erkenne.

Der Vorsitzende: Verlangt einer der Herren das Wort zum Vortrag des Herrn Dr. Brunn?

Dr. Schäfer-Stettin: Die beabsichtigte Verschiedenheit in der Charakterisierung der beiden auf der Vase dargestellten Fahrzeuge kann nach den Ausführungen des Vortragenden nicht in Zweifel gezogen werden, und es ist mehr wie wahrscheinlich, dass wir in dem einen derselben eine ἄκατος angedeutet sehen. Die Erklärung, welche er sodann für den Umstand giebt, dass wir eine solche im Seegefecht begriffen finden, mag vielleicht das Richtige treffen, aber einen strikten Beweis wird gewiss auch der Vortragende in dem Gesagten nicht erblicken wollen. Was endlich die Frage betrifft, ob wir etwa in der Vase eine etruskische Kopie zu statuieren haben, so scheint mir die bejahende Antwort, die Förster darauf gegeben hat, nicht genügend motiviert. Die Gründe, die er dafür vorbringt, können dem jetzigen Vasenbestande gegenüber nicht mehr Stich halten.

Dr. Brunn: Von einem strikten Beweis kann hier, wie in den meisten Fällen, wo es sich um ähnliche Untersuchungen handelt, allerdings wohl nicht die Rede sein; aber die grösste Wahrscheinlichkeit muss ich doch für meine Deutung in Anspruch nehmen, und diese scheint mir auch Herr Dr. Schäfer nicht bestreiten zu wollen.

Der Vorsitzende bemerkt, dass die Meinung der Archäologen mehr dahin gehen werde, dass in der Aristonophos-Vase nicht eine Kopie, eine affektierte, karikierende Nachahmung, sondern ein echt archaisches Original anzuerkennen sei. Er teilt die zuletzt (von Klein in seiner Schrift Euphronios S. 35, Anm. 1) über sie ausgesprochene Ansicht mit, wonach „die Inschrift der Vase mit dem Alphabet Vorderasiens stimmt, wenn auch nicht mit dem von Melos, dessen Vasen die unsere stilistisch nahe steht".

Ein rasch in der Sitzung vorgenommener Vergleich der Vaseninschrift mit den Kirchhoffschen Tafeln widersprach dem nicht, ergab aber kein bestimmteres Resultat. Dabei äusserte sich der Vorsitzende dahin, dass man sich bis zu eingehenderen Vergleichungen und Ansicht des Originals oder wenigstens einer genaueren Beschreibung der Vase ein bestimmtes Urteil über dieselbe werde vorbehalten müssen.

Digitized by Google

Dr. Brunn: Sie gestatten, meine Herren, noch einige Bemerkungen über

Grasers Rudersystem und Rumpfkonstruktion,

nachdem ich in meiner Abhandlung auch seine Takelage besprochen habe.*) Graser behandelt die Anordnung der Ruder und in Zusammenhang damit die Form des Rumpfes in seiner Schrift 'de veterum re navali', Berlin 1864 § 6 f. Ehe ich Ihnen jedoch seine Ansicht auseinandersetze und bespreche, lege ich Ihnen, um Sie auf einen Hauptpunkt aufmerksam zu machen, zuerst Meiboms in dem schon erwähnten Buch 'de fabrica triremium' dargestelltes Rudersystem vor. Aus mehreren Stellen, namentlich aber einer des Eustathius (θαλάμακες, οἱ καὶ θαλαμῖται, οἱ ὑπὸ τοὺς θρανίτας τεταγμένοι ἐρέται) schliesst er zwar richtig, dass die mittleren Rojer, die Zygiten, nicht zwischen den andern beiden in der Mitte sassen, sodass die Ansicht geschlagen wurde, welche die drei Ruderreihen so übereinandersetzte, dass jedesmal die drei Rojer perpendikulär übereinander sassen. Meibom irrte aber, indem er aus dieser Stelle schloss, dass die Zygiten nicht im Seitenraum, sondern im Innenraum des Schiffes sassen. Zwar vermeidet Meibom, wie Sie auf dieser Tafel sehen, dadurch eine zu grosse Höhe der Ruderschiffe, aber die obersten Rojer, die Thraniten können so kaum rudern; denn ein Drittel oder Viertel des Riemens muss mindestens innerhalb des Schiffes sich befinden, sonst hat der Riemen einen falschen Schwerpunkt. Diesen Fundamentalfehler hat Graser natürlich vermieden. Er setzt deshalb seine Rojer zwar perpendikulär unter-, jedoch auch etwas hintereinander, sodass dieselben auf jeder Seite des Schiffes ein Parallelepipedon bilden, dessen Schmalseiten die Breite eines Mannes (3′) 0,94^{m} und dessen Langseiten den ganzen Komplex der Rojer bilden. Um nun den Riemen der drei verschiedenen Reihen verschiedene Schwerpunkte zu geben, nimmt er an, dass die äusseren Schiffswände gebogen gewesen seien, eine Ansicht, die vor ihm schon Böckh und der Engländer Melvil ausgesprochen hatten. Ich weise diese Ansicht mit noch grösserer Entschiedenheit zurück als Zoeller. Denn, wie ich schon bei der Aristonophos-Vase Veranlassung nehmen musste hervorzuheben, der ganze Unterschied der νῆες μακραί und βραχεῖαι beruht eben darauf, dass die Ruderschiffe als lange, schmale Schiffe nicht wie die scharfgekielten Segel- oder kurzen, runden Schiffe gebogene Schiffswände haben. Ich habe nach Vorgang eines österreichischen Marineschriftstellers in meiner Abhandlung den Querdurchschnitt eines Ruderschiffes mit einem lateinischen U, den eines Segelschiffes mit einem griechischen Ψ verglichen (s. Festschr. S. 57). Die Ψ-Form finden Sie, wenn auch etwas modifiziert, bei Grasers Triere. Und er begründet sie ausser durch den verschiedenen Schwerpunkt der Riemen auch durch die lateinischen Segel. Durch diese, welche den von der Seite kommenden Wind auffangen, wird dem seitlichen Winddruck bei Grasers Triere ein so grosses Uebergewicht über die längsschiffs gehende Kraft der Riemen gegeben, dass die Ψ-Form auch aus diesem Grunde bei seiner Triere nötig erscheint. So ist Grasers Triere eine Verbindung der beiden Principien, wie sie in den μακραί und βραχεῖαι νῆες vorliegen; sie nähert sich demnach der Bauart der mit Riemen versehenen Segelschiffe,

*) Dem Vortrag sind vor der Drucklegung einige genauere Ausführungen, namentlich die genauen Masse eingefügt, die der Vortragende nach einer nochmaligen Revision des betr. Abschnittes des Zoellerschen Manuskripts erst nachträglich geben konnte. Doch wurde im Vortrage der arch. Sektion nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Zoellers Masse von den Graserschen sich sehr unterscheiden, dass die Triere des ersteren nicht unbedeutend länger ist als die des letzteren (die Zoellerschen und Graserschen Masse in Fussen sind in Klammern vor die in Meter umgerechneten gesetzt).

Digitized by Google

der ἄκατοι. Diese Vereinigung zweier grundverschiedener Principien ist aber bei den νῆες μακραί auf das entschiedenste zu vermeiden, und da mir, wie ich annehmen zu dürfen glaube, in meiner Abhandlung gelungen ist, die lateinische Takelage Grasers als falsch zu zeigen, so werden wir auch dadurch zu einer scharfen Trennung der beiden Principien geführt. Wir müssen also mit aller Entschiedenheit der Triere die U-Form zuschreiben und doch die Rojer so ordnen, dass der Schwerpunkt der jedesmal höher sich befindenden Riemen ein verschiedener ist. Wir werden dabei einen neuen Fehler Grasers entdecken. Denn von dem an sich richtigen Grundsatz ausgehend, dass bei der Verteilung der Rojer in die beiden Seitenräume des Schiffes möglichst Raum erspart werden müsse, gelangt Graser zu folgender Anordnung:

1. (§ 7.) Der Raum, den ein Rojer en face nötig hat, beträgt 8 □′, nämlich 2′ Höhe und 3′ Länge für den Rumpf des Körpers des Rojers und den Kreis, den die Arme des Rojers beim Arbeiten bilden, ferner 1 □′ für den Kopf und 1 □′ für die Beine; hiermit kann man die Sitze der Kutscher auf den Berliner Omnibus und der Feuerwehrleute auf den Personenwagen der Feuerwehr vergleichen.

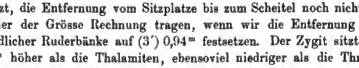
2. (§ 8.) Dass dieser Raum ausreichend ist, beweist erstens der Umstand, „dass in alter Zeit die Menschen mit geringen Raumverhältnissen in ihren Häusern zufrieden waren"; zweitens „kann man hiermit die Sitze des Dionysostheaters in Athen vergleichen, welche nur 1 Zoll höher sind als die Rudersitze."

3. (§ 9.) Die einzelnen σχήματα von 8 □′ sind 'singulari modo composita'. „Denn wenn man die eine Figur von 8 □′ genau vor die andre setzt, aber 2′ höher, sodass die Grenzlinien beider zusammenfallen, und wenn man dieser zweiten Figur ebenso wieder eine dritte, höhere vorsetzt, so bietet der Komplex dieser Figuren, welche 'miro modo altera alteri se accommodant', den Komplex von drei Rojern, welche fast vertikal aufsteigen, d. h. sie sitzen so, dass der jedesmal höhersitzende nicht genau perpendikulär über dem tieferen, sondern etwas mehr nach vorn, d. h. da alle Rojer nach der πρύμνη sehen, näher an der πρύμνη sitzt." Die Rojer sitzen stufenartig hintereinander, sodass die Stirn des Thalamiten an den Sitz des Zygiten, die des Zygiten an den Sitz des Thraniten zu stehen kommt; die Rojer können sich mit dem Oberkörper nur rückwärts, nicht aber vorwärts bewegen. Aber gerade in diesem letzten Punkte irrt Graser bedeutend; er meint, zu einem erfolgreichen Rudern sei keine Vorwärtsbewegung des Oberkörpers nötig. Hieran scheitert sein ganzes „System". Denn dass auch die Vorwärtsbewegung sehr wichtig ist, zeigen die Ruderböte unsrer modernen Ruderklubs. Bei diesen ist auch für die Vorwärtsbewegung des Oberkörpers die grösste Möglichkeit gegeben. Die Rojer sitzen nämlich hier nicht auf der Bank selbst, sondern auf einem kleinen Sitzbrett, welches auf kleinen Schienen ruht und sich so vorwärts und rückwärts bewegen lässt. Beugt der Rojer, um mit seinem Riemen möglichst weit ausgreifen zu können, seinen Oberkörper nach vorn, so folgt das auf den Schienen ruhende Sitzbrett ('Gleite-Sitz', engl. 'Sliding-seat', eine patentierte amerikanische Erfindung) dieser Bewegung, und ebenso, wenn umgekehrt die Rückwärtsbewegung stattfindet. Weit entfernt nun davon, diese Erfindung des modernen Sports in das Altertum einführen zu wollen, habe ich auf dieselbe nur deshalb hingewiesen, um Ihnen die Bedeutung der Vorwärtsbewegung des Oberkörpers beim Rudern recht deutlich zu machen. Diese Bewegung muss auch den Rojern des Altertums möglich gewesen sein, sowohl wenn das Schiff in seiner Kielrichtung vorwärts bewegt wurde, als auch

Digitized by Google

besonders beim 'Rückwärtsrudern', dem ἀνακρούεσθαι (s. Festschr. S. 44), welches Graser gar nicht berücksichtigt. Alle Gründe, die Graser für seine Raumersparnis geltend macht, müssen gegen diese Forderung zurücktreten. Und wie kann man auch überhaupt die Rojersitze mit denen der Feuerwehrleute auf den Personenwagen der Berliner Feuerwehr oder mit den Sitzen im Dionysostheater vergleichen wollen, da man hier ganz still sitzt! Nun legt Graser aber bei seiner Anordnung der Rojer noch ein ganz besondres Gewicht auf eine Stelle in den Fröschen des Aristophanes (v. 1074), wo es heisst: νὴ τὸν Ἀπόλλω, καὶ προσπαρδεῖν γ' ἐς τὸ στόμα τῷ θαλάμακι; er hält die Stelle für wichtig genug, um mehrmals auf sie zurückzukommen: 'in os προσπαρδεῖν τῷ θαλάμακι ὁ ζυγίτης ita tantum poterat, si podex vel sedile eius prope os illius erat; quod ita fuisse mea dispositio ostendit'. Ja, das muss man Graser zugestehen, er hat die Stelle sehr wörtlich genommen. Zoeller dagegen sagt mit Recht: „Diese Stelle des Aristophanes beweist nichts, als dass es auch unter den griechischen Schiffern wie zu allen Zeiten viele rohe Gesellen gab, und ausserdem, was auch sonst noch überliefert wird, dass der Thalamit weniger Sold als der Zygit erhielt und deswegen von ihm verachtet wurde" (vgl. d. Schol. zur Stelle). Diese Worte Zoellers sind sehr decent; man könnte noch hinzufügen, dass es der Leistungsfähigkeit eines Ruderknechtes in diesem Punkte nicht zuviel zugetraut ist, wenn man annimmt, dass die Wirkung des προσπαρδεῖν sich auch auf eine etwas grössere Entfernung erstreckt habe; es handelt sich dabei auch, wie Sie gleich sehen werden, um kaum (2½′) 78 Cm.

Zoeller nimmt an, dass die Ruderbänke zu einander genau*) die Stellung der Quincunx haben, und zwar so, dass die Thraniten, von Aussen gesehen, gerade über den Thalamiten sitzen (Eustathius), die Zygiten aber zwischen beiden, jedoch so weit zurückgerückt, dass der vordere und hintere Rand seiner Sitzbank gleichweit von denen der Thraniten und Thalamiten entfernt ist. Bei einem Vierruderer würden die Rojer der obersten Reihe gerade über den Zygiten sitzen. Selbst bei einem grossen Menschen beträgt, wenn er sitzt, die Entfernung vom Sitzplatze bis zum Scheitel noch nicht (3′) 0,94^{m}. Wir werden daher der Grösse Rechnung tragen, wenn wir die Entfernung zweier über einander befindlicher Ruderbänke auf (3′) 0,94^{m} festsetzen. Der Zygit sitzt zwischen beiden, (1½′) 0,47^{m} höher als die Thalamiten, ebensoviel niedriger als die Thraniten. Die vordere Kante seines Sitzbrettes ist aber zugleich (1½′) 0,47^{m} von der senkrechten Linie entfernt, die man von der hinteren Kante des Sitzes des Thraniten nach der des Thalamiten zieht. Dasselbe findet im Rücken des Zygiten statt. Die Breite der Sitze nur auf (1′) 0,313^{m} gerechnet, ergiebt sich folgendes Schema:



*) Graser kann (p. 7) von seiner Anordnung der Rojerpforten (τρήματα) nur sagen, dass sie 'ascendere fere in quincuncis modum disposita'.

Digitized by Google

Die Entfernung des vorderen Randes des Sitzes eines Thraniten (Zygiten oder Thalamiten) bis zu dem vorderen Rande des nächsten Thraniten (Zygiten oder Thalamiten) beträgt also (5′) 1,57^{m}, während Graser hierfür nur (4′) 1,25^{m}*) hat. Es werden durch diese Anordnung unnötig die 'adminicula', Fussstützen, welche Graser seinen Rojern geben muss; bei Zoeller stützt der Thranit seine Füsse auf die Bank des nächsten Zygiten, der Zygite auf die des nächsten Thalamiten, nur für die letzteren endlich sind besondere Querbalken vorhanden, die aber ebensowohl ζυγά heissen als die Balken, auf denen sich die Sitzbretter der Rojer befinden. Ferner werden die schrägen Balken unnötig, die Graser zur Befestigung seiner ζυγά in die innere und äussere Schiffswand haben muss, und die Sie im Atlas des Seewesens von Werner noch deutlicher sehen als in Grasers Abbildungen. Die schräge Lage derselben hat mir etwas sehr Bedenkliches, mir scheint, dass dadurch die Festigkeit derselben sehr beeinträchtigt wird. Bei Zoellers Anordnung sind die ζυγά in senkrechte Balken, σταμῖνες, eingelassen. Diese σταμῖνες der äusseren Schiffswand sind ebenso wie die κελίδες der inneren senkrecht; gewölbt sind die ἐγκοίλια, die in den Kiel, die τρόπις, eingelassen sind und die untere Rundung der U-Form herstellen. Die σταμῖνες der äussern Schiffswand sind mit den Planken, σανίδες versehen, während die der innern Schiffswand freistehen, sodass die Rojer aus dem innersten Schiffsraum in den Ruderraum gehen können; daher hat auch die innere Scheidewand den Namen διάφραγμα.

Ehe ich nun den einzelnen Rojern ihren Platz in grösserer oder geringerer Entfernung von der äussern Schiffswand anweise, will ich erst über die Zahl derselben Einiges sagen, da auch von dieser die Berechnung der Länge der Triere abhängt. Als ich in meiner Abhandlung (S. 64) die Zahl der Masten feststellte, fand ich, dass Graser sich bei der Bestimmung derselben auf eine vereinzelt dastehende Ueberlieferung der Seeurkunden stützte, eine Stelle, welche Böckh, wie sich mir bei der Untersuchung zeigte, mit Recht für verderbt durch ein Versehen des Steinmetzen erklärte. Ebenso hat Böckh auch eine Stelle, wo die Zahl der Zygiten abweichend von den andern Stellen grösser angegeben ist, für fehlerhaft erklärt. Es wird nämlich in den Seeurkunden angegeben als Gesamtzahl

der Thraniten auf beiden Seiten der Triere 62, also auf jeder Seite 31;
der Zygiten - - - - - 54, - - - - - 27;
der Thalamiten - - - - - 54, - - - - - 27.

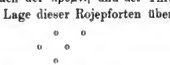
Nur an der einen Stelle Ia 56 lesen wir: [κώπας ... ζυγίας ΓΗ· ἀδόκιμοι ΓΗ; hier also ist die Gesamtsumme der Zygitenriemen, der probehaltigen (51) und der nicht probehaltigen (7), 58, auf jeder Seite also 29. Während nun Böckh annahm, dass hier der Steinmetz aus einem Versehen statt ἀδόκιμοι ΙΙΙ geschrieben habe ... ΓΗ, will Graser gerade die Zahl ΓΗ für die richtige halten, um eine Symmetrie herzustellen: dadurch soll die Zahl der einzelnen Ruderreihen auf jeder Seite um je 2 nach aufwärts wachsen. Dass aber Böckhs Ansicht die richtige ist, weist Zoeller schlagend nach. Indem nämlich die hintersten Rojer — d. h. diejenigen, die zunächst an der πρῶρα sitzen, indem alle dieser den

*) Rechnet Graser nach englischen Fussen (1′ = 0,305^{m}), so sind es nur 1,22^{m}. Die von ihm p. 6 (§ 8 gegen Ende) citierte Stelle des Vitruvius I 2 ('interscalmio, quod διημιακὴ dicitur') ist am wenigsten geeignet als Beweisstelle herangezogen zu werden, da διημιακὴ eine Emendation Meiboms ist, welche von den neueren Herausgebern schon deshalb verworfen wird, weil der Zusammenhang der ganzen Stelle ein Substantivum, etwa διάτημα (Rose), erwarten lässt.

Digitized by Google

Rücken zukehren — der drei Reihen so sitzen, dass der hinterste Thalamit der πρῷρα am nächsten, der Zygit weiter nach der πρύμνη und der Thranit noch weiter nach dieser hin sitzt, so ergiebt sich für die Lage dieser Rojepforten übereinander folgendes Schema:

und ebenso auch für den äussersten (27.) Thalamiten, den äussersten (27.) Zygiten und den 27. Thraniten in der Nähe der πρύμνη. Zu den 27 Thraniten kommen dann noch 4 weitere Thraniten, welche, da keine Rojer mehr über ihnen sitzen, nur ($1^1/_2$) 0,47^m Abstand von einander bedürfen, um sich frei vorwärts und rückwärts bewegen zu können. Für die äussersten Rojepforten an der πρύμνη ergiebt sich somit folgendes Schema:



Durch diese Anordnung wird es für Zoeller möglich, der πρύμνη die hoch über das Wasser erhobene, geschwungene Form zu geben, wie sie für die Ruderschiffe auf allen Denkmälern, auch auf der Aristonophos-Vase überliefert ist. Und dies ist, was ich für Zoellers Ansicht noch besonders hervorheben muss, auch nichts Zufälliges, sondern in dem Wesen der Triere als eines möglichst manöverierfähigen Fahrzeuges begründet: beim Wenden des Schiffes auf der Stelle, der ἀναστροφή, welche, wie ich in der Abhandlung S. 44 wahrscheinlich gemacht habe, auf keinen Fall durch die Segel, die in der Schlacht nicht gebraucht wurden, sondern durch ein verschiedenes Rudern auf beiden Seiten des Schiffes bewirkt wurde, bietet wenigstens die πρύμνη in dieser Form nicht den Widerstand gegen das Wasser, den sie bieten würde, wenn sie senkrechter aus dem Wasser aufstiege. Es musste bei der πρύμνη ein Nachteil ausgeglichen werden, den die πρῷρα durch den Sporn bot: dieser, das ἔμβολον, ist nach Zoeller mindestens (10′) 3,13^m lang und vielleicht (4′) 1,25^m hoch, bietet also durch seine beiden Seitenflächen beim Wenden des Schiffes einen nicht geringen Widerstand gegen das Wasser.

Für die Entfernung der Rojer von der senkrechten äussern Schiffswand sind verschiedene Punkte massgebend: einmal der Umstand, dass die Rojepforte höher sein muss als der Sitz des Rojers; zweitens dass der Riemen in einem bestimmten Winkel im Wasser liegen muss; drittens dass der Schwerpunkt eine bestimmte Lage haben muss. Ueber diese Punkte lasse ich Zoellers eigne Worte folgen, da gerade hierin sich seine praktische Kenntnis des Ruderns und seine scharfsinnige Kombination am deutlichsten zeigt:

„Es ist klar, dass, je höher die Rojepforten lagen, um so länger die Riemen sein mussten, wenn sie sowohl ins Wasser reichen als auch leicht bewegt werden sollten. Hierüber haben wir zum Ueberfluss ein Zeugnis der Alten: Seeurkunde II 56: τῶν θ|ρανιτείδων τούτων ἀποφαίνει ὁ δοκιμαστὴς ζυγίας Δ, d. h. als die fertigen Riemen abgeliefert wurden, fand sich, dass 10 Riemen, die als Thranitenriemen mitgegeben waren, zu kurz waren und nur die Länge von Zygitenriemen hatten; ebenso sagt der Scholiast zu Aristophanes Fröschen v. 1074: οἱ δὲ θαλάμακες ὀλίγον ελάμβανον μισθὸν διὰ τὸ κολοβαῖς χρῆσθαι κώπαις παρὰ τὰς ἄλλας τρεῖς τάξεις τῶν ἐρετῶν, ὅτι μᾶλλόν εἰσιν ἐγγὺς τοῦ ὕδατος. Es sind hierbei einige technische Punkte zu beachten. Beim Rudern darf der Riemen, wenn das Blatt soweit als es nötig ist eingetaucht ist, mit der Wasserfläche einen spitzen Winkel von

Digitized by Google

höchstens 30° bilden, sonst wird das Rudern schwach und kraftlos. Eine von der eingetauchten Spitze des Riemens auf die Wasserfläche aufwärts projizierte Linie muss ungefähr (3/4′) 0,235m lang sein, so dass der Riemen sich in einer Länge von (1 1/2′) 0,47m im Wasser befindet. Wenn der Riemen erhoben wird, so muss er bis auf ungefähr (1′) 0,313m Höhe über das Wasser erhoben werden. Damit die Riemen im Wasser nicht zusammenstossen und dadurch Verwirrung verursachen, müssen die Stangen derselben, wenn sie soweit als sie sollen eingetaucht sind, einander parallel laufen, oder was dasselbe ist, alle müssen in dieser Lage mit der Wasserfläche einen Winkel von 30° bilden. Wenn die Riemen aus dem Wasser erhoben werden, müssen sie sich demgemäss einander nähern, denn wenn sie auch dann noch parallel sein sollten, so müssten die längsten Riemen sehr hoch gehoben werden, was offenbar eine Verschwendung von Kraft wäre. Es kommt nun viel darauf an, der wievielste Teil des Riemens sich beim Rudern innerhalb des Schiffes befindet. Graser hält den dritten Teil für notwendig. Aber ich weiss aus eigner Uebung, die ich nicht mit einer Dachplanke in der Luft, sondern mit Riemen im Wasser angestellt habe, dass nicht einmal der vierte Teil erforderlich ist. Wir lesen bei Athenaeus V p. 204A, im Vierzigruderer des Philopator seien die obersten Riemen an den Griffen der Beweglichkeit wegen mit Blei beschwert gewesen. Es ist wahrscheinlich, dass auch bei kleineren Riemen der innere Teil derselben wie noch heute einen grösseren Durchmesser als der äussere hatte, damit das Gleichgewicht hergestellt wurde, soweit es zum Rudern notwendig ist. Denn völlig verkehrt ist Grasers Ansicht, dass der innere Teil des Riemens schwerer als der äussere sein müsse. Mit einem solchen Riemen würde man nur sehr mühsam rudern können. Vielmehr muss der äussere Teil des Riemens schon von selbst durch seine eigne Schwere bis zur nötigen Tiefe ins Wasser sinken. So habe ich Leute mit dem vierten Teil des Riemens bei (26′) 8,138m langen Riemen ohne allzugrosse Anstrengung rudern sehen. Sodann muss auch das berücksichtigt werden, dass wenn die Riemen am höchsten aus dem Wasser herausgehoben sind, der Griff derselben sich also am niedrigsten befindet, der Griff noch immer (9″) 0,235m von der Sitzbank entfernt bleiben muss, da sowohl für die Schenkel der Rojer als auch für den Radius des Riemens mit Hinzurechnung der Dicke der menschlichen Hand Raum übrig bleiben muss. Wenn ich nun meine Berechnung von den Riemen der Thalamiten anfange, so kann ich wohl annehmen, dass diese, wie auch Graser und andere annehmen, (7 1/2—8′) circa 2,504m lang waren. Hiervon kommen bei der Kürze dieses ganzen Riemens (5 1/2′) 1,722m auf den äussern, (2 1/2′) 0,782m auf den innern Teil. Weniger als (2 1/2′) 0,782m kann man kaum für den innern Teil ansetzen, da sonst das Rudern sehr unbequem werden dürfte. Zudem waren ja diese Riemen κολοβαὶ παρὰ τὰς ἄλλας τρεῖς τάξεις. Nehmen wir nun an, dass die Rojepforte des Zygiten (1 1/4′) 0,391m höher war, so musste in paralleler Lage der Riemen derselben von der Rojepforte bis zum Wasserspiegel (6 1/2′) 2,034m lang sein. Mit Hinzurechnung der (1 1/2′) 0,47m im Wasser betrug also die äussere Länge dieses Riemens (8′) 2,504m, die innere (2 2/3′) 0,835m und die des ganzen Riemens (10 2/3′) 3,339m. Wenn wir nun den Riemen in seiner Rojepforte so erheben, dass seine untere Spitze sich (1′) 0,313m über dem Wasser befindet, so beträgt der Raum zwischen Griff und Bank noch (9″) 0,235m und es zeigt sich, dass die Annahme richtig ist, dass die Rojepforte (1 1/4′) 0,391m höher liegt als die der nächst niedrigeren Reihe. Dies gilt auch für die übrigen Reihen, und wir erhalten folgende Tabelle:

Digitized by Google

	Thalamit.	Zygit.	Thranit.	4. Reihe.	5. Reihe.
Höhe der Bank über d. Wasser:	$1\frac{1}{2}'$ 0,391 m	$2\frac{1}{2}'$ 0,861 m	$4\frac{1}{2}'$ 1,330 m	$5\frac{1}{2}'$ 1,799 m	$7\frac{1}{4}'$ 2,270 m
Höhe der Rojepforte üb. d. Wasser:	2′ 0,626 m	$3\frac{1}{2}'$ 1,017 m	$4\frac{1}{2}'$ 1,408 m	$5\frac{1}{2}'$ 1,799 m	7′ 2,191 m
Ganze Länge des Riemens:	8′ 2,504 m	$10\frac{3}{4}'$ 3,339 m	14′ 4,382 m	$17\frac{1}{2}'$ 5,425 m	$20\frac{3}{4}'$ 6,469 m
Aeussere Länge des Riemens:	$5\frac{1}{2}'$ 1,722 m	8′ 2,504 m	$10\frac{1}{2}'$ 3,287 m	13′ 4,069 m	$15\frac{1}{2}'$ 4,852 m
Innere Länge des Riemens:	$2\frac{1}{2}'$ 0,782 m	$2\frac{1}{2}'$ 0,835 m	$3\frac{1}{2}'$ 1,096 m	$4\frac{1}{2}'$ 1,356 m	$5\frac{1}{2}'$ 1,617 m

Wir sehen, dass die Länge der Riemen vom Zygiten ab um je $(3\frac{1}{3}')$ 1,043 m steigt, und eine allgemeine Formel würde lauten: der Riemen der n^{ten} Reihe ist $\left(4 + \frac{10n}{3}\right)'$ oder $(1{,}25 + 1{,}043 \cdot n)$ m lang. Allerdings muss hierbei ausdrücklich bemerkt werden, dass diese Formel nur auf die Drei- bis Fünfruderer, nicht auf die bei Athenaeus V p. 203 C ff. erwähnten Kolossalschiffe anwendbar ist. Für diese bedarf das Rudersystem nicht unwesentlicher Modifikationen, über die an einer andern Stelle einmal gesprochen werden soll. — Der Zygit sass also auf den athenischen Kriegsschiffen von der Aussenwand des Schiffs nicht weiter entfernt als der Thalamit, und erst der Thranit musste ein Wenig näher an die Innenwand rücken. Da die innere Länge seines Riemens $(3\frac{1}{3}')$ 1,096 m beträgt, so mögen die σανίδες, die senkrechten Innenwände, durch welche der für die Rojer bestimmte Raum vom Innersten des Schiffes getrennt war, etwa (4′) 1,25 m von dem τοῖχος, der äussern Schiffswand, entfernt gewesen sein. Die Bänke der beiden unteren Reihen konnten bis um (1′) 0,313 m kürzer sein.

Jetzt kann es nicht mehr schwer fallen, die Grösse der Triere annähernd zu berechnen. Die Sitze der Thraniten befinden sich $(4\frac{1}{4}')$ 1,330 m über dem Wasser. Der Thranit selbst bedarf [illegible] (3′) 0,94 m, um zu sitzen. Die Planken des Verdecks (κατάστρωμα) kommen hier nicht in Betracht, da sie wohl nur wenig dicker als die Sitzbänke (1″ = 0,026 m) waren, die Deckbalken (στρωτῆρες) konnten aber ohne Mühe so gelegt werden, dass sie die Rojer nicht behinderten. Das Deck befand sich demnach $(4\frac{1}{4}' + 3'$ $= 7\frac{1}{4}')$ 1,330 m + 0,94 m = 2,270 m über dem Wasser. Der Tiefgang des Schiffes betrug sicher nicht mehr als (4′) 1,25 m. Es ist gewiss, dass ein antikes leeres Schiff einen Tiefgang hatte, welcher ungefähr dem dritten Teil der Höhe gleich war; denn in dieser Periode befanden sich auf den Schiffen keine Maschinen; wenn von den 200 Mann der Besatzung jeder mit seiner Habe und den Nahrungsmitteln 100 Kilo wog, so giebt dies 20,000 Kilo (= 400 Centner = 10 Last), ein Gewicht, welches ein solches Schiff höchstens um ein Paar Zoll herabdrücken konnte. Aber noch ein andrer Punkt verdient Berücksichtigung: heute pflegen die Schiffe ganz aus Rippen und zwar aus eichnen Rippen gebaut zu werden. Die antiken Schiffe waren nur unten aus dicken Rippen gebaut; weiter oben befand sich nichts als die verhältnismässig weitläufigen σταμῖνες, senkrechte Balken der äusseren Schiffswand (τοῖχος), auf welchen die Planken, σανίδες, befestigt waren. Zudem wurde beim Schiffsbau fast nur Fichtenholz oder ebenso leichtes Holz verwendet. Wir werden also sicher nicht irren, wenn wir (4′) 1,25 m als Tiefgang der Triere festhalten. In der Mitte war sie $(11\frac{1}{4}')$ 3,521 m hoch. Die Breite betrug (15 – 18′) 4,695 m—5,634 m; (15′) 4,695 m muss als niedrigste Grenze angenommen werden, da wir die Länge der Thranitenriemen — die Riemen wurden eingezogen und quer durch das Schiff gelegt — auf (14′) 4,382 m berechneten. Es bleibt noch übrig, die Länge der Triere zu berechnen. Wir sahen, dass der πρῷρα zunächst der äusserste Thalamit sass; er befand sich ihr (5′) 1,57 m näher als der äusserste Thranit. 27 Rojer plus den zuletzt genannten 5′ nehmen einen Raum von (26 . 5 + 5′ = 135′) 42,255 m ein. Dazu kommen für den 28.—31. Thraniten, welch letztere vier nur je $(2\frac{1}{2}')$ 0,782 m auseinandersitzen, noch

Digitized by Google

(10′) 3,13^{m}, zu 42,255^{m} addiert ergiebt (145′) 45,385^{m}; fügen wir vorn noch (10′) 3,13^{m}, hinten (15′) 4,695^{m} Raum hinzu (die παρεξειρεσία), so beträgt die Länge der Triere auf dem Verdeck von Vordersteven Vorderkante bis Hintersteven Hinterkante (170′) 53,210^{m}. Da aber sowohl πρῷρα als besonders auch πρύμνη weit hervorragten, so beträgt die Länge auf dem Wasserspiegel nur (155′) 48,515^{m} und die Kiellänge (145′) 45,385^{m}.“

Diesen Massen Zoellers setze ich die Grasers gegenüber:

	Zoeller:	Graser (R. N. § 30 ff. u. 51):
Höhe von Kiel bis Deck:	(11¼′) 3,521^{m}.	(19½′ engl.) 5,947^{m}.
Breite auf Deck excl. πάροδοι:	(15—18′) 4,695^{m} — 5,634^{m}.	(18′) 5,49^{m}.
Breite in der Höhe des Wasserspiegels:		(14′) 4,27^{m}.
Länge auf Deck:	(170′) 53,210^{m}.	(149′) 45,445^{m}.
Länge auf der Wasserfläche excl. ἔμβολον:	(155′) 48,515^{m}.	ca. (149′) 45,545^{m}.
desgl. incl. ἔμβολον:	(165′) 51,645^{m}.	ca. (160′) 48,80^{m}.

Für eine technische Bezeichnung des Verhältnisses der Länge zur Breite ist nicht sowohl die Länge und Breite auf Deck, als vielmehr die Länge im Wasserspiegel und die Breite auf Deck massgebend; dabei muss bei der Triere das ἔμβολον hinzugenommen werden: diese ganze Linie übt bei der Drehung des Schiffes den Widerstand gegen das Wasser aus, nicht die Länge des Decks; diese kann durch die hoch erhobene πρύμνη noch vergrössert und dadurch für die Zwecke der Aktion auf Deck noch mehr Platz gewonnen werden. So ist auf unsern Torpedobööten, Fahrzeugen, welche die grösstmögliche Manövrierfähigkeit haben müssen, das schon den Alten bekannte Princip der hoch erhobenen πρύμνη (des ‘aufgeholten Achterstevens’) aufs Ergiebigste in Anwendung gebracht. — Wir haben also folgende Verhältnisse der Breite zur Länge:

Graser: (18′) 5,49′ : (160′) 48,80 = circa 1 : 8¾.

Zoeller, Minimum: (15′) 4,695′ : (165′) 51,645 = circa 1 : 11.

Das ist kein geringer Unterschied und erklärt sich, was schon früher betont wurde, daraus, dass Grasers Triere die Eigenschaften eines sehr hochmastigen und dazu lateinisch getakelten Schiffes hat, wobei noch darauf besonders aufmerksam gemacht werden muss, dass bei Graser das ἔμβολον verhältnismässig viel länger ist als bei Zoeller, so dass hierdurch bei Graser sich das Verhältnis etwas anders zeigt, als es in der That sein würde, wenn das ἔμβολον die richtige Länge hätte. Zoellers Triere ist ein Ruderschiff, bei welchem die Takelage eine untergeordnete Rolle spielt, und mit welchem Recht, mag noch aus folgender Erwägung hervorgehen: bekanntlich neigt schon ein günstiger von seitwärts und hinten stehender Wind ein hochgetakeltes Segelschiff so bedeutend, dass das Deck des Schiffes mit der Wasserfläche einen Winkel bis zu 30° bildet. Wie sollten nun bei einem solchen Winde, welcher der beste für Segel ist, die Riemen auf der der Windrichtung zugewendeten Seite (der ‘Luvseite’) das Wasser auch nur berühren können! Dieses Moment mag noch zu dem in der Festschrift S. 57 ff. angeführten Scheidungsmerkmalen von ναῦς μακρά und βραχεῖα hinzugefügt sein. Dass übrigens das Verhältnis von 1 : 11 zwar ein geringes, aber immerhin kein technisch unmögliches ist, lehrt ein Vergleich mit unseren modernen Dampfschiffen. Zwar unsere Kriegsschiffe können nicht zum Vergleich herangezogen werden, da die Bepanzerung und schwere Armierung geringere Verhältnisse der Länge zur Breite erfordern. Aber bei Handelsdampfern ist das Verhältnis 1 : 11 nicht unerhört. Ich führe einige zuverlässige Beispiele aus dem von dem Bureau Veritas in Brüssel herausgegebenen letzten ‘General-Register der Handelsmarinen aller

Digitized by Google

Länder. 2. Theil. Dampfschiffe. 1880—1881' an: Seedampfer 'Congo', gehört den 'Messageries maritimes' in Marseille, 1 : 11½ (39,6 : 395,5 engl. Fuss); ähnlich der zur selben Rhederei gehörige Seedampfer 'Orinoque'. Allerdings scheint dieses Verhältnis seltener zu sein; häufiger schon ist 1 : 10; 'Leibnitz', Gesellschaft 'Brasil an.' River-Plate Steam navigation Co. Liverpool', 34,9′ : 342,5′; Verhältnis 1 : 9½ scheint häufig im Gebrauch zu sein bei der 'Hamburg.-Amerikan. Packetfährt-Aktiengesellschaft in Hamburg': 'Lessing' 40,0′ : 375,1′; desgleichen 'Herder'. Da nun das Verhältnis 1 : 11 das seltenere ist und seine besondern Gründe haben kann, so mag die Breite der Triere, von der in obigem Verhältnis das Minimum angenommen ist, etwas grösser angesetzt werden: 1 : 10 ergiebt für Zoellers Triere eine Breite von circa (17′) 5,321 m.

Wenn nun Graser in seiner Abhandlung 'über die ältesten Schiffsdarstellungen auf antiken Münzen' Berlin 1870 sagt, dass durch seine Messungen der noch jetzt erhaltenen Fundamente der antiken Schiffsschuppen im Piräeus die Richtigkeit der Dimensionen seiner Triere sich bestätigt habe, so glaube ich ihm nicht unbedingt Glauben schenken zu dürfen, da seine Unzuverlässigkeit in Angaben und Citaten sich mir schon mehrfach gezeigt hat (vgl. Festschr. Anm. 3). Jedenfalls hatte Zoeller entschieden Recht, unter diese seine eigenhändige Zeichnung der Triere die Worte zu setzen: 'Die athenische Triere zur Zeit des Demosthenes, nach antiken Denkmälern entworfen.'

Der Vorsitzende erteilt das Wort zu diesem Vortrage Herrn Dr. Schäfer-Stettin. Derselbe glaubt den Messungen, die Graser an den in den Hafenbassins des Piräeus erhaltenen Resten angestellt hat, keine grosse Beweiskraft beisprechen zu dürfen, da über deren Bedeutung bis jetzt keineswegs die nötige Klarheit herrsche; es sei darum nicht statthaft aus den daraus vermutlich gewonnenen Zahlen auf die Dimensionen der Schiffe einen Schluss zu ziehen. Die demnächst erscheinende Schrift von Dr. Milchhöfer 'der Piräeus' werde das, was sich als sicher habe feststellen lassen, enthalten.

Dr. Brunn: Noch ein Paar Worte, meine Herren, gestatten Sie mir zum Schluss, um Ihnen noch an einem Beispiele zu zeigen, wie auch in kleinen Dingen Grasers Arbeiten einer genauen Revision bedürfen. Unter den von ihm publicierten Gemmen des Berliner Museums befindet sich auch eine (Nr. VII 79 in Tölkens erklärendem Verzeichnis; bei Graser 'die Gemmen' u. s. w. Taf. 1 Nr. III) mit der Aufschrift ΚΑΤΑΠΛΟΥϹ. Das Ruderschiff führt mit günstigem Winde nach rechts hin. An der Mastspitze, dem 'Top', befindet sich ein Gegenstand, in welchem Graser, dessen ganzes Bestreben dahin geht, die Geräte der antiken Schiffe möglich vollständig und den modernen ähnlich zu machen, lieber ein Schiffsgerät als einen Kranz erkennen möchte. Ich glaube auf der Zeichnung mit Bestimmtheit einen Kranz zu erkennen. Es bestärkt mich in dieser Ansicht auch die genaue Besichtigung des vor der πρῶρα des Schiffes schwimmenden Gegenstandes. Ich erkenne darin mit Anwendung der Lupe nicht bloss einen Delphin, sondern einen auf einem Delphin reitenden, wegen der kleinen Verhältnisse ungefügelten Eros*). Es ist die Gemme somit ein Geschenk, welches der glücklich heimkehrende Trierarch seiner Braut übergeben will. — Die Erklärung der Gemme findet Beifall und der Vorsitzende schliesst die erste Sitzung kurz vor halb elf Uhr.

*) Eine nachträglich am Original und Gipsabguss vorgenommene Untersuchung hat dasselbe Resultat ergeben.

Digitized by Google

Dritte Sitzung.

Mittwoch den 29. September Vormittags um 9 Uhr
im Zeichensaal der Friedrich-Wilhelmsschule.

Es sind anwesend ausser den Mitgliedern der archäologischen Sektion auch die der philologischen und der pädagogischen Sektion. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Preuner-Greifswald, hält einen Vortrag

Ueber die pergamenischen Skulpturen, speziell die Gigantomachie[1]).

Ich möchte, meine Herren, von der jüngsten und grossartigsten Errungenschaft, die diesmal auch eine unschätzbare Bereicherung Preussens und Deutschlands ist, zu Ihnen reden, von einer Errungenschaft, die eben auch nur erst unter unserem grossen Kaiser und König möglich war und die zudem unter der persönlichen Mitwirkung unseres glorreichen Kronprinzen erfolgte, von den pergamenischen Skulpturen. Es ist das ohne Frage die gewaltigste Bereicherung unseres Antikenschatzes seit den Tagen Lord Elgins. Ja die Parthenonskulpturen sind nicht einmal neu entdeckt worden, wie die pergamenischen, sondern waren stets sichtbar geblieben. Und hat man doch die pergamenischen Skulpturen selbst an Wert ihnen gleichstellen, ja voranstellen wollen. Ehre dem trefflichen, hochverdienten Entdecker Humann, Ehre aber auch den Männern, welche mit hoher Einsicht und Energie die Erwerbung dieses Schatzes für unsere Museen unternommen, beantragt, beschlossen, und mit Humann zusammen durchgeführt haben!

Wir wussten von der Kunst im pergamenischen Königreich während des kurzen für Litteratur und Kunst so wichtigen Bestehens eines solchen im 3. und 2. Jahrhundert vor Chr. Winckelmann redet von ihr auf Grund namentlich von ein paar Nachrichten des Plinius. Sehen wir dabei ab von der Angabe über das Mosaik des Sosos, so ist es hauptsächlich die berühmte Notiz des Plinius (nat. hist. XXXIV, 84): *Plures artifices fecere Attali et Eumenis adversus Gallos proelia, Isigonus, Pyromachus, Stratonicus, Antigonus, qui volumina condidit de sua arte.* Wenn es seither bestritten werden konnte, welcher Eumenes hier gemeint sei, ob der Erste (263—241), wie früher Brunn (Gesch. d. griech. Künstler I S. 442) annahm und noch zuletzt Thrämer (Die Siege der Pergamener über die Galater und ihre Verherrlichung durch die pergamenische Kunstschule. Progr. von Fellin 1877), oder der Zweite (197—159), was namentlich Urlichs ausgeführt hat, so ist es jetzt ausser Zweifel gesetzt, dass es Eumenes II. war. Es haben sich nämlich zu schon früher bekannten Inschriften neue hinzugefunden, welche ohne Zweifel zu den Bronzewerken der genannten Künstler gehörten[2]), und diese neuen mit den alten verbunden beweisen nunmehr, dass der Sieg über Antiochos Hierax und die Gallier nicht, wie Thrämer noch zuletzt wieder vermutet hat, schon von Eumenes I., sondern von Attalos I. gewonnen wurde.

---

1) Es sind jetzt nachträglich einige Aenderungen und Zusätze gemacht. Aber wenn ich es auch sehr gewünscht hätte, es erschien nicht thunlich und es wäre mir in Folge meines gegenwärtigen Amts als Rector auch kaum möglich gewesen, während des Wintersemesters auf einige Tage nach Berlin zu gehen und den Vortrag umzuarbeiten.

2) Vgl. Conze in dem 'Vorläufigen Bericht von Conze, Humann, Bohn, Stiller, Lolling und Raschdorff' über 'die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon'. Berlin 1880. IV und 120 Seiten mit 7 Tafeln. 4. (auch enthalten im 'Jahrbuch der Kön. Preuss. Kunstsammlungen' B. I. Berlin 1880) S. 80 ff.

Digitized by Google

Aber von Skulpturen aus Pergamon kannte Winckelmann nichts. Erst Nibby (Effemeridi lett. di Roma. 1821 April. p. 49 ff.) wies 1821 in dem sogenannten sterbenden Fechter im capitolinischen Museum einen Gallier nach, und nach dem Funde eines Sarkophags mit der Darstellung einer Schlacht zwischen Römern und Galliern in der Vigna Ammendola führte Raoul Rochette (Bulletin de Férussac 1830 T. XV p. 365 ff.) aus, dass wie auf diesem so in der grossartigen Gruppe in Villa Ludovisi, welche den unsinnigen Namen 'Arria und Paetus' führt, ein Gallier und sein Weib dargestellt sei[3]), nachdem übrigens schon Heyne, wie R. Rochette selbst bemerkt, den Gegenstand derselben im ganzen richtig erkannt hatte, indem er statt speziell von einem Kelten und seinem Weib im allgemeinen von einem Barbaren sprach[4]).

Aber Nibby, der an die Niederlage der Gallier auf dem Parnass dachte, liess die Stelle des Plinius unbeachtet, und Raoul Rochette erkannte nicht die enge stilistische Verwandtschaft der Gruppe und der Statue[5]).

Dann wies Brunn, der in der Geschichte der griechischen Künstler (I. 1857. S. 442 ff.) aus der Kombination der litterarischen Ueberlieferung mit der vergleichenden Betrachtung von Statue und Gruppe in geistvoller Weise die kunstgeschichtlichen Folgerungen zog, nachdem E. Wolff (im Bullettino dell' Instituto 1835) die Aehnlichkeit einiger Statuen in Venedig und Neapel, Burckhardt im 'Cicerone' (S. 488 der 2. Aufl.) die Verwandtschaft der Statuen in Neapel mit dem sogenannten sterbenden Fechter beobachtet, Longpérier (Bull. arch. de l'Ath. fr. 1856 p. 42) eine der venetianischen Statuen als Gallier bezeichnet hatte,[6]) in einem 1865 gehaltenen Vortrage[7]) nach, dass mehrere Statuen, nämlich drei (Gallier) in Venedig, eine (ein Perser) im Vatikan, vier (ein Gallier, eine Amazone, ein Perser, ein Gigant) in Neapel und eine (ein Gallier) in Paris, wozu dann (abgesehen von drei kleinen Bronzekopien aus späterer Zeit im britischen Museum[8]) noch eine Statue in Aix

3) Vgl. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler I S. 444 ff. Ich muss aber jetzt hinzufügen, dass schon lange vor Nibby Hirt (in den Horen XII. 1797. S. 12) von dem sterbenden Fechter mit voller Bestimmtheit sagte, dass „die Charakterisierung seines Körpers und seiner Attribute uns in ihm den Gallier erkennen lassen". Vgl. denselben in Wolfs Analekten I. 1817 S. 145. Seine schon in den Horen angekündigte und nach Stark (Archäologie S. 238) auch wirklich erschienene Abhandlung über den sterbenden Fechter habe ich mir noch nicht verschaffen können.

4) S. Heyne, in den „akadem. Vorlesungen" S. 239 ff. (dieselben, die mir nicht zur Hand sind, sind nach Stark (Archäologie, S. 213) 1767—1804 gehalten); vgl. Schreiber, die antiken Bildwerke der Villa Ludovisi S. 115. Nach ihm wies Mongez (Mém. de l'Institut, Litt. et Beaux arts. T. II. an VII 1798.99) in der Statue des sterbenden Fechters einen Barbaren nach, indem er zugleich den sog. Paetus als solchen bezeichnete. Hernach sprach Visconti in der 'Notice du Musée Napoléon' (opere varie, IV p. 326) die Vermutung aus, Statue und Gruppe möchten von einem Siegesdenkmal etwa von Cäsar oder Germanicus über Gallier oder Germanen herrühren.

5) Vgl. Brunn, G. d. g. K. I. S. 446. S. über das Schwanken im Urteil R. Rochettes, dessen Aufsatz mir leider nicht zu Gebote steht, noch Welcker, akadem. Kunstmuseum zu Bonn. 2. Aufl. 1841. S. 82. Immer war der Weg gebahnt, wie denn O. Müller in der 2. Aufl. des Handbuchs 1835 in einem eingeschalteten § 157* der Kunst in Pergamon unter Hinweis auf die Stelle des Plinius und die beiden Werke (sowie den ähnlichen Torso in Dresden), freilich zusammen mit der in Ephesos mit Beziehung auf den „Borghesischen Fechter", einen Platz gab. Vgl. den Bericht über R. Rochettes Aufsatz in O. Müllers Uebersicht der griech. Kunstgesch. von 1829/1835, 'kleine deutsche Schriften' II S. 741.

6) Vgl. Brunn in den Annali dell.' Inst. 1870 p. 300.

7) Abgedruckt a. a. O. S. 292—299.

8) Brunn, Art. 'Antigonus' in Meyers Künstlerlex. II S. 106 a. Die beiden Statuen, früher in Villa

Digitized by Google

(ein Perser) kam[8a]), zusammengehörten, und ohne Zweifel von dem Weihgeschenk stammten, dessen Pausanias mit den Worten gedenkt (I, 25, 2): Πρὸς δὲ τῷ τείχει τῷ νοτίῳ Γιγάντων οἱ περὶ Θράϊκην ποτὲ καὶ τὸν ἰσθμὸν τῆς Παλλήνης ὤκησαν, τούτων τὸν λεγόμενον πόλεμον, καὶ μάχην πρὸς Ἀμαζόνας Ἀθηναίων, καὶ τὸ Μαραθῶνι πρὸς Μήδους ἔργον, καὶ Γαλατῶν τὴν ἐν Μυσίᾳ φθορὰν ἀνέθηκεν Ἄτταλος, ὅσον τε δύο πηχῶν ἕκαστον. Attalos (I) hatte also nach Athen ein Weihgeschenk gestiftet, welches in vier Gruppen seinen grossen Sieg über die Gallier und als dessen ideale Gegenbilder die marathonische Schlacht, den Amazonen- und den Gigantenkampf darstellte, und wir besitzen denn auch noch Figuren aus allen vier Kämpfen. Nur haben wir auffallender Weise bloss solche aus den Reihen der Besiegten, keine Sieger, so dass man irre werden und denken könnte, es seien nur Besiegte dargestellt gewesen, hätten wir nicht die Nachricht des Plutarch (Anton. 60), dass von einem Sturm der Dionysos der Gigantomachie ins Theater hinab geworfen sei.

Alle diese Skulpturen, die seit längerer Zeit und die neuerdings als pergamenisch erkannten, stimmten nun aufs beste zusammen. Man sah da entsprechend dem Entwicklungsgange der griechischen Kunst eine vollendete Technik aufgewandt, um in pathetisch erregter Weise, aber mit einem noch nicht gekannten Realismus, nicht bloss ideale Kämpfe und Gestalten, sondern auch Barbaren in historischen Schlachten in natürlichster Charakteristik ihrer Erscheinung darzustellen.

Die Kunst des fünften und vierten Jahrhunderts hatte dagegen wesentlich einen idealen Charakter gehabt: die des fünften trug den Charakter erhabener Schönheit, ernster Grösse, die des vierten den der vollendeten anmutsvollen Schönheit, und auch sie hielt in dem Ausdruck der nun schon mit Vorliebe dargestellten seelischen und leidenschaftlichen Erregungen, der πάθη, eine Grenzlinie des schönen Masses ein.

Wenn so die griechische Skulptur schon vor der pergamenischen die Richtung auf Darstellung leidenschaftlicher Erregung in einzelnen Gestalten genommen hat, finden wir auch schon längst charakteristische Naturwahrheit angestrebt, wie in den alten Weibern des Alkamenes im Giebel des Zeustempels zu Olympia — von Päonios nicht zu reden, dessen naturalistischer Zug sich nicht bloss in der Giebelgruppe zeigt, sondern auch in der Nike verräth — und wie z. B. in dem Pädagogen der Niobegruppe. Und andrerseits übt der Realismus der Pergamener keineswegs eine ausschliessliche und rücksichtslose Herrschaft aus, sondern die alten Tendenzen wirken noch fort. Aber immer sieht man, dass, was früher vereinzelt auftritt, hier nun zum herrschenden Prinzip geworden ist.

Und so möchte ich mich auch denen anschliessen, die den neugefundenen sogen. Dornauszieher den Pergamenern zutheilen, wie dies schon früher Brunn[9]) mit dem Jungen im britischen Museum, der aus der Gruppe zweier sich balgender erhalten ist, gethan hat. Noch gewisser gehört bekanntlich der sogenannte Schleifer in Florenz mit dem in mehreren Repliken vorkommenden geschundenen Marsyas dazu.

Albani jetzt im Museo Torlonia Nr. 258, welche Brunn (Annali S. 311 f.) vielleicht als Kopien aber aus blosser Erinnerung mit aller Reserve, Benndorf 8*) mit grösserer Bestimmtheit den Pergamenern glaubt anreihen zu dürfen, können hier ausser Frage bleiben. S. noch Schreiber Arch. Ztg. XXXVII. S. 64 f.

8*) Vgl. Benndorf in den 'Mitth. des d. arch. Inst. in Athen' 1 S. 167 ff.

9) Im angef. Art. 'Antigonus'. Vgl. Robert, il fanciullo dalla spina in den Annali dell' Inst. XLVIII. 1876 S. 132, der zur Vergleichung mit dem Dornauszieher die betrunkene Alte im capitolinischen Museum und den in mehreren Wiederholungen vorhandenen alten Fischer beizieht.

Digitized by Google

Wenn nun die genannten Werke, abgesehen von dem 1874 in Rom gefundenen Dornauszieher, unserem bisherigen Antikenbestand angehören und nur durch eine für die Meisten freilich zur Gewissheit erhobene Wahrscheinlichkeit der pergamenischen Kunst zugetheilt werden können[10]), so besitzen wir seit 1871 einzelne Reliefplatten, seit dem vorigen Jahre Massen von Skulpturen, die aus Pergamon selbst nach Berlin gebracht sind. Dieselben stammen zum grössten Teile von einem Altar, über den eine Stelle bei einem untergeordneten Autor, die zuerst Wieseler[11]) hervorgezogen hat, berichtet. Ampelius sagt in seinem achten Capitel: '*Miracula mundi.*' *§ 14. Pergamo ara marmorea magna, alta pedes quadraginta cum maximis sculpturis; continet autem gigantomachiam.* Der Altar war darnach 40 Fuss hoch und es befanden sich sehr grosse Skulpturen an ihm, welche eine Gigantomachie darstellten.

Nach den Funden bestand derselbe aus einem ungefähr quadratischen Hauptbau von etwas über 100′ im Quadrat (34, 6 × 37, 71), auf dessen Fläche ein nicht vorgelagerter, sondern in das Viereck eingeschnittener Treppenaufgang hinaufführte. Dieser Hauptbau war rings von dem 2,30^{m} hohen Fries umgeben, der in hoch erhabenem Relief offenbar als das ideale Gegenbild der Kämpfe der Pergamener gegen die Gallier, welche in der Nachbarschaft dargestellt waren, wie die oben erwähnten Inschriften beweisen, die Schlacht der Götter gegen die Giganten zeigte. Oben auf der Fläche stand eine Säulenhalle, inmitten deren sich der eigentliche Altar erhoben haben muss. An der inneren Rückwand war dann wahrscheinlich der kleinere Fries angebracht, von dem ebenfalls zahlreiche Platten gefunden sind, die Reliefs von 1,57^{m} Höhe tragen. Man hat in ihnen einige Scenen aus dem Mythus von Herakles und Telephos erkannt, von denen die pergamenischen Könige abstammen wollten. Die gefundenen Stücke dieses Frieses — es sind etwa 30 grössere — lagen aber, als ich sie sah, noch in ihren Kisten in einem ohnehin schlecht beleuchteten Saale. Ich muss daher, soviel des Interessanten die Platten auch so schon zeigten, darauf verzichten, heute über dieselben zu reden, wie denn auch die Berliner Publikation nur erst sehr vorläufig von ihnen spricht. Aehnliches gilt von den zahlreichen Statuen, die, wie es scheint, zum Teil in und vielleicht auf der Säulenhalle gestanden haben. Viele davon — die meisten sind weiblich — sind wohl Porträtstatuen und von untergeordnetem Werte. Am imposantesten sind jedenfalls die Reste des grossen Frieses. Diese waren auch, als ich sie sah, ausgepackt und wenigstens ein Teil derselben auch schon von dem Kalk gereinigt, der, zum Teil aus den dadurch für immer verlorenen Stücken gebrannt, sie bis auf unsere Tage entstellt, aber auch geschützt hat. Aber es ist auch jetzt noch nicht gelungen, eine zusammenhängende Reihenfolge aus den gegen hundert grösseren und zahllosen kleineren Fragmenten herzustellen. Nur im allgemeinen können wir uns die Komposition vergegenwärtigen.

---

10) Ich darf nicht unterlassen hinzuzufügen, dass Furtwängler, der Satyr aus Pergamon (40. Winckelmannsprogramm. Berlin 1880) eine Statuette ähnlichen Stils publiciert hat, die wirklich in Pergamon gefunden ist. Dabei mag auch noch die Notiz über einen um 1863 aus der Citadelle von Pergamon ins britische Museum gekommenen kolossalen Torso aus bläulichgrauem Marmor aus einem Briefe Newtons in der Arch. Ztg. (XXI. 1863. S. 72. Vgl. Bursian im Art. 'Griech. Kunst' in Erach und Grubers Encyklopädie I Sektion, 82 Teil, S. 482 A. 81) erwähnt werden.

11) Art. 'Giganten' in Erach und Grubers Encykl. I. Sektion, 67 Teil, S. 184 unter den 'nachträglichen Bemerkungen'.

Digitized by Google

Man sah da ringsum Götter, grösstenteils zu Fuss, wie Zeus und Athena, wie Apollon, Artemis, Hekate, Dionysos; andre auf Wagen: so Helios auf einem Viergespann, während von einem geflügelten Viergespann vermutet wird, dass es zu Zeus gehört, eine andre Gottheit auf einem Zweigespann, eine weitere, wohl Poseidon, auf einem Zweigespann von Hippokampen; einige Göttinnen erschienen reitend: Eos (?) zu Pferde, Selene (?) ebenfalls auf einem Pferd oder Maultier; Kybele auf ihrem Löwen in wildwogendem, doch in der Hauptsache schon entschiedenem Kampfe gegen die Giganten, welche in allen Gestalten erscheinen, in denen sie im Verlaufe der griechischen Kunst nacheinander dargestellt wurden: in voller Menschengestalt, jugendlich und als reifere Männer, in Waffenrüstung, wie in der hesiodischen Theogonie (wo freilich Flach den betreffenden Vers wieder streichen will), auf den ältesten Vasen und in dem neugefundenen Relief am Schatzhaus der Megareer zu Olympia, als Wilde, mit Fellen sich schützend, doch in voller menschlicher Bildung, dann aber auch mit Schlangenbeinen, mit zwei, mit vier Flügeln, dazu einzelne in noch unerhörter Gestaltung, mit Hörnern und Ohren wie Tritonen, mit Löwenkopf und -tatzen, mit Buckelochsennacken und -ohren (wohl auch -hörnern).

Die Götter kämpfen mit ihren Waffen, unterstützt von ihren Tieren. Dem Zeus bringt sein Adler neue Blitze, während ausserdem noch vier andre Adler gefunden sind, die Blitze bringen oder selber kämpfen. Athenas Schlange windet sich gleich denen der Laokoongruppe um den Gegner, den sie an den Haaren niedergerissen hat; Dionysos ist von seinem Panther begleitet, Hekate und Artemis von Hunden. Dagegen kämpfen dann aber auch die Schlangen, in welche die Beine der Giganten auslaufen.

So kämpfen an den Enden der beiden Treppenwangen, von denen die rechte hier ausgestellt ist, Adler mit Gigantenschlangen. An der linken Treppenwange schliessen sich dann weitere Platten an. Man erkennt wohl mit Recht Hephästos; daneben ist vielleicht Hestia abgebildet; nach ihnen kommt noch ein Götterpaar im Kampfe mit Giganten, der Gott mit einer kammartigen Mütze bedeckt, wie von Fischhaut, ob Nereus? Links um die Treppenecke dürfen wir dann vielleicht in einer Göttin in langem weitem Gewande Amphitrite ('Αμφιτρίτη steht auf einem Eckblock) erkennen. Die Namen Ποσειδῶν, 'Ωκεανός, Τρίτων, ein Hippokamp mit einer Deichsel von dem Gespanne des Poseidon, ein ganz eigentümlich gebildeter Seekentaur, letzterer als Kämpfer über den hingesunkenen Giganten mit dem dem sogenannten sterbenden Alexander ähnlichen Kopfe hinweg, gehören wohl alle hierher, sind aber noch nicht bestimmt einzureihen. An einer zweiten Ecke sah man Dionysos gefolgt von zwei Satyrn, begleitet von seinem Panther. An einer dritten Ecke, wohl auf der Nordseite, an der Nordostecke, befand sich die Platte, auf der man eine weibliche Gestalt erblickt, die den einen Fuss auf einen Gigantenkopf gesetzt hat. Dass man sie aber nicht etwa Aphrodite nennt, verbietet eben die Inschrift mit diesem Namen, da diese nicht an einem Eckblock sich befindet. Ueber dem gefallenen erhebt sich nach rechts hin ein schlangenbeiniger, geflügelter Gigant[12]). Eine vierte (die Südost-)Ecke zeigte auf der Ostseite Hekate und Artemis. Hier ist es gelungen, eine Folge von sieben Platten herzustellen. Links kämpft

12) Er kämpft nach der „Beschreibung der Pergamenischen Bildwerke" (Berlin 1881) gegen eine Göttin mit langen Locken, an die sich dann die Platte mit einem stehenden Gott, der wider einen niedergestürzten Giganten ausholt, und an diese wieder die des von einem Giganten von hinten mit Armen und Beinen umstrickten Gottes, und endlich die mit dem über einen niedergestürzten Giganten wegschreitenden, mit beiden Armen die Keule erhebenden Herakles (?) anschliesst.

Digitized by Google

da Hekate, mit sechs Armen Fackel, Schwert, Speer, Schild, Schwertscheide haltend, gegen einen wohl erhaltenen, früher für eine Wassergottheit angesehenen Giganten, während ihr Wolfshund einen andern ins Bein beisst, sie selbst von zwei Schlangenbeinen angegriffen wird; rechts kämpft Artemis über einen Giganten weg, den ein Wolfshund vor ihr im Nacken gepackt hat, gegen einen Giganten von edelschöner Männlichkeit.

Nach der „Beschreibung" ist nun auch noch die Plattenreihe, wenn auch fragmentarisch, zusammengestellt, die sich von der Südostecke aus auf der Südseite hinzieht. An der Ecke kämpft eine Göttin mit kürzerem, flatternden Mantel, unterstützt von einem Hunde, gegen einen schlangenbeinigen Giganten; dann stürmt in entgegengesetzter Richtung eine Göttin mit langen Locken und Diadem, eine Fackel schwingend, gegen einen Giganten mit menschlichen Beinen, aber mit Flügeln, an denen sich Seegewächs zeigt, und mit Hörnern und spitzen, in Seegewächs auslaufenden Ohren. Neben ihm sinkt ein jugendlicher Gigant vornüber zu Boden, sterbend, ein Bild des Todesgrauens. Endlich reihte sich wohl hier auch der Apollon an, der mit der Rechten den Bogen hält, mit der Linken einen neuen Pfeil aus dem Köcher nahm, während ein Gigant unter ihm hingestürzt liegt, bemüht, seinen Oberleib noch aufrecht zu erhalten. Wohl ebenfalls unfern von einer (fünften) Ecke war der Zug des Helios zu schauen, dessen Rossen, die über einen Leichnam wegstürmen, ein Gigant in den Weg tritt, voran Eos (?) und Selene (?) reitend.

In einer weiteren Gruppe haben sich nach der „Beschreibung" noch folgende Platten zusammengefunden: auf einer tritt eine jugendliche geflügelte Göttin einem Giganten, den sie an den Haaren zurückreisst, auf das linke Schlangenbein, im Begriff ihm eine kurze Lanze von oben in die Brust zu stossen; auf der nächsten kämpft ein Gott mit einem gewappneten Giganten Schild an Schild; auf der dritten wirft eine reich bekleidete Göttin[15]) ein Gefäss, um das sich eine Schlange windet, auf einen ins Knie gestürzten bewaffneten Giganten; auf einer vierten, vor der nach der Beschreibung nur eine Platte zu fehlen scheint, stürzt sich der stiernackige Gigant auf einen Gott, der ihm das Schwert in die Brust stösst.

Ausserdem sieht man — auch nach der „Beschreibung" noch vereinzelt — einen Giganten von hinten, dessen Gesicht von einer Fackel versengt wird, einen Gott im Kampfe mit dem Giganten mit Löwenkopf und -tatzen, auf weiteren Platten eine Göttin in kurzem Mantel mit einer Fackel wohl in beiden Händen, eine zweite in reichem Lockenhaar, die mit der Linken einen von Schmerz überwältigten Giganten an den Haaren fasst, mit der Rechten eine rätselhafte Waffe schwingt[13]), eine dritte, die mit beiden Händen einem Giganten, auf dessen Hüfte sie tritt, die Lanze in die Brust stösst, eine vierte mit lang auf den Rücken fallenden Locken, welche die Lanze in der Rechten schwingt. Ihr ist ein Gigant in die gezückte Lanze gefallen, von dem aber nur der Arm, mit dem er dies thut, erhalten ist[14]). Neben der Göttin zerfleischt ein Löwe einen gestürzten Giganten, wie auf einer andern Platte ebenfalls ein Löwe einen solchen niedergeworfen hat.

Leider muss man aber bis jetzt bekennen, dass die meisten dieser Gottheiten für

13) Es ist dies übrigens die am wenigsten gelungene Gruppe.

14) Da die „Beschreibung" S. 15 f. ihn gleichwohl geflügelt und schlangenbeinig nennt, so muss sie dafür doch Anhaltspunkte haben.

15) Der Erklärung von Roscher (Augsb. Allgem. Ztg. 1880. Beil. S. 4571) aus Cornelius Nepos (Hannib. 10) und Justin XXXII, 4 wird die Bemerkung in der „Beschreibung" gelten, dass die Schlange nicht aus dem Topfe krieche.

Digitized by Google

uns noch völlig namenlos sind. Rätselhaft sind gleich die vier zuletzt genannten Götter und Göttinnen alle. Rätselhaft ist, welche Gottheit auf dem Zweigespann kämpfte; von welch letzterer man nur noch einen Gewandzipfel und den Schild sieht. Wer ist ferner z. B. der Gott, den ein Gigant von hinten um den Leib fasst? Wer derjenige, der nackt mit Schwert und Schild gegen einen ins Knie gesunkenen ebenfalls mit einem Schild bewaffneten Giganten kämpft? Wer sind die Göttinnen, die mit dem Rücken gegen einander, die eine mit einer Fackel, die andere mit einem Hunde neben sich, gegen die Giganten anstürmen? Und wenn man in den Resten des Speerkämpfers mit einem mit Blitzen und Sternen gezierten Schild Ares erkennen möchte, so kann die Inschrift Ἄρης wieder nicht über diesem Gotte — oder Giganten, denn auch ein solcher kann es gewesen sein — gestanden haben, da dieselbe einem Eckblock angehört, das Relief aber keine Eckplatte ist. In einem noch nicht genannten geflügelten Gotte vermutet Conze einen Windgott. Ganz ohne Namen bleibt aber wieder die Göttin, die dem Giganten auf das Gesicht tritt, wie die geflügelte, die einen von hinten gefasst hat, wie der Gott, der mit dem löwenköpfigen Giganten kämpft. Mit einiger Sicherheit allerdings wird man in dem mit einer Keule kämpfenden Heros den Herakles erkennen. Wer ist aber wieder der Gott, auf den sich der stiernackige Gigant mit der ganzen Wucht seines Körpers stürzt, und der diesem ruhig das Schwert in den Leib stösst? Sicher dagegen ist auch ausser den schon genannten die auf ihrem Löwen reitende Kybele, aber schwieriger zu deuten ist gleich wieder die Göttin, welche ihr vorausschreitet.

Es sind ausser den genannten Inschriften: Ἀμφιτρίτη, Ποσειδῶν, Ὠκεανός, Τρίτων, Ἄρης, Ἀφροδίτη — abgesehen von dem Namen der Athena und dem der Gigantenmutter Γῆ sowie dem des Heros Ἡρακλῆς — folgende Götternamen erhalten: (Ἐ)νύω, Διώνη, Λη[τ]ώ, Θέμις, [Ἀς]τερίη (Tochter des Koios, Schwester der Leto, Mutter der Hekate); Εὐ... und ...α. Aber sowohl Ares und Aphrodite als all die letztgenannten ist es eben noch nicht gelungen, auf die einzelnen Figuren anzuwenden und von den erstgenannten Seegöttern ist dies nur in dem oben angedeuteten beschränkten Masse der Fall[16]). Von Gigantennamen ist noch kein bekannter nachgewiesen. Vollständig sind erhalten: Χθονόφυλος, Ἐρυσίχθων und Ὀχθαῖο[ς; ausserdem unvollständig: ΑΛΛΗΚ....., ...ΑΓΓΕΥΣ, ...ΦΕΓ'...., ...ΜΝΕΥΣ, ΑΜι....., ΒΡΟ.... Zweifellos gehört die Inschrift Ἀθηνᾶ zu der Reliefplatte mit einer Gottheit, die freilich ganz unverkennbar ist, zu der herrlichen Platte, wo Athena mächtig ausschreitend einen Giganten an den Haaren niedergerissen hat, während Ge (Γῆ) mit schmerzerfülltem Haupt aus der Erde sich erhebt und flehend das Gewand der Athena fasst, über ihr weg aber Nike dieser den Siegeskranz auf das Haupt setzt. Und ebenso herrlich ist endlich die Platte, die offenbar das Seitenstück zu jener bildet, wo Zeus je einen Giganten rechts und links neben sich durch Aegis und Blitz niedergeworfen hat und eben einem dritten dasselbe Schicksal bereitet, welches immer wieder Andere aus der Hand des Gottes, dem fortwährend seine Adler neue Blitze bringen, ereilen wird.

Diesen beiden Gottheiten war doch wohl wegen der in der Nähe gefundenen

16) Die Götternamen standen in der Hohlkehle des Gesimses über dem Relief, die der Giganten auf einem architektonischen Gliede darunter, sind daher getrennt gefunden. Nur der Name ΓΗ steht auf der Platte selbst. [Zusatz: Hirschfeld (Westermanns Monatshefte, L. Bd. 1881 S. 50) vermutet in den mit dem Rücken gegeneinander gekehrten beiden Göttinnen auf der Südseite an der Südostecke (s. oben u. S. 185) Leto und Asterie.]

Digitized by Google

Inschriften der Altar geweiht, nicht der Athena allein, die freilich in diesen überwiegend hervortritt, obwohl sich nicht erweisen lässt, dass eine Weihinschrift von Eumenes an Zeus und Athena Nikephoros, die allerdings einem grossen Weihgeschenk angehörte (Conze, vorl. Bericht S. 77 f.), wirklich vom Altarbau stammt.

Es ist da eine unermessliche Fülle von Leben und Bewegung, Kampf und Leidenschaft, Siegesstolz und Verzweiflung, göttlicher Hoheit und unbeugsamem Trotz, von herrlichem Siegen und ingrimmigem Unterliegen dargestellt, und es ist dies mit vollendeter Meisterschaft geschehen, mit einem erstaunlichen anatomischen Wissen und einem wunderbaren künstlerischen Können, ja man ist ab und zu versucht, zu sagen: mit virtuosenhafter Bravour.

Wir haben zur Vergleichung von anderen Darstellungen der Gigantomachie, was Skulpturen betrifft, bis jetzt nur wenig gehabt, während wir allerdings eine lange und interessante Reihe von Vasenbildern, sowie eine Anzahl geschnittener Steine, auch Münzen und vereinzelte Werke in andern Kunstgattungen mit Gigantenkämpfen besassen. Wir wussten[17]), abgesehen von Einzeldarstellungen, z. B. von Herakles' Kampf gegen einen einzelnen Giganten am Throne des Apollon zu Amyklae, namentlich von Gigantenkämpfen im Giebel des Thesauros der Megareer zu Olympia — diese sind ja zum grossen Teile jetzt wiedergefunden —, am Apollontempel zu Delphi (aus Euripides), am Zeustempel zu Agrigent, an der inneren Seite des Schildes der Athena Parthenos, am argivischen Heratempel, auf dem Kapitol in Rom, endlich von einem Bronzewerk in Konstantinopel, und besassen von sicher hergehörigen grösseren Skulpturwerken ausser einigen sehr zerstörten Metopen vom Parthenon und einer ebenfalls sehr zerstörten von Selinunt nur zwei halbe und eine ganze Platte von zwei selinuntischen Tempeln, wozu nun die Skulpturen vom Thesauros der Megareer gekommen sind, und eine Anzahl Reste aus römischer Zeit[18]). Doch ist zur eingehenden Vergleichung mit diesen Resten erst die Zeit, wenn wir unsern neuen Schatz vollständiger übersehen können[19]).

Conze macht einige interessante Vergleiche. Er erinnert (S. 52) bei einem Gigantenkopf an den des sogenannten sterbenden Alexander in Florenz (s. oben S. 184); bei dem jugendlichen sterbenden (S. 185) erinnert er (S. 60) an die sogenannte Medusa Ludovisi; bei dem Giganten, dessen Bein die Schlange der Athena umwindet, an die Laokoongruppe; bei dem Apollon an den von Belvedere, nicht ohne den pergamenischen Skulpturen den Vorzug zu geben vor dem Laokoon, insofern dieser modern überarbeitet ist (S. 55), vor dem Apollon, da der pergamenische ein ganz anderes Wesen von Fleisch und Blut sei als jener, an welchen er in der Bewegung oberflächlich erinnere (S. 61). — Bei dem Kampfe der Artemis gegen den jugendlichen Giganten kamen Conze (S. 58) Schillers Johanna und Montgomery in den Sinn. Ein Beschauer ward (S. 54) durch die reitende Selene, von deren vollem Nacken das Gewand herabgeglitten ist, an Palma Vecchio gemahnt.

Gewiss wir werden von diesen Skulpturen mit hoher Bewunderung erfüllt. Wir gehen mit steigender Bewunderung, ja mit Staunen von einer Gruppe zur andern. Dabei

17) Vgl. Wieseler, Art. 'Giganten' in Ersch und Grubers Encyklop. I Sektion, 67 Th., S. 158 ff. und Overbeck, Kunstmythologie II S. 339 ff.

18) Vgl. Stark, die Gigantomachie auf antiken Reliefs u. s. w. Heidelberg 1869. 4.

19) Nur die schon von Conze, Vorläuf. Ber. S. 55 hervorgehobene Aehnlichkeit eines Giganten auf dem vaticanischen Relief aus Villa Mattei, wo auch ein schlangenbeiniger Gigant neben solchen in Menschengestalt erscheint, mit dem dritten Giganten bei Zeus mag auch hier erwähnt werden.

Digitized by Google

finden sich freilich überraschende Einzelheiten. So ist ein in Flammen auflodernder Blitz des Zeus in erstaunlich realistischer Weise durch den Schenkel eines niedergeworfenen Giganten gebohrt, während auf der andern Seite von Zeus ein andrer Gigant, vor seiner Aegis, wie es scheint, sich in Krämpfen windet. Dort sieht man eine Göttin eine Urne, um die eine Schlange sich ringelt, als Waffe auf einen Giganten werfen. Wer ferner hätte in griechischer Kunst eine Hekate dargestellt zu sehen erwartet mit nur einem Leibe, und gleichwohl mit drei Köpfen und mit sechs Armen zugleich kämpfend? Dann wieder befremdet der Gigant mit dem Stiernacken von unglaublicher Roheit.

Natürlich sind nicht alle diese Massen von einer, sie sind von mehreren Händen ausgeführt. Einzelne Gestalten scheinen mit Werken zu wetteifern, die mit Recht zu den am meisten bewunderten gezählt werden, andere scheinen bis jetzt wenigstens etwas weich und stumpf. Alle aber haben etwas an sich, das zwar wiederum die Virtuosität der Künstler beweist, aber an griechischen Werken überrascht: ich meine die unglaublich raffinierte, ja etwas pedantische Vollendung, mit der alles Detail und auch das Beiwerk ausgeführt ist. Nicht bloss die Flügel u. dgl., sondern auch die Pelze, die eigentümlichen, übrigens (vgl. Conze S. 61) auch auf gewissen anderen Skulpturen vorkommenden Säume an den Gewändern, die bis in die tiefsten Falten der stürmisch bewegten Gewandmassen hineingearbeiteten Bruchlinien derselben, endlich insbesondere auch das Schuhwerk sind mit einer Accuratesse gearbeitet, als wäre das unter Rat und Aufsicht der betreffenden Handwerker geschehen.

Es ist noch nicht die Zeit, ein fertiges Urteil über diese Skulpturen abzugeben. Man hat indes von kompetenter Seite[20]) namentlich drei Sätze als das bisherige Ergebnis der Betrachtung ausgesprochen. „Es verschwinde die zu niedrige Vorstellung von einer Zeit des Verfalls —“; „es verschwinde jene zu enge Vorstellung — von einer pergamenischen Kunstschule neben einer rhodischen —“; „es verschwinde endlich“ — an diesen letzten Satz hat unser Herr Präsident Kern schon vorgestern erinnert — „der zu einseitige Begriff antiker Kunst, in dem die Meisten befangen sind.“

Aber wenn wir auch in mancher Hinsicht damit übereinstimmen, so mögen denn doch auch einige Einwendungen dagegen gestattet sein. Gewiss werden wohl auch die, deren Begriffe von antiker Kunst schon weitere waren, Grund finden, sie zu berichtigen nnd noch mehr als bisher zu erweitern. Diese Skulpturen müssen gerade auch auf die ausübenden Künstler sowie auf die weiteren Kreise der Kunstliebhaber einen gewaltigen Eindruck machen; so nahe steht ihre Formensprache der der Renaissance und der neuesten Zeit, — aber doch wohl mehr nur die Formensprache als die Empfindungsweise. Sie beweisen fürs zweite, dass es im dritten und zweiten Jahrhundert noch grosse Meister gab. Aber abgesehen davon, dass man daran doch wohl schon seit längerer Zeit nicht mehr zweifelte, wenn die meisterhaften Leistungen dieser Künstler auch unsre höchste Bewunderung erregen, — fehlt nicht auch ihnen, was die Kunst des fünften nnd vierten Jahrhunderts so unendlich gross macht, dass diese Geist und Herz befreit und erhebt, dass sie zur Seele spricht?

Schon die Idee, den Kampf der Götter gegen die Giganten unmittelbar als Seitenstück zu den Kämpfen von Menschen darzustellen, ist, wie denn schon V. Valentin (Grenz-

20) Conze, Pergamon. Ein Vortrag geh. in der k. Akad. d. W. 29. Jan. 1880. Berlin 1880. S. 13.

Digitized by Google

boten 1880 I S. 68) Bemerkungen nach dieser Richtung hin gemacht hat, dem frömmeren Sinne der älteren Zeit fremd. Wenn diese mythische Kämpfe als ideale Gegenbilder menschlicher Schlachten darstellte, so waren es Amazonen- und Kentaurenkämpfe, waren es die Kämpfe um Ilion; eine unmittelbare Zusammenstellung von historischen Schlachten fand wohl in älterer Zeit nur mit letzteren und wieder von diesen mit dem grossen Götter- und Gigantenkampf, nicht aber von historischen Schlachten mit den Gigantenkämpfen statt. An die Stelle des frommen Gedankens, dass durch die Götter, die ja auch in den mythischen Schlachten selbst leitend und handelnd dargestellt werden, stets die Ordnung, die Gesetzmässigkeit, die Kultur den Sieg über das Dunkel, die wilden Mächte der Unordnung und Barbarei davontragen, tritt so die anmassliche Gleichstellung menschlicher mit göttlichen Thaten. Freilich hier an diesem Altar finden wir eine solche Zusammenstellung nicht so unmittelbar wie in Athen. Aber ein 400′ langes Relief mit Gigantenkämpfen wirkt denn doch notwendig ermüdend. Und so möchte man hier, da doch einmal diese Idee den pergamenischen Skulpturen zu Grunde liegt, umgekehrt wünschen, dass nur eine oder die andre Seite des Altars von der Gigantenschlacht, andre von anderen Darstellungen eingenommen wären. Ich kann mir nicht helfen, ich finde auch hierin eine gewisse Masslosigkeit.

Auch das möchte ich bezweifeln, dass durch die neuen Funde jene zu enge Vorstellung — „aus einem vorläufigen bequemen Fächerwerke erhaltener Nachrichten hervorgegangen“ — „von einer pergamenischen Kunstschule neben einer rhodischen verschwinde“. Ich gebe zu, dass „entsprechend dem Genius jener Zeit dasselbe umfassende Vermögen hier ist wie dort“. Ich möchte auf eine Vergleichung rhodischer und pergamenischer Kunst jetzt nicht eingehen. Aber ich weiss nicht, ob durch die neuen Funde, wenigstens weiss ich nicht, und davon allein kann für jetzt die Rede sein, ob durch die Gigantomachie unsre bisherigen Vorstellungen von pergamenischer Kunst umgestossen werden. Ich möchte die Charakteristik einer pergamenischen Kunst als solcher noch nicht fallen lassen, sondern diese jetzt wenigstens vielmehr nur zu berichtigen und zu vertiefen suchen. Mir scheint eben doch gerade die pergamenische Kunst immer zuerst einen Schritt weiter aus dem Hellenenthum herauszumachen, als wir das bis jetzt wenigstens sonst in der griechischen Kunst gefunden haben. Wussten wir bisher, dass sie es durch die realistische Bildung von Barbaren that, so finden wir sie jetzt auf demselben Wege auch bei der Bildung von Göttern und der Darstellung von Götterkämpfen weiter gehen, als irgendwo sonst die gleichzeitige griechische Kunst, und wir glauben z. B. in einzelnen Bildungen wie in jener Hekate orientalische Luft wehen zu fühlen, etwas von einer Rückwirkung des Orients auf das Hellenenthum zu spüren. Beachtenswert ist wohl auch in dieser Richtung, dass keine einzige weibliche Figur nackt erscheint (Conze, vorl. Bericht S. 61).

Freilich, ein Köpfchen ist gefunden von ganz hinreissender Anmut und Schönheit. Aber wo gehört dieses hin, wo stammt es her? Man hat schon von mehr als von einer Seite auf die Verwandtschaft desselben mit der Venus von Milo hingewiesen[21]). Von diesem Köpfchen möchte ich noch reden, während ich von all den andern Statuen, die noch gefunden sind, wie von dem Telephos-Fries schweigen muss.

21) Vgl. Conze, vorl. Bericht S. 71. Benndorf in den arch.-epigr. Mittheilungen a. Oesterreich IV. S. 71.

Digitized by Google

Es ist von überwältigender Schönheit, und wie ich glaube aussprechen zu müssen, auch von hervorragender Wichtigkeit. Ich darf hier nur auf die Thatsache hinweisen, dass auch der in manchem Betracht eigentümliche, wundervolle mit Recht oder Unrecht sogenannte Asklepioskopf aus Melos ist, wobei uns denn in den Sinn kommen mag, dass eine von dem einen der pergamenischen Künstler ausgeführte, hernach von Prusias entführte Asklepiosstatue in Pergamon stand.

Allein ich kann mich noch nicht überzeugen, dass Schöpfungen wie dieser Asklepios, wie die Venus von Milo, wie das Köpfchen aus Pergamon dem dritten oder zweiten Jahrhundert angehören. Neuerdings hat Benndorf (a. a. O.) durch Vergleichung eines Köpfchens aus Tralles zu zeigen gesucht, dass die Venus von Milo kein Originalwerk sei, dass sie mit jenem Köpfchen auf ein gemeinsames Original zurückgehe. Aber jene Aehnlichkeit ist doch nur eine äusserliche, wie Benndorf selbst anerkennt. Der Stil des Kopfes von Tralles erinnert ihn an Praxiteles. Mit Recht, wie mir scheint. Ich habe es schon wiederholt ausgesprochen[22]), dass sich der Stil des Praxiteles und Skopas wohl unterscheiden lasse, und ebenso, dass der der Venus von Milo von dem beider Künstler verschieden sei. Aber ich glaube dabei bleiben zu müssen, dass der Stil, der sich in dieser ausspricht, nicht einer weit späteren Entwicklungsstufe der griechischen Kunst, sondern einer ungefähr gleichzeitigen, verschiedenen Richtung angehört. Jedenfalls werfen die pergamenischen Funde durch das Köpfchen auch etwas mehr Licht auf die Venus von Milo, die uns noch so grosse Rätsel aufgiebt.

Möchte es mir wenigstens gelungen sein, auf die hohe Bedeutung der pergamenischen Funde für die Geschichte der Kunst einige Streiflichter fallen zu lassen!

An diesen Vortrag, der mit Beifall aufgenommen wurde, reihten sich noch einige Besprechungen, die auch in der dritten Sitzung am Donnerstag fortgesetzt wurden, über die Unterschiede der idealen Kunst des fünften und des vierten Jahrhunderts und der realistischen pergamenischen, wobei auch Parallelen zwischen dem weiblichen Idealkopf aus Pergamon und dem der knidischen Venus gezogen wurden.

Vierte Sitzung.

Donnerstag den 30. September im Zeichensaal der Friedrich-Wilhelms-Schule.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung um 9 Uhr und erteilt das Wort an Dr. Brunn-Stettin zu seinem Vortrag

Ueber eine unedierte Vase des Königlichen Antiquariums in Berlin.

Meine Herren! Meine nautischen Studien sind nicht bloss nach der technischen Seite der Kenntnis des antiken Seewesens hin ergiebig, sie eröffnen auch neue Gesichtspunkte auf anderen Gebieten der Archäologie. Was Graser nur ganz kurz in einer Anmerkung (U. p. 234) berührt, giebt mir Anlass zu weitergehenden Untersuchungen. Es handelt sich, wie ich auch in der Festschrift S. 60 f. ausgeführt habe, um die Ueber-

22) S. den Bericht in der Arch. Zeitung XXX (1872) S. 109 und meine Schrift: „Die Venus von Milo" S. 30 f.

Digitized by Google

lieferung des Athenaeus und späterer Lexikographen, dass ἄκατος auch eine Art von Trinkgefässen gewesen sei. Ersterer sagt XI p. 482 F: ἄκατος· ποτήριον ἐοικὸς πλοίῳ; ähnlich Hesychius, die συναγωγὴ λέξεων χρησίμων in Bekkers Anecdota u. A: διὰ τὸ ἐοικέναι στρογγύλῳ πλοίῳ. Aber ἄκατος ist nicht die einzige Schiffsbenennung, die auf Trinkgefässe angewendet ist, und Letronne in seinen gegen Panofkas 'Recherches sur les véritables noms des vases grecs et sur leurs différens usages' (Paris 1829) gerichteten 'Observations sur les noms des vases grecs' (im 'Journal des savants' Paris 1833 S. 35) weist mit aller Entschiedenheit den Gedanken von der Hand, aus dieser Gleichheit der Benennungen und den Erklärungen der Grammatiker auf eine Aehnlichkeit oder gar eine genaue Uebereinstimmung in der Form beider Körper zu schliessen; dies sei schon deshalb unmöglich, weil alle Schiffe mehr oder weniger länglich, die Vasen aber rund seien. Er sucht deshalb die Gleichheit der Benennungen anders zu erklären, er führt sie auf die Vorliebe der Komiker zurück, grosse Trinkgefässe mit Schiffsbezeichnungen zu benennen, namentlich mit solchen, welche Lastschiffe bedeuten; ähnlich nenne Magnus Troil in Walter Scotts 'Pirat' seine grosse Punschbowle sein 'gutes Schiff'. In Betreff der ἄκατος wendet sich dann Letronne noch besonders gegen Panofka. Dieser hatte in seinen 'Recherches' unter Nr. 30 nach Athenaeus XI p. 502 A. ἄκατος für eine μεσόμφαλος φιάλη erklärt. Dort (= Meineke, fragm. com. gr. II p. 793; Bergk, poet. lyr. 3. Ausg. III p. 1277, 6 und jetzt bei Kock, com. att. fragm. p. 734 Nr. 3) heisst es:

Θεόπομπος δ' ἐν 'Αλθαίᾳ ἔφη·

Λαβοῦσα πλήρη χρυσέαν μεσόμφαλον
φιάλην· Τελέστης δ' ἄκατον ὠνόμαζέ νιν,

ὡς τοῦ Τελέστου ἄκατον τὴν φιάλην εἰρηκότος.

Es muss zunächst darauf hingewiesen werden, dass ἄκατον an dieser Stelle eine Emendation Porsons für das handschriftlich überlieferte ἄκρατον ist. Sicher*) überliefert ist ἄκατος als Bezeichnung für Trinkgefässe nur von Antiphanes bei Meineke, fragm. com. gr. III p. 5 Nr. V (= Athenaeus XV p. 692 F):

'Αρμόδιος ἐπεκαλεῖτο, παιὰν ἤδετο,
μεγάλην Διὸς κυπῆρος ἄκατον ἡρέ.τις.

Es ist ferner von Wichtigkeit, dass das Wort ἄκατος nicht eine allgemein gebräuchliche Benennung für eine Art von Trinkgefässen war, sondern von den Komikern metaphorisch dafür gebraucht wurde. Aus jener Stelle des Theopomp nun einen Schluss zu ziehen, scheint schon deshalb gewagt, weil die Lesart noch für zweifelhaft gelten kann. Mag immerhin Porsons Konjektur (vgl. die Leipziger Ausgabe d. Medea des Euripides [1824] zu v. 139 p. 34), durch die wir für Valckenaers einen fehlerhaften Tetrameter zwei tadellose Trimeter erhalten, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, so bleibt doch die Möglichkeit, dass hier ein andres Wort gestanden hat. Angenommen jedoch, Porsons Lesart ist die richtige, so wird man Letronnes Worten beistimmen: 'la conclusion à tirer de ce passage, c'est au contraire que le nom d'acatos donné à cette phiale n'était qu'un caprice du poëte dithyramhique Téleste, autrement le passage de Théopompe n'aurait pas

*) Allerdings berichtet die συν. λέξ. χρ. bei Bekker, anecd. p. 371, 5: ἄκατος· φιάλη, διὰ τὸ ἐοικέναι στρογγύλῳ πλοίῳ· οὕτω Θεόπομπος. Aber streng genommen ist es ja nicht Theopomp, sondern Telestes, der oben das Wort gebraucht; es scheint deshalb nicht unbedingt ausgeschlossen, dass sich das Citat der συν. λέξ. χρ. in dem angeführten Verse auf eine andre Stelle des Theopomp bezieht.

Digitized by Google

de sens.' Wenn er aber weiter annimmt, der Witz des Telestes bestehe darin, dass er die Schale wegen ihrer Grösse so genannt habe, so ist dieser Schluss nicht zwingend. Denn in diesem Falle würde wohl wie von Antiphanes μεγάλης hinzugesetzt worden sein. Diese letzte Stelle zeigt deutlich, dass die Grösse nicht eine unbedingte Eigenschaft der ἄκατος ist. Ein Vergleich, wie ihn Letronne annimmt, ist demnach nur insoweit zulässig und verständlich, als die Etymologie der angewendeten Schiffsbenennung das Schiff schon an sich als ein grosses (z. B. ὁλκάς) oder einen hohlen Raum (z. B. σκάφος) bezeichnet. So finden wir bei Pherekrates (Meineke II p. 324): κύλικας ὥσπερ ὁλκάδας οἰναγωγούς, und Anaxilas (ib. III p. 348; I p. 19) sagt: ἡ Φρύνη .. τὸν .. ναύκληρον λαβοῦσα καταπέπωκ' αὐτῷ σκάφει. Hat aber das Wort durch seine Etymologie einen bestimmten andern Sinn, der sich auf Eigentümlichkeiten der Form bezieht, so muss die Benennung hierin ihren Grund haben. So liesse sich z. B. wohl denken, dass eine Schuhart wegen ihrer ungeschickten Grösse zum Scherz ὁλκάς genannt würde, wie ja auch wir in diesem Sinne von 'Oderkähnen' sprechen; wenn aber ein Schuh ἄκατος oder ἀκάτιον hiesse — und letzteres ist wirklich der Fall (Hesychius; Bekker, anecd. p. 371, 4: ἀκάτια· ὑποδημάτων εἴδη u. s. w.; Etym. magn. 25, 1: ἀκάτιον· σανδάλιον; und Pollux 7, 93: εἶδος γυναικείων ὑποδημάτων) —, so müsste derselbe gewiss eine bestimmte Eigenschaft haben, welche diese Benennung veranlasste: diese Schuhe können natürlich nicht 'carinata' gewesen sein, sie werden gleichsam 'prora rostrata', vorn spitz zulaufend gewesen sein; es sind diese ἀκάτια vermutlich den bei Aristophanes Lysistr. 45 und dem Komiker Theopomp (vgl. d. Schol. zur Stelle des Aristophanes und Pollux 7, 92) vorkommenden περιβαρίδες sehr ähnlich, die ebenfalls ihren Namen von einer Bootsart, von βᾶρις oder βάρις haben (Herodot II 41; 96 und bei den Tragikern). Daher glaube ich auch, dass der Witz des Telestes, wenn anders Porsons Konjektur die richtige Lesart giebt, in der Etymologie des Wortes liegen muss. Allerdings muss ich gestehen, dass mir die Konjektur zweifelhaft wird, da auf die μεσόμφαλος φιάλη die Bezeichnung ἄκατος gar nicht zu passen scheint, muss aber ebenso bekennen, dass ich nichts andres an die Stelle zu setzen weiss: möglich, dass die vielen, bis jetzt noch nicht alle völlig gekannten Bedeutungen der vielverzweigten Wurzel ἀκ einmal eine passende Deutung geben (vgl. Festschrift S. 72 Note 15). Durch all diese Umstände werden wir doch anf eine längliche, spitz zulanfende, und wenn wir das 'inflexa puppe' des Mucianus hinzunehmen, hintenübergebogene, vielleicht mit einem Henkel versehene Vasenart gewiesen. Dem widerspricht aber alles, was von Vasen bis jetzt gefunden ist, und die Zweifel an dem länglichen, vorn geschnäbelten Trinkgefäss wären auch so vielleicht noch gerechtfertigt, wenn nicht wenigstens ein Vasenbild uns einen bestimmten Anhaltepunkt gäbe. Durch Herrn Dr. Furtwängler in Berlin, mit welchem ich meine Ansichten über die längliche Vasenform persönlich austanschte, bin ich auf eine der diesjährigen Erwerbungen der königlichen Vasensammlung in Berlin aufmerksam gemacht worden. Es ist ein Alabastron schönen Stils, Nr. 2696 des Inventars, von dem ich Ihnen die Lithographie heute vorlegen kann. Das rotfigurige Bild zeigt folgende Darstellung: Eros überreicht einem Mädchen einen länglichen, spitz zulaufenden hohlen Gegenstand, dessen dem Mädchen zugewendetes Ende nach Innen henkelartig umgebogen ist. Dies und die Grösse — der Gegenstand ist grösser als ein Frauenfuss — macht es unmöglich, in ihm die Schuhart ἀκάτιον oder περιβαρίς zu erkennen; es ist wohl kaum daran zu zweifeln, dass uns hier der erwünschte Beleg für das längliche Trinkgefäss ἄκατος gegeben ist.

Digitized by Google

Nachdem darauf verschiedene Exemplare der Lithographie unter die Anwesenden verteilt und von diesen besichtigt worden waren, wurden einige Einwände gegen die gegebene Erklärung erhoben. Einige Mitglieder wiesen besonders darauf hin, dass die eigentümliche Handbewegung und die Kopfneigung des Mädchens sowie die ganze zum Boden geneigte Haltung des Eros, endlich doch auch die nicht unbedeutende Grösse des Gefässes auf etwas anderes als ein Trinkgefäss hinweise. Es wurde demselben die allgemeine Bezeichnung 'Toilettengefäss' gegeben und der Vortragende aufgefordert, nach diesem Gesichtspunkt hin die Darstellung noch einmal zu prüfen und den geeigneten griechischen Namen für diese Art von Gefässen festzustellen. Der Vortragende glaubte darauf nicht unerwähnt lassen zu dürfen, dass eine ähnliche Ansicht über das Vasenbild auch in Athen, als die Vase zuerst bekannt wurde, von Herrn Dr. Milchhöfer ausgesprochen wurde, und wenn auch diese Deutung nicht unbedingt sicher zu sein scheint, so erklärt sich der Vortragende doch bereit, der Aufforderung Folge zu leisten, da hierdurch die Lösung des Rätsels, welches das Vasenbild bietet, vielleicht gefördert wird.

Von Toilettengefässen können hier zwei Arten in Betracht kommen, welche dem fraglichen Gegenstand seinen Platz entweder auf dem Waschtisch oder unter dem Bett anweisen. Die erste Art, λέβης, ist schon aus Homer, die zweite, ἀμίς, aus Aristophanes und den Komikern bekannt. Ueber die verschiedensten Arten von Geräten und Gefässen haben wir ausserdem zwei Stellen. Die erste, aus Klearch περὶ τρίφων, führt Athenaeus XIV p. 648 F so ein: τοῦ δὲ ἡμῖν παρακειμένου μελιπήκτου μέμνηται Κλέαρχος ὁ Σολεὺς ἐν τῷ περὶ τρίφων οὑτωσὶ λέγων· 'σκεύη κελεύοντα λέγειν ὅμοια εἰπεῖν'

τρίπους χύτρα λυχνεῖον ἀκταία βάθρον
σπάγτος λέβης σκαφεῖον ὅλμος λήκυθος
σπυρὶς μάχαιρα τρύβλιον κρατὴρ ῥαφίς.

Es folgen, was für unsre Frage wertlos ist, die ὄψα und τραγήματα. Die zweite Stelle ist Pollux 10, 122, wo unter den κεράμεα σκεύη von Axionicus (Meineke III p. 535 Nr. III) angeführt werden:

Τρύβλια χύτρα λοπάδιον ὀξὶς χοῦς ἀμίς
Λεκάνη θυεία κάνθαρος ceίκων λύχνος

und die angeredete Person sagt:

ὑπηρεcία coι παντελής, γραῦ, κεραμίων.

Beide in Frage kommenden Gefässarten finden wir hier erwähnt, λέβης bei Klearch, und ἀμίς bei Axionicus. Man könnte an λέβης denken, dessen hierhergehörige Bedeutung schon aus Homer (θ 386) bekannt ist, aber in der Stelle des Athenaeus hat es die andre Bedeutung, 'Kessel' (Φ 362), da nur von Küchengeräten die Rede ist, und für die erste Bedeutung die länglich**e** Form anzunehmen, ist völlig unbegründet. Die Körperbewegung des Eros und die Handbewegung des Mädchens dagegen finden eine passende Erklärung, wenn wir die Darstellung so auffassen, dass der Eros dem Mädchen eine ἀμίς überreicht. Dieses Gefäss — es heisst nicht σκάφιον, wie aus den Thesmophoriazusen des Aristophanes v. 633 (σκάφιον Ξένυλλ' ἥτηcεν, οὐ γὰρ ἦν ἀμίς) hervorgeht*) oder gar σκαφεῖον (s. S. 195) —

*) Pollux 10, 44 f. macht eine Scheidung von ἀμίς (τῷ ἀνδρί) und σκάφιον (τῇ γυναικί), welche durch die obige Stelle des Aristophanes (die Pollux selbst anführt mit den Worten: ἅμφω δὲ παράλληλα

Digitized by Google

kommt nicht nur bei den Komikern (Aristophanes Wespen v. 807. 935. Frösche 543), sondern auch bei Demosthenes (g. Konon § 4) vor. Die Tragiker aber, Aeschylus und Sophokles, nannten es in verlorenen Stücken οὐράνη (Athen. I p. 17 C f.), der letztere in der Πανδώρα auch ἐνουρήθρα (Pollux 10, 44), während Eupolis denjenigen schalt, der zuerst 'ἀμίδα, παῖ' beim Gelage gesagt habe. Homer dagegen, fügt Athenaeus hinzu, geht nie so weit, wie Aeschylus und Sophokles, dass er seine Helden, wenn sie trunken sind und sich zanken, sich mit solchen Gefässen werfen lässt; auch nicht einmal die Freier, die er doch als besonders zügellos darstellen will, werfen damit, sondern mit etwas anständigerem, mit einem Kuhfuss nach Odysseus.

Dass die Form dieser Gefässe, wenigstens der von Frauen gebrauchten länglich war, ist an sich wahrscheinlich, und man darf daraus, dass das Wort ἀμίς bei den Komikern für die von Frauen und Männern gebrauchten vorkommt, nicht schliessen, dass beide Arten die längliche Gestalt hatten. Es scheint auch in der Etymologie des Wortes nichts zu liegen, was auf diese Form hinweise. Denn wenn ἄμη auch die 'Harke' heisst, mit welcher Heu eingesammelt wird, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob der Name daher komme, dass diese Instrumente spitz sind, sondern dass sie zum Einsammeln, Einernten (ἀμάω) gebraucht werden. Eher könnte man aus der Stelle in des Aristophanes Wespen v. 808:

ἀμὶς μέν, ἣν οὐρητιάσῃς, αὐτῃ
παρὰ σοὶ κρεμήσετ' ἐγγὺς ἐπὶ (ἀπὸ?) τοῦ παττάλου

auf eine längliche Gestalt schliessen wollen: ein längliches Gefäss muss sich leichter an einen Nagel hängen lassen als ein rundes; aber auch ein solches lässt sich aufhängen, wenn der Nagel gross genug, ein Pflock ist. Nur das folgt unbedingt aus der Stelle, dass die ἀμίδες Henkel hatten, also in der Schiffersprache 'inflexa puppe' waren, und diese hat ja auch das Gefäss auf unsrer Vase; denn wenn auch dieser Henkel nicht geschlossen rund ist, so lässt sich das Gefäss doch gewiss an denselben aufhängen.

Was bedeutet nun aber an jener Stelle des Klearch ἀκταία? In den älteren Ausgaben las man ἀκταῖα. Diese Lesart der Vulgata, welche auch Casaubonus billigte, liess die Stelle unverständlich, bis Dalecampius 'actaea' übersetzte und dazu bemerkte: 'Pila ex Attico marmore Pentelico. Hesychius.' Schweighäuser führte dann in den 'animadversiones' die griechischen Worte des Hesychius an, welche lauten: ἀκταία· ἡ Ἀττικὴἡ πρώτως οὕτως ἐκαλεῖτο καὶ ἡ ἐκ τοῦ ἀκτίτου λίθου κατασκευασθεῖσα τοῦ Πεντελικοῦ, und deshalb empfahl er im Texte des Hesychius zu ergänzen: θύεια, 'sive per librariorum culpam intercidisse illud apud Hesychium existimes, sive statuas sic vulgo olim simpliciter dixisse Graecos, ἀκταίαν, pro ἀκταίαν θύειαν, *Atticum mortarium*, scilicet *ex Attico marmore Pentelico confectum*.'

ἐν Πολυείδῳ (!) 'Αριστοφάνης) sich als unrichtig erweist; denn die von ihm für die Bedeutung von σκάφιον aus dem Αὐτόλυκος des Eupolis angeführte Stelle: τί δῆτ' ἄν, εἰ μὴ τὸ σκάφιον αὐτῇ παρῆν; lässt die Deutung zu, dass wie bei Aristophanes die ἀμίς fehlte und ein Napf benutzt wurde. Uebrigens verwechselt Pollux ja auch den Namen des Stückes des Aristophanes. (Droysen übersetzt den Vers richtig: 'Xenylle verlangte 'nen Krug, denn ein Nachttopf war da nicht', aber die Anmerkung: 'das Griech. sagt vielmehr, dass die tapfre Frau ein Mannsnachtgeschirr (σκάφιον!) forderte, da ein weibliches, seitlich eingedrücktes, oblonges nicht zur Stelle war; ein Unterschied, den unsere Sprache nicht mit besonderem Namen bezeichnet, obschon er in der Praxis nicht fehlt' — bedarf der Verbesserung!) — Dagegen lässt Juvenal 6, 264 bei dem kriegsgeübten Weibe mitten in ihren unweiblichen Hantierungen doch die weibliche Natur hervortreten, indem es nach dem 'scaphium' greift, eine nicht unpassende Analogie weiblicher Gewohnheit zu der im Texte S. 196 f. behandelten Stelle aus der Lysistrate des Aristophanes.

Digitized by Google

Es folgt eine Auseinandersetzung über den Accent des Wortes. Dass ferner im folgenden Vers dasselbe Gefäss, der Mörser, unter dem Namen ὅλμος vorkomme, bereite keine Schwierigkeit; denn dieser sei cylindrisch geformt und ausserdem von Holz (Aristophanes Wespen v. 238 f.), die θύεια dagegen rund (στρογγύλη; vgl. Wolken v. 676). Das ist indes ein weiter Umweg, und statt θύεια liessen sich vielleicht noch andre Wörter finden; vielmehr liegt es jetzt näher, an ἄκατος zu denken. Aber dieses Wort passt nicht in das Metrum, und was an dieser Stelle noch einmal besonders hervorgehoben werden muss: ἄκατος ist eine metaphorische Bezeichnung für Trinkgefässe, die nur den Komikern und vielleicht nur dem Antiphanes und Theopomp (Bekker, anecd. p. 371, 5), ferner dem Telestes eigen ist, es ist kein Name, der für Trinkgefässe wirklich in Gebrauch war. Dagegen scheint das Deminutivum ἀκάτιον wirklich in Gebrauch gewesen zu sein. Zwar ist auch dieses Wort nachweislich nur von einem Komiker, Epikrates, gebraucht (Athen. XI p. 782 F = Meineke fr. com. gr. II p. 372 Nr. II):

Κατάβαλλε τἀκάτια καὶ κυλίκια
αἶρου τὰ μείζω κτέ;

aber wenn auch, wie Böckh sagt, der Dichter hier mit der doppelten Bedeutung des Wortes spielt, so möchte doch der Umstand, dass es unmittelbar neben κυλίκια steht, darauf hinweisen, dass es eine wirklich gebräuchliche Benennung für längliche Gefässe war; ist es doch auch sehr wahrscheinlich, dass die Schnabelschuhe wirklich ἀκάτια hiessen, indem auch die andre Benennung περιβαρῖδες von einer Bootsart entlehnt ist. Ich stehe deshalb nicht an, statt ἀκταία in den Text des Athenaeus ἀκάτιον zu setzen, welches keine metrische Schwierigkeit bietet, und einerseits passt es schon deshalb in den Zusammenhang, da nach Schweighäuser a. a. O. die Lösung dieses τρῖφος nur darin besteht, dass σκεύη, Namen von Küchengeräten, in Verse gebracht sind, welche zuerst Salmasius als iambische Trimeter erkannt hatte*), andrerseits ist ἀκάτιον doch wohl noch etwas andres als σκαφεῖον, nämlich ein längliches Schöpfgefäss, σκαφεῖον aber ein kleiner Eimer oder Fass zum Ausgiessen**), τρύβλιον endlich ein Trinkgefäss***).

Indem ich mit dem Vorstehenden der in der archäologischen Sektion an mich ergangenen Aufforderung nachgekommen zu sein glaube, will ich doch ein Bedenken gegen diese Erklärung des rätselhaften Gegenstandes anführen. Glaubt man meiner ersten Deutung desselben als eines länglichen Trinkgefässes das entgegenhalten zu müssen, dass derselbe hierzu zu gross sei, so trifft dieser Vorwurf die zweite Deutung vielleicht in gleichem Masse, ja man könnte für die erste Deutung sogar anführen, dass die etwas grosse Gestalt die durch die Neigung des Kopfes vielleicht ausgedrückte Verlegenheit des Mädchens veran-

*) Uebrigens bietet die ganze Stelle des Athenaeus Schwierigkeiten. Schweighäuser a. a. O. schlug vor κελεύοντος statt κελεύοντα zu lesen, Meineke, anal. crit. in Athen. p. 316 möchte eins der beiden Wörter λέγειν oder εἰπεῖν tilgen.

**) Bekker, anecd. p. 301, 30: σκαφεῖον· ὁ καδίσκος ᾧ καταχέονται αἱ γυναῖκες. ἐκλήθη δὲ οὕτως, ἐπεὶ καὶ σκάφη εἶδός τι πλοίου καὶ ὁμοιότροπός ἐστι τῷ πλοίῳ ὁ καδίσκος. ἔστι καὶ κουρᾶς εἶδος τὸ σκαφεῖον καὶ εἶδος ἄμης τεωρτικῆς. Gegen die auf die längliche Form hinweisende Etymologie von σκάφος s. G. Curtius Grundzüge[4] S. 166 und diese Verhandlungen S. 191; auch wird κάδος von Aristophanes bei Pollux 10, 185 (εἰς κάδον λαβὼν τιν' οὐρει πίττινον) ebenso wie Thermoph. v. 633 σκάφιον gebraucht, wenn eine längliche ἄμις nicht gerade zur Hand ist.

***) Aristophanes, Acharner v. 276 ff.: ἐὰν μεθ' ἡμῶν Ευμπίης, ἐκ κραιπάλης ἐωθεν εἰρήνης βοφήσει τρύβλιον.

Digitized by Google

lasse. Diese Zweifel löst auch nicht ein zweites Vasenbild, welches mir nachträglich durch das lebhafte Interesse, welches Herr Dr. Furtwängler der von mir angeregten Frage entgegenbringt, bekannt geworden ist; der Güte des Herrn Geheime-Rat Prof. Dr. E. Curtius und der Liberalität des verehrten Präsidiums der Philologenversammlung verdanke ich es, dass mir die Publikation auch dieser Vase überlassen ist. Es ist eine unteritalische Hydria; Fundort und gegenwärtiger Aufbewahrungsort sind nicht mehr festzustellen. Zeichnungen derselben befinden sich im Apparat des archäologischen Instituts zu Rom und der Königl. Museen in Berlin (L 211 = O 118). Die Darstellung ist hier etwas vollständiger als dort. Hinter dem Eros kommt noch eine Frau mit der Tänie in der Hand; die andre stützt ihre linke Hand auf eine niedrige ionische Säule, und in der Rechten hält sie, was eine Besichtigung des Originals, wenn sie möglich werden sollte, vielleicht noch deutlicher erkennen lassen würde, ein Stäbchen oder ebenfalls ein Band. Der von Eros überreichte Gegenstand ist wie einige andre Gegenstände, z. B. die Tänie, die Knöpfe der Schuhe u. s. w. weiss und die Knochenteile der Flügel braun. Hierdurch wie durch den Stil überhaupt kennzeichnet sich die Vase als unteritalisch. Das von Eros überreichte Gefäss selbst nun hat auch auf der Hydria ohne Zweifel eine Schiffsform: dieselbe ist hier sogar noch deutlicher als dort, aber es ist die längliche Form der νῆες μακραί, während dort die mehr rundliche der νῆες βραχεῖαι unverkennbar ist. Jedoch macht dies für unsere jetzige Frage keinen Unterschied. Denn wie bei den Schuhen die im Worte liegende Bedeutung nicht scharf ('carinata'), sondern spitz ('prora rostrata') ist, so auch bei dem Gefäss, ja man könnte das auf der Hydria dargestellte Gefäss in diesem Sinne noch eher ein ἀκάτιον nennen. Aber ist es auch hier mit Sicherheit eine ἀμίς zu nennen? Ist es auch hier nicht für diesen Zweck ungeschickt in der Grösse? Ich meine, auch hier hat die Deutung derselben als eines länglichen Trinkgefässes keine gewichtigeren Gründe gegen sich als dort.

So muss die Deutung der beiden Vasenbilder, bei welchen es sich offenbar um denselben Gegenstand handelt, doch noch unentschieden bleiben, und ich will mich gern damit begnügen, die Frage angeregt und das Material zur Lösung derselben, soweit es bis jetzt möglich ist, zusammengetragen zu haben. Vielleicht bringen einmal spätere Funde eine sichere Lösung. Nur das muss ich mit Entschiedenheit aufrecht erhalten, dass die Komiker die Bezeichnungen ἄκατος und ἀκάτιον nur dann anwenden konnten, wenn sie von länglichen Gefässen sprachen. Dazu nötigt die Analogie der Schnabelschuhe zu sehr, und dass keine Gefässe der Art bis jetzt gefunden sind, kann seine besonderen Gründe haben, welche uns vorläufig noch unbekannt sind.

Anders freilich würde sich die Frage lösen, wenn sich nachweisen liesse, dass Antiphanes — und vielleicht auch Telestes — mit ἄκατος einen besonders unsauberen Witz machten, indem sie die Trinkgefässe mit einem Namen beehrten, der nur auf die sonst ἀμίδες genannten Gefässe anwendbar war, — wenn gerade für diese Gefässe die längliche Form so allgemein bekannt gewesen wäre, dass man bei der Bezeichnung ἄκατος und vielleicht auch ἀκάτιον an sie denken musste oder konnte. Dass alle Lexikographen diesen Sinn des Witzes nicht kennen, ist kein Hindernis, sie gehen auf ein und dieselbe Quelle zurück, welche für uns keinen entscheidenden Wert hat. Denn aus den angeführten Stellen der Komiker lässt sich freilich dieser Sinn nicht erkennen. Was mir die Möglichkeit — nur als eine solche will ich es durch die nachfolgenden Schlussbemerkungen hingestellt wissen —

Digitized by Google

zu einer solchen Auffassung an die Hand giebt, ist eine allerdings unsichere Stelle des Aristophanes. Von den Frauen nämlich, welche Lysistrate nach Athen entboten hatte, um durch einen gemeinsamen Beschluss die Männer zum Frieden zu zwingen, sind einige ausgeblieben, andere kommen sehr spät. Der Zweck der Weiberversammlung scheint der Lysistrate so wichtig (v. 14: οὐ περὶ φαύλου πράγματος; er ist ein μέγα πράγμα v. 23; vgl. v. 71), dass ihr das Ausbleiben oder Zuspätkommen der Frauen völlig unverzeihlich erscheint. Die einen schlafen noch (v. 15), andre sind schwer von Hause fortzubekommen: χαλεπή τοι γυναικῶν ἔξοδος (v. 16), da ist nicht allein vielerlei im Hause noch zu besorgen (v. 17—19), sondern auch die Toilette erfordert ihre Zeit: Myrrhine konnte ihren Gürtel im Dunkeln nicht finden, von der Gattin des Theogenes aus Acharnä heisst es in den Handschriften (v. 64):

ἡ τοῦν Θεογένους,
ὡς δεῦρ' ἰοῦσα, τἀκάτιον ἤρετο.

Den metrischen Fehler korrigierte Bentley (zu Kallimachus fragm. 227), indem er θοὐκάτειον ἤρετο schrieb, eine Lesart, die auch Suidas kennt. Auch der Codex Ravennas hat, obwohl τἀκάτιον im Text steht, das Scholion: τὸ Ἑκάτης ἑόανον, während das Scholion zu v. 62 die Lesart τἀκάτιον zu erklären sucht: ἐπειδὴ δὲ κέλητα εἶπεν, ἐπήγαγεν ἀκάτιον. Das Scholion zu v. 64: τὸ Ἑκάτης ἑόανον ist sehr dürftig, während die Lesart θοὐκατεῖον ἤρετο sehr erklärungsbedürftig ist. Dass Theogenes ein κομπαστής ist, was im Scholion zu v. 62 steht, ist aus Vögel v. 821 und 1127 und Wespen v. 1183 entlehnt, nützt aber nichts zur Erklärung unsrer Stelle: man muss mit Bothe daran erinnern, dass Theogenes ein ψευδόπλουτος war, ein μεγαλέμπορος zu scheinen wünschte, dass er aber abergläubisch war und deshalb Hekate anbetete, die, wie uns Hesiod Theogon. 411 belehrt, Ehren und Reichtum schenkte; seine Frau soll nun denselben Aberglauben haben und deshalb sich hierdurch abhalten lassen, rechtzeitig in Athen zu erscheinen. Das scheint aber eine gezwungene Erklärung, welche nicht in den Zusammenhang passen will, da die übrigen Frauen durch häusliche Geschäfte und Toilettensorgen sich abhalten lassen, der Einladung der Lysistrate pünktlich zu folgen. Vielmehr wird auch sie wieder einmal, wie schon öfter, durch etwas ähnliches zurückgehalten, und da passt die Lesart des Bisetus*): τἀκάτιον ἀνῄρετο, wenn wir τἀκάτιον in dem angedeuteten Sinne nehmen, besser in den Zusammenhang; ihr Gatte scheint ja auch kein sauberer und anständiger Kamerad gewesen zu sein (Friede v. 928). Mit diesem Sinne mag die Lesart schon in alexandrinischer Zeit unverständlich geworden sein und zu Aenderungen herausgefordert haben. Dass aber das Scholion zu v. 62: ἐπειδὴ δὲ κέλητα εἶπεν, ἐπήγαγεν ἀκάτιον auf gute Quellen zurückgehe, kann man nicht annehmen: wie sollte ein alexandrinischer Gelehrter glauben können, die Acharnerin brauche, wie die Salaminierinnen ihre κέλητας, ein Fahrzeug ἀκάτιον, um nach Athen zu gelangen?

Mag nun immerhin diese Auffassung der Stelle des Aristophanes ihre Gegner haben — sie ist von mir selbst nur als eine Möglichkeit hingestellt worden —, das wird mir gewiss auch von diesen zugegeben werden, dass durch die Etymologie des Wortes ἄκατος wir in bestimmtester Weise auf längliche, spitz zulaufende, ich will jetzt nicht

*) Citiert im Kommentar von Bothe; vgl. die Leipziger Ausgabe der Scholien zu Aristophanes (1823) Bd. II: ἡ Θεογένους, γυνὴ δηλονότι: τἀκάτιον δέ, τὸ ἀκάτιον, τοῦτο δ' ἦν εἶδος πλοίου ἁλιευτικοῦ. ἀνῄρετο δέ, ταῖς χερσὶν ἔλαβεν, ἀνέλαβεν. ἀπὸ τοῦ ἀναίρομαι. Bei Pollux 10, 44 findet sich für dieselbe Handlung im Passiv: ἀναιρουμένου (im Gegensatz zu τιθεμένου), welches wohl in ἀναιρομένου zu ändern ist.

Digitized by Google

mehr sagen Trinkgefässe — aber doch Gefässe in allgemeiner Bedeutung des Wortes hingewiesen sind.

Herr Prof. Dr. Preuner (brieflich, d. Greifswald d. 7. April 1881): '... Da ich nun noch einmal über die Sache an Sie schreibe, darf ich nicht unterlassen Sie auf einen Artikel im 'Dictionnaire des antiquités' von Daremberg und Saglio (Paris 1873 ff.) aufmerksam zu machen. Dort (I p. 14 f.) finden Sie unter dem Artikel 'acatus, acatium' — derselbe ist mir erst nachträglich bekannt geworden — eine der Ihrigen ähnliche Auffassung der Form des Gefässes, dazu Abbildungen zweier Gefässe der entsprechenden Form im Louvre und die eines Vasenbildes aus d'Hancarville, 'Vases d'Hamilton' 1767. t. II pl. 121, wo eine weibliche Gestalt in der Linken einen Eimer, in der Rechten ein längliches Gefäss so hält, dass sie offenbar daraus etwas ausgiesst; — nach Saglio, der Athenaeus XV p. 692 F. citiert, libiert sie daraus.'

Die Gefässe aus der Sammlung des Louvre sind allerdings beide länglich, eines hat am einen Ende einen Henkel, der Ausguss an der andern Seite ist durch einen Löwenkopf verziert; das zweite Gefäss hat auf beiden Seiten einen geschnäbelten Ausguss. Die Form dieser beiden Gefässe stimmt ziemlich genau mit der desjenigen, mit welchem auf dem Vasenbild die weibliche Gestalt geschöpft hat und eben ausgiessen will — auch dieses Gefäss hat einen Henkel und einen Ausguss —, es sind also alles drei dieselben Gefässe. Saglio konstatiert nun die längliche Form und will den Gefässen diesen oder auch einen anderen von den Schiffsnamen geben, welche sich auch für Gefässe gebraucht finden ausser ἄκατος: 'cymbe, cymbium, scapha, trieres'. Offenbar handelt es sich bei der von d'Hancarville publizierten Vase, von der das 'Dictionnaire' nur die eine ausgiessende Figur gibt, nicht um ein Trinkgefäss, sondern ein Schöpfgefäss, und dies heisst ἄμη. Die Darstellung nämlich auf der einhenklichen Kanne zeigt eine bacchische Scene. In der Mitte zwischen einem kleineren und einem grösseren Eimer steht das Mädchen, welches, mit der Nebris über dem Doppelchiton, in der Linken den kleineren Eimer, in der Rechten das Schöpfgefäss hält. Vor ihr steht ein Jüngling mit Thyrsosstab; die Flügel an seinem Kopfe und die Rose in seiner Hand sind gewiss apokryph, wie mir Herr Dr. Milchhöfer versichert, den ich um eine Besichtigung der Publikation, welche auch Herrn Prof. Preuner nicht zu Gebote stand, gebeten. Links hinter dem Jüngling sitzt ein andrer (Pan?), ein Tierfell über der Schulter, hinter Felsen. Rechts hinter dem schon erwähnten Mädchen steht eine Frau mit Thyrsosstab und Teller in der erhobenen Hand. Die Abbildung macht im allgemeinen den Eindruck, dass sie in den Details nicht zuverlässig ist, immerhin aber entspricht das fragliche Gefäss der ganzen Darstellung. Wenn nun das Schöpfgefäss ἄμη länglich ist, so lässt sich dasselbe auch für ἀμίς annehmen. Es gewinnt dadurch sowohl die Annahme Wahrscheinlichkeit, dass Aristophanes mit den Worten τἀκάτιον ἀνῄρετο in dem oben angedeuteten Sinne seinen Zuschauern wohl verständlich gewesen ist, als auch wird Porsons Emendation in dem Verse des Theopomp, welche mir bisher aus Gründen der Etymologie nicht unbedingt sicher schien, aus sachlichen Gründen jetzt fast zweifellos sicher.

Kurz vor Schluss der Drucklegung dieser Verhandlungen erhalte ich den Abdruck einer Abhandlung in den 'Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen'

Digitized by Google

VI S. 21 ff. von U. Köhler 'aus den attischen Seeurkunden', welche der Verfasser die Güte hatte mir zuzusenden. Herr Prof. Köhler ist mit dankenswertester Bereitwilligkeit meinem in der Festschrift (S. 64 und Anm. 16) ausgesprochenen Wunsche entgegengekommen, dass eine erneute Revision der vier dort angeführten Stellen der Seeurkunden vorgenommen und noch vor Erscheinen des betreffenden Bandes des Corpus Inscriptionum Atticarum bekannt gegeben werden möchte. Herr Prof. U. Köhler teilt daselbst S. 38 mit:

'Von den vier von Graser angezogenen Stellen sind drei von Ross verlesen. Urk. Ia Z. 56 ist statt ζυγί]ας ΓΙ, ἀδόκιμοι ΓΙΙ zu lesen ζυγί]ας ΓΙ, ἀδόκιμοι ΙΙΙ. Damit fällt der einzige scheinbare Grund 58 Zygiten für die Triere anzunehmen weg*). Urk. Xc Z. 90 ist Ross von einer Zeile in die andre gekommen, statt ἱστο[ῦς] ἀκατείους ist zu lesen ἱστὸν ἀ[κάτειον], κεραίας ἀκατείους. Urk. VIIb Z. 14 steht auf dem Stein ἱστὸν ΑΚΑΤΕΙΟΝ ohne Zahlzeichen. Dagegen ist allerdings Urk. Ib Z. 35 hinter ἱστὸν] ἀκάτειον das Zahlzeichen I geschrieben, aber mitten in einer Reihe von Gegenständen, die gezählt werden, so dass man nicht gerade einen Schreibfehler anzunehmen braucht. Dass die Triere nur einen Kuttermast hatte, erhellt aus der eben besprochenen Inschrift**). In dieser ist Col. b Z. 5. 6 zu lesen: ἱστῶ]ν ἀκατείων ἀριθμός [ἐπὶ ναῦς —] ΔΔΔΔΙΙ. Daraus ergiebt sich, dass die Zahl der Maste derjenigen der Schiffe entsprach, andernfalls würde erst die Zahl der Maste angegeben und dann fortgefahren sein οὗτοι γίγνονται ἐπὶ ναῦς mit der Zahl der Schiffe. In der Ausgabe der Inschrift herrscht an der ausgeschriebenen Stelle Verwirrung, der Herausgeber hat eine Zeile übersprungen, und die zu den κεραῖαι gehörigen Worte αὗται γίγνονται κ. τ. λ. auf die ἱστοὶ bezogen***).'

'Ich habe diese Mittheilungen hier um so lieber gemacht, da mir die Resultate für Böckh charakteristisch zu sein scheinen. Man bewundert einerseits die unvergleichliche Solidität der Forschung des Gelehrten, der sich an einmal als richtig Erkanntem durch scheinbar entgegenstehende Zeugnisse nicht irre machen liess; andrerseits den liebenswürdigen Charakter des Mannes, welcher die Zuverlässigkeit seines Mitarbeiters Ross nicht in Zweifel ziehen mochte und die in der Ueberlieferung bemerkten Fehler lieber auf Rechnung der anonymen Steinmetzen des Alterthums setzt. Es ist eine Freude in den Fusstapfen eines solchen Vorgängers zu wandeln. Man wird nicht nur belehrt, man fühlt sich innerlich gehoben.'

*) Siehe diese Verhandlungen S. 174.

**) Derselben, welche Festschrift S. 63 als von C. Schäfer ediert erwähnt ist.

***) [In dem Buche „La Trière Athénienne" von A. Cartault (Paris 1881), welches mir soeben zugeht, haben Graesrs Hypothesen über die Zahl der Maste (S. 179 ff.) und der Zygiten (S. 128 ff.) Aufnahme gefunden]. U. Köhler.

Digitized by Google

IV. Philologische Sektion*).

Die Verhandlungen der philologischen Sektion wurden von Prof. Dr. Kiessling-Greifswald geleitet. Am 28. und 30. September sprach Dr. Conradt-Stettin „Ueber die Eingangsanapästen und den Schlussthrenos in Aeschylos' Persern". Die Hauptgesichtspunkte aus seiner Schrift „Die Abtheilung lyrischer Verse im griechischen Drama u. s. w. Berlin 1879" als bekannt voraussetzend, beginnt der Vortragende mit einem Hinweis auf die Wichtigkeit der ältesten Dramen des Aeschylos besonders in metrischer Hinsicht. Zu den wenigen Metren, welche sich bei den Tragikern zuerst finden, gehören die Marsch- und Klageanapästen; ob sie von ihnen erst erfunden sind, steht dahin. Eine Betrachtung der Klageanapäste lehrt, dass die Zeilen nicht über das Dimetron hinausgegangen sind. In dem Schlussthrenos der Perser von v. 931 an, wo die antistrophische Responsion beginnt, werden die ersten 4 Strophenpaare ausführlich besprochen, wobei der Vortragende den in seiner oben citierten Schrift gegebenen Text rechtfertigt. Derselbe weicht übrigens von Dindorf nur wenig ab, wie denn auch der Vortragende im Gegensatz zu Weil der Ansicht ist, dass der Text verhältnismässig gut überliefert ist. Dieser erste Theil des Threnos (v. 931—1013) erweist sich als unmittelbar nach der Verszahl gegliedert. Wir finden a) 2×7 b) 2×13 c) 2×13 d) 2×6 Zeilen. Bei einem lyrischen Kunstwerke, wie es der vorliegende Threnos ist, muss man voraussetzen, dass der Dichter sich im voraus über die Ausdehnung des Ganzen wie der einzelnen Strophen klar geworden ist. Man kann also in dem zweimaligen 2×13 unmöglich einen Zufall sehen, zumal wenn man bemerkt, dass das erste und vierte Strophenpaar a) und d) ebenfalls zusammen 2×13 Verse ergeben. — In den Eingangsanapästen (v. 1 ff.), bei welchen der Parömiacus den Schluss der Gruppen deutlich bezeichnet, finden wir folgende Gliederung:

a) v. 1—7. Einleitung. Der Chor stellt sich den Zuschauern vor.
b) v. 8—58. Haupttheil. Bericht über den Zug nach Griechenland.

Letzterer zerfällt in zwei Unterabtheilungen, von denen die erste, die Schilderung der Kernvölker enthaltend, bis v. 32 reicht und sich in vier Gruppen von $8 + 5 + 8 + 5$ Zeilen gliedert. Denn die vv. 18—20 (Dindorf) sind mit dem Mediceus in zwei Dimeter zusammenzuziehen, indem man ἔβαν, τοὶ μὲν etc. liest, während die vv. 30—32 (Dind.) ebenfalls mit dem Mediceus in vier Zeilen zu schreiben sind. — Die zweite Unterabtheilung v. 33—58 gliedert sich in drei Gruppen von $8 + 8 + 10$ Zeilen.

c) v. 59—64. Schluss.

Fassen wir zusammen.

a) Einleitung 7 Verse.
b) Haupttheil 1) $8 + 5 + 8 + 5 = 13 + 13 = 26$.
2) $8 + 8 + 10 = 2 \times 13 = 26$.
c) Schluss 6.

Wir haben also eine Gliederung ganz ähnlich der des Schlussthrenos, auch hier ergeben Einleitung und Schluss zusammen dieselbe Grundzahl 13. Hier kann kein Zufall walten, zumal da das Eingangslied, den Bewegungen des Chors entsprechend, eine gewisse Regelmässigkeit gehabt haben muss. Sollten sich nun nicht auch in der Mitte des Dramas,

*) Da dem Präsidium von dem Herrn Vorsitzenden dieser Sektion leider kein Bericht über dieselbe zugegangen ist, so muss es sich darauf beschränken den vom Herrn Oberlehrer Dr. Eckert (Stettin) in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen erstatteten Bericht nach eingeholter Erlaubnis hier abdrucken zu lassen.

Digitized by Google

auch in den Trimetern, analoge Bildungen finden? Ist doch der Ursprung des Dramas aus der Lyrik sicher; sollten da diese späteren stichischen Partien ihrer Ausdehnung nach nicht in ein festes Verhältniss zu den lyrischen gesetzt sein? Nehmen wir die Dariusscene v. 681 ff. Da haben wir zunächst 13 Trimeter, auf welche ein anderes Metrum folgt. Ebenso ergiebt der Schluss dieser Scene, da wo sich Darius verabschiedet v. 839 ff. 13 Verse; seine ganze letzte Rede umfasst jedenfalls 52 = 4 × 13 Verse. Das Zwiegespräch des Chors mit Darius v. 787—799 enthält wieder 13 Verse. Was zwischen diesen beiden Partien übrig bleibt, ergiebt unter völliger Beibehaltung der Verszählung Dindorfs und anderer 91 Zeilen d. i. 7 × 13. Die Streichung von v. 778 erweist sich nach einer neueren historischen Entdeckung über Marafis als unzulässig. — Die Reposion stichischer Partien ist ja sicher beim Epirrhema in der Parabase der Komödien, ferner bei einer gewissen Anzahl von Syntagmata bei Aristophanes, z. B. Vögel 452 ff., wo wir στροφή + 63 Tetrameter + ἀντιστροφή + 63 Tetrameter haben. Man erinnere sich ferner an Sophokles Elektra mit ihren 3 × 144 Trimetern; auch der Philoktet zeigt ähnliche Verhältnisse. Freilich darf man nicht mit Nauck und Richter beliebige Verse in diesen Dramen streichen, unbekümmert darum, dass man dadurch jene überlieferten Zahlenverhältnisse stört, deren Bedeutung man dann kurzweg leugnen muss. — Ohne wesentliche Abweichungen von der Ueberlieferung anzunehmen, kann man also die Grundzahl 13 in den verschiedensten Gliedern der Perser nachweisen. Die Frage, ob dieselbe nur für die lyrischen Partien oder auch für die stichischen oder gar für das ganze Stück eine Bedeutung hat, wird nach diesen Ausführungen nicht mehr von der Hand zu weisen sein. Mit Aufdeckung einzelner Fehler oder Versehen, wie der Vortragende ein solches in seinem oben erwähnten Buche z. B. für v. 99 eingesteht, darf die Kritik sich jedenfalls einer Prüfung des Princips nicht überhoben glauben.

Director Kammer-Lyck sprach über die Komposition des XI. Gesanges der Ilias und seine Beziehung auf den XVI. Gesang. Er ging auf die psychologische Entwickelung der Situation und der Personen ein und versuchte auf diese Weise die bisher in einem Theile des Epos gefundenen Schwierigkeiten zu erklären, als unbedeutend oder nicht vorhanden hinzustellen und so den Nachweis zu liefern, dass derselbe einheitliche Komposition eines und desselben Dichters sei. Gegen dieses Resultat wurde namentlich von Director Bellermann-Berlin Einspruch erhoben. Derselbe äusserte sich beifällig über die Beachtung des psychologischen Elementes in dem Vortrage, auch auf Unebenheiten geringer Art, wie sie im letzten Theile des Vortrages zusammengestellt waren, wolle er kein Gewicht legen; aber es gebe zwei Hauptpunkte, in denen er den Ausführungen des Vortragenden sich nicht anschliessen könne; erstens sei es unbegreiflich, dass Patroklus XVI. 25 unter den Verwundeten nicht auch den Machaon nennt, sodann übersteige die Masse der auf einen Tag zusammengedrängten Handlung in der That jeden Glauben. Durch diese Bemerkungen glaube er nicht den Vorwurf zu verdienen, den Dichter meistern zu wollen, anstatt sich von ihm entzücken zu lassen; dieses und Kritik an ihm üben seien zwei Dinge, die sich nicht ausschlössen. — Der Vortragende bedauert, dass es ihm nicht gelungen, den Vorredner über den ersten Punkt zu überzeugen, in Bezug auf den zweiten Punkt habe er sichere Beweise, die er nächstens veröffentlichen werde, dass ein Theil der in Rede stehenden Partie des Epos als Interpolation auszuscheiden sei, wodurch jene Schwierigkeit gehoben werde.

Digitized by Google

V. Deutsch-romanische Sektion.

I. Vorsitzender: Prof. Dr. Reifferscheid, Greifswald.
II. Vorsitzender: Prof. Dr. Sachs, Brandenburg.

Als Mitglieder hatten sich eingezeichnet:

1. Dr. Holzapfel, Direktor, Magdeburg.
2. Prof. Dr. Mahn, Steglitz b. Berlin.
3. Prof. Dr. Michaelis, Berlin.
4. Dr. Leist, Seehausen i. d. Altmark.
5. Heinze, Gymnasialdirektor, Anklam.
6. Dr. Lehfeld, Brandenburg.
7. Dr. Hoffmann, Stettin.
8. Dr. H. Ziemer, Colberg.
9. Jobst, Stettin.
10. P. Kühnel, Gymnasiallehrer, Neubrandenburg.
11. Prof. Dr. Imelmann, Berlin.
12. Prof. Dr. Sachs, Brandenburg.
13. Schaub, Gymnasiallehrer, Berlin.
14. Dr. H. Varnhagen, Privatdocent, Greifswald.
15. Dr. Emil Henrici, Realschullehrer, Berlin.
16. C. Marold, Gymnasiallehrer, Königsberg i. Pr.
17. Dr. Henning, Privatdocent, Berlin.
18. Dr. Blasendorff, Pyritz.
19. Hasenjäger, Kammin.
20. Hubert, Posen.
21. Dr. Jonas, Posen.
22. Dr. Steinbrück, Colberg.
23. Dr. Wolffgramm, Prenzlau.
24. Dr. Teuber, Eberswalde.
25. Dr. G. Breddin, Oberlehrer, Magdeburg.
26. Priebe, Stettin.
27. Dr. Wöhler, Oberlehrer, Greifswald.
28. Dr. Otto Schröder, Berlin.
29. P. Manke, Anklam.
30. Cand. phil. G. Lüdtke, Stettin.
31. Dr. Reyher, Stettin.
32. Prof. Heidrich, Nakel.
33. Prof. Dr. Kolbe, Stettin.
34. G. Heine, Seminardirektor.
35. Dr. Gustav Hinrichs, Berlin.
36. Dr. Claus, Oberlehrer, Stettin.
37. Dr. Knörich, Gymnasiallehrer, Oldenburg.
38. Dr. Schweppe, Gymnasiallehrer, Stettin.
39. Prof. Dr. Al. Reifferscheid, Greifswald.
40. Dr. H. Eckert, Oberlehrer, Stettin.

Schriftführer: Dr. E. Henrici, Berlin, C. Marold, Königsberg i. Pr., Dr. H. Varnhagen, Greifswald.

Erste Sitzung.

Montag den 27. September, Vormittags $12\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$ Uhr.

Der in Trier gewählte erste Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Reifferscheid aus Greifswald, eröffnete die konstituierende Sitzung der Sektion mit einer Begrüssung der Versammlung und einer kurzen Darlegung des Verhältnisses der deutschen und der romanischen Philologie zu ihrer älteren Schwester, der altklassischen. Darauf wurde Herr Prof. Dr. Sachs aus Brandenburg zum stellvertretenden Vorsitzenden und die Herren Dr. E. Henrici aus Berlin, C. Marold aus Königsberg i. Pr., Dr. H. Varnhagen aus Greifswald zu Schriftführern gewählt. Der erste Vorsitzende berichtete dann über seine zu Gunsten des 'Mittelniederdeutschen Wörterbuches von Schiller und Lübben' an das kaiserliche Reichskanzleramt gerichteten Eingaben und deren Erfolg, theilte die Grüsse verschiedener skandinavischer Germanisten und Romanisten in Kopenhagen und Christiania und mehrerer holländischer Germanisten in Leiden mit, die zu ihrem Bedauern an den Arbeiten der Sektion nicht

Digitized by Google

theilnehmen konnten, und veranlasste die Absendung des folgenden Telegramms an den schwerleidenden Dr. Wilh. Mannhardt*) in Danzig: 'Die deutsch-romanische Sektion der deutschen Philologenversammlung sendet Ihnen herzlichsten Gruss. Sie hofft, dass Ihre Gesundheit Ihnen den baldigen Abschluss Ihrer langjährigen höchstwichtigen Forschungen über antiken, lettischen und germanischen Volksglauben gestattet.'

Zweite Sitzung.

Dienstag den 28. September, Vormittags 8—10 Uhr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der erste Vorsitzende Mittheilungen über eine an das Präsidium der Philologenversammlung gerichtete Eingabe, in der beantragt worden, 'getrennt von der germanistischen Sektion eine Sektion für moderne Philologie zu bilden'. Auf das Materielle des Antrages ging er nicht ein, sondern machte nur auf zwei irreführende Ausdrücke in demselben aufmerksam. Er erklärte als erster Vorsitzender der deutsch-romanischen Sektion: 1. es gebe keine 'germanistische' Sektion, sondern seit der Leipziger Philologenversammlung, auf der bedeutende Vertreter der romanischen und der deutschen Philologie sich aufs entschiedenste gegen jedwede Secession ausgesprochen, eine 'deutsch-romanische', in der Germanisten und Romanisten gleiches Recht hätten. 2. sei der Ausdruck 'moderne Philologie' im Zusammenhange der Eingabe irreführend, insofern man darunter auch die romanische Philologie verstehen könne. Die Romanisten wollten sich aber nicht von den Germanisten trennen. Die Namen der meisten Unterzeichner der Eingabe zeigten, dass es nicht auf streng wissenschaftliche Zwecke, sondern wesentlich auf die rein praktischen Bedürfnisse der Schule abgesehen sei. Es sei daher wünschenswerth, um jedes Missverständnis zu verhüten, dass ein Name gewählt werde, der diese Absicht deutlich ausspreche. Nachdem der zweite Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Sachs, dessen Name in der Eingabe genannt worden, sich mit aller Entschiedenheit gegen jeden Zusammenhang mit den sogenannten neuphilologischen Bestrebungen verwahrt hatte, fragte der erste Vorsitzende die Versammlung, ob sie die Ansicht der Vorsitzenden theile. In diesem Falle möge sie dieselben ausdrücklich durch Aufstehen autorisieren, in der allgemeinen Sitzung ihre Ansicht als Ansicht der deutsch-romanischen Sektion zu vertreten und insbesondere die irreführenden Ausdrücke der Eingabe zu berichtigen. Alle Mitglieder der Sektion erhoben sich und gaben bereitwilligst die erbetene Autorisation.

Darauf verlas der erste Vorsitzende die telegraphische Antwort des Dr. Mannhardt**) und vertheilte seine Begrüssungsschrift, die erste Probe seiner 'Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des siebzehnten Jahrhunderts. Mittheilungen aus Handschriften mit Einleitungen und Anmerkungen', eines Werkes, welches in mehreren Bänden eine kritische Auswahl der bedeutendsten Briefe und der nur handschriftlich verbreiteten lateinischen und deutschen Gedichte des siebzehnten Jahrhunderts

*) Am 25. December 1880 erlag Dr. Mannhardt seinen Leiden.

**) Sie lautet: 'Professor Reifferscheid. Philologen-Versammlung. Stettin. Der deutschen und romanischen Sektion und Ihnen besonders Heil und herzlichsten Dank für den freundlichen, überraschenden, aufrichtenden, anspornenden Gruss. Mannhardt.'

Digitized by Google

nach den Originalhandschriften enthalten soll. Ausserdem waren als Geschenke für die Sektion eingegangen: 1) von der Buchhandlung S. Calvary & Cie. in Berlin zehn Exemplare des 'Jahresberichtes über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. 1. Jahrgang' und eine grosse Anzahl von Probeheften und Prospekten desselben Unternehmens. 2) von Herrn Dr. F. J. Wershoven in Brieg a. O.: Kritiken über sein englisches Lesebuch und seine technisch-naturwissenschaftlichen Vocabulare.

Nach der Vertheilung dieser Schriften erhielt Herr Privatdocent Dr. R. Henning aus Berlin das Wort zu seinem Vortrage:

'Ueber das germanische Haus'.

Die Geschichte des germanischen Hauses gehört zu den interessantesten, noch wenig geförderten Problemen unseres deutschen Alterthums. Alle bisherigen Ansichten über die Urgeschichte desselben bedürfen einer gründlichen Revision, da sie nicht auf hinreichendes Material gestützt sind. Eine umfassende Betrachtung wird auch zu anderen und bestimmteren Resultaten führen. Dabei sind die ältesten sprachlichen Benennungen der einzelnen Theile des Hauses sowie die historischen Zeugnisse bei antiken und mittelalterlichen Schriftstellern mit Sorgfalt zu verwerthen. Diese ergeben wenigstens so viel, dass die Germanen schon in der Frühzeit ihrer gemeinsamen Entwickelung in gezimmerten Häusern von ähnlicher einfachster Anlage wohnten. Zu einer hinreichenden Vorstellung aber werden wir nur gelangen, wenn wir an die noch vorhandenen Denkmäler der bäuerlichen Architektur anknüpfen, in denen eine erstaunlich zähe Tradition fortwaltet. In den Publikationen zahlreicher Lokalforscher und Vereine ist auch so viel schätzbares Material zusammengebracht, dass wir bereits die Stilarten der meisten Gegenden sehr vollständig übersehen können.

Der archäologischen Betrachtung sind bisher wesentlich nur zwei Typen geläufig, der fränkisch-oberdeutsche und der sächsische. Aber ein völlig gleiches Anrecht auf Berücksichtigung haben auch der friesische, der dänische und der nordische, sowie einige andere, die uns nur in versprengten Ueberbleibseln vorliegen. Alle diese ländlichen Bauarten sind jedoch unter einander so verschieden, dass es sehr schwer fallen wird, sie auf einen gemeinsamen Grundtypus zurückzuführen, der uns den urgermanischen repräsentieren könnte. Das friesische Haus darf zwar für jene ältesten Zeiten ausscheiden, da es in seiner jetzigen Gestalt auf einer Kombination des sächsischen und fränkischen beruht, auch die Grundform des dänischen lässt sich augenblicklich kaum schon erkennen. Dagegen ist von besonderer Wichtigkeit das norwegische, welches mit dem schwedischen identisch ist. Es zeigt eine hervorragende Ursprünglichkeit der Anlage, ja seine Urform dauert in den abgeschiedenen Gebirgsthälern noch heute fort. Dies norwegische Bauernhaus ist ein längliches Rechteck, dessen Front der Giebel bildet. Es besteht aus zwei Räumen, einem hinteren, dem Wohnraum von annähernd quadratischer Form und einer vorn am Giebel gelegenen Vorhalle von der Breite des Hauses. Letztere ist in allen Landschaften gleich üblich oder hat doch, wo sie geschwunden, noch Spuren ihres früheren Daseins zurückgelassen, nur ist sie unter dem Einfluss des Klimas fast durchgängig mit Wänden bekleidet, und in der Regel halbiert, so dass die eine Hälfte als Vorrathskammer dient, während die andere den Eintritt in den eigentlichen Wohnraum vermittelt. Es ist dies die sogenannte 'Heerdstube', die ohne weitere Eintheilung von der einen

Digitized by Google

nackten Holzwand bis zur anderen, von der Diele bis zum Dache reicht. Mitten auf der Diele ist der breite niedrige Heerd aus Steinen geschichtet. Ueber dem Feuer hängt der grosse Kessel an einem Seile, das von einem einfachen Gerüst herabläuft. Der Rauch zieht durch eine verschliessbare Dachöffnung, welche nicht nur den Schornstein sondern auch die Fenster ersetzt, so dass das Tageslicht diesen halb dunklen Raum nie völlig zu durchdringen vermag. Zu den Seiten des Heerdes stehen Sitze, an den Wänden sind Bänke und Lagerplätze angebracht.

Dieser einfache nordische Typus muss neben den bekannten Formen des sächsischen und fränkischen Hauses vor Allem berücksichtigt werden. Er gewinnt sogar eine erhöhte Bedeutung, wenn wir entdecken, dass er nicht auf Skandinavien beschränkt ist, sondern — abgesehen von einigen Anbauten — auch völlig getreu auf dem deutschen Festland sich wiederfindet: in Hinterpommern, in Posen und Polen bis zur Weichsel, also in denjenigen Gegenden, welche zwar Jahrhunderte lang von Slaven besetzt waren, in denen aber zuvor dieselben Ostgermanen siedelten, zu denen auch die Skandinavier gehören. Wenn nun dies ostdeutsche Haus von dem benachbarten slavischen durchaus verschieden ist, dagegen völlig zu dem skandinavischen stimmt, so ist die Vermuthung nicht abzuweisen, dass uns in ihm thatsächlich noch das ostgermanische Bauernhaus vorliegt, welches die nachgewanderten Slaven ruhig beibehalten haben.

Ist nun das ostgermanische Haus so alten Ursprunges, so erhebt sich die weitere Frage, ob es nicht auch das gemeinsam germanische war. Wir dürften es annehmen, wenn es nachzuweisen gelänge, wie die übrigen Typen daraus sich entwickelt haben. Einen solchen Erklärungsversuch kann ich in dieser Skizze nicht antreten. Aber unsere Vermuthung gewinnt schon die grösste Wahrscheinlichkeit, wenn wir erkennen, dass Häuser derselben Anlage auch bei anderen arischen Stämmen die nachweislich ältesten sind. Das ostgermanische Haus ist identisch mit dem ältesten griechischen, das uns in den einfachsten Bestandtheilen des homerischen Hauses vorliegt, noch deutlicher aber in der ältesten griechischen Tempelform, dem templum in antis, das klärlich auch nur eine Nachbildung des ältesten Wohnhauses ist. Der ostgermanischen Vorhalle entspricht der πρόδομος des homerischen Hauses, der πρόναος des templum in antis, der nordischen 'Heerd'- oder 'Rauchstube' der eigentliche δόμος und ναός. Und auch das altitalische Haus mit seinem vestibulum und dem atrium, dem schwarzen Raum, dürfte dieselbe Eintheilung gehabt haben.

Diese weitgehende Uebereinstimmung darf uns endlich zu der Annahme berechtigen, dass wir in dem ostgermanischen Hause thatsächlich eine direkte Erbschaft aus einer Zeit zu erblicken haben, wo noch die Nationen ungetrennt derselben Kultursphäre angehörten. Es wäre das Haus der Wanderung, das unsere Vorfahren ebenso aus ihrer alten Heimat mit herübergeführt hätten wie ihre Hausthiere und Saaten, wie Pflug und Egge und andere industrielle Geräthschaften.

Eine eingehendere Darlegung behält der Vortragende einer ausführlichen Geschichte des deutschen Hauses vor.

Da dieser Vortrag die ganze übrige Zeit der Sitzung in Anspruch genommen, so konnte der erste Vorsitzende dem Redner nur noch den Dank der Versammlung für seinen gründlichen und gelehrten Vortrag aussprechen und musste den Rest der Tagesordnung auf den folgenden Tag verschieben.

Digitized by Google

Dritte Sitzung.

Mittwoch, den 29. September, Vormittags von 8½—10 Uhr.

Nach der Eröffnung der Sitzung durch den ersten Vorsitzenden um 8½ Uhr hielt Herr Prof. Dr. Michaelis aus Berlin einen Vortrag:

„Ueber das ß in romanischen und deutschen Drucken."

Dass das Zeichen ß in Drucken mit lateinischen Lettern ursprünglich nichts anderes als ſs war, welche in eine Letter zusammengezogen wurden, bestätigt sich auf alle Weise. Es tritt zunächst schon in den Aldinischen Drucken als Schlusszeichen, namentlich bei Abkürzungen ein. Dann wurde in den älteren Drucken mit lateinischen Lettern gewöhnlich vor den Vorkalen i, é, ò statt ſſ gesetzt ſs, in der Cursiva statt *ſſ* ähnlich *ſs*, oder verschmolzen *ꝑ*: *poſſet*, aber *poꝑit*. So tritt uns namentlich die Endung *-iſſimus* während des 16. und 17. Jahrhunderts durch ganz Europa, so weit gedruckt wurde, entgegen. In Frankreich setzte man *aſſez*, aber *auꝑi*; *paſſer*, aber *paꝑé*; in Italien und Spanien *paſſo*, aber *paꝑò*; in England *poſſeßion*, *progreßion* etc. Von den Drucken aus ist dann diese Gewohnheit auch auf die Handschriften, namentlich der Gelehrten, übergegangen. Man vergleiche in dieser Beziehung das Facsimile eines Briefes des Henricus Stephanus in Renouard, Annales de l'Imprimerie des Estienne. 2. ed. p. 368, wo das Zeichen uns in musterhafter Kalligraphie entgegentritt. Die von mir in der Zeitschrift für die Interessen des Realschulwesens VIII, 571 ausgesprochene Ansicht, dass dabei der nachfolgende Vokal durch seinen höheren Klang auf den s-Laut eingewirkt habe, unterliegt manchen Bedenken; es scheint doch wenig wahrscheinlich, dass eine so feine Lautunterscheidung vom Ende des 15. Jahrhunderts ab auf so weitem Gebiete und so schnell sich ganz gleichmäßig sollte entwickelt haben; ferner erregt es Bedenken, dass das tiefere ò dieselbe physiologische Wirkung ausgeübt haben sollte wie i und é. Ich gelangte daher zu der Ansicht, dass wir es hier wesentlich mit einem technischen, typographischen Einflusse zu thun haben. Man vermied einfach ſſ, resp. *ſſ* vor solchen Zeichen, die noch eine Signatur über sich haben, um die Kollision und das durch dieselbe leicht eintretende Abbrechen der Lettern zu vermeiden. Dies wird bestätigt durch J. N. H. Fuchsens Grundsätze einer verbesserten Orthographie in der hochdeutschen Sprache. Zweite Auflage. Erfurt 1745. S. 40.

Das Wiedereintreten der Unterscheidung von ß und ſſ im Deutschen von der ersten Anregung durch Philipp von Zesen (1640) ab, nach der sogenannten Gottsched-Adelungschen Regel, erscheint darnach sowohl von der technischen wie von der sprachwissenschaftlichen Seite aus betrachtet als ein von den Vorgängen in den romanischen Sprachen völlig verschiedener Vorgang, da das Fraktur-ß unzweifelhaft aus ſ und ȝ entstanden ist.

In den Drucken mit lateinischen Lettern beschränkte man sich gewöhnlich auf das cursive *ꝑ*; ein Antiqua-ß fand ich zuerst in der vom Pfalzgrafen Christian August Sulzbacher Linie zu Sulzbach 1667 herausgegebenen Ueberseztung des Boetius, hier nur als Endzeichen für ß und ss gebraucht.

1822 führte Jakob Grimm im ersten Bande der Grammatik das cursive *ꝑ* im Sinne der historischen Schule ein, 1826 im zweiten Bande dafür das Antiqua-ß.

Digitized by Google

In der in Oesterreich durch Ministerialverordnung vom 2. August 1879 eingeführten Schulorthographie ist das ß für die Lateinschrift vorgeschrieben; den Schulen Baierns und Preussens ist dagegen der Gebrauch des wieder in zwei Lettern aufgelösten ſs für die Wiedergabe des deutschen ß zur Vorschrift gemacht. Jedenfalls bietet das einheitliche Zeichen ß für den einfachen deutschen Laut dem Unterrichte weniger Schwierigkeiten als die Wiederauflösung in ſs: eine Bezeichnung des Lautes, welche aus dem Deutschen heraus überhaupt keine Erklärung findet. Es ist daher zu wünschen, dass auch im deutschen Reiche, ähnlich wie in Oesterreich, das Zeichen ß für deutsches ß bewahrt werde und in allgemeinen Gebrauch komme.

Im Namen der Sektion dankte Herr Prof. Reifferscheid dem Vortragenden für seine anregenden Auseinandersetzungen und wies hin auf die Wichtigkeit genauer Untersuchungen über die orthographischen Ansichten und Bestrebungen früherer Zeiten. Darauf ertheilte er das Wort dem zweiten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Sachs. Derselbe sprach:

„Ueber die nothwendige Einheit der deutsch-romanischen Sektion."

Ausgehend von einer kurzen Geschichte der deutsch-romanischen Sektion und in ihr zu Tage getretener Secessionsbestrebungen, deren letzte er durch eindringliche, gegen eine solche gerichtete Worte in der leider doch am 28. stattgefundenen Eröffnungssitzung der neuphilologischen Abtheilung vergebens zu bekämpfen versucht hatte, setzte er auseinander, wie diese Secession derer, welche einer der Mitunterzeichner als aus der alten Sektion gleich den Plebejern Roms fortziehende bezeichnet hatte, durch nichts begründet sei, da ein inniger Zusammenhang zwischen den germanistischen und romanistischen Fächern besteht, wie ihn auch die Akademie für neuere Sprachen anerkannt und festgehalten hatte. Eine Trennung ist nicht praktisch, da an und für sich die Zahl der Mitglieder jeder einzelnen gering, sie ist aber auch theoretisch nicht zu billigen, da vielmehr die innigste Vereinigung der zwei noch relativ jungen Wissenschaften geboten ist a) durch den Ursprung der romanischen Sprachen, die alle des Studiums des Germanischen nicht entbehren können; b) durch eine innige Durchdringung der Vorstellungen und literarischen Beziehungen; c) durch die bisherige Behandlung des Studiums der romanischen Literaturen, welches an Germanisten seine wesentlichsten Begründer gehabt hat. Auch die Geschichte der einzelnen romanischen Literaturen zeigt für jede derselben eine so innige Durchdringung romanischer und germanischer Elemente und führt so energisch uns die segensreiche Verschmelzung beider vor die Augen, dass selbst wenn das sogenannte praktische Bedürfnis der Schulen eine Trennung verlangen sollte, was auch zu leugnen ist, im Interesse strengerer Wissenschaftlichkeit vor einer solchen Beschränkung gewarnt werden müsste. Aber Theorie und Praxis sind keine Gegner; die wahren Neuphilologen, mag auch das Reglement von 1868 von neueren Sprachen reden, unter denen man in erster Linie französisch und englisch zu verstehen pflegt, werden nach wie vor aus einer engen Verschwisterung der zwei Gebiete für ihre Wissenschaftlichkeit wie für den praktischen Zweck der Schule den grössten Vortheil ziehen, und auch hier wird der alte Wahrspruch viribus unitis seine schönste Bewahrheitung finden.

Nachdem der Vortragende geschlossen, fragte Herr Prof. Reifferscheid, ob einer der Anwesenden noch in derselben Angelegenheit sprechen wolle. Da sich Niemand zum

Digitized by Google

Wort meldete, sprach er dem Redner den Dank der Sektion aus für die beherzigenswerthen Worte, die derselbe über die enge Zusammengehörigkeit der Germanisten und Romanisten gesprochen. Er berichtete darauf, dass er nach dem in der letzten Sektionssitzung gefassten Beschlusse in der allgemeinen Sitzung des vorhergehenden Tages die irreführenden Ausdrücke der „Eingabe“ mit denselben Worten berichtigt, die er in der Sektion gebraucht, und betonte, dass der Vorstand der diesjährigen deutsch-romanischen Sektion sich der vollsten Uebereinstimmung seiner Ansicht mit der aller bisherigen deutsch-romanischen Sektionen bewusst sei.

Herr Dr. Emil Henrici aus Berlin sprach dann:

„Ueber die Handschriften von Hartmanns Iwein.“*)

Der Vortrag ging aus von der Thatsache, dass Lachmanns Ausgabe des Iwein seit vierzig Jahren die Grundlage ist für alle metrischen und textkritischen Untersuchungen im Mittelhochdeutschen. Wenn Paul die Grundsätze der Lachmannschen Textkritik angriff, so erkannte auch er damit den Einfluss und die Wichtigkeit der Lachmannschen Ausgabe an. Es fragt sich nun, ob der Variantenapparat den heutigen Ansprüchen noch genügt und ob es überhaupt möglich ist auf Grund desselben Untersuchungen über das Verhältnis der Handschriften vorzunehmen, wie dies Paul gethan hat.

Zur Beantwortung dieser Fragen theilte der Vortragende die Ergebnisse seiner Untersuchung über die von Lachmann a genannte Dresdener Papierhandschrift mit. In Dresden sind zwei Handschriften No. 65, folio, einst in Gottscheds Besitz, und No. 175, 4°, früher Rust in Bernburg gehörend. Lachmann gibt an, er habe die erste Handschrift No. 65 benutzt, dies ist falsch; er hat No. 175 mit a bezeichnet. Zu dem Irrthum wurde er durch Adelung, Altdeutsche Gedichte in Rom, s. XX, verleitet, und er konnte den Irrthum nicht umgehen, weil er selbst die Dresdener Handschriften nie gesehen hat, sondern nur von einer, No. 175, eine Abschrift benutzte. Diese in Berlin liegende Abschrift Ms. germ. fol. 32 ist nur äusserlich schön, im übrigen aber voll Fehler und zeigt die gewöhnlichen Schreibermanieren: Verlesungen, Verschreibungen, Auslassen von Worten und Zeilen, sogar willkürliche Aenderungen an Stellen, die dem Schreiber unverständlich blieben. Das Schlimmste bleibt aber, dass in dieser Abschrift nichts über die Beschaffenheit der Handschrift angegeben ist. Denn in der Handschrift ist ein Blatt mit den Versen 518—573 aus einer anderen Handschrift im vorigen Jahrhundert ergänzt, zwei andere Blätter sind vom Buchbinder, gleichfalls erst vor hundert Jahren, vertauscht, so dass v. 7971—8018 hinter 8066 stehen. Von alledem wusste Lachmann nichts, sondern gibt Lesarten aus 518—573 als a an und ebenso die Umstellung der genannten Verse als in der Handschrift geschehen.

Die Ergänzung der Verse 518—573 geschah durch Gottsched aus der ihm gehörenden Handschrift, jetzt Ms. Dresd. No. 65, folio, von Paul f genannt. Andrerseits aber ergänzte Gottsched seine Handschrift Vers 53—92 aus Rust (a), so dass also 1) a 518—573 = f ist, 2) f 53—92 = a.

Lachmanns Apparat ist nun durchgängig auf Abschriften und Drucke, nicht auf die Handschriften gegründet. Es ist also der Schluss berechtigt, dass auch die übrigen

*) Vgl. seinen Aufsatz: 'Die Dresdener Iweinhandschrift' in der Zeitschr. f. d. Alterth. und d. Litteratur N. F. XIII (1881), 123 ff.

Digitized by Google

Drucke und Abschriften ebenso unbrauchbar sind wie die von a. Ausserdem hat Lachmann nur wenig mehr als die Hälfte der Handschriften benutzt.

Lachmann konnte nach seinen kritischen Grundsätzen auch mit diesem Material eine Ausgabe herstellen, da er in einer Handschrift, der Heidelberger A, die ausreichende Grundlage für einen Text erkannte und das Verhältnis der übrigen Handschriften für unwesentlich hielt. Auf dem Grunde des Lachmannschen Materials ist dies auch der einzig mögliche Standpunkt und völlig unmöglich ist es mit Lachmanns Variantenapparat Untersuchungen über das Verhältnis der Handschriften anzustellen.

Paul, welcher dies dennoch gethan hat, ist denn auch in jeder Weise irre gegangen. Denn er hat mit den Fehlern des Lachmannschen Apparates als mit Thatsachen gerechnet und aus den falschen Voraussetzungen nothwendigerweise falsche Schlüsse gezogen. Vermehrt hat er das Material nur um eine Anzahl Verse der Rostocker Handschrift, aber wieder nach der Abschrift eines anderen, und um einige Stellen der zweiten Dresdener Handschrift (f). Aber hier ist er wieder in die gröbsten Irrthümer verfallen, denn er gibt Lesarten aus f 53—92 an, welche Verse, wie vorher nachgewiesen ist, erst im vorigen Jahrhundert aus a ergänzt sind. Das hätte jeder sehen müssen, der die Handschrift selbst in der Hand gehabt hat.

Der Vortragende schloss mit der Bemerkung, dass mit dem vorhandenen Material textkritische Untersuchungen überhaupt nicht angestellt werden können, und dass er selbst mit der Herstellung eines neuen Apparates beschäftigt sei.

Der erste Vorsitzende dankte dem Redner im Namen der Versammlung für seine überraschenden Aufschlüsse über den Lachmannschen Apparat und sprach die Hoffnung aus, dass es dem Redner bald möglich sein werde, sein Versprechen zu erfüllen. Er hob hervor, dass die hohe Bedeutung der Lachmannschen textkritischen Arbeiten für die deutsche Philologie dadurch nicht im Geringsten vermindert werde.

Es folgte alsdann der Vortrag von Herrn C. Marold aus Königsberg i/Pr.:

„Ueber die Vorlagen der gotischen Bibelübersetzung."

Der Vortragende wies zunächst auf die Behandlung dieser Frage durch Bernhardt hin und auf die Resultate seiner Untersuchungen. Er hob hervor, dass, um den Charakter der griechischen Vorlage zu erkennen, der von Bernhardt eingeschlagene Weg der einzig richtige sei, dass aber seine Resultate nicht ganz zutreffend seien. Nicht A ist in erster Linie als der Text anzusehen, dem die griechische Vorlage für die Evangelien nahe gestanden hat, sondern die asiatische Textklasse und besonders Γ(Δ)ΛΠ, A ist erst in zweiter Linie zu berücksichtigen als ein Text, der zwischen der alexandrinischen und asiatischen Recension vermittelt. Ebenfalls wesentlich asiatischer Text war aber auch die griechische Vorlage für die Episteln, denn D, mit dem die gotische Uebersetzung wohl am häufigsten übereinstimmt, nimmt eine Mittelstellung ein zwischen den asiatischen und alexandrinischen Texten einerseits und den italischen andrerseits, und die Uebereinstimmung mit vorzugsweise asiatischen Texten, wie KL, ist fast ebenso gross, während A auch hier nur ein wenig hinter den asiatischen Texten zurückstelt. Zur weiteren Bestätigung des asiatischen Charakters der griechischen Vorlage dienen sodann alleinstehende Uebereinstimmungen mit Lesarten bei asiatischen Kirchenvätern, wie im zweiten Corintherbriefe bei Chrysostomus, oder Uebereinstimmungen mit der armenischen Uebersetzung. Darauf ging

Digitized by Google

der Vortragende auf das Lateinische über, dessen ursprüngliche Benutzung er als ausser Frage stehend hinstellte. Der Uebersetzer hat es in weit ausgedehnterem Maasse zu Rathe gezogen, als Bernhardt es in seiner Ausgabe der gotischen Denkmäler zugesteht. Soll hier die Frage nach der Beschaffenheit des Italatextes, dessen sich der Uebersetzer bediente, entschieden werden, so darf man nicht allein auf Zusätze und Auslassungen, welche das Gotische mit lateinischen Texten gemeinsam hat, achten, sondern muss vor allen Dingen Umschreibungen bildlicher Ausdrücke, Umschreibungen für Worte, die dem Gotischen fehlten, ins Auge fassen. Hat man dadurch sichern Boden gewonnen, so wird man auch abweichende Konstruktionen, Stellungen u. s. w. richtig behandeln können. Dafür wurden einige Beispiele gegeben. So wird Lc. 11, 14 und Phil. I, 15 εὐδοκία mit gods vilja übersetzt nach dem lat. bona voluntas, oder Röm. X 1 mit vilja nach dem lat. voluntas; oder Mc. I, 11 εὐδοκεῖν mit vaila galeikan nach b f g[1] bene complacere (b bene placere). Col. I, 10 werden die griechischen Worte περιπατῆσαι ἀξίως τοῦ κυρίου εἰς πᾶσαν ἀρεσκίαν übersetzt mit ei gaggeith vairthaba fraujins in allamma thata galeikaith nach d e g ut ambuletis digne deo in omne quod placeat (g in omnibus quae placent). Wenn ferner Joh. XVIII, 2 συνήχθη ὁ Ἰησοῦς mit gaiddja Iesus übersetzt wird, so ist auch dieses im Anschluss an convenerat Jesus (a b g) oder conveniebat J. (c f) geschehen; und wenn wir an dieser Stelle in dem Italatexte e colligit se lesen, so gibt uns dieses eine Erklärung, wie der Uebersetzer an anderen Stellen auf sik galisan für συνάγεσθαι verfallen ist. Es wurde sodann auf die Umschreibungen des Futurs mit haban und duginnan verwiesen, die den lateinischen Umschreibungen mit habere und incipere entsprechen, auf Abweichungen des Gotischen vom Griechischen in der Wahl eines Tempus, im Numerus und bei Adjektiven im Steigerungsgrad, wo das Lateinische in den meisten Fällen von Einfluss gewesen ist. Doch hat der Uebersetzer auch hierbei im Ganzen sich seine Freiheit gewahrt und hat sich an schwierigen Stellen vom Lateinischen meistens nur den Weg weisen lassen. Was die Italatexte selbst betrifft, an die die Aenderungen sich anlehnen, so kommen für die Evangelien vorzugsweise in Betracht a e f (die Bezeichnungen der Texte schliessen sich durchweg an Tischendorf an), sodann c und ab und zu d und die anderen Italatexte; von ihnen gehören a c dem afrikanischen, f dem italischen Texte an, während e und d Mischcodices sind. Es scheinen aber a c e f in besonderem Zusammenhange zu stehen, wie sich durch auffallende Uebereinstimmung von Lesarten gegenüber den andern Texten darthun lässt. Die Italacodices müssten aber, soweit es nicht von Tischendorf geschehen ist, neu verglichen werden, da sie grossentheils nur in alten Ausgaben vorhanden sind; dann liesse sich erst sicheres behaupten. In den Episteln, wo die Benutzung des Lateinischen vielleicht etwas öfter nachzuweisen ist, ist d derjenige Text, dem sich die Aenderungen meistens zuneigen, demnächst der dem Kommentar des Ambrosiaster zu Grunde gelegte Text, in weiterer Folge erst g und die übrigen minder bedeutenden Italatexte. Auch hier gehörte die Vorlage der Klasse der Mischcodices an. So ergibt sich, dass der Uebersetzer der gotischen Bibel einen griechischen und einen lateinischen Text benutzt habe, die nicht mehr rein einen bestimmten Charakter zeigten und dass zu seiner Zeit bereits eine Vermischung der einzelnen Recensionen bestanden. Die nähere Begründung für diese Ausführungen will der Vortragende, da er sie bereits zum grossen Theil ausgearbeitet hat, baldigst geben.

Herr Prof. Reifferscheid sprach dem Redner den Dank der Sektion aus für

Digitized by Google

seine gelehrten Auseinandersetzungen und forderte ihn auf, seine eingehenden Forschungen über das Verhältnis der gotischen Bibel zu den benutzten Vorlagen recht bald zu veröffentlichen*).

Vierte Sitzung.

Donnerstag, den 30. September, Vormittags $8^1/_4$—$10^1/_4$.

Nachdem Herr Prof. Reifferscheid die Sitzung eröffnet, hielt Herr Prof. Dr. Mahn aus Berlin seinen Vortrag:

„Ueber die Entstehung der italienischen Sprache aus den lateinischen, griechischen, deutschen und keltischen Elementen und über die dabei wirkenden Principien und Ursachen“**).

Der Vortragende zeigte, wie das Italienische zunächst aus der spätrömischen, schon ausgearteten Volkssprache und unter dem Zusammenstoss mit den im 5. und 6. Jahrhundert einbrechenden nordischen Germanen entstanden sei; daher die grosse Menge deutscher Wörter im Italienischen; griechische und keltische Wörter aus der frühesten Zeit finden sich mehr darin als man gewöhnlich annimmt; gering ist die Zahl der arabischen Wörter; noch geringer die der slavischen, ungeachtet der Nachbarschaft. Dann führte er aus, wie die italienischen Wörter aus diesen verschiedenen Elementen entstanden sind: 1. Durch Abkürzung: a) überhaupt; b) durch Aphärese; c) durch Syncope; d) durch Abschleifung der Endungen; e) durch den Ausfall einzelner Buchstaben. 2. Durch Umstellung oder Versetzung. 3. Durch Erweiterung der Form: a) vermittelst Einschiebung von Buchstaben; b) durch Einschiebung von Buchstaben um den Hiatus zu tilgen, der durch Auswerfung von Buchstaben entstanden war; c) durch Verlängerung des Wortes am Ende. 4. Durch Einmischung, Einwirkung oder Anbildung. 5. Durch Umdeutung oder Volksetymologie. 6. Durch Entstellung oder Ausartung. 7. Unter Erweiterung der ursprünglichen Bedeutung. 8. Mit Veränderung der Bedeutung. 9. Einzelne Appellativa entstehen aus Eigennamen, Ortsnamen und Personennamen. 10. Lateinische Abstracta werden zu italienischen Coneretis. 11. Nur wenige Wörter entstehen durch Reduplication oder Gemination. 12. Zuweilen findet das Gegentheil statt, indem man das, was man für eine Reduplication hält, vereinfacht. 13. Zuweilen wird der Artikel zum Wort geschlagen. 14. Umgekehrt wird anlautendes l oder lo als Artikel angesehen und fällt fort. 15. Ein Grundwort kann der Begriffsunterscheidung wegen in zwei Wörter auseinander gehen. 16. Zuweilen haben umgekehrt zwei Wörter auf eins Einfluss. 17. Damit gleichlautende Grundwörter nicht zusammenfallen, scheidet man sie durch Veränderung der Form. 18. Die gewöhnlichen Gesetze der Lautlehre in den romanischen Sprachen gelten auch im Italienischen, so z. B. die der Assimilation und der Dissimilation. 19. Ausserdem gibt es aber in der italienischen Sprache eigenthümliche Lautgesetze, z. B. Wechsel des st mit sk, lateinisch stloppus, italienisch schioppo. 20. In der Vorbildung, d. i. in der Ableitung und Zusammensetzung ist die italienische Sprache reicher als die lateinische Mutter etc. etc.

*) In der Germania XXVI (1881), 129 ff. ist damit der Anfang gemacht.

**) Derselbe ist erschienen Berlin 1881, Dümmlers Verlag.

Digitized by Google

Der erste Vorsitzende dankte im Namen der Versammlung dem Redner für seinen gehaltreichen Vortrag und übergab den Vorsitz Herrn Prof. Sachs, der ihm das Wort ertheilte für seinen Vortrag:

„Ueber Heinrich Rückerts Bedeutung als Germanist."

Wie Friedrich Rückert in seiner Totalität als Dichter und gelehrter Forscher nur von wenigen seiner Zeitgenossen verstanden worden, so hat auch sein Sohn Heinrich nicht die Beachtung bei seinen Lebzeiten gefunden, die er vor vielen Andern als vielseitiger und geistvoller Germanist, Geschichtsforscher und Publicist verdiente. Trotz seiner grossen Kränklichkeit, deren Schwere nur wenige würdigen können, war er unermüdlich thätig als Docent und Schriftsteller für die Förderung und Bereicherung seiner Wissenschaft und für die Verbreitung der Wahrheit im Dienste des nationalen Gedankens, den er mit seltener Innigkeit erfasst hatte. Sein reiches, auf langjährigen sprachwissenschaftlichen und historischen Studien beruhendes Wissen, besonders sein feines Verständnis der Stimmungen und Empfindungen der deutschen Volksseele befähigten ihn, in der deutschen Alterthumsforschung neue Bahnen zu eröffnen, hätte nur der sieche Körper mit dem Riesengeiste gleichen Schritt halten können! Wie J. Grimm fühlte Heinrich Rückert sich besonders hingezogen zur Erforschung des unbewussten Geisteslebens des deutschen Volkes, wie es sich in Sprache und Literatur, in Glaube und Sitte kundgiebt, aber auch den Gestaltungen des öffentlichen und staatlichen Lebens der Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart wandte er seine volle Aufmerksamkeit zu. Die gesammte deutsche Entwickelung wusste er im grossen weltgeschichtlichen Zusammenhange zu erfassen.

Als Heinrich Rückert seine germanistische Thätigkeit begann, hatte die neue Wissenschaft der deutschen Philologie gegen die offene Feindschaft und hochmüthige Missachtung der seit Jahrhunderten gepflegten Disciplinen für ihre Lebensberechtigung zu kämpfen. Die Heftigkeit des Kampfes lässt sich aus mannichfachen, überaus scharfen Aeusserungen Rückerts in seinen älteren Aufsätzen erkennen. Rückert erregte um so mehr Anstoss bei klassischen Philologen wie bei Historikern alten Stils, weil er von jeher darauf bedacht war, seine Studien dem engen Bereiche der Schule zu entrücken und ihre Ergebnisse zum Eigenthum der Gesammtbildung der Nation zu machen. An typischen Beispielen suchte er dem grösseren Publikum die geistigen Strömungen, welche das wissenschaftliche Treiben der Zeit beherrschten, verständlich zu machen. Er hatte eine bewunderungswürdige Fähigkeit, die wissenschaftlichen Fortschritte in ihrer Totalität und in ihrem Zusammenhange mit dem Gesammtgeiste und dem Gesammtstreben der Zeit aufzufassen. Es lässt sich nicht ermessen, wie grosse Verdienste er sich durch seine zahlreichen populären Aufsätze um die deutsche Gesammtbildung erworben hat. Von einem beschränkten Standpunkte aus könnte man freilich bedauern, dass er nicht seine ganze kostbare Zeit im strengen Dienste der Wissenschaft verwandt habe, aber seine grosse Kränklichkeit hinderte ihn am stetigen langandauernden Arbeiten: er war froh, wenn er wenige Wochen nicht bei voller Gesundheit, sondern nur mit dem vierten oder fünften Theil seiner Kräfte thätig sein konnte. Daher kommt es, dass fast alle seine grösseren Werke eine gewisse Unvollendung zeigen und dass er seine bedeutendsten literarischen Pläne unausgeführt lassen musste. Der Vortragende, dem der gesammte literarische Nachlass Heinrich Rückerts zur Verfügung gestanden, charakterisierte besonders

Digitized by Google

eingehend die wichtigen grösseren Werke, welche Rückert nur projektiert hatte. Zunächst die literarhistorischen: „Geschichte der Entwicklung der gesammten Epik des deutschen Mittelalters", als Vorarbeiten dazu: „Untersuchungen über die Technik der Kudrun in Komposition und Versifikation", eine „Sammlung der kleineren althochdeutschen und späteren epischen und episch-lyrischen Stücke mit eingehenden literarhistorischen und kulturhistorischen Untersuchungen" u. a. Durch seine eigenartige Begabung war Rückert befähigt, die hohen Anforderungen, welche er an literarhistorische Arbeiten stellte (vergl. Kleine Schriften I. 42), zu erfüllen. Das zeigen die Einleitungen zum König Rother und zum Heliand und die vielen in seinen Besprechungen literarhistorischer Werke aufgestellten Probleme.

Während Rückert auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte fast nur Entsagung übte und, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht über grossartige Pläne hinaus kam, hat er auf dem der deutschen Grammatik wenigstens einen Theil seiner schönen und anregenden Forschungen veröffentlichen können. Mit besonderem Eifer und dem glücklichsten Erfolge erforschte er die mundartlichen Verhältnisse. Er hatte richtig erkannt, dass die deutsche Dialektforschung, je mehr sie sich zur Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung unserer Dialekte vertiefe, um so weniger mit der Untersuchung der eigentlich sprachlichen Einflüsse sich begnügen dürfe, sondern überall mit Hülfe der Kulturgeschichte die sprachlichen Erscheinungen zu erklären habe. Er war sich bewusst, dass er der deutschen Dialektforschung Aufgaben stelle, wofür die allgemeine deutsche Sprachgeschichte noch nichts geleistet habe, aber er hielt es für wichtig, dass man sofort den vollen geistigen Gehalt des Arbeitsfeldes überschen könne. Das Problem der Entwicklungsgeschichte der deutschen Schriftsprache beschäftigte Rückert viele Jahre lang. Zu Anfang des Jahres 1870 gedachte er seine Studien darüber zu einem vorläufigen Abschlusse zu bringen und in der Zacherschen Handbibliothek eine kritische Geschichte der deutschen Sprache erscheinen zu lassen, ein Handbuch mit selbständig wissenschaftlicher Grundlage und wissenschaftlichem Zweck, aber in präciser Form. Das grossartig angelegte Werk blieb 1875 innerlich und äusserlich unvollendet, es sollte drei Bände umfassen, aber nur die beiden ersten erschienen. Der zweite Band ist unvollständig: es fehlt die 3. und 4. Abtheilung des zweiten Buches, wie der Vortragende aus nachgelassenen Notizen Rückerts folgerte. Hätte Rückert dieses Werk, welches auch in seiner Unvollendung anregend wirkt, nach seiner Absicht ausführen können, so würde in der Geschichte der deutschen Philologie sein Name neben dem Jakob Grimms glänzen.

Am wenigsten sagte Rückerts Eigenart die philologische Textkritik zu, er dachte sogar gering von dieser Seite der philologischen Thätigkeit, wie wir aus seinen Aeusserungen in der Minerva vom Jahre 1851 sehen. Es wäre daher ungerecht, wenn man ihn allein nach seinen kritischen Ausgaben beurtheilen wollte. Dass er auch auf diesem Gebiete Vortreffliches zu leisten verstand, beweist seine Ausgabe des „Wälschen Gastes", die selbst M. Haupt wegen ihres Fleisses und ihrer Sauberkeit lobte. Leider konnte Rückert mit seinen umfassenden Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe des Renners nicht zum Abschlusse kommen. Aus dem was er gelegentlich über die Ergebnisse seiner Rennerforschung, die er in den letzten Lebensjahren wieder aufnahm, K. Bartsch und dem Vortragenden brieflich mitgetheilt, erkennt man, wie viel auch hier die Wissenschaft durch seinen frühen Tod verloren hat.

Digitized by Google

Höheren Werth als die bloss kritischen haben die Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen in der Sammlung von Bartsch, der König Rother und der Heliand. Besonders letztere zeigt, wie geistvoll Rückert altdeutsche Dichtungen in ihrer Individualität zu erfassen und aus ihr heraus zu erklären verstand. Seine Eigenart und vielseitige Begabung kamen hier zur schönsten Geltung. Man kann von ihm sagen, er war zum Erklärer geboren. So haben denn auch die zahlreichen exegetischen Vorlesungen Rückerts unberechenbaren Nutzen gestiftet. Seine vielen Zuhörer, welche an höhern Schulen wirken, haben von ihm die Kunst der Erklärung poetischer Erzeugnisse gelernt.

Eigenthümlich ist, dass auch diese Ausgaben des König Rother und des Heliand im Sinne Rückerts unvollendet geblieben sind. Zu dem König Rother und wohl auch zum Heliand wollte er die eigentlich schulmässige Ergänzung, den gelehrten kritischen Apparat in der weitesten Bedeutung des Wortes, nachträglich liefern in den von Bartsch projektierten „Kritischen Beiträgen zu den deutschen Dichtern des Mittelalters“. Zu dem Heliand gedachte er ausserdem ein vollständiges Wörterbuch auszuarbeiten, wie er es anfangs auch zum Rother gewollt. Leider kam er nicht über den ersten Entwurf hinaus. Und doch hätte er hier wieder die beste Gelegenheit gehabt, Zeugnis abzulegen von seiner Meisterschaft in der Darlegung der Begriffsentwicklung der Wörter.

Mitten im Drucke des Heliand überraschte ihn der Tod und so sanken mit ihm viele Hoffnungen zu Grabe. Es war dem geistvollen und feinsinnigen Gelehrten nur vergönnt gewesen, an einigen Bruchstücken zu zeigen, wie viel er unter günstigen Umständen zu leisten vermocht hätte. Wir müssen es ihm hoch anrechnen, dass er trotz seiner schweren Kränklichkeit soviel gethan. „Wer ein Herz hat für die heiligste Angelegenheit jedes ehrlichen Menschen, das Vaterland, der wird sein Bild mit dem Lorbeerkranze des heldenhaften Streiters schmücken“.

Im Namen der Versammlung dankte Herr Prof. Sachs dem Vortragenden für die warmen Worte, mit denen er den zu früh verstorbenen H. Rückert gefeiert hatte; darauf übernahm Herr Prof. Reifferscheid wieder den Vorsitz, verlas die Bestimmung der Statuten über die Wahl des Präsidenten und Vicepräsidenten für die deutsch-romanische Sektion der nächsten Philologenversammlung und bat, dass Vorschläge gemacht würden. Herr Prof. Sachs schlug den Geh. Hofrath Prof. K. Bartsch und den Privatdocenten Dr. Behaghel in Heidelberg vor. Herr Dr. Henrici den Professor Dr. Martin in Strassburg. Bevor der erste Vorsitzende die Anträge zur Debatte stellte, bemerkte er, dass es herkömmlich sei, bei der Wahl des Präsidenten die dem Ort der Philologenversammlung zunächst gelegene Universität zu berücksichtigen. Darnach könne nur Heidelberg, nicht Strassburg in Betracht kommen. Nach einer kurzen Diskussion wurde Geh. Hofrath Prof. Dr. K. Bartsch zum ersten Präsidenten, Privatdocent Dr. Behaghel zum Vicepräsidenten gewählt.

Auf Antrag des Herrn Prof. Sachs wurde dann beschlossen, die deutschen Gemeinden in Welschtirol durch Zusendung von Geldmitteln und deutschen Büchern in geeigneter Weise zu unterstützen.

Darauf schloss der erste Vorsitzende die diesjährigen Sitzungen der deutsch-romanischen Sektion mit Worten des Dankes für die rege Theilnahme, mit der die Mitglieder den verschiedenen Vorträgen gefolgt. Den Dank der Versammlung dem Präsidium gegenüber sprach Herr Prof. Dr. Michaelis aus.

Digitized by Google

VI. Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion.

Erste Sitzung.

Montag den 27. September.

Professor Dr. Junghans (Stettin) eröffnet die Sitzung in dem physikalischen Zimmer des Marienstifts-Gymnasiums unter Begrüssung der anwesenden Herren und unter Hinweis auf die beiden Grassmann (Vater und Sohn), welche in dem Sitzungszimmer eine lange Reihe von Jahren als Lehrer gewirkt haben. Darauf wird die Wahl des Vorstandes vollzogen. Gewählt werden Professor Dr. Junghans (Stettin) als Vorsitzender, Professor Dr. Erler (Züllichau) als dessen Stellvertreter, Dr. Tramm (Anclam) und Wienke (Stettin) als Schriftführer.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 28. September.

Vortrag des Dr. Schönn (Stettin). 1) Vorführung und Erläuterung zweier dynamoelectrischer vom Mechaniker Hager in Stettin gebauter Maschinen. 2) Ueber eine neue Methode der Untersuchung des Spectrums der Gase.

Zunächst wurde folgender Satz erläutert: Im Grossen und Ganzen stammt alle Energie auf der Erde von der Sonne. Die Pflanzen sind Organismen, welche die kinetische Energie des Lichtes der Sonne in chemische Affinität, d. h. in eine Art der potentiellen Energie umwandeln; die Thiere dagegen sind Organismen, welche chemische Affinität, d. h. potentielle Energie in kinetische Energie z. B. Wärme, strömende Electricität, Muskelenergie umwandeln. Bei den mannigfachen Umwandlungen der Energie dient uns die Kohle als Ausgangspunkt; indem wir sie verbrennen, verwandeln wir ihre chemische Affinität in kinetische Energie der Wärme, welche letztere wir wieder vermittelst der Dampfmaschine in kinetische Energie der sichtbaren Bewegung umsetzen, und nun ist es von grosser Wichtigkeit diese letztere Energie wiederum in strömende Electricität umzuwandeln. Diese Umwandlung geschieht durch die dynamoelectrischen Maschinen, und man ist dadurch im Stande Energie, d. h. das Vermögen Arbeit zu leisten, durch Drahtleitungen von einem Punkte der Erde an sehr entfernte Orte fortzuleiten. Der electrische Strom der dynamoelectrischen Maschine lässt sich wiederum in Wärme, Licht und chemische Affinität umsetzen. Wird der electrische Strom einer dynamoelectrischen Maschine in eine zweite geleitet, so wird die ursprüngliche kinetische Energie der sichtbaren Bewegung wiederum in Energie der sichtbaren Bewegung zurückverwandelt. Aber auch direct kann man chemische Affinität in die kinetische Energie der strömenden Electricität und dann in Bewegungsenergie umwandeln, indem man den durch eine galvanische Batterie gewonnenen

Digitized by Google

electrischen Strom in einen Electromotor leitet. Die Umwandlung eines weniger dichten electrischen Stromes in einen solchen von grösserer Dichtigkeit geschieht mittelst der Inductions-Apparate; diese dichtere Electricität kann man dann wieder in Wärme und Licht umsetzen, indem man den Funken von einer Metallelectrode zu einer andern übergehen lässt; man erhält so ein bequemes Mittel das Licht von glühenden Dämpfen verschiedener Metalle durch Spectralapparate zu zerlegen.

Im zweiten Theil seines Vortrags theilt Herr Dr. Schönn mit, dass er im vorigen Winter die ultravioletten Strahlen einer Reihe von Metalldämpfen vermittelst eines von ihm angegebenen und vom Mechaniker Hilgers in London construirten Spectralapparates untersucht habe; dieser Apparat habe Linsen und rechtwinklige Prismen aus Bergkrystall für ultraviolette Strahlen und eine neue Vorrichtung im Okular, um ultraviolette Strahlen direct sichtbar zu machen. Als etwas ganz neues zeigte der Vortragende Gasröhren mit einem Fenster aus Bergkrystall. Bisher auf die gewöhnlichen Geisslerschen Röhren angewiesen, vermochte er den ultravioletten Theil des Spektrums der Gase nur in sehr geringer Ausdehnung zu untersuchen, da Glas die ultravioletten Strahlen fast alle absorbirt. Er hofft nun, wie früher für Metalldämpfe, so jetzt für verschiedene Gase Messungen der ultravioletten Strahlen ausführen zu können. Die Stickstoffröhre giebt bei Anwendung eines wenig leistenden Inductors vorläufig vier ultraviolette Linien. Am Schluss des Vortrages wurde gezeigt, wie gerade die ultravioletten Strahlen bei den meisten Fluorescenz- (also auch bei Phosphorescenz-) Erscheinungen eine Hauptrolle spielen. Die vorgezeigten Gasröhren mit Bergkrystallfenster wurden nach Angabe des Vortragenden von dem Mechaniker Max Kohl in Chemnitz angefertigt.

Ferner kam der Antrag des Herrn Professor J. C. V. Hoffmann, Redacteurs der „Zeitschrift für math. und naturwiss. Unterricht", betreffend die engere Verbindung der deutschen Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften durch Bildung eines — dem allgemeinen Realschulmännerverein analogen — Vereins zur Wahrung und Förderung der Standes- und Fach-Interessen der deutschen Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften an höheren Schulen, zur Berathung. Herr Hoffmann beantragt: „die Sektion für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht der Philologen-Versammlung wolle aus den Lehrern der Mathematik und Naturwissenschaften eine Commission (von 5 Mitgliedern) erwählen zur Ausarbeitung eines Vereins-Statuten-Entwurfs, welcher in der Zeitschrift für math. und naturw. Unterricht (Jahrgang 1881, spätestens im 3. Heft) zwecks allgemeiner Kenntnissnahme und Discussion seitens der Fachgenossen veröffentlicht und in der nächsten Versammlung (1881) der Specialberathung unterbreitet werde."

Der Versammlung schien es am zweckmässigsten zu sein, dass sich Herr Hoffmann nach eigenem Ermessen aus verschiedenen Theilen Deutschlands einige Mathematiker cooptire, um mit denselben den Zweck und die Statuten eines etwa zu gründenden Vereins festzustellen, dieselben in seiner Zeitschrift mitzutheilen und dann auf der nächsten Versammlung in Karlsruhe der mathematischen Sektion vorzulegen. Man ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, dass die gegenwärtige Sektions-Versammlung, so zahlreich sie auch sei, doch mehr einen lokalen Charakter habe, weil in derselben Süddeutschland gar nicht vertreten sei.

Digitized by Google

Dritte Sitzung.

Mittwoch den 29. September.

Vortrag des Dr. Lieber (Stettin): „Ueber das analytische und geometrische Princip bei Lösung planimetrischer Aufgaben aus der Elementar-Mathematik."

Es ist schon vielfach darüber gestritten, ob man in der Mathematik bei Lösung planimetrischer Aufgaben dem analytischen oder dem geometrischen Princip den Vorzug geben solle. Weit entfernt die Frage in dieser Allgemeinheit zu behandeln, will ich nur darüber sprechen, welche Bedeutung dieselbe für die Elementar-Mathematik hat. Selbst bei dieser beschränkten Fassung des Gegenstandes verzichte ich gern darauf, die Frage nach einer bestimmten Richtung hin zu entscheiden, vielmehr bin ich mir wohl bewusst, dass meine Auseinandersetzungen mannigfachen Widerspruch erfahren können.

Unter geometrischer oder synthetischer Analysis versteht man diejenige, in der man durch rein geometrische Betrachtungen zu der Construction gelangt, während bei der analytischen oder rechnenden Analysis die durch algebraische und trigonometrische Rechnungen gewonnenen Resultate zu construiren sind. Während also bei dieser Algebra und Trigonometrie die Haupt-Hülfsmittel sind, und es später bei der geometrischen Construction nur auf eine geschickte Vereinigung der durch die Formel erhaltenen Resultate mit den in der Aufgabe gestellten Bedingungen ankommt, so kommt es bei jener hauptsächlich darauf an, durch rein geometrische Betrachtungen aus den Bedingungen der Aufgabe auf die Lage unbekannter Gebilde einen Schluss zu machen.

Die pädagogische Seite der Frage kann zunächst mit wenigen Worten abgemacht werden. Niemand wird wohl bestreiten, dass beim ersten Unterricht die geometrische Analysis ausschliesslich zu verwenden ist. In Tertia und zum Theil auch noch in Secunda ist ja die rechnende Analysis gar nicht durchführbar. Ueberhaupt liefert bei einfachen Aufgaben, bei denen der geometrische Zusammenhang der gegebenen Stücke auf der Hand liegt, bei denen also namentlich keine Hülfslinien zu ziehen sind, die geometrische Methode stets einfachere Constructionen. Ich werde sogleich auf die Definition von einfacher Construction näher eingehen. Zunächst möchte ich meine Behauptung nur durch zwei einfache Beispiele illustriren. Soll z. B. ein Dreieck construirt werden aus einer Seite, dem gegenüberliegenden Winkel und der zu der gegebenen Seite gehörenden Höhe, so ergeben sich ohne Weiteres zwei Oerter für die dritte Ecke des Dreiecks, nämlich der über der Seite liegende Kreisbogen und eine zur gegebenen Seite in der Entfernung der Höhe gezogene Parallele. Ebenso leicht ergeben sich zwei Oerter, wenn statt der Höhe die sogenannte Mittellinie gegeben ist, d. h. die Linie, welche die Mitte der gegebenen Seite mit der gegenüberliegenden Ecke verbindet. Wie gestaltet sich nun aber die Construction mit rechnender Analysis? Ist c die gegebene Seite, γ der ihr gegenüberliegende Winkel, h_c die Höhe auf die gegebene Seite, t_c die Mittellinie nach derselben und δ die Differenz der beiden anderen Winkel, so erhält man, wenn c, h_c, γ gegeben, die Formel $\cos\delta = \frac{2h_c}{c}\sin\gamma - \cos\gamma$; und wenn c, t_c, γ gegeben, entweder $\cos\delta = \frac{4t_c^2 - c^2}{2c^2\cot\gamma}\sin\gamma - \cos\gamma$ oder $a^2 + b^2 = \frac{1}{2}c^2 + 2t_c^2$ und $ab = \frac{4t_c^2 - c^2}{4\cos\gamma}$, resp. $a + b = \sqrt{\frac{4t_c^2 - (4t_c^2 + c^2)\sin\frac{1}{2}\gamma^2}{\cos\gamma}}$ und

Digitized by Google

$a - b = \sqrt{\frac{(4\,\ell_c^2 + c^2)\cos\frac{1}{2}\gamma^2 - 4\,\ell_c^2}{\cos\gamma}}$, also Formeln, deren Construction sicherlich einem Anfänger Schwierigkeiten bereitet, und aus denen sich überhaupt wohl schwerlich eine geschickte Construction wird herleiten lassen. Oder wollte man die Sache auf die Spitze treiben, so könnte als Beispiel die erste geometrische Constructions-Aufgabe, welche überhaupt gelöst zu werden pflegt, angeführt werden, ein Dreieck aus den drei Seiten zu construiren. Welch eine unbeholfene Construction würde sich aber ergeben, wenn man die Winkel aus den trigonometrisch für sie berechneten Formeln construiren wollte.

Allerdings muss man zugeben, dass diese Beispiele für rechnende Analysis sehr ungünstig gewählt sind. Andere Beispiele können ebenso leicht aufgestellt werden, in denen die rechnende Analysis den Vorzug hat, und wieder andere, in denen beide Methoden gleich gut angewendet werden können. Daher empfiehlt es sich auch bei weiter vorgerückten Schülern, welche bereits hinreichende Gewandtheit im Operiren mit algebraischen und trigonometrischen Formeln haben, beide Methoden anzuwenden; und zwar um so mehr, als die rechnende Analysis bei einiger Sicherheit in algebraischen und trigonometrischen Operationen immer zum Ziele führt und ausserdem eine Controlle darbietet, ob die Aufgabe überhaupt durch geometrische Construction lösbar ist, denn jeder, der bei Behandlung einer geometrischen Aufgabe auf Schwierigkeiten stösst, wird zunächst versuchen, dieselbe algebraisch zu lösen, und gelangt er hierbei zu einer Gleichung, welche den zweiten Grad übersteigt, so hat er die Ueberzeugung erlangt, dass dieselbe durch Construction mit Lineal und Zirkel nicht lösbar ist.

Hiermit wäre wohl die pädagogische Seite der Frage abgethan und das Resultat wäre wohl dies, dass die Aufgaben beim ersten Unterricht ausschliesslich geometrisch zu lösen sind, dass hingegen später beide Methoden in Anwendung zu bringen sind, schon aus dem Grunde, um, wie wir später sehen werden, den innigen Zuzammenhang zwischen beiden den Schülern zum Bewustsein zu bringen.

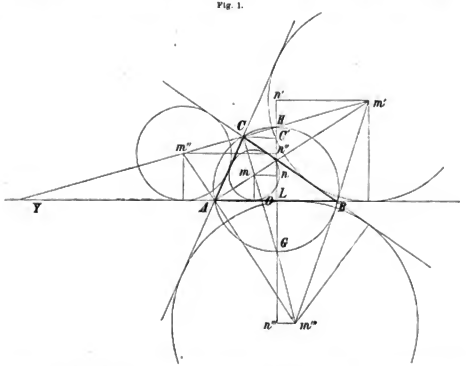
Wenden wir uns nun zu einer Vergleichung beider Methoden, so ist es vor allen Dingen nöthig, dass wir den Begriff „Einfachheit“ in Rücksicht auf die Lösung der geometrischen Constructions-Aufgaben definiren. Vor allem muss man die mechanischen Constructions-Operationen von den Gedankenoperationen, die zur Auffindnng der Construction nothwendig waren, streng scheiden. Sehr häufig wird eine Lösung als elegant und einfach bezeichnet, weil ihr ein einfacher nahe liegender Gedankengang zu Grunde liegt, während die Constructions-Operationen, die zu ihrer praktischen Ausführung nothwendig sind, sich als weitläufiger und umständlicher erweisen als bei einer anderen Lösung. — Als Beispiel hierzu führe ich die bekannten Lösungen des Apollonischen Berührungs-Problems an. Die bekannteste in viele unserer elementar-mathematischen Bücher aufgenommene Lösung derselben beruht auf einer successiven Zurückführung auf die einfacheren Fälle. Gewiss liegt dieser Lösung ein so einfacher Gedankengang zu Grunde, dass sie ohne Bedenken in einer Secunda durchgenommen werden könnte; doch würde die Ausführung der einzelnen Operationen überans lästig werden und ein unübersehbares Linien-Gewirr liefern. Im Gegensatz hierzu ist die Steinersche Lösung in der Ausführung ausserordentlich einfach, wo hingegen die ihr zu Grunde liegenden Betrachtungen doch schon so schwierig sind, dass man sie von dem Schulunterricht ausschliessen muss.

Ferner bilden die mechanischen Hülfsmittel, die bei der praktischen Ausführung

Digitized by Google

einer Construction benutzt werden, ein wichtiges Moment für die Beurtheilung der Einfachheit derselben. So sind z. B. die Steinerschen Constructionen mit blosser Benutzung des Lineals und eines festen Hülfskreises, oder die Mascheronischen Constructionen mit blosser Benutzung des Zirkels in gewissem Sinne durchweg einfacher als die Euclidischen Constructionen, weil diese sowohl Lineal als Zirkel benutzen. Zählt man dagegen die bei einer Construction nothwendigen Einzeloperationen ab, indem man dabei das Ziehen einer geraden Linie und das Schlagen eines Kreisbogens als äquivalent ansieht, so ergiebt sich nicht selten für ein und dieselbe Aufgabe eine grössere Anzahl von Einzeloperationen bei der Steinerschen als bei der Euclidischen Lösung. Eigentlich ist das Ziehen einer geraden Linie (als Verbindungslinie zweier Punkte) eine weit verwickeltere Operation als das Schlagen eines Kreisbogens; so dass von diesem Gesichtspunkt aus die Steinerschen Constructionen im Allgemeinen gegen die Euclidischen im Nachtheil sein würden.

Fig. 1.



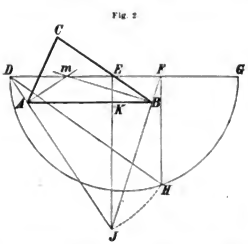
Wenden wir uns nach dieser Abschweifung wieder zu unserem eigentlichen Thema, der Vergleichung beider Methoden, so ist zunächst zu sagen, dass derjenige, welcher beide in vollem Masse beherrscht, im Allgemeinen in beiden zu derselben Lösung gelangen wird; es gibt Fälle, in denen beide Hand in Hand gehen, so dass man jede rechnende Operation, welche man vornimmt, auch in die Geometrie übersetzen kann. Und wenn sich auch hiervon nur wenige Beispiele anführen lassen, so wird man wenigstens vielfach durch Rechnung den Zusammenhang mit einer auf synthetischem Wege gefundenen Construction nachweisen können.

Digitized by Google

Durch ein Beispiel will ich dies illustriren, und zwar wähle ich die bekannte Aufgabe: ein Dreieck zu construiren aus den drei Radien der äusseren Berührungskreise ϱ_a, ϱ_b, ϱ_c. Die bekannte auf harmonischer Theilung beruhende Construction ist folgende (s. Fig. 1): $m'''m$ ist in O und C harmonisch getheilt, ebenso $m'm''$ in C und Y. Fällt man daher von allen diesen Punkten Senkrechte auf den Durchmesser HG, so ist nn''' durch C' und L, so wie $n'n''$ durch C' und L harmonisch getheilt. Da nun L, n'', n' bekannt sind, so ist auch C' bekannt, und ferner findet man durch C', L, n''' Punkt n; G ist dann die Mitte von nn''', H die Mitte von $n'n''$. Dann ist der Kreis über HG als Durchmesser zu construiren, eine Senkrechte auf HG in L trifft den Kreis in A und B; eine Senkrechte in C' trifft ihn in C.

Wie wird sich nun diese Aufgabe analytisch lösen lassen? Suchen wir zunächst eine Beziehung zwischen ϱ_a, ϱ_b, h_c, so finden wir $h_c = \frac{2\varrho_a\varrho_b}{\varrho_a+\varrho_b}$, wodurch h_c bekannt wird; ferner findet man $\varrho = \frac{\varrho_c h_c}{2\varrho_c + h_c}$; construirt man nun hieraus ϱ, so wird man eine der vorigen ziemlich ähnliche Lösung erhalten. Freilich muss man hierbei den glücklichen Gedanken haben, h_c und ϱ zunächst construiren zu wollen, einen Gedanken, auf den man im Allgemeinen wohl nicht immer kommen wird. Wollte man versuchen die Seiten zu construiren, so würde man Ausdrücke erhalten, die schwerlich eine einfache geometrische Deutung zulassen möchten. Wie im Allgemeinen, so ist es auch hier von Vortheil, zunächst die Winkel zu berechnen; man erhält nämlich $\sin\frac{\alpha}{2} = \frac{\varrho_a}{\sqrt{(\varrho_a+\varrho_b)(\varrho_a+\varrho_c)}}$. Diese Formel würde an sich noch zu keiner guten Lösung führen; man wird nun versuchen, andere Functionen von $\frac{1}{2}\alpha$ zu suchen; man findet z. B. $tg\frac{\alpha}{2} = \frac{\varrho_a}{\sqrt{\varrho_a\varrho_b+\varrho_b\varrho_c+\varrho_c\varrho_a}}$ u. s. w., woraus sich die bemerkenswerthe Relation ergiebt $\varrho_a \cot\frac{\alpha}{2} = \varrho_b \cot\frac{\beta}{2} = \varrho_c \cot\frac{\gamma}{2} = \frac{a+b+c}{2}$.

Fig. 2



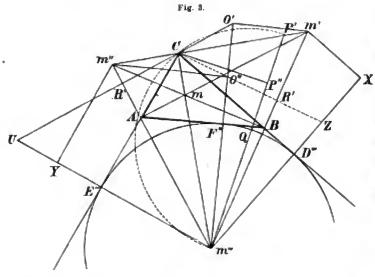
Aus den entwickelten Formeln ergiebt sich nun folgende Construction: Man construirt zunächst $\sqrt{(\varrho_a+\varrho_b)(\varrho_a+\varrho_c)}$; $DE = \varrho_a$, $EF = \varrho_b$, $EG = \varrho_c$, Halbkreis über DG und Senkrechte in F, welche den Halbkreis in H trifft, so ist $HD = \sqrt{(\varrho_a+\varrho_b)(\varrho_a+\varrho_c)}$. Kreis mit DH um D trifft eine auf DF in E errichtete Senkrechte in J, so ist $\sin DJE = \frac{\varrho_a}{\sqrt{(\varrho_a+\varrho_b)(\varrho_a+\varrho_c)}}$, also $DJE = \frac{\alpha}{2}$, mithin $EJ = \varrho_a \cot\frac{\alpha}{2} = \varrho_b \cot\frac{\beta}{2}$, also $\angle EJF = \frac{\beta}{2}$. Macht man $JK = \varrho_c$, eine Senkrechte auf JK trifft JD und JF resp. in A und B, Am und Bm senkrecht resp. JA und JB, die Winkel mAB und mBA verdoppelt, so erhält man das Dreieck. Diese Construction ist mir früher einmal vom Herrn Professor Hauck in Berlin mitgetheilt.

Digitized by Google

Geht man von dem Princip der Abzählung der Einzeloperationen aus, so dürfte die letztere Construction vielleicht einfacher sein, als die auf harmonischer Theilung beruhende, während die bei jener angestellten Gedankenoperationen einfacher und eleganter sind.

Die oben angeführte Formel lässt sich noch in ganz anderer Weise zur Construction des Dreiecks verwenden. Es ist nämlich $\sin \frac{1}{2}\gamma = \frac{\varrho_c}{\sqrt{(\varrho_a+\varrho_c)(\varrho_b+\varrho_c)}}$, also

Fig. 3.



$C m''' = \sqrt{(\varrho_a+\varrho_c)(\varrho_b+\varrho_c)}$. Zieht man $m'O' \parallel AB$ und $m''O' \parallel AB$, so ist $m'''O' = \varrho_a + \varrho_c$ und $m'''O' = \varrho_b + \varrho_c$, also $Cm''' = \sqrt{m'''O' \cdot m'''O'}$ d. h. Cm''' mittlere Proportionale zu $m'''O'$ und $m'''O'$. Weiss man dies erst, so kann man es auch unmittelbar geometrisch beweisen. $m'''O'Cm''$ und $m'''CO'm'$ sind Sehnenvierecke, daher $\angle\, m'''CO' = m'''m'O' = m'''AF''' = R - \frac{\alpha}{2}$, und $\angle\, CO'm''' = Cm'm''' = R - \frac{\alpha}{2}$, daher $\angle\, m'''CO' = CO'm'''$, und $\triangle\, m'''CO' \sim m'''O'C$, und $m'''O' : m'''C = m'''C : m'''O'$. Construction. $m'''Q = \varrho_c$, $QP'' = \varrho_b$, $QP' = \varrho_a$. Halbkreis über $m'''P'$. Senkrechte in P'' trifft ihn in C. Kreis um m''' mit ϱ_c. Tangenten CE''' und CD'''. Verlängerungen $D'''X = \varrho_a$, $E'''Y = \varrho_b$, $Xm' \parallel D'''C$, $Ym'' \parallel E'''C$, beide bis zum Durchschnitt mit CP'. Endlich $m'A \perp m''m'''$, $m''B \perp m'm'''$.

Diese Figur ist übrigens noch weiter zu verwerthen. Verlängert man $O'C$ und $m'''E'''$ bis zu ihrem Duchschnitt U, so ist $E'''U = \varrho_a$. Ebenso $D'''Z = \varrho_b$, wenn CO' und $m'''D'''$ verlängert werden. Ferner $UO' \parallel Am'$, $ZO' \parallel Bm''$. A der Höhendurchschnittspunkt von $\triangle\, UCm'''$, B der von $\triangle\, ZCm'''$. Man erhält so noch eine Construction. Wie vorher wird $CE'''m'''D'''$ construirt, dann $E'''U = \varrho_a$, $D'''Z = \varrho_b$, $m'''K \perp CU$, $m'''K \perp CZ$. Dadurch erhält man A und B auf CE''' und CD'''.

Diese Constructionen sind doch in der That elegant und machen gar nicht den Eindruck, als seien sie zum Theil auf analytischem Wege gefunden. Indessen hat doch eine analytische Betrachtung den ersten Anstoss dazu gegeben. Jemand, der versucht hätte durch rein geometrische Betrachtungen die Aufgabe zu lösen, dürfte wohl schwerlich darauf verfallen sein, die beiden Parallelen $m'O'$ und $m''O'$ zu ziehen, während die analytisch entwickelte Formel mit Nothwendigkeit darauf führt. Indem man also so eine analytisch gefundene Formel nicht unmittelbar construirt, sondern sie geometrisch interpretirt d. h. aus ihr eine geometrische Eigenschaft der Figur ableitet, so kann man zu

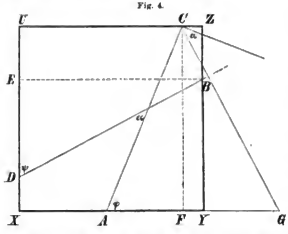
Digitized by Google

Constructionen gelangen, denen man ihre analytische Herkunft gar nicht mehr ansieht, die vielmehr den Eindruck machen, als ob sie das reinste geometrische Vollblut in sich trügen.

Ein anderes bekanntes Beispiel möchte ich noch zur Illustration des Zusammenhanges von algebraischer und synthetischer Lösung anführen.

Ein Quadrat zu zeichnen, so dass die Seiten desselben resp. ihre Verlängerungen durch vier gegebene Punkte gehen.

Fig. 4.



$XYZU$ sei das gesuchte Quadrat und A, B, C, D seien die Punkte, durch welche die Seiten gehen. Lösen wir die Aufgabe zunächst trigonometrisch; um Dreiecke zu erhalten, wird man $BE \perp XU$ und $CF \perp XY$ fällen; man sieht dann, dass $BE = CF$ ist. Bezeichnen wir $\angle CAF$ mit φ und BDE mit ψ, und den Winkel, welchen AC und BD bilden, mit α, so ist $AC \sin \varphi = BD \sin \psi$. Ausserdem ist $\varphi + \psi = R + \alpha$. Aus der Summe zweier Winkel und dem Verhältniss ihrer Sinns lassen sich nun die Winkel leicht berechnen. Um hieraus eine Construction zu erhalten, suchen wir diese beiden Formeln geometrisch zu interpretiren. Man wird aus denselben leicht Folgendes herauslesen: Es giebt ein Dreieck, dessen Seiten AC und BD mit den ihnen bezüglich gegenüberliegenden Winkeln ψ und φ sind, und der dritte Winkel des Dreiecks wird $2R - (R + \alpha) = R - \alpha$ sein. Dieses Dreieck wird also erhalten, wenn wir $R - \alpha$ an AC in C antragen; es sei AGC. Hierbei ergiebt sich nun, dass CG senkrecht DB steht; und da ferner $CG = BD$ ist, so ist G bestimmt und damit die Aufgabe gelöst. — Suchen wir nun dieselbe Aufgabe rein geometrisch zu lösen. Die Bedingung, dass die Seiten des Quadrats gleich sein müssen, wird uns ebenfalls darauf führen, die Senkrechten BE und CF zu fällen; da dieselben gleich sind, so kann man sie zu homologen Stücken congruenter Dreiecke machen; wir werden also an CF ein Dreieck anlegen, welches congruent BED ist; es sei CFG. Der Umstand, dass die homologen Seiten congruenter und in entsprechender Lage befindlicher Dreiecke sich unter gleichen Winkeln schneiden, führt uns darauf, dass $CG \perp BD$ steht, da ja zwei andere homologe Seiten CF und BE auf einander senkrecht stehen. Somit ist Punkt G bestimmt und wir erhalten dieselbe Lösung wie vorher.

Dieselbe Construction ist freilich mit einer ganz anderen Analysis in Grunerts Archiv von Clausen in Dorpat mitgetheilt.

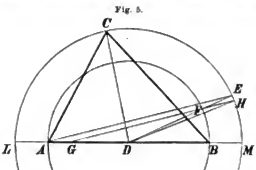
Eine andere ziemlich nahe liegende geometrische Analysis ist folgende: U liegt auf einem Halbkreise über CD, und Y auf einem Halbkreise über AB; UY wird die nicht durch U und Y gehenden Halbkreise halbiren.

Die erwähnte Aufgabe ist verhältnissmässig einfach; der Gedankengang ist in der ersten Construction bei beiden Methoden derselbe, denn in beiden wird man darauf

Digitized by Google

geführt, die Senkrechten BE und CF zu fällen; in der analytischen Methode setzen wir die für beide gefundenen Werthe einander gleich; in der geometrischen legen wir die beiden rechtwinkligen Dreiecke mit den gleichen Seiten an einander. Es ist wohl anzunehmen, dass sich ein solcher Zusammenhang zwischen beiden Methoden bei jeder Aufgabe nachweisen liesse, jedoch würde zu dessen Nachweisung eine vollendete Meisterschaft in beiden Methoden erforderlich sein.

Lassen Sie mich als letztes Beispiel noch folgende Aufgabe in Betracht ziehen. Ein Dreieck zu construiren aus c, t_c, $\alpha - \beta = \delta$. Dieselbe ist von Bessel gelöst worden und findet sich in seinen von Engelmann herausgegebenen Abhandlungen Band 2 S. 360 ohne Angabe der Analysis. Bessels Lösung ist folgende: Durch einen beliebigen Punkt D ziehe man eine beliebige gerade Linie und schlage um D mit $\frac{1}{2}c$ und mit t_c Kreise; ersterer treffe die Linie in A und B, letzterer in L und M. Dann trage man an DA in A den gegebenen Winkel $\alpha - \beta = \delta$ an, dessen freier Schenkel den mit t_c um D beschriebenen Kreis in E treffe. DE treffe den Kreis mit $\frac{1}{2}c$ in F; dann ziehe man $FG \parallel EA$ bis zum Durchschnitt mit DA; FG treffe den mit t_c beschriebenen Kreis in H; endlich halbire man $\angle ADH$; die Halbirungslinie treffe den Kreis mit t_c in C; so ist ABC das gesuchte Dreieck. Ich verzichte darauf, den Beweis Bessels mitzutheilen; derselbe ist recht complicirt und wird durch einen grossen Aufwand von Proportionen undurchsichtig und lästig. Man wird auch vergebens darnach streben, durch geometrische Betrachtungen zu einer Analysis zu gelangen, welche auf diese Construction führt. Schon hieraus kann man den Schluss ziehen, dass sie auf einer durch Rechnung gewonnenen Analysis beruht. Dieselbe ist folgende: Es sei $CD = t_c$; bezeichnet man $\angle ADC$ mit φ, so ist $AD : DC = \sin ACD : \sin DAC$; daher $\frac{c}{2t_c} = \frac{\sin(\varphi + \alpha)}{\sin \alpha} = \sin\varphi \cot\alpha + \cos\varphi$. Aus $\triangle BDC$ erhält man ebenso $BD : DC = \sin BCD : \sin DBC$, also $\frac{c}{2t_c} = \frac{\sin(\varphi - \beta)}{\sin\beta} = \sin\varphi \cot\beta - \cos\varphi$. Ferner ist $\cot\delta = \frac{\cot\alpha \cot\beta + 1}{\cot\beta - \cot\alpha}$. Durch Elimination von $\cot\alpha$ und $\cot\beta$ aus diesen drei Gleichungen erhält man



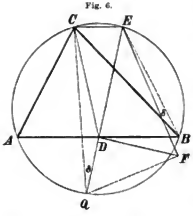
$$\cot\delta = \frac{c^2 - 4t_c^2\cos 2\varphi}{4t_c^2 \sin 2\varphi} \quad \text{oder} \quad \frac{\sin(2\varphi + \delta)}{\sin\delta} = \frac{c^2}{4t_c^2} = \frac{(\frac{1}{2}c)^2}{t_c^2}.$$

Aus dieser Formel folgt aber die vorstehende Construction; denn setzt man $\frac{(\frac{1}{2}c)^2}{t_c} = p$, so ist $\frac{\sin(2\varphi + \delta)}{\sin\delta} = \frac{p}{t_c}$. Bessel hat also zuerst p construirt, es ist DG; nun verhält sich im $\triangle GDH$ $DH : DG = \sin\delta : \sin GHD$, also $\sin GHD = \sin(2\varphi + \delta)$, also $\angle GDH = 2\varphi$ und $GDC = \varphi$.

Digitized by Google

Eine rein geometrische Analysis lässt sich folgendermassen anstellen. Es sei wiederum $CD = t_c$. Da die Winkeldifferenz δ gegeben ist, liegt es nahe, um ABC einen Kreis zu beschreiben und durch C die Parallele CE zu AB zu ziehen, so ist $\angle CBE = \delta$. Ferner ist auch $ED = t_c$. Verlängert man ED bis es den Kreis in Q trifft, so ist auch $\angle CQE = \delta$. Ferner ist DQ bekannt, da $DE \,.\, DQ = DA \,.\, DB = (\frac{1}{2}\,c)^2$ ist, also $t_c : \frac{1}{2}\,c = \frac{1}{2}\,c : DQ$. Nun sind von $\triangle CDQ$ die Seiten CD und DQ und $\angle Q = \delta$ bekannt, dieses Dreieck ist zu construiren; DA halbirt, wie leicht zu sehen, $\angle CDQ$ und ist $= \frac{1}{2}\,c$.

Fig. 6.



Zur Construction wird man $ED = t_c$ machen; darauf in D die Senkrechte $DF = \frac{1}{2}\,c$ construiren, auf EF in F wieder eine Senkrechte errichten, welche die Verlängerung von ED in Q trifft. An DQ legt man in $Q \angle \delta$ an und schlägt mit t_c um D einen Kreis, welcher den freien Schenkel in C trifft, halbirt $\angle CDQ$, macht die Halbirungslinie $DA = \frac{1}{2}\,c$ und ebenso $DB = \frac{1}{2}\,c$.

Ohne Zweifel ist diese Construction eleganter und durchsichtiger als die vorhergehende. Nachdem dieselbe gefunden ist, hält es auch nicht schwer, den Zusammenhang mit der analytischen Formel nachzuweisen. In der That ist DQ nichts anderes als das vorige $p = \frac{(\frac{1}{2}\,c)^2}{t_c}$, und das Dreieck QDC ist identisch mit dem vorigen GDH. Es ist also keineswegs, wie vielfach angenommen wird, so leicht, aus einer analytischen Formel die einfachste geometrische Deutung zu finden. Man sieht, dass es selbst einem Bessel in diesem keineswegs complicirten Falle nicht geglückt ist.

Die Entscheidung der Frage, welche von beiden Methoden den Vorzug verdient, ist schwierig, es kommt dabei in nicht geringem Masse auf die Individualität des Lösers an. Bei der geometrischen Analysis behält man stets den Zusammenhang zwischen den gegebenen Stücken und der gesuchten Figur; bei der algebraischen verliert man ihn häufig, namentlich wenn Hülfsgrössen eingeführt werden. Bei der geometrischen besteht die Hauptschwierigkeit darin, die gegebenen Stücke mit der gesuchten Figur in Zusammenhang zu bringen, und hierbei ist auch ein wichtiges Hülfsmittel das Umlegen congruenter oder ähnlicher Dreiecke, gleicher Kreise u. s. w. Während also bei der geometrischen Analysis die Hauptschwierigkeit in dem Aufsuchen dieses Zusammenhanges besteht, beruht sie bei der algebraischen in der Ausrechnung. Eine Deutung der Formel bietet an und für sich keine Schwierigkeit; da aber diese Deutung in den meisten Fällen recht mannigfaltig sein kann, so ist es, wie uns Bessels Beispiel zeigt, nicht leicht, aus dieser grossen Anzahl die geschickteste herauszufinden.

In der sich an diesen Vortrag schliessenden Debatte macht Dr. Julius Petersen (Kopenhagen) darauf aufmerksam, dass man nicht immer, wenn man bei einer geometrischen Aufgabe zu einer Gleichung gelangt, welche den zweiten Grad übersteigt, darauf schliessen könne, dass dieselbe mit Lineal und Zirkel unlösbar sei; es könne sich die-

Digitized by Google

selbe ja mittelst quadratischer Gleichungen redueiren lassen, wie es z. B. bei der Construction des regulären 17ecks der Fall sei.

Ferner theilt Dr. Petersen noch eine andere Lösung der Aufgabe mit, ein Dreieck aus den drei Radien der äusseren Berührungskreise zu construiren. Es ist $\varrho_a (s-a) = \varrho_b (s-b) = \varrho_c (s-c)$. Zeichnet man daher einen beliebigen Kreis und zieht von einem beliebigen Punkte ausserhalb desselben nach dem Kreise Strecken, welche $= \varrho_a$, ϱ_b, ϱ_c sind, so sind die anderen Abschnitte dieser Sekanten (natürlich vom Punkt aus gerechnet) proportional mit resp. $s-a$, $s-b$, $s-c$, wodurch das Dreieck der Gestalt nach bekannt wird.

von Lühmann (Königsberg Nm.) constatirt, dass der Gedankengang der Lösung ein einfacher sei, die Ausführung der Construction jedoch eine sehr complicirte sein würde.

Dr. von Fischer-Benzon (Kiel) macht auf einen etwas in Vergessenheit gerathenen Satz aufmerksam, welcher sich in Francoeur's Lehrbuch der Mathematik (übersetzt von Külp) im zweiten Buch § 22 findet und sich vorzüglich eignet, Schwierigkeiten, welche sich bei Betrachtung incommensurabler Grössen aufdrängen, zu verringern. Der Satz findet sich, soviel dem Vortragenden bekannt, nur in den Lehrbüchern von Haller von Hallerstein und in dem Handbuch der Mathematik von Ligowski. Ligowski hat auch den Vortragenden speciell auf diesen Satz aufmerksam gemacht, welchen Francoeur die Methode der Grenzen nennt und der etwa so lautet: a, α, b, β sind gleichartige Grössen; a und b sind constant, α und β veränderlich, und zwar so, dass sie gleichzeitig waehsen und abnehmen. Existirt nun die Relation $a+\alpha = b+\beta$, und kann man α und β gleichzeitig so klein machen, wie man will, so ist $a = b$. Die Richtigkeit dieses Satzes lässt sich auf der mittleren Stufe, also in Secunda anschaulich darstellen, sie lässt sich in Prima indirect beweisen. Ist die obige Gleichung richtig, so ist sie es auch in der Form $a-b = \beta-\alpha$; sind nun a und b nicht gleich, so wird $a-b$ etwa gleich $\pm c$ sein; dann ist auch $\beta-\alpha = \pm c$. Haben aber α und β eine bestimmte Differenz, so kann man sie nicht gleichzeitig so klein machen, wie man will, kommt also in Widerspruch mit der ersten Annahme.

Als Beispiele für die Anwendbarkeit des Satzes werden folgende zwei Sätze angeführt: Werden zwei gerade Linien von drei Parallelen AD, BE und CF geschnitten, so verhalten sich die auf der einen Geraden abgeschnittenen Strecken ebenso wie die auf der anderen abgeschnittenen Strecken; also $\frac{BC}{AB} = \frac{EF}{DE}$. Sind die Strecken aber incommensurabel, so trägt man einen aliquoten Theil von AB von A aus auf BC ab; der letzte Theilpunkt möge auf G fallen; dann zieht man $GH \parallel CF$. Jetzt ist $\frac{BG}{AB} = \frac{EH}{DE}$, $\frac{BC-GC}{AB} = \frac{EF-HF}{DE}$, $\frac{BC}{AB} - \frac{GC}{AB} = \frac{EF}{DE} - \frac{HF}{DE}$. Da man aber GC und HF, und also noch mehr die Quotienten $\frac{GC}{AB}$ und $\frac{HF}{DE}$ gleichzeitig so klein machen kann, wie man will, so muss $\frac{BC}{AB} = \frac{EF}{DE}$ sein.

Um darzuthun, dass der Inhalt einer Kreisfläche gleich dem halben Producte aus Umfang und Radius ist, verfährt man folgendermassen: Man zeichnet um den Kreis ein beliebiges Tangentenpolygon. Bezeichnet man seinen Inhalt mit F, den Umfang mit u und den Kreisradius mit r, so ist $F = \frac{1}{2} ur$. Die Fläche des Polygons setzt sich aber

Digitized by Google

zusammen aus der Kreisfläche K und einem Ueberschuss α; und der Umfang des Polygons ist gleich dem Umfange des Kreises u und einem Ueberschuss β, also ist $K + \alpha = (u + \beta) \cdot \frac{1}{2} r$. Da man nun α und β durch Verdoppelung der Seitenzahl des Polygons gleichzeitig so klein machen kann, wie man will, so ist endlich $K = \frac{1}{2} ur$.

Erler (Züllichau) constatirt, dass der Satz nicht neu ist und sich z. B. im Cours élémentaire von Joachimsthal für die Berechnung des Kreises findet. Er bediene sich dieses Satzes in folgender Weise: Wenn zwei veränderliche Grössen, die stets einander gleich sind, zwei unveränderlichen beliebig genähert werden können, so sind auch diese einander gleich. Die veränderlichen Grössen seien x und y, die unveränderlichen a und b. Vorauss. $x = y$, $a - x = \alpha$, $b - y = \beta$, α und β können beliebig klein gemacht werden. Beh. $a = b$. Beweis. Durch Subtraction erhält man $a - b = \alpha - \beta$. Links stehen zwei unveränderliche Grössen, also muss auch ihr Unterschied unveränderlich sein; also ist auch der Unterschied $\alpha - \beta$ der veränderlichen Grössen α und β unveränderlich; und da α und β beliebig klein gemacht werden können, so ist er Null, also $a = b$.

Vierte Sitzung.

Donnerstag den 30. September.

Vortrag über „Optische Täuschungen und ihre Bedeutung für die Theorie des Sehens.“ Von Dr. Eugen Dreher, Docent an der Universität Halle-Wittenberg.

Hochverehrte Anwesende! Dass uns die Sinne vielfach täuschen, ist hinreichend bekannt, und dennoch sind es einzig und allein die Sinneswahrnehmungen, auf welche hin der Mediciner wie der Naturforscher, ja, in letzter Instanz auch der Philosoph und Mathematiker seine Theorien gründet. So ist es denn für die Erkenntnisslehre von höchster Wichtigkeit, festzustellen, in wie fern uns die Sinne täuschen, und das Warum ihrer Täuschung zu erforschen.

Wenn ich hier von Tänschungen der Sinne spreche, so verstehe ich darunter nicht jene Täuschungen, welche durch die „specifischen“ Energien der Sinne bedingt sind, wie etwa die, dass wir mit dem Auge nur Licht und Farbe wahrnehmen, mit dem Ohre hingegen nur Ton und Schall, d. h. also Wahrnehmungsqualitäten, die nichts weiter als Symbole oder Zeichen äusserer Vorgänge sind, meine auch nicht jene Täuschungen, zu denen wir bei allen Sinneswahrnehmungen in Folge der der Seele innewohnenden Anschauungsformen von Raum und Zeit gelangen; sondern verstehe ausdrücklich darunter die Täuschungen, welche wir auf Grund von Vergleich von Sinneswahrnehmung mit Sinneswahrnehmung und daraus gezogenem Schlusse als unrichtige Symbole äusserer Vorgänge aufzufassen haben.

Wenn aber von optischen Täuschungen, die uns hier interessiren, in diesem Sinne die Rede ist, so muss zwischen zwei Klassen derselben streng unterschieden werden und zwar 1) zwischen solchen, die ihr Zustandekommen der Organisation unseres Auges mit Einschluss des zu ihm gehörigen peripherischen und centralen Nervenapparates verdanken, und 2) solchen, die ihren Grund in einer uns unbewussten Einmischung der Psyche haben. Erstere wollen wir, da ihr Auftreten durch materielle Einflüsse veranlasst wird: „physiooptische“, letztere, im Gegensatze hierzu, da sie aus seelischen Einflüssen hervorgehen, „psychooptische“ nennen.

Digitized by Google

Zu der erstgenannten Klasse von optischen Täuschungen, zu den physiooptischen, gehören also alle die Erscheinungen, die aus den Gesetzen der Lichtbrechung der Augenmedien resultiren, wie die Phänomene der Linienperspective, ferner die Wahrnehmung des Regenbogens, die der Höfe um Sonne und Mond. Selbstverständlich reihen sich hieran jene mehr oder minder subjectiven Erscheinungen, welche ihren Grund in ungenügender Vollkommenheit genannter Medien haben, wie das Auftreten der sogenannten Mouches volantes, das der Farbensäume um entfernte Gegenstände.

Auch gehören alle Phänomene hierher, die durch eine der Aussenwelt nicht entsprechende Erregung des Sehnerven zu Stande kommen, wie die Fortdauer des Lichteindruckes nach bereits erfolgter Aufhebung seiner Ursache, das Phänomen des successiven Farbencontrastes, das des Sichabtönens farbiger Bilder bei geschlossenem Auge und das Auftreten von Lichtphantasmen bei gewissen Reizungszuständen des Nerven. Auch würden hierzu noch diejenigen Erscheinungen zu rechnen sein, die in Folge einer Ueberstrahlung, einer Irradiation, durch welche benachbarte, nicht direct von Licht afficirte Nervenfasern in Mitleidenschaft gezogen werden, resultiren, z. B. das bekannte Phänomen, dass die von der Sonne hellerleuchtete Mondsichel zu einem Kreise von einem grösseren Radius gehört, als die übrige nur schwach vom Erdlicht erhellte Scheibe.

In Betreff der zweiten Klasse der optischen Täuschungen, in Betreff der psychooptischen, wie wir sie genannt haben, deren eingehendere Behandlung diesem Vortrage zu Grunde liegt, bemerke ich, dass ihr Studium deswegen auf grössere Schwierigkeit stösst als das der ersteren, weil wir hier das Grenzgebiet von Naturwissenschaft und Psychologie betreten und in gleicher Weise beiden Wissenschaften Rechnung zu tragen haben. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch erhöht, dass wir bei der Analyse dieser Wahrnehmungen auf Thätigkeiten der Psyche stossen, die so eigenartig und wunderbar sind, dass man daran zweifeln möchte, wenn nicht die schlagendsten Belege ihr Vorhandensein bestätigten, dass sie in unserer Seele wirklich verliefen. Dieser Zweifel entspringt aus dem Umstande, dass beim Zustandekommen dieser Erscheinungen ein Factor der Seele eingreift, den wir im Gegensatze zu den Thätigkeiten des Ichs, die gleichbedeutend mit den bewusst verlaufenden sind, das Unbewusste nennen wollen, ohne uns vorläufig Rechenschaft über das Wesen des Unbewussten zu geben.

Da nun bei der Erklärung psychooptischer Täuschungen dem Unbewussten seelische Functionen, wie Urtheilen, Schliessen und ein Sichvorstellen zugeschrieben werden, Thätigkeiten also, die der Analogie gemäss einen hohen Grad von Bewusstsein voraussetzen, so zweifelten mehrere Psycho-Physiologen, unter ihnen Helmholtz, an ihrem wirklich unbewussten Verlaufe, suchten die uns hier entgegentretenden unbewussten Thätigkeiten als nur scheinbar unbewusst verlaufend hinzustellen und leiteten dies Scheinbar-Unbewusste aus dem Umstande her, dass durch Uebung und Gewohnheit bewusst verlaufende Thätigkeiten sich bei einem so geringen Kraftaufwande seitens des Bewusstseins vollziehen können, dass ihr Verlauf uns unbewusst erscheint. Gehen, Reiten, Schlittschuhlaufen, Klavierspielen, Arbeitsleistungen also, die bei ihrem Erlernen einen grossen Kraftaufwand von Bewusstsein erforderten, später beinahe aber mechanisch verlaufen, werden als Belege für die Helmholtzsche Auffassung angeführt.

Diese Ansicht schien auch mir die zutreffende zu sein, da ich von der Einheit der Seele, die ich für identisch mit dem Ich erachtete, ausging und so keine seelischen

Digitized by Google

Thätigkeiten zulassen konnte, die nicht bewusst, und sei der Grad dieses Bewusstseins auch noch so gering, verliefen.

Später belehrte mich jedoch eine schärfere Zergliederung dieser Thätigkeiten an der Hand von mir neuentdeckter, höchst auffallender Phänomene vom Gegentheile und führte mich so zur Anerkennung von seelischen Thätigkeiten, die, obwohl der Psyche angehörig, dennoch nicht ihr Zustandekommen dem Ich verdanken, sondern nur ihre Producte dem Bewusstsein übermitteln, wodurch sie dann dem Bewusstsein gegenüber gehalten, unbewusst erscheinen, womit keineswegs ausgeschlossen ist, dass sie nicht an und für sich bewusst verlaufen könnten. —

Es soll hier meine Aufgabe sein, Ihnen auf streng exactem Wege, von den Wahrnehmungen des Sehsinnes ausgehend, den unbewussten Factor des Zustandekommens dieser Wahrnehmungen darzulegen und Ihnen meine darauf gegründete Theorie des die Raumesfrage treffenden Theiles des Sehproblems in Kürze zu erörtern.

Zu diesem Zwecke will ich auf diejenige Erscheinung zurückgreifen, zu deren Erklärung zum ersten Male das Unbewusste in der Seele angewendet worden ist. Es ist dies das so bekannte Phänomen, dass der aufgehende Vollmond bei weitem grösser erscheint, als der im Zenithe schwebende. In beiden Fällen hat der Sehwinkel des Mondes, also auch das Netzhautbild des Mondes gleiche Grösse, wie sorgfältigste Messungen dargethan haben, und dennoch macht sich ein so erheblicher Unterschied in der Erscheinung geltend.

Ein arabischer Astronom, Alhazen, der im zwölften Jahrhunderte lebte, soll der Erste gewesen sein, welcher mit Zuhilfenahme unbewusster Seelenthätigkeiten dies Phänomen richtig deutete und so hierfür die Erklärung gab, die heute allgemein in der Wissenschaft anerkannt ist. Sie wissen, dass die Erklärung darin fusst, dass wir den am Horizonte stehenden Mond unbewusst bei gleichem Sehwinkel weiter, als den im Zenithe schwebenden verlegen sollen, weil bei erstgenannter Stellung uns mehr Anhaltepunkte für die Beurtheilung seiner Entfernung gegeben sind, als bei letzterer.

Dass wir in der That beim monocularen Sehen das flächenhafte Netzhautbild mit Zugrundelegung von Urtheilen, Schlüssen und Vorstellungen körperlich auslegen und ihm so Tiefendimension geben, beweist der Umstand, dass wir ein korrekt ausgeführtes Landschaftsgemälde bei längerem Betrachten mit einem Auge ebenso plastisch zu sehen bekommen, als die dem Gemälde entsprechende Landschaft. Dass sich aber dieser Gestaltungsprocess, den wir so bei der Betrachtung von Gemälden ausführen, unbewusst vollzieht, lehrt eine scharfe Beobachtung unserer hierbei gemachten Wahrnehmungen, durch welche sich herausstellt, dass bei dem Zustandekommen dieses unter unserem Auge verlaufenden Gestaltungsprocesses unser Bewusstsein auch nicht im geringsten betheiligt ist, sondern dass unser Bewusstsein vielmehr nur dasjenige wahrnimmt oder empfindet, was bereits durch einen anderen Factor der Seele zurecht construirt ist. Der Grund aber, warum wir bei der Betrachtung eines Gemäldes die verschiedenen Gegenstände, die die Fläche des Bildes in zweidimensionaler Weise vereinigt, auseinanderrücken, indem wir die einen näher, die anderen weiter vom Auge verlegen, liegt darin, dass uns der Maler durch Perspective, Licht- und Schattenvertheilung und durch Colorit naturentsprechende Anhaltepunkte für körperliche Auslegung gegeben hat. Bei diesem, wie bemerkt, unter unserem Auge sich vollziehenden Gestaltungsprocesse können wir auch bei genügender Aufmerksamkeit deutlich wahrnehmen, dass Gegenstände, die sich von uns entfernen,

Digitized by Google

ihrem Sehwinkel entsprechend grösser, aber dafür auch verschwommener werden, während andererseits diejenigen Gegenstände, welche uns näher rücken, ebenfalls ihrem Sehwinkel entsprechend kleiner, dafür aber auch schärfer werden. Betrachten wir daher ein den Aufgang des Vollmondes darstellendes, perspectivisch richtig ausgeführtes Gemälde, so wird der Mond in dem Masse, wie er mehr und mehr in die Tiefe tritt, grösser und grösser, bis er endlich die Grösse erreicht hat, die uns bei genannter Stellung so auffallend erscheint. Der Maler könnte somit allenfalls auf den Gestaltungsprocess unseres Auges rechnen, um uns die abenteuerliche Grösse des dem Horizonte entsteigenden Mondes zu vergegenwärtigen, doch, da der volle Gestaltungsprocess sich nicht ohne Schwierigkeiten vollzieht, so thut der Künstler gut, um gleich von vornherein der Phantasie zur Hülfe zu kommen, die Mondscheibe grösser zu malen, als es die Perspective erfordert.

Alhazen hatte daher vollkommen Recht, wenn er die scheinbar ungleiche Grösse des Mondes in genannten Stellungen aus den Anhaltepunkten für die unbewusste Schätzung seiner Entfernung herleitete. Dem Bewusstsein ist jedoch ein soleches Schlussverfahren fremd, denn nie würden wir bewusst schliessen, dass, wenn zwei Gegenstände a und b gleichen Sehwinkel haben, zwischen a und meinem Auge jedoch mehr Marksteine liegen, als zwischen b und ihm, a grösser sein müsse als b. Dieses Schlussverfahren wird aber sofort ein vernünftiges, wenn wir statt der Marksteine wirkliche Punkte setzen und annehmen, dass die Entfernung aus der Summe der sie zusammensetzenden Punkte bestehe. Wir sehen so, dass der Seele eine unbewusste Mathematik, wie sie Fries nennt, innewohnt, die jedoch bei der Einseitigkeit ihrer Prämissen, auf die Aussenwelt angewendet, zu falschen Resultaten führen kann.

Es darf uns daher nicht überraschen, wenn wir beim Schacte vielfach auf solche aus unrichtigen Prämissen hervorgegangene Resultate stossen, deren Erklärung oft schwer fällt, da unserem Bewusstsein ein Aufstellen derartiger Prämissen zu fern liegt. Zu ihrer Vergegenwärtigung möge hier noch ein Phänomen Erwähnung finden, dessen anerkannte Erklärung dazu dienen wird, recht klar zu zeigen, wie sehr das unbewusste Schlussverfahren von dem bewussten abweicht. $\triangle ABC$ und $\triangle abc$ seien zwei congruente gleichschenklige Dreiecke, von denen $\triangle ABC$ in einem nur geringen Abstande gerade über $\triangle abc$ steht. Trotz der thatsächlichen Congruenz beider Dreiecke hat es den Schein, als sei $\triangle abc$ dem Inhalte nach um etwa $\frac{1}{3}$ kleiner als $\triangle ABC$. Diese Täuschung resultirt aus dem Umstande, dass wir verleitet werden, durch die Zuspitzung des Dreiecks abc unbewusst zu urtheilen, $\triangle ABC$ müsse sich dem entsprechend verjüngen. Da jedoch das Auge lehrt, dass die erwartete Verjüngung nicht eintritt, so schliessen wir unbewusst, $\triangle ABC$ müsse grösser sein als $\triangle abc$, welcher Schluss sich auf die primitive Sinneswahrnehmung überträgt, diese durch Umgestaltung zu einer secundären macht und uns so die angegebene Täuschung vorspiegelt, wodurch es den Schein gewinnt, als sei die erst in zweiter Reihe auftretende Erscheinung das Resultat der direkten Sinneswahrnehmung.

Das Unbewusste der Seele ist aber auch fähig, selbst da noch Lichteindrücke zu schaffen, wo kein materieller Grund dazu vorhanden ist, wie z. B. die beständige Ausfüllung der durch den blinden Fleck bedingten Lücke des Gesichtsfeldes beweist. Diese Ausfüllung geschieht durch eine unbewusst fortarbeitende Thätigkeit der Psyche, welche letztere auf Grund des ihr vorgeführten Materials diese Lücke stets ergänzt.

Diese secundären Sinneswahrnehmungen erstrecken sich aber nicht allein auf

Digitized by Google

räumliche Verhältnisse, sondern auch auf erst in der Zeit erfolgende, und geben so oft zu Bewegungsphänomenen Veranlassung, die kein Correlat in der Aussenwelt finden. Am lehrreichsten sind hier, wie Sie wissen, die mit dem „Stroboskop“ (Zootrop = Lebensrad) auszuführenden Versuche.

Bei der Rotation genannten Apparates werden aufeinanderfolgende Stadien einer Bewegung, d. h. genügend zusammengehörige Momentbilder, als wirklich verlaufende Bewegung vorgeführt. Die Spalten der rotirenden Trommel bewirken, dass wir die Bilder nur einzeln zu sehen bekommen. Die Drehung muss jedoch annähernd so schnell sein, dass, wenn das eine Bild für die Wahrnehmung erloschen ist, das nächstfolgende an seine Stelle tritt.

Durch die uns innewohnende Anschauungsform der Zeit verbinden wir unbewusst die gesehenen einzelnen Momentbilder zu einer Bewegung, welche secundäre Sinneswahrnehmung uns auch in der That zum Bewusstsein gelangt, während die primäre, die der einzelnen Stadien der Bewegung, wegen ihrer kurzen Dauer, dem Bewusstsein verloren geht. Es sind also hier nicht die Nachbilder, welche, wie mehrfach angenommen wird, Veranlassung zu der Bewegung geben, sondern es ist vielmehr eine uns unbewusst durch die Zeit vermittelte Verkettung von zusammengehörigen Netzhautbildern, die, aufeinanderfolgend gedacht, eine wirkliche Bewegung repräsentiren könnten.

Streng genommen, ist jede wahrgenommene Bewegung eine secundäre Sinneswahrnehmung, herbeigeführt durch einen unbewussten Schluss, dem die Prämisse zu Grunde liegt, dass derselbe Gegenstand zu ungleichen Zeiten verschiedene Lage im Raum einnehmen kann.

Aber auch wirklich verlaufende Bewegungen können mehrfach Täuschungen über ihre Art in uns wachrufen. Betrachtet man z. B. die schwingende Pendellinse einer Wanduhr, so gewinnt es allmählich den Schein, als ob die Linse sich nicht mehr in ein und derselben Ebene bewege, sondern als ob sie eine langgestreckte, auf dem Mantel einer Kugel gelegene Ellipse beschreibe, wobei die Bewegung sowohl von links nach rechts, als auch umgekehrt erfolgen kann. Diese Erscheinung findet darin ihre Erklärung, dass die Linse, wenn sie das Maximum ihres Ausschlages erreicht hat, zwei Zeiteinheiten an dieser Stelle verweilt, während sie sonst an jedem Punkte ihrer Bahn nur eine verharrt. Dieser hierdurch herbeigeführte Stillstand macht sich geltend und verleitet die Psyche, ihrem Beharrungsvermögen gemäss unbewusst zu schliessen, die Schwingungsebene müsse sich geändert haben, wodurch dann der von der Linse durchlaufene Bogen sich für uns in eine langgestreckte sphärische Ellipse verwandelt.

Sehr interessante Täuschungen, auf welche ich in meinen Abhandlungen: „Ueber das Wesen der Sinneswahrnehmungen“ schon früher aufmerksam gemacht habe, resultiren, wenn man an eine Uhr zwei Pendel in zwei nah hintereinander gelegenen Schwingungsebenen anbringt, von denen das eine Pendel im entgegengesetzten Sinne des anderen schwingt. Selten bekommen wir in diesem Falle die richtige Gangart der Pendel zu sehen, da wegen des geringen Abstandes beider Schwingungsebenen diese meistens mit einander verwechselt werden. Identificiren wir beide Ebenen, so scheinen die Pendellinsen aufeinander zu stossen und nach erfolgtem Anpralle wieder zurückzufliegen. Vertauschen wir aber die Schwingungsebenen, so sehen wir, auf Grund des vorher erwähnten todten Punktes, beide Pendel sich in einer langgestreckten Kugelellipse, eins hinter dem anderen, bewegen, bald in diesem, bald in jenem Sinne.

Digitized by Google

Die Täuschung der sphärisch elliptischen Bewegung tritt uns hier auffallender entgegen, als wenn ein Pendel allein schwingt.

Die angeführten Beispiele beweisen, welchen Täuschungen das Sehen unterworfen ist. Ja, ohne dass wir es wollen, führen uns manche der erwähnten Erscheinungen zu dem Paradoxon, dass derjenige bisweilen **unrichtig** sieht, der **normal** sieht, um dem Widerspruche in schärfster Form seinen Ausdruck zu geben.

Obwohl sich in den bisher erwähnten Phänomenen hinreichende Belege für das eben aufgestellte Paradoxon finden, so will ich dasselbe dennoch hier an einem recht eclatanten Falle erhärten, da derselbe mir gleichzeitig einen Ausgangspunkt bietet, auf die Kernfrage des Sehproblemes, auf das Zustandekommen der Schwahrnehmung, einzugehen.

Ich habe hier die Form des Medaillons eines Medusenhauptes, also ein Sousrelief, um die in der Kunstsprache übliche Bezeichnung dafür zu wählen. Betrachten Sie es aus hinreichender Entfernung mit zwei Augen, so erscheint dasselbe nicht als ein Sousrelief, sondern als ein deutliches Basrelief, welches sich aus einer beckenförmig eingesunkenen Vertiefung erhebt.

Nähern Sie sich der Form allmählich, so schwindet die Täuschung mehr und mehr, bis Sie endlich das richtige Sousrelief zu sehen bekommen. Schliesst man jetzt das eine Auge, so tritt wieder das vorher gesehene Basrelief in Erscheinung. Es folgt also hieraus, dass das binoculare Sehen von dem monocularen abweichen muss, eine Thatsache, welche in stereoskopischen Versuchen ihre Bestätigung findet.

Genanntes Phänomen veranlasste mich, diejenige Stellung aufzusuchen, von der aus ich noch deutlich bei binocularer Betrachtung das Sousrelief als Basrelief wahrnahm. Von diesem Standpunkte aus liess ich eine stereoskopische Aufnahme der Form auf photographischem Wege anfertigen, um mich zu überzeugen, ob das Stereoskop im Stande sei, die durch den Sehact herbeigeführte Täuschung aufzuheben.

Bevor ich jedoch auf die hierdurch erlangten Resultate eingehe, halte ich es für zweckmässig, in Kürze diejenige Theorie des stereoskopischen und des binocularen Sehens darzulegen, die damals, wie ich diese Versuche anstellte, als richtig galt. Gehe ich hierbei von einem einfachen Falle aus!

Nehmen wir an, wir betrachteten eine vor unseren Augen befindliche undurchsichtige Kugel, so ist klar, dass wir mittelst des rechten Auges mehr von der rechten, mittelst des linken jedoch mehr von der linken Hälfte der Kugel zu sehen bekommen. Beide Sehbilder, in ihrem naturgemässen Zusammenhange gedacht, müssen also ein grösseres Stück der Kugel vergegenwärtigen, als jedes einzeln für sich.

Man schloss hieraus, dass das Sehen mit zwei Augen ein plastischeres sei, als das mit einem, ein Schluss, den ja auch die bis dahin mit dem Stereoskope angestellten Experimente bestätigten.

Die gemachte Folgerung war jedoch unrichtig, weil man nur undurchsichtige, nicht aber auch durchsichtige Körper in Betracht gezogen hatte, und man ahnte auch nicht, dass auch stereoskopische Versuche angestellt werden können, — auf welche ich alsbald näher eingehen werde — die gerade das Gegentheil von den bis dahin bekannten Erscheinungen zur Anschauung bringen.

Zugegeben aber, dass durch das binoculare, oder auch durch das stereoskopische Sehen uns die Körperlichkeit der Dinge mehr zur Anschauung gelange, als durch das

Digitized by Google

monoculare, so folgt hieraus, dass die Wahrnehmung der Tiefendimension umsomehr in den Vordergrund treten muss, je abweichendere Bilder von demselben Gegenstande auf correspondirende Theile der Netzhäute fallen. Von diesem Gedanken ausgehend, suchten denn Wheatstone und Helmholtz den gegenseitigen Abstand unserer Augen dadurch künstlich zu erweitern, dass sie bei Zugrundelegung einer grossen Standlinie Projectionen von den zu betrachtenden Gegenständen aufnahmen. Um so eine möglichst grosse Parallaxe zu gewinnen, benutzte Wheatstone sogar die Libration des Mondes, in der Erwartung, einen stereoskopischen Beleg für die auf theoretischem Wege gefolgerte eiförmige Gestalt unseres Trabanten zu liefern.

Es ist nicht zu verkennen, dass durch genannte Methode äusserst plastische Anschauungen zu Stande kommen; nur in Einem irrte man sich, und zwar darin, dass man annahm, die so erzielten Anschauungen entsprächen der Natur der Dinge.

Um das eben Gesagte verständlicher zu machen, muss ich jetzt auf meine vorher erwähnten Experimente zurückkommen.

Wie oben bemerkt, hatte ich diese Form des Medusenhauptes aus einer Entfernung stereoskopisch aufnehmen lassen, wo für mein binoculares Sehen der Eindruck der Vertiefung verschwunden war und der der Erhebung sich unverkennbar geltend machte, in der Erwartung, ob das Stereoskop diese Täuschung bestätigen oder aufheben würde. Die hierbei gewonnenen Bilder erscheinen einzeln gesehen dem Auge deutlich reliefartig und nur mit grossem Willensaufwande gelingt es, sich vereinzelte Theile des Bildes als Stücke eines Sousreliefs vorzustellen, welche Vorstellung jedoch von kurzer Dauer ist und bald der eines Basreliefs Platz macht. Wir erkennen hieraus, dass auch das Bewusstsein die Sehwahrnehmung beeinflussen kann, doch ist diese Beeinflussung, der des Unbewussten gegenüber gehalten, von secundärer Bedeutung, und dies um so mehr, da die durch den Einfluss des Willens erzielten Wahrnehmungen etwas unsicher und schwankender Natur sind, während diejenigen, die unbewusst zu Stande kommen, ausgeprägter und feststehender sind. So können wir z. B. planimetrische Figuren bewusst stereoskopisch deuten, wobei jedoch die so gewonnene sinnliche Anschauung etwas Unruhiges bekommt.

Unter dem Stereoskope betrachtet, gewann das Doppeltbild ein stark, ich möchte sogar sagen, ein übertrieben reliefartiges Ansehen, welches, so unverkennbar es auch in Erscheinung trat, dennoch nur kurze Zeit vorhielt. Das Relief sank ziemlich schnell ein, wurde flächenhaft und verwandelte sich schliesslich in ein feststehendes Sousrelief von bedeutend grösserer Tiefe als die der photographirten Form, so dass die durch das Stereoskop wachgerufene Anschauung, mit der Wirklichkeit verglichen, als eine offenbare Verzerrung angesehen werden musste.

Dreierlei fiel mir bei diesem Experimente auf, und zwar 1) dass ich anfangs ein nicht zu verkennendes Relief sah, 2) dass die Umwandlung vom Relief zum Sousrelief nicht unmittelbar, sondern allmählich erfolgte und 3) dass das zuletzt entstandene unveränderliche Sousrelief eine deutliche Verzerrung seines Originales war.

Da es hier zu weit führen würde, Sie mit dem Gange meiner auf diese merkwürdigen Erscheinungen hin angestellten Versuche bekannt zu machen, so muss ich mich begnügen, Sie mit den daraus gewonnenen Resultaten, so weit wir sie für unsere Zwecke gebrauchen, vertraut zu machen und diese durch Experimente zu belegen.

Wir erblicken jeden Gegenstand beim binocularen Sehen oder beim Stereoskopiren

Digitized by Google

nur dann wahrheitsgetreu, wenn Projectionen desselben auf correspondirende Theile unserer Netzhäute fallen, die genau einer Augendistanz entsprechen, welche gleich ist dem gegenseitigen Abstande unserer Augen.

Wird dieser Abstand, oder, was dasselbe sagt, wird die Parallaxe zu gross genommen, so übertreiben wir hierdurch die Wahrnehmung der Tiefendimension, im entgegengesetzten Falle beeinträchtigen wir sie, so dass wir in beiden Fällen Entstellungen zu sehen bekommen, von denen die letzteren an Plasticität der Wirklichkeit nachstehen, also, wie vorher angedeutet, trotz ihrer stereoskopischen Auffassung dennoch an Körperlichkeit der durch Linienperspective wachgerufenen Anschauung nachstehen, wie Ihnen diese von der Form des Medusenhauptes bei erweiterter, richtiger und verkürzter Standlinie gemachten Anfnahmen beweisen werden.

Meistens sind nun die stereoskopischen Bilder von einer Standlinie aufgenommen, die etwas grösser ist als eine grosse Augendistanz, wodurch eine übertriebene Tiefendimension resultirt, ein Umstand, der mehrfach ästhetisch wirksam sein kann, der aber eine unrichtige Vorstellung von den Gegenständen wachruft.

Ich brauche jetzt wohl kaum noch zu sagen, dass bei der photographischen Aufnahme der Form die Linsen der Camera obscura für meine Augendistanz zu weit auseinander gestanden hatten, wodurch mir, wie vorher bemerkt, schiesslich ein (unveränderliches) übertriebenes Sousrelief zur Anschauung gelangte.

Wir wollen jetzt zuerst die Frage beantworten, wie das Endresultat des stereoskopischen, oder des binocularen Sehens zu Stande kommt und für den Augenblick von den dem Endresultate vorangehenden Anschauungen Abstand nehmen. Hierzu müssen wir aber auf das Wesen der Sinneswahrnehmungen eingehen.

Alle Sinneswahrnehmungen finden in letzter Reihe ihren materiellen Grund in Erregungszuständen des Gehirnes. Diese Bewegungen der Materie nimmt aber das Ich nicht als solche wahr, sondern erst durch die Vermittelung unbewusst in der Psyche verlaufender Processe. Das Unbewusste in der Psyche denke man sich als die von dem Bewusstsein unabhängige selbständige seelische Function gewisser Nervencentren, deren Producte in Form von „specifischen" Sinnesbildern in das Bewusstsein gelangen und von diesem als etwas Fremdes erfasst und percipirt werden. (Eine Begründung meiner soeben gegebenen Auffassung des Unbewussten habe ich meinem Werke: „Der Darwinismus und seine Stellung in der Philosophie", Berlin, Peters, auf Grund der Zellentheorie und der Descendenzlehre mit Herbeiziehung psycho-physiologischer Experimente zu geben versucht. Der hier zu behandelnde Stoff verbietet mir, näher auf das Wesen des Unbewussten einzugehen.)

Das Unbewusste ist es also auch beim Schacte, welches zuerst durch die Erregungen des Sehhügels afficirt wird und aus ihnen auf eine Ursache schliesst. Diese Ursache verlegt das Unbewusste in Folge ihm innewohnender Gesetze in die Aussenwelt und construirt uns so erst das Bild der Sinneswahrnehmung zurecht, welches alsdann von dem Bewusstsein, von dem Ich, percipirt wird.

Ein einzelnes Netzhautbild giebt jedoch an und für sich nur Veranlassung zu einer flächenhaften Sehwahrnehmung, da jeder Punkt des wirklichen, oder besser gesagt des vermeinten Gegenstandes in gleiche, nur geringe Entfernung von dem Auge geradlinig in den Raum hineinverlegt wird. — Anders verhält es sich aber, wenn zwei ab-

Digitized by Google

weichende, einer körperlichen Verschmelzung fähige Bilder ein und desselben Gegenstandes auf correspondirende Theile der Netzhäute fallen.

Hierdurch sind für die Lage jedes Punktes des wirklichen, oder des vermeinten Körpers zwei Richtungen gegeben, womit dann der ganze Körper in räumlicher Beziehung bestimmt ist. Die Construction dieses Körpers übernimmt nun beim binocularen Sehen mit Zugrundelegung unserer Augendistanz das Unbewusste der Psyche und erschliesst uns so für den Sehsinn die Tiefendimension des Raumes. Diesen sich unbewusst vollziehenden Process habe ich eine „Parallaxenconstruction der Sehlinien" genannt und nachfolgendes Gesetz für ihn aufgestellt:

„Werden zwei einer körperlichen oder flächenhaften Verschmelzung fähige Bilder auf correspondirende Theile der Netzhäute geworfen, so sucht die Psyche sich **zuletzt** daraus einen Gegenstand zurecht zu construiren, der wenn er in der Aussenwelt vorhanden ist oder wäre, Projectionen auf correspondirende Theile der Netzhäute werfen würde, die den darauf befindlichen gleich sind."

Ich sage die Psyche sucht sich einen Gegenstand zurecht zu construiren, da sie mehrfach nicht das Endresultat ihres Gestaltungsprocesses erreicht. Der Grund hiervon liegt in unbewussten Urtheilen, Schlüssen und Vorstellungen, die die primitiven Constructionen der Psyche beeinflussen und abändern.

Diese secundären unbewussten Thätigkeiten stammen aus der Erfahrung her, welche nicht bewusst, sondern unbewusst, — von gewissen Nervencentren — gemacht ist, und zwar für den Sehsinn in Folge des **binocularen** Sehens. Die sich hierbei ursprünglich vollziehende: „Parallaxenconstruction der Sehlinien" hat in der Psyche eine Menge von mehr oder minder intensiven Anschauungen von der Körperlichkeit der Gegenstände bewusst wie unbewusst wachgerufen, wodurch später die sich vollziehende Parallaxenconstruction oft erheblich beeinflusst wird, wobei jedoch die unbewussten Vorstellungen um Vieles bestimmter und klarer, als die bewussten sind.

So erwähnte ich vorher, dass bei stereoskopischer Betrachtung der Aufnahme des genannten Sousreliefs sich zuerst die deutliche Vorstellung eines Reliefs geltend machte. Diese Erscheinung erklärt sich jetzt einfach daraus, dass uns die Vorstellung eines Reliefs gewöhnlich unbewusst näher liegt, als die eines Sousreliefs, da sich erstere durch häufigere Anschauung der Psyche unbewusst mehr eingeprägt hat, als letztere.

Diese Annahme erklärt ferner auch, warum wir das Sousrelief beim Betrachten mit einem Auge als Relief zu sehen bekommen, welche unbewusste Relief-Vorstellung von der bewussten, dass man es mit einem Sousrelief zu thun hat, nicht zu verdrängen ist.

Als Beleg für das Vorhandensein unbewusster Vorstellungen möge noch nachfolgendes hierher gehöriges Experiment dienen, welches so recht geeignet ist, den Antagonismus von der sich beim binocularen Sehen vollziehenden Parallaxenconstruction der Sehlinien und von vorhandenen unbewussten Vorstellungen zu veranschaulichen.

Ich habe hier die stereoskopische Aufnahme des zu der Form des Medusenhauptes gehörigen Reliefs. Ich zerschneide sie in der Mitte und lege die Bilder vertauscht in das Stereoskop. Die vertauschte Lage der Bilder bedingt nach den Gesetzen der Parallaxenconstruction ein Sousrelief. Dieses tritt jedoch nicht sofort in Erscheinung, sondern macht erst einem unverkennbaren Relief Platz, welches sich ganz allmählich verflacht,

Digitized by Google

alsdann einsinkt und sich schliesslich in ein Sousrelief von einer durch die Parallaxe bestimmten Tiefe verwandelt.

Gleichzeitig erkennen wir hieran, dass sich der Sehprocess nicht momentan, wie es unter gewöhnlichen Umständen scheint, vollzieht, sondern seine Zeit erfordert, die jedoch durch häufige Uebung und Gewohnheit auf ein Minimum reducirt wird, wodurch es in der bei weitem grössten Mehrzahl der Fälle scheint, als ob das richtige Sehen die unmittelbare Folge des Nervenreizes wäre, während in Wirklichkeit der Gestaltungsprocess sich nur so schnell vollzogen hat, dass dem Bewusstsein keine Zeit gelassen wurde, die einzelnen Stadien zu erfassen.

So erkennen wir denn, dass es allein das Unbewusste ist, welches unser Ich mit der Aussenwelt in Beziehung setzt und welches so für das Bewusstsein eine Menge von Leistungen verrichtet, welche wir bewusst zum Theil nur schwierig, zum Theil auch gar nicht verrichten können. Zwar sind die Beziehungen zwischen innerer und äusserer Welt, wie uns die Sinnestäuschungen beweisen, nicht immer harmonisch, aber diese Störungen in der Harmonie finden ihre Auflösung in dem gesetzmässigen Wirken in uns liegender Seelenkräfte, die beständig darauf hinarbeiten, eine Erscheinungswelt herzustellen, die ein treues Symbol der der Forschung verschlossenen Wirklichkeit ist.

So verdanken wir es denn, im strengsten Sinne des Wortes, einer Sinnestäuschung, dass wir auch die nur einigermassen entfernten Gegenstände noch körperlich zu sehen bekommen, da hier bei unserer geringen Augendistanz die zur Hervorbringung der Plasticität nöthige Parallaxenconstruction ihre Dienste versagt und so die unbewusste Vorstellung ergänzend eingreifen muss. Diese durch Sinnestäuschung herbeigeführte Erweiterung unseres physischen Horizontes bedingt selbstverständlich auch die unseres geistigen, so dass sie uns gestattet, auch in den Fällen zu urtheilen, wo direkte Sinneswahrnehmung unzureichend ist. — Freilich muss das Sehen erlernt werden (was leider, wie die Ausbildung und Erziehung aller unserer Sinne, auf unseren Schulen noch sehr vernachlässigt wird), aber ist das Sehen erlernt, so wächst unsere Sicherheit den uns umgebenden Verhältnissen gegenüber und gleichzeitig erschliesst sich uns ein unerschöpflicher Bronn ästhetischer wie wissenschaftlicher Genüsse*).

An den Vortrag schloss sich eine lebhafte Discussion, an welcher sich die Herren Kramer (Halle a/S.), Jahn (Dramburg), Erler (Züllichau), Schönn (Stettin) und Sauer (Stettin) betheiligten. Den Ansichten des Vortragenden trat besonders Herr Kramer bei, während von Seiten der übrigen Herren insbesondere gegen die unbewusste Einwirkung der Psyche auf den Sehprozess Widerspruch erhoben wurde.

Auf Veranlassung von Erler (Züllichau) wird noch die Frage besprochen, ob es räthlich sei, die Determinanten zum Unterrichtsgegenstande auf Gymnasien zu machen. Er selbst habe noch keinen Versuch damit gemacht, halte aber die Einführung derselben für sehr bedenklich. Das Gymnasium habe nicht die Aufgabe, künftige Mathematiker auszubilden; und wenn nun die Determinanten als ausgezeichnetes Hülfsmittel umfangreicher Rechnungen empfohlen würden, so seien sie bei der geringen Anwendung, welche

*) Diejenigen von den hochverehrten Herren, die sich für meine von mir hier skizzirte Theorie interessiren sollten, verweise ich auf meine Arbeiten: „Beiträge zur Theorie des Sehens" im Archiv f. Anatomie und Physiologie von Reichert und du Bois-Reymond, Jahrg. 1875 u. 1876 und „Das Wesen der Sinneswahrnehmungen" in der Zeitschrift für Philosophie von Fichte und Ulrici, Jahrg. 1876 u. s. w.

Digitized by Google

auf dem Gymnasium davon gemacht werden könne, als solches hier eben in keiner Weise anzusehen. Für die gewöhnlich in unsern Sammlungen, auch in dem Lehr- und Uebungsbuch von Diekmann und Heilermann enthaltenen Aufgaben böten die Determinanten keine Erleichterung. So sei ein materieller Nutzen derselben nicht anzuerkennen. Dagegen empföhlen sich die Determinanten durch ihre Allgemeinheit; es sei sehr verlockend, für ein System von n Gleichungen des 1ten Grades mit n Unbekannten sofort nach Studnicka $x_n = \frac{\sigma_n J}{J}$ hinschreiben zu können. Es sei ihm aber sehr zweifelhaft, ob die grosse Mehrzahl unserer Schüler, selbst wenn mit vieler Mühe und grossem Zeitaufwande der in diesem kurzen Ausdruck enthaltene umfangreiche Algorithmus eingeübt sei, den diesem Resultate zu Grunde liegenden Gedanken mit der wünschenswerthen Ueberzeugung von seiner Richtigkeit klar sich vorstellen werde, während wohl mit Sicherheit behauptet werden könne, dass die Gedanken, auf welchen die gewöhnlichen Eliminationsmethoden beruhten, auch dem Schwächsten klar gemacht werden könnten. Wolle man aber die Determinanten einführen, so scheine ihm allerdings der von Diekmann und Heilermann eingeschlagene Weg, welche schon von III ab dieselben zur Anwendung brächten, der beste, während er sich durchaus dagegen erklären müsste, erst in I. einen blossen — sit venia verbo — Fetzen aus der Lehre von den Determinanten zu bringen. Diekmann biete auch manche allgemeine Gesichtspunkte für die quadratischen Gleichungen. Bei Lichte betrachtet seien aber die Resultate höchst dürftig. Wenn er z. B. in der Hoffmannschen Zeitschr. (XI. 173) untersuche, welche quadratischen Gleichungen mit zwei Unbekannten sich auf einfache quadratische Gleichungen zurückführen lassen, und finde, es seien die drei Gruppen

$$1)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0,$$
$$\mu ax^2 + \mu bxy + c_1 y^2 + \mu dx + e_1 y + f_1 = 0,$$
$$2)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0,$$
$$a_1 x^2 + \mu bxy + \mu cy^2 + d_1 x + \mu ey + f_1 = 0,$$
$$3)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0,$$
$$a_1 x^2 + b_1 xy + c_1 y^2 + \mu dx + \mu ey + \mu f = 0,$$

so leuchte dies Resultat ohne jede Kenntnis der Determinanten bei dem blossen Blick auf diese Gleichungen von selbst ein, und überdies sei das von Diekmann eingeschlagene Verfahren durch den Umweg, den die Aufsuchung des Hülfsfaktors λ verlange, weit umständlicher als das gewöhnliche.

Wegen der vorgerückten Zeit soll von einer Discussion abgesehen werden; doch fordert der Vorsitzende auf Erlers Wunsch auf, dass sich noch jemand äussern möge, der für die Einführung der Determinanten, wo möglich aus eigner Erfahrung, sei. Dr. Julius Petersen (Kopenhagen) giebt darauf an, dass in Dänemark, wo die Scheidung der Schule in eine sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abtheilung auf einer weit früheren Stufe (mit dem 15. Jahre) einträte, in dieser letzteren Abtheilung in Wirklichkeit die Determinanten ohne Schwierigkeit gelehrt würden; allerdings hätten aber diese Schüler die Mathematik zu ihrem späteren Berufe in ausgedehnterem Masse zu betreiben. — Da sich niemand weiter zum Worte meldet, wird zur Abstimmung geschritten und fast einstimmig ausgesprochen, dass die Determinanten vom Gymnasial-Unterrichte auszuschliessen seien.

Digitized by Google

VII. Neusprachliche Sektion.

Die neuphilologische Sektion constituirte sich am 28. September durch Wahl eines Präses und zweier Schriftführer. Alsdann begann Herr Prof. Schmitz aus Greifswald seinen Vortrag über

„Begriff und Umfang des Faches der neueren Philologie."

Derselbe wurde am 29. September fortgesetzt und am 30. beendet. Von einer Diskussion musste, weil es an Zeit dazu gebrach, Abstand genommen werden; jedoch wurden einige der angeregten Punkte gesprächsweise nach dem Vortrage erörtert.

Der Vortragende sagte in seiner Einleitung: Der erstaunliche Aufschwung, welchen die französisch-englische Philologie im letzten Decennium genommen habe, ermuntere zu einer erneuten Ueberschau des ganzen Fachs. Der am meisten in die Augen fallende Beweis für diesen Aufschwung sei der bedeutende Nachwuchs von Docenten und Lernenden. In Greifswald z. B., wo noch gegen Ostern 1872 etliche gewichtige Stimmen äusserten, es sei dort zur Herstellung einer ordentlichen Professur kein Bedürfniss vorhanden, fanden sich im Sommersemester desselben Jahres 8 Zuhörer für neuphilologische Vorlesungen ein. „Seitdem ist, unter verschiedenen ungünstigen und missgünstigen Verhältnissen, die Zahl derselben von Semester zu Semester gestiegen. Und im Sommersemester 1880 besuchten die Vorlesung über altfranzösische Literaturgeschichte 39, die über Ariosts Orlando Furioso 38, im Seminar die französische Abtheilung 39, die englische Abtheilung 40."

Er weist dann auf die grosse Bereicherung hin, welche die Literatur der neueren Philologie in Deutschland, in Frankreich, in England erfahren habe; überall erschienen neue Auflagen, neue Ausgaben, neue Zeitschriften, neue Ankündigungen von diversen Unternehmungen. Bei dem so bedeutenden Aufschwung, den das neuphilologische Fach genommen, konnte es nicht ausbleiben, dass verschiedene Ansichten und Richtungen, verschiedene Fragen, Zweifel und Irrthümer hervortraten, die den Begriff und Umfang des genannten Faches betreffen, seine Haupt- und seine Hülfswissenschaften, die Theorie und die Praxis, die Vertretung desselben auf der Universität, in der Schule und in anderen Lebenskreisen. Deshalb wolle er jeden einzelnen Fragepunkt einer besonderen Beachtung unterziehen; und er theilte demgemäss seinen Vortrag in folgende Abschnitte:

1. Der Begriff der Philologie überhaupt.
2. Was nicht zum Begriff der Philologie gehört.
3. Der Name unseres Faches.
4. Verschiedene Auffassungen.
5. Französisch und Englisch zusammen.
6. Gymnasium oder Realschule für unser Fach die rechte Vorbildungsstätte?
7. Unser bleibendes Verhalten zur alten Philologie.

Digitized by Google

8. Die griechische Frage.
9. Unser Verhalten zur deutschen Philologie.
10. Die romanischen und germanischen Sprachen.
11. Die allgemeine Sprachwissenschaft.
12. Die allgemeine Literaturwissenschaft.
13. Uebersicht unseres eigentliches Faches.
14. Pflege unseres Faches auf der Universität.
15. Schluss. — Aus diesem sind folgende Sätze besonders hervorzuheben: „Wir fassen also die neuere Philologie, ganz nach dem Vorbild der alten Philologie, als ein wissenschaftliches Berufsfach, mit der allgemeinen praktischen Bestimmung, im Dienste der höheren Schulen zu wirken. — Wir betrachten als unsre eigentlichen Objecte die lebenden Sprachen, die allseitige Beherrschung derselben, das Verständniss und den Gebrauch (Wissen und Können). — Wir betrachten die Geschichte unsrer Sprachen und die Bekanntschaft mit den älteren Sprachstufen als die Grundlage für das volle Verständniss der lebenden Sprachen, als eins der wichtigsten Mittel zu unsrem Zweck."

Wir müssen es bei dieser kurzen Uebersicht des in vielfacher Beziehung anregenden und belehrenden Vortrags des Herrn Professor Schmitz bewenden lassen, da der ganze in Stettin gehaltene Vortrag bereits im Druck erschienen ist und zwar in: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. Von Bernhard Schmitz. Zweites Supplement. Zweite Auflage. Nebst einer Abhandlung über Begriff und Umfang unseres Faches. Leipzig 1881. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (J. Sengbusch).

In der Schlusssitzung wurde für die nächste Philologen-Versammlung in Karlsruhe vorschriftsmässig ein Präses: Oberlehrer Dr. Lambeck aus Stralsund (durch Wiederwahl), ein Vice-Präses: Professor Dr. Schmitz aus Greifswald und zwei Schriftführer: Oberlehrer Böddeker aus Stettin und Dr. Knörich aus Oldenburg (die beiden Letzteren durch Wiederwahl), bestimmt.

Digitized by Google

Die 35. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner, deren Verhandlungen vorliegen, im Jahre 1880 nach Stettin zu verlegen, war von der 34. Versammlung in Trier am 26. September 1879 beschlossen worden. Die telegraphische Benachrichtigung hierüber ging am Abend desselben Tages bei den gleichzeitig gewählten Präsidenten ein und wurde von ihnen, da eine freundliche Aufnahme der Versammlung in der Stadt nach einer vorgängigen Anfrage bereits für sicher angenommen werden konnte, sofort mit Dank und Zustimmung erwidert. Die demnächst erbetene Allerhöchste Genehmigung durch Kabinets-Ordre vom 2. Februar 1880 wurde nach einem Rescript des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 28. Februar 1880 durch das Königliche Provinzial-Schulcollegium von Pommern den Präsidenten bekannt gegeben, zugleich mit der Nachricht, dass zu den Kosten der Versammlung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds ein Beitrag von 3000 M. allergnädigst bewilligt sei.

Nach diesen günstigen Entscheidungen konnten die Vorbereitungen für die Versammlung, welche während des Winters nur zwischen den Präsidenten und einem engeren Kreise von Fachgenossen besprochen waren, in grösserem Umfange vorgenommen werden. Eine am 23. April 1880 in der Aula des Stadtgymnasiums abgehaltene Versammlung, welche von eingeladenen Vertretern aller Berufszweige zahlreich besucht war, bekundete ein lebhaftes Interesse für das Unternehmen und gelangte zu dem Ergebniss, dass nach den Vorschlägen der Präsidenten ein vorläufiges Programm für die Versammlungstage angenommen und die Bildung von Ausschüssen für die einzelnen Geschäftszweige eingeleitet wurde. Es wurden in Folge dessen fünf Ausschüsse gebildet: ein Finanz-, ein Redactions-, ein Empfangs-, ein Wohnungs- und ein Vergnügungs-Ausschuss, letzterer mit mehreren Subcommissionen*). Je zwei Delegirte des Vergnügungs-

*) Mitglieder der Ausschüsse (im Hauptverzeichniss [Sign. *] mit Stand und Titel aufgeführt):

1. Finanz-Ausschuss. Vors. Wolff, Vertr. Dohrn; Kassirer Reimarus; Schriftf. Lieber, i. V. Steffenhagen; Allendorff, Geiseler, Greffrath, Th. Kreich, Küster, Rabbow.

2. Redactions-Ausschuss. Vors. Herbst; Schriftf. Brunn; v. Bülow, Dannenberg, Eckert, Haag, König, Lemcke, C. F. Meyer.

3. Empfangs-Ausschuss. Vors. Laetsch, Stellv. Steffenhagen; Böhmer, Gaebel, Jahr, Jonas, Orlovius, Schmolling, Schneidewin, Schridde, Sydow, Textor.

4. Wohnungs-Ausschuss. Vors. Balsam, Stellv. Couvreur; Schriftf. Rühl, Stellv. Priebe; Aron, Böddeker, Boysen, Brunnemann, Freund, Hoffmann, Modritzki, Müller.

5. Vergnügungs-Ausschuss. Vors. Bock; Schriftf. Eckert. Subcommissionen a) für das Festmahl: Th. Kreich, Schür, Marburg; b) für die Festabende im Börsengebäude: Kanzow, Geiseler, Gaebel, J. Grassmann, Kolisch, A. Kreich, A. Müller, Schweppe; c) für die Oderfahrt: Lemcke, Brunnemann, Dekkert, Holberg, Koppen, Kolisch. [Oderbeleuchtung, s. u.] d) Für den Commers: Brunnemann, Eckert, Grassmann, Kolisch, C. Müller; e) für das Liederbuch: Eckert, Brunn, Grassmann, Haag, Herbst, C. Müller; f) für die Fahrt nach Swinemünde: Lemcke, Metzler, Sievert, Wegener.

Fast ausnahmslos ist in allen Sitzungen der Ausschüsse und Commissionen auch das Präsidium persönlich vertreten gewesen.

Digitized by Google

und Finanz-Ausschusses und je einer der übrigen Ausschüsse bildeten mit dem Präsidium zusammen den Gesammtvorstand für die äusseren Angelegenheiten der Philologen-Versammlung.

Durch diese Organisation wurde es erreicht, dass das Präsidium, welches inzwischen seinerseits eine umfangreiche Correspondenz sowohl über Vorträge für die Hauptversammlungen und bezw. die Sektionen als über Fahrpreisermässigungen auf den deutschen und österreichischen Eisenbahnen und über die Wahl des nächsten Versammlungsortes geführt hatte, in der Lage war, im Monat Juli ein die wesentlichsten Punkte umfassendes Programm auszusenden.

Ein kürzeres Ausschreiben mit Benennung der Versammlungstage und der Sektionsvorstände (s. S. 1) war bereits im Mai den Fachzeitschriften des deutschen Reiches zugegangen und von allen mit dankenswerther Bereitwilligkeit unentgeltlich zum Abdruck gebracht worden.

Die Versendung des Programmes selbst erfolgte an alle in dem statistischen Jahrbuch der höheren Schulen (B. G. Teubner) für 1880 aufgeführten Anstalten des deutschen Reiches mit öffentlichen Berechtigungen, sowie an die ausgedehnteren Anstalten anderer Kategorien und im nördlichen Deutschland überhaupt an alle Schulen mit akademisch gebildeten Lehrern, ferner an alle höheren Schulen der österreichisch-ungarischen Monarchie mit deutscher Unterrichtssprache, an sämmtliche Professoren und Docenten, welche an Universitäten mit deutscher Lehrsprache eine dem Fachinteresse der Philologen-Versammlungen und ihren Sektionen nahestehende Wissenschaft vertreten, endlich an die technischen Mitglieder der Schulbehörden in Deutschland und Deutsch-Oesterreich. Der Königlich preussische Minister der Unterrichts u. s. w.-Angelegenheiten, der Unterstaatssecretär des Ministeriums, der Director und die vortragenden Räthe der Unterrichts-Abtheilung, sowie das Königliche Schulcollegium der Provinz wurden besonders eingeladen.

Seit Anfang August gingen Anmeldungen ein, zuerst nur spärlich, allmählich in steigender Progression, sowohl von auswärts, als vom Orte selbst, wo das lebhafteste Interesse für die herannahende Versammlung immer weitere Kreise erfasste. Dennoch waren bis zum 24. September Abends erst 452 Mitglieder angemeldet; bis zum 25. Abends stieg die Zahl auf 524, bis zum 27. (dem ersten Versammlungstage) auf 603, schliesslich auf 616. Aber inzwischen war auch die Thätigkeit am Versammlungsorte weiter gegangen. Dem wachsenden Zudrange entsprach gleichmässig die Bereitwilligkeit der Stettiner Einwohner und die Umsicht des Wohnungsausschusses: auch der späteste Ankömmling hat, wenn er nicht selbst ein Logis im Gasthofe vorzog, noch ein Privatquartier erhalten können.

Am Sonntag den 26. September prangte vom Morgen ab Stettin zur Begrüssung seiner philologischen Gäste im festlichen Flaggenschmuck. Den Tag über erfolgte auf dem Bahnhofe der Berlin-Stettiner Eisenbahn, deren Königliche Direction für die bequeme Anreise der auswärtigen Festgenossen dankenswerthe Veranstaltungen getroffen hatte, im Vestibül des Kaisersaales der Empfang der ankommenden Gäste und die Ausgabe der nothwendigsten Festschriften, während ein anderer Theil derselben auf dem ständigen Bureau im Stadtgymnasium den hiesigen und auswärtigen Mitgliedern behändigt

Digitized by Google

wurde*). Am Abend fand in den von den Vorstehern der Kaufmannschaft gütigst bewilligten unteren Sälen des Börsengebäudes zu gegenseitiger Begrüssung der Festgenossen

*) Festschriften für die 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

A. Auf Veranlassung des Präsidiums herausgegeben.

1. Tageblatt der 35. Vers. D. Ph. u. Sch. in Stettin 1880. No. 1 bis 5. Red. Oberlehrer Dr. Herbst. 14 S. gr. 4. Stettin, Herrcke & Lebeling.
2. Führer durch Stettin für die 35. V. D. Ph. u. Sch. zusammengestellt vom Redactions-Ausschuss. 15. S. 8. Nebst einem Plan von Stettin und einer Karte der Umgegend (von C. F. Meyer, Druck von Dietze & Thomas, Stettin).
3. Liederbüchlein für die 35. V. D. Ph. u. Sch. — 20 S. 12. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling.
4. Wanderkarte und Frequenzstatistik der deutschen Philologen-Versammlungen. 1837—1879/80. Für die XXXV. Versammlung zu Stettin. Entworfen von G. Weicker. Gezeichnet von C. F. Meyer. (Druck von Dietze & Thomas, Stettin.)

B. Begrüssungsschriften.

5. Germanorum philologos et paedagogos Stetinum convenientes A. MDCCCLXXX M. Sept. ea qua par est observantia salvere iubent Gymnasii Mariani collegae. Inest Reineri Phagifacetus addita versione Sebastiani Brantii recensuit Hugo Lemcke. Stetini MDCCCLXXX. (F. Hessenland, j. bei Mayer & Müller, Berlin.) 53 S., 8.
6. Festschrift des Stettiner Stadtgymnasiums zur Begrüssung der XXXV. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Stettin, Herrcke und Lebeling. 72 S. 8. (Inhalt: Zur Würdigung des Melissos von Samos. Vom Gymnasial-Dir. Prof. F. Kern. S. 1—24. Quaestiones Taciteae. Vom O.-L. Dr. F. Herbst. S. 25—38. ΑΚΑΤΟΣ. Von Gymn.-L. Dr. Brunn. S. 39—72.)
7. Festschrift der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Inhalt: Beiträge zur Geschichte des Pommerschen Schulwesens im 16. Jahrhundert. Mit urkundlichen Beilagen. Von Dr. G. von Bülow, k. Staatsarchivar. VIII u. 83 S. 8. (Stettin, Herrcke & Lebeling.)
8. Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Al. Reifferscheid, o. ö. Prof. in Greifswald. I. (Probebogen, cart.) Heilbronn, Gebr. Henninger. Zur Begrüssung der deutsch-romanischen Sektion. (50 Exempl.)
9. W. Roeder, kgl. Gymnasiallehrer: Beiträge zur Kritik und Erklärung des Isaios. Jena. Frommann 1880. 25 Exempl.

C. Geschenke.

10. Deutsche Litteraturzeitung. Herausgegeben von Dr. Max Roediger. I. Jahrgang, Nr. 1. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. (Vom Verleger, für alle Mitglieder der Versammlung.)
11. Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausg. von C. Bursian. VIII. Jahrgang. Probeheft. Berlin, S. Calvary & Co. (Vom Verleger, wie No. 10.)
12. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Herausgegeben v. d. Gesellschaft f. deutsche Philologie in Berlin. 1. Jahrgang 1879. Berlin, S. Calvary & Co. (Vom Verleger, 8 Exempl. Dann 30 Exempl. Probeheft, 100 Exempl. Prospect.)
13. Von der Verlagsbuchhandlung Friedberg & Mode in Berlin eine grosse Anzahl von Büchern ihres Verlages, welche im Bureau der Versammlung vertheilt worden sind.
14. F. J. Wershoven (in Brieg): Kritiken über sein englisches Lesebuch und über seine Vocabulare. (8 Exempl. für die deutsch-romanische Sektion; vom Verfasser.)
15. K. Weinholz (in Rostock): Erinnerungsstäbe aus dem Leben, Rostock 1878. Ideismen. Rostock 1874 und 1879. Je 2 Expl. (Später noch durch eine grössere Zahl von Schriften des Verfassers ergänzt.)

Digitized by Google

die bereits ausserordentlich zahlreich besuchte Vorversammlung statt, welche bis zu später Stunde lebhaft hin und her wogte und viele Collegen und Freunde sich finden liess, von denen nicht wenige dann noch an anderen Orten im kleineren Kreise der neuen Begegnung sich freuten.

Vom 27. bis 30. September wurden Vormittags, in der Regel von 10½ Uhr an, in der mit Fahnen und Guirlanden decorirten Aula der Friedrich-Wilhelms-Schule, in deren Logen zahlreiche Zuhörerinnen den Verhandlungen ihre Theilnahme schenkten, die allgemeinen Sitzungen gehalten, die erste am 27., welche schon um 10 Uhr begann, ausgezeichnet durch die Begrüssung der Versammlung von Seiten des Oberpräsidenten der Provinz und des Oberbürgermeisters der Stadt (s. den Bericht). An diese allgemeinen Sitzungen schlossen sich, am 27. nachfolgend, an den übrigen Tagen voraufgehend, in verschiedenen Räumen der Friedrich-Wilhelms-Schule und der beiden Gymnasien die Verhandlungen der Sektionen, wie sie im Vorstehenden aufgezeichnet sind. Auch die wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen, welche Stettin aufweisen kann, waren in dieser Zeit den Gästen zugänglich gemacht.

Die Nachmittage und Abende boten andere Mittelpunkte für genussreiche Vereinigung. Am 27. Nachmittags 5 Uhr fand in der von dem Curatorium bewilligten Aula des Marienstifts-Gymnasiums eine Recitation von Sophokles' König Oedipus durch R. Türschmann statt, welcher sich zu diesem Vortrage vor Kennern antiker Kunst und Dichtung besonders gern bereit erklärt hatte und von gespanntester Aufmerksamkeit wie von lebhaftestem Beifall des dichtgedrängten Auditoriums belohnt sah.

Am Abend war im Börsengebäude, welches Dank der Liberalität der Kaufmannschaft und der Abendhallen-Gesellschaft in allen seinen Theilen zur Benutzung frei stand, eine Reunion mit Tanz veranstaltet. Zur freien Vereinigung und Recreation dienten namentlich die unteren Räume, in den oberen Sälen bewegte sich die Tanzgesellschaft, welcher der philologische Charakter des Festes sogleich durch die Tanzkarte zu Gemüthe geführt wurde, die — mit ebensoviel Literaturkenntniss wie Künstlerlaune entworfen — zu jedem Tanze zugleich Wort und Bild aus einem Drama Shakespeares dem Auge darbot*). Auch im Verlaufe des Festabends kam das fachmännische Gepräge der

16. Nonymnos Ὀδυσσέως πρὸς Ῥεσκριπτοφάγους ἀφιεῖς. Vom Verfasser (Regierungsrath Ehrenthal in Marienwerder). 2 Expl.
17. Rethwisch, Dr. Conr., der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preussens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Grossen. Berlin, 1881. (Vom Verleger Robert Oppenheim.) 1 Expl.
18. Krichenbauer, A., Gymn.-Dir. in Znaim, Theogonie und Astronomie. Ihr Zusammenhang nachgewiesen an den Göttern der Griechen, Aegypter, Babylonier und Arier. Wien, Konegen. (Vom Verfasser, 1 Expl.)

*) Die Tanzkarte, von Stadtrath Bock erfunden und gezeichnet, bildete einen Carton von 8 Seiten in Duodez. Titel: Ort und Datum. Reunion mit Tanz. (Vignette.) „Was haben wir für Spiel und Tänze?" Sommernachtstraum. — S. 3. (Vignette.) „Mögt ihr ein Auf- und Niedergehen uns schenken für unsern Tanz!" Liebes-Leid und Lust. Polonaise, Walzer. — (Vignette.) „Beliebt es euch, einen Bergomaskertanz zu hören?" Sommernachtstraum. Polka. — S. 4. (Vignette.) „Doch zum Tanz, ich bitte, gieb mir die Hand!" Wintermärchen. Contretanz. — (Vignette.) Sie haben einen Tanz, es ist ein Gemengsel von Luftsprüngen". Wintermärchen. Polka Mazurka. — S. 5. (Vignette.) „Stärke dich ein wenig, ermuntere dich ein wenig!" Wie es euch gefällt. Pause. — (Vignette.) „Was

Digitized by Google

Vereinigung noch zu besonderem Ausdruck. Zur Einleitung des letzten Tages vor der „Pause“ wurde von vier Knaben in Rococotracht ein Katheder in den Saal gerollt, auf welchem in gleichem Kostüm, überragt von einem allerdings anachronistischen Kartengestell und umgeben von allerlei Hausrath der Schule ein Präceptor der alten Zeit thronte, der nach gebührlichem Eintritt erwartungsvollen Schweigens in Kapuzinerweise eine gewaltige Strafpredigt wider die Entartung der modernen doctores und magistri zu Lust und Spiel begann*). Am Ende der Strafpredigt traten die Paare vor den gestrengen

ist das für ein Gang? — Kein falscher Galopp!“ Viel Lärm um nichts. Galopp. — S. 6. (Vignette.) „Ich will eins tanzen — dann sollen sie den Bauerntanz drehen!“ Liebes-Leid und Lust. Rheinländer. — (Vignette.) „Warum gehst du nicht in einer Gaillarde und kommst in einer Courante?“ Was ihr wollt. Quadrille à la cour. — S. 7. (Vignette.) „Lasst den gewohnten Tanz uns nicht versagen!“ Die lustigen Weiber von Windsor. Walzer. — (Vignette.) „Der Himmel verhelfe mir zu einem guten Tänzer!“ Viel Lärm um nichts. Cotillon. — S. 8. (Vignette.) „Bleibt zurück!“ König Heinrich VIII. Das Hospitiren ist nicht gestattet.

*) Tanz-Reunion der XXXV. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Stettin, d. 27. September 1880.

Heisa, juchheisa, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei.
Ist das eine Sitzung von frumben Schulmeistern?
Oder ein Chorus von unsaubern Geistern?
Treibt man so mit dem Montag Spott,
Als hätte der allgütige Gott
Ihn nicht zur Schule und Zucht geschaffen?
Soll man den Schultag verschlaraffen?

Ei, wie das tänzelt, schlupft und schwänzelt,
An denen Weiblein 'rumscharwenzelt!
Wie das behändelt und hergestutzt,
Mit köstlicher Leinwand aufgeputzt!
Ist das tentsch ehrbare Schulmeisterart,
Inepte zu kräuseln Haare und Bart?
Hat man so simplicitatem vergessen,
Die ehrlichen Hände in Handschuh zu pressen,
Das rosin menschlich Fell mit weissen
Ledernen Lügen zu übergleissen?
Ziemt sich solch Treiben für euch doctores,
Magistros, ja — eheu! — selbst directores?
Soll ein praeceptor sich vor der Welt
So zeigen, als Schalksnarren dargestellt?
Mit Salben und Narden den Schädel schmieren
Und sanctam musicam profaniren?
Den Boden in wüstem Reigen stampfen
Und gar wohl schlemmen und schlampampfen?
Denkt Keiner dess — Gott sei's geklagt! —
Was noster philosophus Cicero sagt?
„Quis unquam sobrius saltat?“ Das ist:
„Wer tanzt jemal, so er nüchtern ist?“
„Nisi forte insanit: oder sein Verstand
Gieng“ — so man hier merket! — „aus Rand und Band.“

Das sind also vom alamodischen Schlage
Die paedagogi von heutzutage!
Ei, lasst doch eure palmas, Handflächen, beschn,
Oh drin wohl redliche Schwielen stehn
Vom fleissigen Klopfen und Rakelschwingen,
Den Würmlein mores beizubringen?
Nein, baculum lässt man im Winkel trauern,
Codices verstocken und versauern,
Würmlein sitzen ohne Zucht und Ehr',
Senfzen kläglich nach liehlicher Lehr',
Frau Philologia 's Haar sich ränft:
Philologus noster tanzen länft!

Nun aber freilich, woher ist's kummen,
Dass unartig worden selber die Frummen?
— Woher ist, so Genesis uns verkündt,
Zur Erden kommen all Aerger und Sünd?
Wer thät zuerst schlecken und schnabuliren,
Den armen Adam mit Aepfeln traktiren?
Wer führte in Schaden Seele und Leib?
Die Eva war es, es war das Weib!

Ja, wer sie so sieht in dem tänzlichen Röckchen,
Mit hurtigen Füssen und flatternden Löckchen,
Die lieben Wangen wie Apfelblüthe,
Die Lippen lächelnd in sänftlicher Güte,
Der Aeuglein schalkisch freundliches Blinken,
Dem könnten sie wohl fast liehlich bedünken!
Ist aber Alles nur Schein und Flitter:
Die Schale ist süss — der Kern ist bitter.
Denn so dem anders und besser wär',
Was Teufel lockten sie euch hieher
In solch spitzbübischer Verkleidung
Zu eitel Bocksprüngen und Narretheidung?
Oder seid ihr etwa hergezogen
Mit Dintfass, Gänsekiel, Schreibebogen,

Digitized by Google

Richterstuhl, um statt der Bouquets und Orden andere lehrreiche Andenken zum Austanzen zu empfangen: die Damen allerlei pädagogisches Handwerkszeug, von der Schiefertafel bis auf das Birkenreis zu niedlichen Galanterieartikeln verarbeitet, die Herren Schleifen mit sinnvollen Sprüchen über Lehrers Leid und Lust, Tanzfreuden und Liebes-Rosen oder Dornen, die aus den Sprachen aller Zeiten und Zonen von einer gelehrten Commission säuberlich auserlesen waren, znm Theil nicht ohne ernsthafte Zuspitzung*). Trotz ungemein zahlreicher Betheiligung verlief das Fest, nm dessen Ordnung ebenso im Ballsaale als in den Restaurationsräumen sich Philologen von Fach und Mitglieder der Stettiner Kaufmannschaft in rühmlichem Wetteifer aufopfernd bemüht hatten, zu allseitiger Zufriedenheit, und erst lange nach Mitternacht erreichte die erste gesellige Vereinigung während der eigentlichen Festtage, welche zugleich die auswärtigen Gäste und ihre Stettiner Wirthe einander nahe zu bringen geeignet war, ihr Ende.

Nepotem, Caesarem zu tractiren
Oder auch Heftlein zu corrigiren?
Nein, o ihr Henchler und Pharisäer,
Ihr kommt hierher als Jungfrauenspäher,
Παρθενοπίται, sagt Vater Homer:
Und wenn hier Grammatik zu treiben wär',
Für euch gäbs nur ein substativum:
Puella, puellae, und ein adjectivum:
Puleher, chra, chrum zu dekliniren,
Nebst: Amo, amas zu conjugiren!
Oder seid ihr gar schon vorgeschritten,
Treibt Unfug auch nach der zweiten und dritten?
Wirds bibu, bibi, bibitum, bibere sein:
Ebrietas, tatis kommt hinterdrein,
Und morgen früh als Jammersnahrung
Alec, alecis, der saure Harung!

Bene, so müsset ihr selbst euch schaffen
Stracks eure Buss und saure Straffen.
Auch sollen die Jungfern hie gleich euch schenken
Für morgig Elend ein Angedenken:
Nur als ein Denkzettlein sollt ihr tragen,
Weislich zu sorgen um künft'ge Plagen,
So scharf nachtreten alljederzeit
Greuelvoller Unmässigkeit.

Doch ein! Wie soll man die Mägdlein fassen?
Soll man sie sonder Bussung lassen?
Ohn künft'ger Frumbheit hoffend Ahnung,
Ohn herzlich liebliche Vermahnung?
Nein doch, denn die, so hierhergekommen
Und Väter und Gatten mitgenommen,
Sind allsamal artig, hübsch und jung
Und fähig vielleicht noch der Besserung.

Woher aber fleusset lehrsamer Jugend
Viel edel Zucht, Lehr, köstliche Tugend?
Ist nicht die Schule der treffliche Born,
Geistlicher Füll' unerschöpflich Horn?
Drumb, scholae zu mahnen, sei Jeder bescheert
Ein Angebindlein, von mässigem Werth,
So mans rein physice betracht't,
Und das doch Keine zu Recht veracht't.
Ja, liebe Jungfräulein, ihr sehet da
Lauter artige Schul-Utensilia:
Mäpplein, Heftlein oder Pennale,
Schiefertafeln und Lineale,
Lehrbüchlein, so mystische Zahlen künden,
Fibeln, ABC zu ergründen,
Weltkügleln und Chartas, fein describirt,
Auch gute Dinte, wohlrecommandirt,
Dintenwischer, die Feder zu putzen,
Und, wohl auch etwas — von leiblichem Nutzen!
Und wess man sonst noch mag bedürfen,
Die Weisheit flüssig einzuschlürfen.

Das sollt ihr nun fleissig bei euch tragen,
Nicht hent nur, auch in künft'gen Tagen,
So euch Versuchung will überschlupfen,
Wieder leichtfertig zum Tanz zu hupfen
Und gar zu solcherlei Ungebühren
Den guten Adam zu verführen:
Dann schauet nur fromm solch Dinglein an
Und denket, was Jede noch lernen kann,
So sie will redlich zu Hause bleiben
Und dort brav rechnen, lesen, schreiben:
Dann wandelt sie sittig und ernst fürbass
Und rufet: Apage Satanas!

So sollt ihr hinfort bei diesen Geschenken
Täglich der lieben Schule gedenken:
Und in parenthesi denket fein
Manchmal auch der guten Schulmeisterlein.

Verfasser ist Dr. H. Hoffmann in Stettin, welcher die Dichtung auch selbst vortrug.

*) Z. B. Διοτέννης ἰδών μιράκιον ἀτακτοῦν τὸν παιδαγωγὸν ἐτύπτησεν. Hermogenes.

Digitized by Google

Am zweiten Haupttage, Dienstag den 28. September, bildete das solenne Festmahl den Sammelpunkt der philologischen Gesellschaft. Dasselbe war, da es an anderen Sälen von geeigneter Grösse durchaus mangelte, in der städtischen Turnhalle hergerichtet, welche wie alle sonst genannten städtischen Localien von Magistrat und Stadtverordneten mit bereitwilligem Entgegenkommen für die Zwecke der Versammlung eingeräumt worden war. Dieselbe war durch geschmackvolle Draperieen in einen höchst stattlichen Festraum verwandelt, und in ihr eine vierfache Reihe von je zwei Längstafeln, je zu 51 Plätzen, und eine Quertafel zu 28 Plätzen aufgestellt; zuletzt wurde gar eine zweite Quertafel von nahezu gleicher Ausdehnung angeschoben und ebenfalls vollständig besetzt, sodass im ganzen über 450 Tischgenossen vereinigt waren. Aber auch für diese zahlreiche Versammlung wurde es durch das umsichtige Verfahren der Tischcommission ermöglicht, dass jeder Gast zum voraus seinen Platz kannte und beim Erscheinen den bestellten Wein bereits vorfand. Und wie beim Tanze, so bot sich beim Festmahle ein beziehungsreich illustrirtes Special-Programm der Erwartung nicht weniger als der Erinnerung zum willkommenen Anhalt*). — Um 3 Uhr war die Tischgesellschaft vereinigt, an der Marschallstafel zwischen den Präsidenten der Versammlung als Ehrengäste Herr Geheimer Regierungsrath Dr. Wehrmann von Seiten des Provinzial-Schulcollegiums und als Vertreter der Stadtgemeinde Stettin die Herren Oberbürgermeister Haken, Bürgermeister Sternberg und Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Wolff, denen andere Träger bekannter Namen von hier und auswärts nach Möglichkeit in wechselnder Reihe sich anschlossen. Die Capelle des 34. Infanterie-Regiments begleitete die Tafel mit Musik, und bald wurde die Vereinigung auch durch festliche Trinksprüche gehoben. Den ersten Toast auf Seine Majestät, den tapferen gerechten gütigen Kaiser, den Protector auch der 35. Philologen-Versammlung brachte der Präsident Gymnasial-Director Professor Franz Kern aus; die Versammlung, welche ihn jubelnd aufnahm, sang weiter stehend den ersten

*) Die Tischkarte, ein Carton in gebrochenem Royalquart-Format, zeigt auf der Vorderseite den Titel umrahmt von Weinranken, zwischen denen sich geschäftige Gnomen mit den Schätzen von Küche und Keller bewegen, darüber und darunter Vignetten zu den bezeichneten Scenen aus Shakespeare, oben „Kein Schaltag heut" (Die lustigen Weiber von W.), unten: „Du bist ein Gelehrter: lass uns also essen und trinken!" (Was ihr wollt). In ähnlicher Weise steht auf der linken Innenseite die Speisekarte zwischen Bildern zu den Sprüchen „Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt" oben und „Prost die Mahlzeit!" (Liebes-Leid und Lust) unten. Auf der rechten Innenseite umschliessen die Weinkarte Illustrationen zu folgenden Sprüchen, oben: „Studiert, was ihr am meisten liebt" (Der Widerspenstigen Zähmung), unten „Guter Wein ist ein gutes geselliges Ding" (Othello), an der Seite in gehöriger Folge „Eine ganze Ladung von Bourdeaux!" (König Heinrich IV., 1. Theil), „Eine Flasche Rheinwein!" (Hamlet), „Du hast ein Fläschchen Sect nöthig!" (Was ihr wollt). Die Rückseite enthielt den Tafel-Plan in dem ursprünglich vorgesehenen Umfange, darüber mit Bild: „Sitzt nieder! eest! willkommen unserm Tisch!" (Wie es euch gefällt), an den Seiten abteigend die illustrirten Worte, links „Nehmt Platz!" (Macbeth), rechts „Ein jeder an seinen Platz" (Timon), links „Denke jetzt nichts als Fröhlichkeit" (Wintermärchen), rechts „Lasst Lust und Laune walten!" (Kaufmann von Venedig), links „Euch allen ein gesegnet Mahl!" (K. Heinrich VIII.), rechts „Nun wohl bekomm es euch!" (Der Widerspenstigen Zähmung). — Das Menu selbst war verwandelt in einen Conspectus ciborum: Ius Iulianum cum bubula medulla. Mugil cum boletis. Bos cruentus more Britannico. Siliquae, asparagi cum lumbulis. Assum Ferinum. Obsonium dulce et acre. Frigidum Semilassi. Butyrum caseusque. Mocca. — Erfinder und Zeichner auch der Tischkarte ist Stadtrath Bock in Stettin; nur die modern-classische Fassung des Conspectus ist billig dem Vorsitzenden des Redactionsausschusses zugefallen.

Digitized by Google

Vers der Nationalhymne und beschloss auf Vorschlag des Präsidiums die Absendung nachfolgenden Telegrammes an Seine Majestät:

> Euer Kaiserlichen Majestät bringen die mit Allerhöchster Genehmigung zu Stettin versammelten Deutschen Philologen und Schulmänner ehrfurchtsvollst Dank und Huldigung dar.

(Die Allergnädigste Erwiderung Seiner Majestät s. in dem Bericht über die III. allgemeine Sitzung.) Der nächste Festruf, ausgebracht von dem zweiten Präsidenten Gymnasialdirector Dr. G. Weicker, galt der preussischen Unterrichts-Verwaltung und an ihrer Spitze dem Minister Herrn von Puttkamer. Namens der Schulverwaltung erwiderte Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Wehrmann nach einer kurzen Ueberschau über die Entwickelung und den Bestand der pommerschen Lehranstalten, deren Mitglieder sich der Anregung durch die eben tagende Vereinigung besonders erfreuten, mit einem Hoch auf die 35. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Den Dank für diesen Toast brachte Rector Professor Dr. Eckstein aus Leipzig, wenn nicht der Senior der Versammlung, doch sicher das stätigste Mitglied derselben schon seit dem Jahre 1844, in einer beziehungsreichen, von Geist und Humor übersprudelnden Rede mit einem Hoch auf „Stettin, die alte und doch auch moderne Stadt". Hiervon nahm Oberbürgermeister Haken Veranlassung, wie Tags zuvor beim Beginn der ernsten Vorträge, so nun auch hier bei fröhlicher Vereinigung im Namen der Stadt die werthen Gäste, die fremden Philologen zu begrüssen und zu feiern. Es folgte der aus weitester Ferne herbeigekommene Gast Professor Dr. Jülg aus Innsbruck mit einem Hoch auf Präsidium, Bureau und Festausschüsse, deren Bemühungen er als Präsident der Innsbrucker Versammlung von 1874 zu schätzen wisse. Namens der Ausschüsse sprach Stadtschulrath Balsam auf die anwesenden Vertreter der Wissenschaft, aus deren Kreise Professor Dr. Preuner, derzeit Rector der Universität Greifswald, mit einem Hoch auf die Frauen „unsere Göttinnen, nicht im Olymp, sondern hier auf Erden" die Reihe der planmässig vorgesehenen Trinksprüche beschloss. Alle diese Trinksprüche gelangten trotz der mehr und mehr sich steigernden Fröhlichkeit in der Versammlung zu allgemeinem Gehör. Dann aber brausten die Ströme der Unterhaltung von allen Enden gar zu mächtig in einander. Nur einen Toast brachte Oberbürgermeister Haken auch nach Schluss des Redeprogramms noch zur Geltung; er feierte mit kurzen Worten, aber unter stürmischem Beifall der Versammlung „Professor Eckstein, das älteste und doch ewig junge Mitglied der Deutschen Philologentage". Damit war nun wirklich das Ende der Reden erreicht. Aber auch als die solenne Tafel aufgehoben war, hielt die Freude an neuer oder erneuter Bewegung die Festgenossen in kleineren Gruppen noch an manchen Orten vereinigt, um die Eindrücke der letzten Tage mit einander auszutauschen.

So wohlgelungen aber die bisherigen Festlichkeiten erschienen mochten, Tanz und Festmahl liessen sich auch an anderen Orten ebensogut veranstalten: ihren ganz eigenartigen Reiz konnte die Oderstadt erst entfalten, wenn die Gäste, gleich den schiffahrtslustigen Einwohnern, sich ihrem Strome anvertrauten. Dabei erst konnten die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung, dabei auch der Anwohner Geschick und Freudigkeit für vereintes Zusammenwirken zur Begrüssung der fremden Gäste recht zur Geltung kommen. Daher war eine Oderfahrt von vornherein für die festlichen Tag in Aussicht genommen: die Erleuchtung der Ufer konnte freilich nur von dem entgegenkommenden

Digitized by Google

Interesse der Bewohner gehofft und erbeten werden. Aber auch hochgespannter Erwartung hat es gewiss an Befriedigung nicht gefehlt. Auf die Oderfahrt richtete sich das besondere Interesse der einheimischen wie der auswärtigen Festgenossen. Allerdings wuchs damit auch die Aufgabe der Schiffahrts-Commission, die Zahl der Schiffe, anfangs auf vier bemessen, musste bald auf fünf, demnächst auf sechs gesteigert werden: aber was geplant war, gelang — um so erfreulicher am Schluss, je mehr noch bei Beginn der Fahrt Besorgnisse laut werden mochten.

Das Wetter war am 29. September nach Mittag etwas regnig, als sich um $2^{3}/_{4}$ Uhr vom Dampfschiffs-Bollwerk aus die Festflottille in Bewegung setzte. Sie bestand nach der letzten Augmentation aus sechs Dampfern, die in drei Paaren hinter einander abstiessen: „Cüstrin“ und „Löwe“, „Blücher“ und „Stadtrath Hellwig“, „Olga“ und „Anna“, — „Cüstrin“, auf welchem die Kapelle des Königsregimentes concertierte, als Admiral- oder Signalschiff im ersten Paare voran. Die Fahrt ging durch den Dunzig nach dem Dammschen See, leider noch immer bei so viel Nebel, dass der sonst so herrliche Rückblick nach Stettin auf das alte Herzogsschloss und die davorliegenden Schiffe, auf die mächtig hervorragende Jacobikirche und den grünen Kranz der Anlagen, welcher die Stadt auf der Nordostseite umgiebt und sich nach Grabow hinzieht, nicht recht genossen werden konnte. Auch auf dem Dammschen See, über dessen Ufergelände die dem Führer beigegebene Karte von C. F. Meyer vorsorglich zu orientieren gesucht hatte, beeinträchtigte der Mangel an weiterer Fernsicht den Reiz, welchen solche Fahrt sonst bietet. Doch war zumal für die Binnenländer, aber auch für viele Stettiner des Neuen und Fesselnden noch immer genug, die Stimmung blieb gehoben, und als die Schiffe durch den Cameelstrom und die Königsfahrt wieder in die Oder einlenkten, brach auch die Sonne durch, in deren Glanze die Ufer von Cavelwisch bis Glienken und Gotzlow sich schon ganz freundlich präsentierten. Um 5 Uhr wurde in Gotzlow (Sommerlust) gelandet und kurze Station zur Erfrischung gemacht. Dann zog die Gesellschaft im langen Zuge, die Musik voran, wie eine Riesenprocession über die Uferhöhen, um die grosse Wasserfläche des Dammschen Sees, die sie vorher zu Schiffe durchmessen hatte, nun mit dem Auge noch einmal im Ganzen zu überschauen. Der Zug ging über Frauendorf, an der Kirche vorbei nach Elisenshöhe, wiederum nur zu kurzer Rast, denn die Zeit drängte. Erst in Wellnitz' Garten, wo bereits das Oderufer wieder erreicht war, konnte in den für die Theilnehmer an der Fahrt reservierten Räumen etwas länger geruht werden. Aber um $6^{1}/_{2}$ Uhr wurde doch bereits wieder zum Aufbruch geblasen: denn der Hauptreiz der ganzen Fahrt, dessen Genuss nur durch Pünktlichkeit erkauft werden konnte, stand noch bevor. Präcis um 7 Uhr musste die Rückfahrt angetreten werden; und tausend Schiffsgäste in die Dampfer, welche soeben mit einer wanderscheuen Minorität der Gesellschaft von Gotzlow her anlegten, einzunehmen, dazu die Schiffe selbst mit gehörigem Abstand in das Fahrwasser zu bringen, bedurfte es Zeit. Um 7 Uhr nahm der Regierungsdampfer „Oder“, welcher, von den Leitern der Illumination und der Kapelle bestiegen, nunmehr als Signalschiff diente, die Spitze; die Festflottille, welcher zahlreiche Privatdampfer und kleinere Boote sich anschlossen, setzte sich langsam in Bewegung und die Oderbeleuchtung begann. Zuerst sandte nur Elisenhöhe und die Nachbarvilla durch das Abenddunkel leuchtenden Abschiedsgruss: aber wie nun das führende Schiff mit dem grün-weiss-rothen Signalkreuze am Maste die Höhe der Orte erreichte, da flammte es am linken Ufer plötz-

Digitized by Google

lich auf, von einem Etablissement zum andern. Majestätisch strahlten in zauberhaftem Glanze die gewaltigen Bauten der Züllchower Mühlen und der Cementfabrik wie die niedriger gestreckten Bauten einer anderen Fabrik näher am Ufer; Raketen schossen empor, dazwischen Garben von Leuchtkugeln und Schwärmern, und bengalische Flammen verbreiteten ihr buntes Licht, der Umgebung angepasst, dass die Bauten wechselnd roth und weiss, die Baumgruppen grün erhellt waren. Auch von dem höheren Ufergelände strahlte eine von Alters her der Litteratur und Kunst gastlich offene Villa (die Tilebeinsche) freundlich grüssend durch die alten Bäume, die Strassenhäuser zeigten ihre Fensterfront illuminiert, auf den Höhen flammten Feuer, und wo etwa einmal eine Lücke zu bleiben schien, ruhte das Auge nur gern sich aus, um den nächsten Eindruck desto wirkungsvoller aufzunehmen. So glitten die Schiffe feierlich ruhig dahin bis Bredow. Da erglühten die Werften des „Vulcan“ und die Eisenplatten des vorliegenden gewaltigen Panzerschiffes von feurigem Lichte; dann folgten abwechselnd Guirlanden von Ballons, lange Reihen von Fackeln und kleinen Flämmchen, besonders am Regierungsbauhof; an dem (ehemaligen) Petroleumhofe in der Nähe fiel ein weisser bengalisch beleuchteter Triumphbogen in die Augen; daneben bot eine tageshell beleuchtete Menschengruppe, die um ein Transparent sich schaarte, festlichen Anblick; weiterhin folgten die Schiffsbaustätten von Aron & Gollnow, von Möller & Holberg und dann wie Glühwürmer in den Blattkronen leuchtende Flammen längs Grabow, während im Hintergrunde die Villen der Nachbarstadt in den mannigfaltigsten Lichtfarben strahlten, die eine durch einen riesigen Stern, eine andere durch eine Monstrekerze auf dem Aufsichtsthurme noch besonders hervortretend. Gegenüber dem Grabower Ort war bei dem Oder-Dunzig-Kanal von den Ingenieuren der neuen Anlage auch das rechte Oderufer wirkungsvoll beleuchtet. Und nun nahte sich der schwimmende Festzug wieder seinem Ausgangspunkte. Aber bis zuletzt grüssten die Werften und Lagerplätze oberhalb Grabow, der Logengarten und die Nachbarhäuser mit flammendem Willkommen. Ja als die Schiffe das engere Hafengebiet erreicht hatten, sprühten noch einmal von den alten Festungswällen Unmassen von Leuchtkugeln empor, in buntester Mischung, und selbst als es zum Anlegen kam, traten die Häuser der Rheder und Kaufherren am Dampfschiffsbollwerk geschmackvoll illuminiert den wiederkehrenden Festgästen entgegen. Die Fenster waren mit Damen besetzt, welche die Ankommenden mit frohem Zuruf und winkenden Tüchern begrüssten, und eine dichtgedrängte Zuschauermasse füllte das Bollwerk. Voll der empfangenen Eindrücke verliessen die Festgenossen die Schiffe, welche sie binnen einer Stunde in würdevoll hingleitendem Zuge an einer feenhaft glänzenden Scenerie vorübergeführt hatten. Es hatte sich aufs neue bewährt, dass eine solche Oderfahrt die schönste populäre Festlichkeit ist, welche Stettin zu bieten vermag, eine Festlichkeit „wie sie an anderen Orten so allgemein vielleicht nur gekrönten Häuptern entgegengebracht wird“*). Einfache Pflicht der Dankbarkeit ist es, aus der grossen Menge der opferwillig mitwirkenden Bewohner der Oderorte wenigstens die Männer zu nennen, durch deren Bemühung es gelungen ist, die allseitig geneigten Bestrebungen vieler zu einer schönen Gesammtwirkung zu vereinigen. Es sind dies Director Dr. Delbrück für Züllchow-Bredow, Stadtrath Koppen für die Strecke Grabow-Logengarten und

*) N. Stett. Ztg. vom 30. Sept. Nr. 456. Die dem Präsidium freundlich zugesandten Tagesberichte dieser Zeitung und der „Ostseezeitung“ haben auch im übrigen für manche Angaben des Berichtes zum Anhalt gedient.

Digitized by Google

für das nähere Stadtgebiet Apotheker Weichbrodt hier. Sie sind es neben und vor anderen, die bald darauf das Festlied gefeiert hat, — quorum lumen illustravit modo flumen!

Nach der gemeinsamen Aufnahme dieser erhebenden Eindrücke konnten die Festgenossen den Tag unmöglich in der Vereinzelung beschliessen. Wenigstens die grosse Mehrzahl derselben, an 500 Personen, sammelte sich noch um 9 Uhr in der Turnhalle, wo die Tafeln ähnlich wie am Tage zuvor eingerichtet waren, zum Commers. Das Präsidium desselben hatte auf Ersuchen ein würdiger Vertreter der akademischen Kreise, Professor Dr. Susemihl aus Greifswald, übernommen: als leitende Mitglieder der Stettiner Spezialcommissionen blieben Rechtsanwalt Brunnemann und Oberlehrer Dr. Eckert ihm ad latus; sechzehn Tischpräsidenten fungierten noch ausserdem an den acht Längstafeln. Mächtig erbrauste der feierliche Festgesang „Sind wir vereint zur guten Stunde", und unmittelbar darauf brachte der Präses in ernsten markigen Worten auf Seine Majestät den Kaiser, das Vorbild edler Männlichkeit, den ersten Toast aus. Es folgte das zweite Lied, das solenne Gaudeamus*), das so recht der gehobenen Stimmung des festlichen Tages entsprach, und mit sicherem Griff knüpfte Professor Dr. Delbrück aus Jena (Präsident der Geraer Versammlung von 1878) sogleich an die oben mitgetheilten Zeilen an; frisch und packend, dass es allgemeinen Widerhall fand, dankte er im Namen der Gäste für die überaus herzliche Aufnahme wie für die vielfachen herrlichen Genüsse, welche sie gefunden hätten, und schloss mit einem Hoch auf Stettin. Launig erwiderte Stadtrath Bock mit einer Selbstkritik des Vergnügungsausschusses, als dessen Vorsitzender er das Wort ergriffen hatte, und mit einer Historie der Bierfabrikation seit den Tagen des Osiris, um mit einem Toast auf die ersten richtigen Kenner des Bieres, die deutschen Philologen, zu schliessen. Nur diese drei Toaste waren offiziell vorgesehen: aber es gab der Redelustigen mehr, und auch die Versammlung war gern zum Hören aufgelegt. Director Steinhausen-Greifswald feierte die alten Philologen, welche die Fröhlichkeit der Jugend nicht verschmähten, Director Bellermann-Berlin alle diejenigen, welche durch ihre Bemühungen zu dem schönen Gelingen der Festversammlung beigetragen hätten, worauf Stadtrath Bock abermals voll unerschöpften Humores erwiderte; Oberlehrer Dr. Claus-Stettin trug zu allgemeiner Erheiterung ein launiges deutsch-lateinisches Gedicht vor, welches praktische Vorschriften über das Trinken enthielt, und unter besonders lebhaftem

*) 1. Gaudeamus igitur, Dum coniuncti sumus! Post iucundas ferias, Post molestas operas Nos habebit humus.

2. Ubi sunt, qui ante nos Mundum docuere? Urguet illos Cerberus Ex erectis manibus Baclum remisere.

3. Vivat paedagogica, Vivant directores! Docens ordinarius Et auxiliarius Et calefactores!

4. Vivant philologicae Institutiones Et canonae regulae Nec non mathematicae Demonstrationes!

5. Vivant, quae philologi Vitam comitantur, Et coniugio probatae Et ad taedas expectatae Et quae clam amantur!

6. Vivant, hospitaliter Qui nos excepere! Vivant item, quorum lumen Illustravit modo flumen Et qui nos iuvere!

7. Vivat Pomerania, Quae nos alit humus! Cibos praebet optimos, Cyathos plenissimos, Quibus functi sumus!

8. Invidis ne credite Quae conviciantur: Terram dicunt horridam, Gentem dicunt barbaram; sed calumniantur.

9. Quin hic terrae angulus Diis praedilectus: Hic fecundi aëres, Florent mites anseres, Anserinum pectus.

10. Nonne locus aptus est, In quo desipiatur, Ut iubet Horatius, Dignus quem philologus Nemo non sequatur.

11. Ergo et paragraphus Mente quae servatur, Vivat! lex undecima, Regularum regula: Bibere pergatur!

Digitized by Google

Beifall sprach Professor Adam aus Urach, einer der wenigen zum Feste erschienenen Schwaben, anknüpfend an die Waffenbrüderschaft der Pommern und Würtemberger bei Champigny, auf die Einheit des deutschen Südens und Nordens. Auch nach diesen Reden wurde noch mancher Salamander gerieben, und erst gegen Mitternacht schloss, um freier Unterhaltung Raum zu lassen, der offizielle Commers, mit ihm zugleich die letzte allgemeine Festlichkeit der Philologenversammlung.

Am Mittag des 30. September wurde auch in ernster Sitzung der Schluss der 35. Versammlung förmlich ausgesprochen. Die Ausflüge, welche am Nachmittage und Tags darauf noch stattfanden, hatten demnach eine freiere Stellung im Programm, aber wie sie nach ihrer Frequenz immerhin einen sehr erheblichen Theil der Festgesellschaft vereinigten, so waren sie auch in ihrem Wesen durchaus ebenbürtige Ausläufer der grossen Versammlung. Die zahlreichen Aufmerksamkeiten, welche eben bei diesen Ausflügen den Gästen geboten wurden, galten ihnen als deutschen Philologen, und manchen Theilnehmern werden gerade diese letzten Stunden des Beisammenseins unvergesslichen Eindruck gemacht haben.

Am Nachmittage des 30. September musste die Philologengesellschaft freilich sich theilen: keiner der Orte, die zum Ziele neuer Wasserfahrten ausersehen waren, hätte schicklich die ganze Zahl aufnehmen können, aber nach Gebühr fanden sich auch nach jeder Seite, von welcher freundliche Einladungen ergangen waren, annähernd gleichviel dankbar empfängliche Gäste. Nach den waldigen Höhen im Südosten der Stadt hatte Commerzienrath Toepffer sen. zum Besuche seines Parkes und der Cementfabrik von Toepffer, Grawitz & Co. geladen, stromabwärts nach Norden lockte die Erlaubnis zum Besuche der grossen Schiffsbauwerkstätten des „Vulcan“ in Bredow und ein vom Verein der jungen Kaufleute angebotenes Gartenconcert in Gotzlow. Für jede der beiden Fahrten mussten zwei Stromdampfer vollständig besetzt werden.

Etwa 2½ Uhr stiessen zur ersten Fahrt die Festschiffe mit mehr als 250 Insassen vom Bollwerk am Personenbahnhofe ab. Nach einstündiger Fahrt durch die südlichen Stromarme, zwischen grünen Wiesen hindurch, landete man an der Cementfabrik bei Finkenwalde und sah sich hier sogleich herzlich anheimelnd begrüsst und gastlich erquickt. Nach einer Wanderung durch die ausgedehnten Räume der Fabrik ging es dann in langem Zuge, ein Musikcorps an der Spitze, auf den sich hin- und herziehenden Wegen des Parkes zu der geräumigen durch hängende Lampenkronen festlich erleuchteten Tropfsteingrotte, aus deren Nischen Transparentbilder, Momente aus der Nibelungensage darstellend, die Eintretenden geheimnisvoll anschauten. Bergleute im Feiertagsgewande waren emsig bemüht, die Durstenden mit vorzüglichem Bier zu laben, und bald sprach zum guten Trunke der Nestor der anwesenden Philologen, Rector Professor Dr. Eckstein aus Leipzig, auch ein gutes Wort aus dankerfülltem Herzen auf das Gedeihen der gastfreien Firma und das Wohl ihrer Besitzer. Der Sohn des leider erkrankten Hauptes der Firma, Hr. Toepffer jun., antwortete mit einem Hoch auf die deutschen Philologen, und kaum war dies verklungen, so stieg im Hintergrunde der Grotte ein Vorhang, und in Transparentschrift glänzte den Gästen folgender Gruss entgegen:

Gegrüsset seid, ihr Philologen,
Willkommen hier in unserm Park,
Ihr, die das deutsche Volk erzogen
Zu echten Männern treu und stark.

Das deutsche Reich im Kampf gegründet,
Gehalten durch ein festes Band —
Es ist die Lieb, die ihr entzündet,
Die Lieb zum theuren Vaterland.

Digitized by Google

Ihr lehret uns der Weisheit Sätze,
Ihr führt uns ein in Sinn und Wort,
Ihr findet auf der Erde Schätze,
Beherrschet Zahl und Mass und Ort.

Was rastlos in des Daseins Ringen
Der schlichte Mann gestaltend schafft,
Was seinem Wirken giebt Gelingen,
Das danket er der Wissenschaft.

Zu gleicher Zeit vernahm man diese Worte von einem unsichtbaren Sängerchor gesungen. Dann kamen die Sänger (von der Stettiner Handwerker-Ressource unter Leitung des Lehrers Riecke) zum Vorschein, mit freudigem Hoch begrüsst, und Lied und Wort liessen in erfrischendem Wechsel zwei Stunden voll reinsten Frohsinns nur zu rasch vergehen. Endlich musste doch aufgebrochen werden. Fackeln und bengalische Flammen erhellten auch den Rückweg, vorüber an der mächtigen Kalkgrube, aus deren Tiefe Reisigfeuer emporloderten. Aber noch von den Dampfschiffen aus erschallte von neuem ein vielhundertstimmiger Dankesgruss an Herrn Commerzienrath Toepffer, den „geistigen Schöpfer" aller reichen Genüsse, die man soeben aufgenommen hatte.

Der Schein der Illumination von Finkenwalde leuchtete über Strom und Wiesen auch hinüber zu den Genossen der zweiten Ausfahrt, welche nicht minder befriedigt inzwischen das Concert in Gotzlow genossen. Sie waren, auch ihrerseits mehr als zweihundert, um 3 Uhr in ihren Festschiffen vom Dampfschiffsbollwerk an der Handelshalle abgefahren und zunächst am Vulcan in Bredow gelandet. Hier von den Directoren und Ingenieuren der grossartigen Anstalt begrüsst vertheilte sich unter kundiger Führung derselben die Gesellschaft zur Besichtigung der einzelnen Arbeitsstätten, die einen in die Werkhäuser, zur Tischlerei, zur Dampfscheere, zum Riesenhammer, zur Kesselschmiede, zur Montieranstalt u. s. w., die anderen zum Bau des schwimmenden Docks; eine grosse Zahl wandte sich sogleich der gewaltigen eben in Ausrüstung begriffenen Panzercorvette „Würtemberg" zu, um den Riesenbau des Schiffes auch im Innern nach allen Richtungen zu durchmustern, endlich aber erstiegen alle die einladenden Treppen zu den noch auf der Werft liegenden schmucken Glattdeckscorvetten „Olga" und „Carola". Hier bot sich überraschend und doch nach der Wanderung, die auf und ab und hin und her geführt hatte, erquickend am improvisierten sauberen Büffet ein Trunk kühlen Gerstensaftes, zugleich willkommen, um immer aufs neue, wie die Schichten der Wandernden sich ablösten, auf das Wohl des Vulcan oder auf die deutsche Kriegsflotte, deren Fahrzeuge hier sichtbar erstanden, zu trinken. Dankender Festruf grüsste die freundlichen Führer und Wirthe auch beim Scheiden, als die Schiffe abstiessen, um zu dem Concert zu führen, welches der Gäste in Gotzlow noch wartete. Gern lauschte man hier am Ufer des Stromes der Musik, welche die kunstfertige Kapelle des 34. Infanterieregiments zu hören gab, und freute sich in Erwartung der Illumination, welche von dem Verein der jungen Kaufleute sinnig vorbereitet war. Leider liess eintretendes Regenwetter die gesehmackvollen Arrangements nicht zu ungetrübter Entfaltung kommen; aber als man endlich im Gartensalon Zuflucht suchen musste, sass man um so dichter beisammen, hörte man um so viel näher die Musik und trennte sich auch hier nicht vor später Stunde und nicht ohne ein freudiges Hoch auf die gütigen Veranstalter des Gartenfestes.

Den letzten Abschluss endlich erhielten die festlichen Veranstaltungen am Freitag den 1. October durch eine Ausfahrt nach Swinemünde. Sie vereinigte allerdings nur noch eine Minderzahl der Genossen; immerhin fanden sich gegen hundert Fahrgäste zusammen, Binnenländer, die zum ersten male die See sehen wollten, und Stettiner, die

Digitized by Google

ihren Gästen gern das Geleit gaben. Am hellen Morgen ging die Fahrt auf dem schönen Dampfer „Prinzess Royal Victoria“ die Oder hinab, durch die kleineren Binnenwasser und über das Haff, durch die Kaiserfahrt und die Swine, endlich gar zwischen den Molen hinaus auf die Rhede, wo günstiger Weise mehrere Kriegsschiffe vor Anker lagen. Nach der Rückkunft wurde in Partieen nach dem Strande gewandert oder durch die Stadt, die es sich nicht hatte nehmen lassen, zu Ehren der Gäste ebenfalls Flaggenschmuck anzulegen, und am Mittag vereinigte ein frohes Mahl, bei welchem der Bürgermeister freundliche Worte der Begrüssung sprach und auch sonst manch ernster und heiterer Spruch geredet wurde, noch einmal den Rest des Philologenkreises. Die Rückfahrt über das Haff war freilich von Unwetter getrübt, aber der frische Muth der Jugend wurde durch die Ungunst des Himmels nicht verdüstert und liess über munterem Liederklang auch die Aelteren gar nicht an Sorgen denken. „Selten mag durch Nacht und Regenschauer eine fröhlichere Gesellschaft über das Haff gefahren sein.“ (Z. f. G.-W. 1881, S. 178.)

Die nächsten Tage führten wohl auch die Letzten der Auswärtigen vom Versammlungsorte wieder hinweg; aber immer wieder wird hier und draussen, wie zahlreiche Stimmen bezeugen, der schönen Tage, in denen man vereint bald Früchte der Wissenschaft und bald den Reiz des Verkehrs genoss, mit Freuden gedacht.

Digitized by Google

ATHENISCHES ALABASTRON

DER KÖNIGLICHEN VASENSAMMLUNG IN BERLIN

Digitized by Google

UNTERITALISCHE HYDRIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 631 278

Digitized by Google